Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rüppell, Eduard,

Reise in Abyssinien

Bd.: Erster Band.

Frankfurt am Main 1838

It.sing. 899 u-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10468008-1

523
3 Bde
It. sing. 899 u (1

<36605821350010
<36605821350010
Bayer. Staatsbibliothek

Reise

in

Abyssinien,

von

Dr. Eduard Rüppell.

Reise

in

Abyssinien

von

Dr. Eduard Rüppell.

Erster Band.

Frankfurt am Main.

Gedruckt auf Kosten des Verfassers und in Commission bei
Siegmund Schmerber.

1 8 3 8.

Wb 63/818

Brönner'sche Officin.

Herrn

Heinrich Mylius in Mailand

aus

aufrichtiger Freundschaft und Hochachtung

gewidmet

vom Verfasser.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Wenn ich den Bericht über meine frühere Reise nach Afrika mit dankbarem Herzen meinem verehrten Lehrer und Freund, dem Freiherrn **Franz von Zach**, zueignete, so weiss ich gegenwärtiges Buch Niemanden darzureichen, der eine lebhaftere und freundschaftlichere Theilnahme an meinen in diesen Blättern mitgetheilten Schicksalen genommen hätte, als Sie.

Genehmigen Sie wohlwollend dieses kleine Zeichen meiner unbegrenzten Hochachtung, und beehren Sie mich fortwährend mit Ihrer schätzbaren Freundschaft und Zuneigung.

Dr. Eduard Rüppell.

Vorrede.

Es sind nun bereits vier Jahre verflossen, seitdem ich von meiner letzten Reise zurückkehrte. Das Hauptziel derselben war Abyssinien, dieses äusserst interessante und seither so schwer zugängliche Land, über welches Europa bis jetzt nur sehr wenige und mitunter höchst mangelhafte Berichte erhalten hat; und ich brachte daselbst zwei Jahre in der Absicht zu, Materialien zu der nähern Kenntniss dieses Landes zu sammeln. Man hat mir zu erkennen gegeben, dass man der Bekanntmachung meines Reise-Berichts mit einiger Begierde entgegensehe; und ich glaube daher vor allem Anderen die Veranlassung der so langen Aufschiebung derselben auseinander setzen zu müssen.

Meine verschiedenen Reisen in Afrika hatten nicht bloss geographische und statistische Forschungen, sondern namentlich auch naturhistorische Beobachtungen zum Zweck. Beide Resultate können aber nicht füglich in eine und dieselbe Schrift niedergelegt werden, da dasjenige Publicum, welches Reise-Berichte überhaupt liest, grösstentheils an naturgeschichtlichen Mittheilungen kein oder nur ein geringes Interesse nimmt, diese aber wegen der nothwendigen graphischen Darstellungen ein Buch sehr vertheuern. Die Zahl der Abnehmer rein-naturhistorischer Schriften ist sehr beschränkt, und selten oder nie lässt sich desswegen ein Buchhändler darauf ein, ein grösseres zoologisches Werk für eigene Rechnung herauszugeben. Schrif-

ten dieser Art können daher, wenn sie dem jetzigen Stand der Wissenschaft entsprechen sollen, nur auf eigene Kosten des Verfassers veröffentlicht werden, und kommen, wenn anders nicht er selbst die dazu nöthigen, ziemlich grossen Geldopfer bringt, nicht leicht in die Hände des Publicums. Ueberdiess ist es für den wissenschaftlichen Werth derselben immer nachtheilig, wenn die naturhistorischen Beobachtungen eines Reisenden nicht von ihm selbst zum Behuf ihrer Herausgabe ausgearbeitet und noch zu seinen Lebzeiten bekannt gemacht werden, während diess dagegen bei der Publication eines Reisetagebuchs, vorausgesetzt dass dasselbe regelmässig geführt wurde, viel weniger wichtig ist. Aus diesen Gründen entwarf ich zwar gleich nach meiner Rückkehr nach Europa das Manuscript zu meiner abyssinischen Reisebeschreibung, legte es aber dann zur Seite, um vor allen Dingen meine zoologischen Forschungen auszuarbeiten, und auf die artistische und typographische Ausführung derselben meine disponibeln finanziellen Mittel zu verwenden. Wie beträchtlich die von mir bei ihrer Herausgabe dargebrachten Geldopfer waren, kann man aus dem Umstand ermessen, dass ich in ganz Europa für mein zoologisches Werk über Abyssinien nur vierundfünfzig Abnehmer fand, einige mir befreundete Personen in Frankfurt abgerechnet, welche dasselbe nicht ihres persönlichen Bedürfnisses wegen, sondern zur Unterstützung wissenschaftlicher Zwecke kauften. Ich ergreife mit Freude diese Gelegenheit, den Letzteren, welche damit zugleich auch mir ein persönliches Wohlwollen bezeugten, hiermit öffentlich meinen Dank auszusprechen. Uebrigens hielt ich es für erspriesslich, durch die Darlegung jener finanziellen Seite der Herausgabe meines Werkes die Aussichten zu bezeichnen, deren sich ein reisender Natur-

forscher bei der Bekanntmachung seiner Entdeckungen in dieser Hinsicht zu gewärtigen hat.

Jenes zoologische Werk erschien während der letzten Jahre unter dem Titel: Neue Wirbelthiere zur Fauna von Abyssinien, und ist nun seiner Beendigung nahe, indem nur noch das letzte Heft desselben auszugeben ist. Meinen Reisebericht wollte ich im bevorstehenden Winter, den ich zu meiner Erholung in Italien zubringen werde, für den Druck vorbereiten und dann im nächsten Jahre die beiden Bände, auf die derselbe beschränkt seyn soll, zu gleicher Zeit erscheinen lassen; ich fand mich aber veranlasst, die Herausgabe desselben zu beschleunigen.

Durch den Reisebericht Salt's und selbst durch den des berühmten Bruce war in Europa die Meinung entstanden, das Eindringen nach Abyssinien sey mit beinahe unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden und höchst gefahrvoll, und wer das Glück habe, trotz dem in das Innere des Landes vorzudringen, müsse darauf gefasst seyn, nicht wieder herausgelassen zu werden. Die Zeit kann seit den Reisen der genannten Männer in dieser Beziehung Vieles geändert haben; genug, ich fand bei meiner Reise in Abyssinien keine der von ihnen bezeichneten so grossen Schwierigkeiten. Ich konnte desshalb auch bei meiner Rückkehr nach Egypten nicht umhin, dem Herrn Camille Turles für die von ihm in Alexandrien redigirte Zeitung eine Mittheilung zu übergeben *), durch welche ich das europäische wissenschaftliche Publicum darauf aufmerksam machte, dass es jetzt mit gar keinen besonderen Schwierigkeiten verbunden wäre, in Abyssinien einzudringen und daselbst eine unbestimmt lange Zeit zu verweilen; dass namentlich jener früher als so gefährlich geschilderte religiöse Fanatismus

*) Moniteur Egyptien vom 25. Januar 1834.

gegen Europäer nicht mehr existire, und dass also zu hoffen sey, man werde sich beeilen, dieses nun geöffnete, für wissenschaftliche Forschungen so ergiebige Feld auszubeuten.

Indessen sind seitdem doch nur zwei Reisen nach Abyssinien von Europäern gemacht worden; und die Unternehmer von beiden kamen überdiess, wie es scheint, nur zufällig dahin, und ohne sich dazu im geringsten vorbereitet zu haben, ja sogar ohne diejenigen Vorkenntnisse zu besitzen, welche heut zu Tage unumgänglich nöthig sind, um ein wenig bekanntes Land mit Nutzen für die Wissenschaft zu bereisen. Es sind zwei Franzosen, die Herren Combes und Tamisier, und ein Preusse, Herr von Katte. Diese Herren haben, obgleich sie viel später als ich in Abyssinien waren, doch bereits das Publicum mit Berichten über ihre Reisen beschenkt, welche im Laufe dieses Jahres gedruckt wurden. Beide Schriften wurden, ehe sie erschienen, mit vieler Emphase angekündiget, und erregten desshalb nicht geringe Sensation bei mir. Ich bereute schon, die Herausgabe meiner bereits seit vier Jahren entworfenen Reisebeschreibung so lange aufgeschoben zu haben, und fasste rasch den Entschluss, die Erscheinung jener Schriften nicht abzuwarten und, wenn ich ihnen auch nicht zuvorkommen könnte, doch wenigstens zu gleicher Zeit mit ihnen den ersten Band meiner Reise erscheinen zu lassen. Ich erreichte jedoch meine Absicht nicht, indem beide Schriften noch vor dem beendigten Drucke der meinigen ausgegeben wurden. Allein ich sah auch gleich bei dem ersten Blick in dieselben, dass beide die Herausgabe meiner Reisebemerkungen im ganzen beabsichtigten Umfang derselben nichts weniger als überflüssig machen, und dass ich sehr Unrecht gehabt hatte, sie so zu sagen als Rivalen der meinigen zu betrachten.

Wenige Worte reichen hin, um das hiermit ausgesprochene Urtheil über beide Werke zu begründen. Die Herren Combes und Tamisier sind die ersten Europäer, welche seit zweihundert Jahren bis jenseit der Provinz Godjam gelangten, und die südöstlich von ihr gelegene grosse Provinz Schoa bereisten. Nun hatte man bisher von allen zwischen dem Dembea-See und dem indischen Ocean liegenden Ländern keine andere Karte als diejenige, welche Salt bei seiner Anwesenheit in Abyssinien nach Hörensagen entwarf, und die, da er die Landessprache nicht verstand, und über hundert Stunden von jenen Landstrecken entfernt blieb, auch von ihm selbst sicher nur als eine sehr unvollkommene und fehlervolle Skizze angesehen werden konnte. Hätte aber Salt je denken können, dass sieben und zwanzig Jahre nach ihm jene beiden Franzosen, welche, wiewohl nur zufällig, nach Schoa selbst kamen, die Unverschämtheit haben würden, seine Karte von diesem Lande und von dem Süden Abyssiniens überhaupt wörtlich zu copiren, und doch auf diesen blossen Nachdruck die Worte „dressé d'après les observations et l'itineraire de Messieurs Combes & Tamisier!" setzen zu lassen. Herrn von Katte hat es beliebt, diese Combes'sche Karte unverändert abdrucken zu lassen, wiewohl er diesen Umstand ausdrücklich bemerkt; und wir haben also hiermit die Saltische Karte von Abyssinien ohne irgend eine Berichtigung, deren sie doch so sehr bedurfte, zum zweiten Mal durch einen Reisenden reproducirt. Auf dieser Karte lässt Salt unter Andern — was ich von so manchem Fehlerhaften beispielsweise hervorheben will — den bei Adowa vorbei fliessenden Fluss Assa, welchen dieser Reisende bei seinen verschiedenen Excursionen nach Axum in den Jahren 1805 und 1810 mehrmals passirt hatte, nach Nordwest in den

Maleb, statt nach Südwest in den Takazzé, fliessen; und Herr Combes sowie Herr von Katte behalten diesen Fehler auf ihren Nachdrücken bei, obgleich sie den Weg von Adowa nach Axum machten und also gleichfalls den genannten Fluss passirten. Was ist von den Berichten solcher Reisenden zu halten? Bezeichnen sie sich nicht selbst, indem sie solche Blössen geben, als oberflächliche Compilatoren? In Bezug auf die beiden Franzosen werde ich in dem zweiten Theile meiner Reise einigemal Gelegenheit haben, diess noch durch andere Thatsachen zu beweisen. Was aber Herrn von Katte anbelangt, der, obgleich er nach Abyssinien in der Absicht kam, von da aus ganz Afrika von seinem einen Ende bis zum andern zu durchreisen, (dieses colossale Unternehmen mit der bescheidenen Summe von einhundert und sechzig Conventions-Thalern ausführen zu können glaubte *): so ist es meines Bedünkens eben nicht sehr zu bedauern, dass er bereits von Adowa aus, das heisst schon $1\frac{1}{2}$ Breitegrade von der Meeresküste bei Massaua, unverrichteter Sache zurückgeschickt wurde; denn wenn ein Europäer so gutmüthig ist zu glauben, dass in den an Abyssinien unmittelbar im Süden angrenzenden Ländern das Salz gleichen Preis mit dem Golde habe **), das heisst, dass man daselbst für einen Centner Salz einen Centner Gold bekomme, so ist eben von seiner Befähigung für wissenschaftliche Reisen nicht viel zu halten, indem er nicht einmal eine so grobe Aufschneiderei der Eingebornen als solche erkannte. —

Der vorliegende Reisebericht ist grösstentheils in der Originalform meines Tagebuchs wiedergegeben worden, weil mir in Betreff meiner früheren Reisebeschreibung

*) Siehe die Vorrede seiner Reise pag. VIII.

**) Siehe v. Katte's Reise in Abyssinien pag. 129.

von vielen Seiten her der Vorwurf gemacht wurde, dass derselbe durch die blosse Zusammenstellung rein wissenschaftlicher Beobachtungen für den gewöhnlichen Leser allzu trocken geworden sey. Obgleich es nach meiner fortwährenden festen Ueberzeugung für die Förderung der Wissenschaft viel besser ist, die Reisebemerkungen auf jene Weise systematisch zu ordnen und in dem Berichte alles bloss persönlich Interessante zu übergehen: so will ich mich doch diessmal in den Geschmack des grösseren Publicums fügen, um es für die ihm so wenig zusagende Lectüre jener früheren Reisebeschreibung, welche so viele Abnehmer fand, gewissermassen zu entschädigen. Uebrigens sind auch die gegenwärtigen Mittheilungen von jeglichem rhetorischen Schmuck und jeder piquanten Ausstaffirung, wodurch mancher gehaltlose Reisebericht neuerer Zeit sich Eingang zu verschaffen weiss, ganz und gar frei gehalten worden.

Da ich mit der Beendigung meiner Karte von Abyssinien nicht fertig geworden bin, so erscheint dieselbe erst mit dem zweiten Bande. Dagegen befinden sich unter den Abbildungen zum ersten Theile zwei höchst wichtige Inschriften in alt-äthiopischen Lettern, die, zugleich mit einer dritten ähnlichen, im Jahr 1830 in den Schutthaufen von Axum aufgefunden wurden, und jetzt in dem Hause eines in jener Stadt wohnenden angesehenen Geistlichen aufbewahrt werden. Jede dieser Inschriften ist auf einer drei Fuss hohen Kalkstein-Platte mit grosser Sorgfalt eingegraben und nur an wenigen Stellen unleserlich. Ich schickte Abschriften derselben bereits im Jahr 1834 an den berühmten Orientalisten Sylvestre de Sacy, der auch zu jener Zeit die Pariser Academie davon unterhielt; aber meine Hauptbitte, mir wo möglich eine genügende Uebersetzung der Inscriptionen zu verschaffen, blieb unerfüllt.

Ich wandte mich desshalb später, im Jahr 1836, mit der nämlichen Bitte an den bekannten äthiopischen Sprachforscher, Herrn J. P. Platt zu London, konnte aber auch von ihm nichts Genügendes erlangen. Eben so erging es mir bei dem durch seine ausgezeichneten Forschungen über die äthiopischen Codices des Propheten Enoch so berühmt gewordenen Herrn Kirchenrath Hoffmann in Jena. Endlich schickte ich zu vier verschiedenen Malen mehrere Abdrücke dieser Inschriften an die in Adowa befindlichen Missionare des evangelischen Missionsvereines, mit der dringenden Bitte, die von mir gefertigten Abschriften an Ort und Stelle mit der Original-Inschrift zu vergleichen, und mir vermittelst einiger dazu tüchtigen Abyssinier eine Uebersetzung derselben fertigen zu lassen, indem alle meine seitherigen dessfallsigen Bemühungen fruchtlos gewesen wären. Allein ich erhielt von jenen Missionaren bis dato keine Antwort.

Mir liegt um so mehr daran, durch eine Bekanntmachung dieser Inschriften die Aufmerksamkeit der Gelehrten und späterer wissenschaftlicher Reisenden, die nach Abyssinien gehen, auf dieselben zu lenken, weil ganz unerklärlicher Weise Herr Gobat, der doch so lange bei Axum verweilte, von ihrer Existenz nichts gewusst zu haben scheint, wenigstens in seinem Berichte über Abyssinien (Basel 1834) sie gar nicht erwähnt. Dass weder die Herren Combes und Tamisier, noch Herr v. Katte dieser höchst wichtigen historischen Documente irgend eine Erwähnung thun, hat mich weniger gewundert.

Forschungen über die Landesgeschichte hatte ich mir während meines Aufenthalts in Abyssinien zu einer meiner Hauptaufgaben gemacht, und ich schmeichle mir, in dieser Beziehung interessante Notizen gesammelt zu haben, welche

ich in dem zweiten Bande meiner Reise mittheilen werde. Ausser vielen genauen mündlich eingezogenen Nachweisungen beruhen dieselben auf meinem Studium von sieben Landeschroniken, die ich in Abyssinien acquirirte und mit nach Europa brachte. Ich war ausserdem so glücklich, auf meiner Reise mehrere höchst merkwürdige alt-abyssinische Goldmedaillen erkaufen zu können, die mir für einige Puncte der Geschichte des Landes interessante Belege lieferten. Andere alte abyssinische Münzen müssen sich in europäischen Sammlungen vorfinden. Alvarez erwähnt in seiner Beschreibung von Axum Goldmünzen, welche daselbst gefunden wurden *); Scaliger spricht in seinem Comput. Ecclesiae Aethiop. lib. VII. von einer Münze mit der Aufschrift *ἀβασηνων*, und von einer andern, auf der das Wort *ΑΞΟΥΜΕΙΤΩΝ* stehe; und wenn ich mich recht erinnere, so sagt auch Pearce, dass er antike abyssinische Münzen zu Axum erhalten habe; wenigstens sah ich 1817, als ich zum ersten Mal in Egypten war, dergleichen von Kupfer, die er gerade damals dem Herrn Salt zugeschickt hatte; was aber aus denselben geworden ist, konnte ich trotz aller Bemühung nicht erfahren: Salt ist längst todt, Pearce ist gleichfalls gestorben, und weder in London noch in Alexandrien wusste irgend Jemand, so Viele ich auch darum befragte, mir etwas über das fernere Schicksal dieser Medaillen zu sagen.

Ich wage daher hiermit die dringende Bitte an jeden Gelehrten, der über abyssinische Münzen irgend eine Auskunft geben kann, mir eine Mittheilung darüber zu machen, und in diesem Falle mich so bald als möglich damit zu erfreuen, damit ich die mitgetheilte Notiz noch vor dem

*) Alvarez, wahrhafter Bericht etc. Eisleben 1566. pag. 162.

Druck des zweiten Bandes dieses Reiseberichts benutzen kann. Ich würde für eine solche Gefälligkeit mich sehr verpflichtet halten, und statte dafür zum Voraus meinen verbindlichsten Dank ab.

Bei Gelegenheit der Erwähnung von Münzen bemerke ich noch, dass ich in meinem Reisebericht unter Species-Thalern die mit dem Bildniss der Kaiserin Maria Theresia versehenen östreichischen Zwei-Gulden-Stücke verstehe, die, wenn ich nicht irre, den gewöhnlichen ehemaligen deutschen Conventions-Thalern gleich sind, von denen zehn Stück auf eine feine Mark Silber gehen.

Schliesslich füge ich noch bei, dass ich in dem gegenwärtigen Reisebericht, so oft sich dazu die Gelegenheit darbot, es mir zu einer besonderen Pflicht machte, den so häufig verkannten und gelästerten grossen Reisenden Bruce gegen seinen unwürdigen und höchst ungerechten Kritiker Salt in Schutz zu nehmen und der gekränkten Ehre dieses ausgezeichneten Mannes die gebührende Genugthuung zu verschaffen. Ich folge hierbei der Stimme der Ueberzeugung und glaube damit eine heilige Pflicht zu erfüllen. Der Zufall wollte aber, dass ich, noch ehe ich mich hierzu berufen fühlte, in eine persönliche Berührung mit dem Andenken dieses Mannes gebracht wurde. Ich führe nämlich selbst den Namen Bruce, indem man mir am 10. Juni 1829 bei meiner Aufnahme in die kaiserlich Leopoldinisch-Carolinische Academie der Naturforscher, in welcher jedes Mitglied herkömmlicher Weise einen neuen Namen erhält, den des ehrenwerthen Schottländers gab.

Frankfurt am Main, im September 1838.

Dr. Eduard Rüppell.

Inhalt.

§. 1. Egyptens politischer Zustand unter Mehemet Ali Pascha . 1
§. 2. Egyptens administrativer Zustand unter Mehemet Ali . 46
§. 3. Skizzenartige Bemerkungen über Unteregypten . . . 82
§. 4. Excursion im peträischen Arabien 103
§. 5. Reise von Cairo nach Djetta 132
§. 6. Bemerkungen über Djetta und Reise von dort nach Massaua 157
§. 7. Aufenthalt zu Massaua und in der Umgegend . . . 183
§. 8. Excursion in das Thal Modat und Beschreibung einer Hochzeitsfeier zu Arkiko 218
§. 9. Aufenthalt auf der Insel Dahalak 243
§. 10. Excursion nach den Ruinen von Adulis und fernerer Aufenthalt in Massaua bis zur Abreise nach Simen . . . 258
§. 11. Reise von Massaua nach Halai 286
§. 12. Reise von Halai nach Ategerat 318
§. 13. Aufenthalt in Ategerat, und Reise von da nach dem Takazzé 342
§. 14. Reise vom Takazzé bis nach Angetkat in Simen . . . 377
§. 15. Aufenthalt in Simen 417

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

§. 1.

Egyptens politischer Zustand unter Mehemet Ali Pascha.

Wie viele Europäer haben sich nicht seit dem Anfange des jetzigen Jahrhunderts in Gedanken oder in der Wirklichkeit mit Egyptens Geschick beschäftiget. Diplomaten, Krieger und Gelehrte, Handelsspeculanten und Manufacturisten, ja selbst in neuester Zeit die allen civilisirten Ländern unentbehrlichen Anleihen-Unternehmer *) nahmen ein mehr oder weniger directes Interesse an einem Lande, dessen Namen den meisten zwar schon von der Kinderschule her vertraut war, im Grunde aber nur als der eines Reichs, in welchem zwei der sogenannten sieben Wunderwerke der alten Welt sich befanden, und das einst vorübergehend der Mittelpunct der civilisirten Welt war! Und was erweckte und erhielt dieses so grosse und so allgemeine Interesse

*) Ich muss bemerken, dass das Manuscript meiner Reisebeschreibung im Jahr 1834 beendigt war; zu jener Zeit befanden sich mehrere Agenten von Pariser, Genfer und Triester Handelshäusern in Alexandrien und Cairo, mit welchen Mehemet Ali wegen eines Geldanleihens unterhandelte; dieses kam bloss desshalb nicht zu Stande, weil man die Genehmigung des Sultans verlangte.

für ein weit entlegenes Land? Die Persönlichkeit eines einzigen Mannes — Mehemet Ali's.

Unsere Zeitgenossen, die sich so eifrig bemühen, der Nachwelt über jede Angelegenheit der Gegenwart gedruckte Berichte zu überliefern, haben auch Egypten reichlich mit Schriften bedacht. Eine Menge Reisebeschreibungen und Abhandlungen haben dieses Land zum Gegenstand; die verschiedenen Verhältnisse desselben sind in mehreren Sprachen vielfach besprochen worden; und eine neue Schrift über Egyptens Zustände hat desshalb grossen Ansprüchen Genüge zu leisten, um als eine willkommene Erscheinung betrachtet zu werden. Ich habe seither vermieden, mich öffentlich über Mehemet Ali und seinen Staat auszusprechen, obgleich ich zehn Jahre lang in Ländern umhergereist bin, die theils seiner unmittelbaren Herrschaft, theils seinem Einflusse unterworfen sind. Dieses Schweigen, welches Manchen befremdete, hatte seinen Grund in meiner seitherigen Ungewissheit, ob ich nicht je wieder durch eine neue Reise nach Afrika in den Bereich eines directen Einflusses dieses Satrapen gelangen könnte, für welchen Fall ich mich hüten musste, mir durch ein unabhängiges Urtheil seine Missgunst zuzuziehen. Jetzt erst, da ich mich hierüber bestimmt entschieden habe, bin ich im Stande, mit rücksichtsloser Freimüthigkeit mein Urtheil über diesen ausgezeichneten Mann auszusprechen. Ich glaube aber nun auch meine Meinung über ihn und seine Regierung dem Publikum nicht länger vorenthalten zu dürfen, da ich nicht unwichtige Beiträge zur Kenntniss des jetzigen Zustandes eines so höchst interessanten Landes zu liefern vermag. Und so will ich denn versuchen, in möglichster Kürze, und indem ich mich auf Mittheilungen beschränke, deren Authenticität ich verbürgen kann, eine Geschichte de neuesten politi-

schen Ereignisse in Egypten zu geben, und den administrativen Zustand dieses Landes darzustellen.

Noch vor nicht gar langer Zeit richtete man nur Fragen wie die nachfolgenden an den aus Egypten zurückkommenden Reisenden: Hast du die Pyramiden gesehen? wie hoch ist die grösste? Was glaubst du in Betreff ihres Zwekkes? waren es Kornkammern? Sternwarten? Grabdenkmäler? oder sind es nichts als natürliche Krystallisationen der Felsmasse? Ward der Tempel von Tenthyris vor 2000 oder vor 6000 Jahren erbaut? Solche und ähnliche Fragen sammt dem Gefolge von, jetzt meist definitiv entschiedenen, Meinungen und Hypothesen, die mit ihnen zusammenhängen, sind nunmehr in den Hintergrund getreten, und ganz andere Dinge beschäftigen jetzt vorzugsweise die Wissbegier des europäischen Publikums hinsichtlich Egyptens. Man will wissen, an wen und zu welchem Preise Mehemet Ali den etwaigen Ertrag der nächstjährigen und nächstfolgenden Baumwollenerndte verkauft hat, ob er wirklich das Ausgraben der Alterthümer, gleich allen Natur- und Industrie-Erzeugnissen Egyptens zum Monopole gemacht, und so vielen mit Antiken Handel treibenden Europäern eine ergiebige Quelle abgeschnitten hat; welches Land er neuerdings zu bekriegen beabsichtigt, um demselben das Glück einer von ihm begründeten Civilisation zu Theil werden zu lassen; — mit einem Wort, das Thun und Lassen einer einzigen Person — des Mehemet Ali Pascha, ist der vornehmste und fast der einzige Gegenstand des Interesses, welches man jetzt an Egypten nimmt; er ist der Centralpunkt, auf welchem sich die ganze Aufmerksamkeit hinsichtlich dieses Landes vereiniget; und über ihn muss man desshalb vorzugsweise sich aussprechen, wenn man dem gebildeten Publikum Europa's Genüge leisten will.

Die Angaben über Mehemet Ali, welche sich in den modernen Schriften über Egypten finden, sind mitunter höchst unvollkommene und fehlervolle Zusammenstellungen; man rühmte mit Uebertreibung oder aus blosser Schmeichelei seine Thaten, und sprach über seinen individuellen Charakter meistens Ansichten aus, denen nur eine ganz einseitige Beurtheilung des Erfolgs seiner Leistungen, oder vielmehr der von ihm provocirten Neuerungen zur Basis diente. In den meisten dieser Berichte werden dem Helden des Panegyricus Pläne und Endzwecke untergeschoben, die nur der erfindungsreichen Phantasie des Erzählers ihr Dasein verdanken, und die zwar dem Sachkundigen und Urtheilsfähigen als das erscheinen, was sie sind, von dem grösseren Publikum aber leicht für baare Münze genommen werden, indem solche Angaben durch ihre öftere Wiederholungen nach und nach eine Art von Glaubwürdigkeit erlangen. Ich habe, seit ich vor 21 Jahren zum ersten Mal Egypten bereiste, es mir zur Aufgabe gemacht, ein treues Bild von dem Charakter und den Unternehmungen Mehemet Ali's zu entwerfen; und sowohl mein langer Aufenthalt in jenem Lande, zu sehr verschiedenen Zeiten und in der unabhängigsten Stellung, als auch insbesondere die Offenheit und Aufrichtigkeit, mit der man in früherer Zeit (1817) daselbst Mittheilungen machte, und die nahe Berührung, in welche ich mit den einflussreichsten und bei allen wichtigen administrativen Veränderungen zum Theil am meisten thätigen Personen aus der Umgebung des Pascha gekommen war, machten es mir möglich, von den meisten Thatsachen specielle und authentische Nachrichten zu erhalten. *) Die nachfolgende

*) Ich war unter andern genauer bekannt mit Herrn Asis, dem Dolmetscher des englischen Residenten, und mit Herrn Assalin, dem

Darstellung der egyptischen Angelegenheiten gründet sich somit auf genaue Kenntniss der Verhältnisse und sichere Daten. Ich beginne dieselbe mit einer Skizze der politischen Laufbahn Mehemet Ali's. Diese ist ebensowohl der beste Leitfaden, um zu erkennen, wie nach und nach der jetzige Zustand von Egypten entstanden, als auch schon aus ihr mit Sicherheit zu entnehmen ist, welche Zukunft dieses Pascha's Regierung dem Lande verspricht; und beides ist es ja gerade, woran das grössere Publikum am meisten Interesse nimmt.

Nach der Vertreibung der französischen Invasions-Armee durch die vereinten Streitkräfte der Engländer, Türken, albanesischen Truppen und theilweise der Mammelucken, entstand, wie bekannt ist, unter den drei letztgenannten Parteien eine Art von Wettstreit über den Besitz der unmittelbaren Verwaltung Egyptens. Dieses Land wurde von allen Parteien für nichts als eine reiche Besitzung angesehen, deren Bestimmung es sey, von despotischen Milizen parasitartig ausgesogen zu werden. Der treulose Mord, welchen der türkische Grossadmiral an einem Theil der mit ihm verbündeten Mammelucken-Begs in der Rhede von Aboukir (1802) verüben liess *), hatte nur allzu deutlich die Absichten

französischen Consularagenten; ich wohnte lange bei Herrn Farker in Damiatte, Consul mehrerer Mächte, bei Herrn Messara in Cairo, dem ehemaligen Dolmetscher des Mammelucken-Begs Berdissi, sowie bei Abdyn Beg, dem Statthalter von Dongola. Auch war ich eingeführt in dem Hause des bekannten venetianischen und östreichischen Consuls Rosetti. Alle diese Männer sind nun schon längst todt, und ich begehe daher keine Indiscretion, wenn ich ihre vertrauten Mittheilungen jetzt veröffentliche.

*) Siehe hierüber die ausführlicheren Angaben eines Augenzeugen, Sir William Hamilton's, in dessen Egyptiaca pag. 6.

der Regierung von Constantinopel erkennen lassen; gänzliche Vernichtung der tollkühnen Militärcorporation der Mammelucken, deren Herrschaft in Egypten von jeher durch harte Bedrückungen und zügellose Willkühr sich auszeichnete, war der unabänderliche Beschluss, den man im geheimen Rathe der Pforte gefasst hatte. Dieser unverhohlen ausgesprochene Plan musste zwischen der Masse der Mammelukken und den Anhängern der grossherrlichen Suprematie einen unversöhnlichen Hass hervorrufen und unterhalten, dem man fortan jede andere politische Combination blindlings opferte. Dieser Stand der Dinge und seine wechselnde Gestaltung waren die Stufen, auf denen Mehemet Ali zur Herrschaft von Egypten gelangte; er durchschaute mit klarem Blicke jenes Verhältniss der Parteien, verstand es, ihren gegenseitigen Hass gehörig zu unterhalten, und wusste aus demselben immer den grösstmöglichsten Nutzen für sich selbst zu ziehen; und indem er mit einer unübertrefflichen Verstellungskunst seine Verrätherei und Treulosigkeit gegen beide Parteien geschickt bemäntelte, benutzte er fortwährend ihre gegenseitige planlose Krafterschöpfung zur Förderung seiner eigenen ehrgeizigen Pläne.

Nachdem Mehemet Pascha Kousruf, welchen das Ministerium von Constantinopel zum Statthalter von Egypten ernannt hatte, durch die Intriguen Taher Pascha's, des Anführers der Albaneser Truppen, und Mehemet Ali's, welcher damals nur Befehlshaber über 400 macedonische Soldaten war, aus Cairo (zu Anfang Mai's 1803) vertrieben worden war, bemächtigte sich Taher Pascha der Oberstatthalterstelle des Landes. Er behielt aber nur wenige Tage dieses Amt, da er noch vor Ende des Monats in einer Meuterei der Truppen getödtet ward. Ein neuer von der Pforte nach Egypten geschickter Statthalter, Ali Pascha

Gezauly, konnte sich gleichfalls nicht lange gegen die Treulosigkeit der verschiedenen Parteien behaupten. In einem förmlichen Kampfe besiegt und gefangen genommen, sollte er einer Uebereinkunft gemäss nach Syrien abgeführt werden, ward aber unterwegs von den Satelliten der Mammelukken-Begs, die ihm als Begleiter beigegeben waren, getödtet (Ende Januar 1804). Unterdessen buhlte Mehemet Ali um die Freundschaft des Osman Beg Berdissi, des mächtigsten der Mammelucken-Häuptlinge, während er sich gleichzeitig insgeheim mit den verschiedenen Befehlshabern der albanesischen Truppen verband, um gemeinschaftlich mit ihnen durch treulose Hinterlist die Mammelucken zu vertilgen, und sich so die Gunst der Pforte zu erwerben. Das Resultat dieser tückischen Heuchelei war ein unvorhergesehener Angriff, den Mehemet Ali im März 1804 auf Berdissi in Cairo machte, und in Folge dessen letzterer aus der Stadt fliehen musste. Die Bewohner der Stadt, die aus alter Gewohnheit an den Mammelucken-Begs ein Interesse nahmen, beschwichtigte der kühne Heuchler durch Vorzeigung eines untergeschobenen Befehls von Constantinopel; gleichzeitig wurde der Statthalter von Alexandrien, Kourschid Pascha, an die Spitze der Regierung von Egypten gestellt, denn der Zeitpunkt war für Mehemet Ali noch nicht gekommen, diesen Posten für sich selbst in Anspruch zu nehmen. Die Parteikämpfe, die nun ein Jahr lang ganz Egypten heimsuchten, haben bloss secundaires und rein locales Interesse. Mehemet Ali's wichtige Rolle dabei war, den Plänen der türkischen Regierung durch Duplicität fortwährend Hindernisse zu bereiten, eine Ausgleichung der Privatfeindschaften der Mammelucken-Begs durch insidiöse Einflüsterungen zu hintertreiben, und sich die Gunst der damals einflussreichen Scheiks (Gemeinde-Vorstände) von Cairo zu

erwerben, indem er ihrer Eitelkeit schmeichelte, und als ihr Beschützer gegen Willkühr auftrat.

Mehemet Ali besitzt in hohem Grade das doppelte Talent, die Personen aufzufinden, die ihm zur Ausführung seiner weitsichtigen Pläne jedesmal nöthig sind, und dieselben so zu stimmen, dass sie sich mit einer ungeheuchelten Hingebung für seine Person interessiren; ein unschätzbares Talent, durch welches auch Napoleon sich auszeichnete, und durch das beide Männer so ungemein viel erlangten und ausrichteten. Bei dem egyptischen Pascha ist es übrigens thatsächlich, dass gar manche von denen, die ihm als die stärksten Stützen zu seiner Erhebung gedient hatten, wenn sie gefährlich zu werden drohten, eines plötzlichen Todes starben, wovon ich später mehrere Beispiele anführen werde; und dabei wusste er es immer so einzurichten, dass bei seiner Umgebung nur selten der Verdacht aufkam, als habe er zu diesen Todesfällen mitgewirkt.

Zu den unwandelbar treuen Anhängern, die Mehemet Ali durch scheinbar offenes Benehmen und wohlberechnete Vertraulichkeit an sich zu fesseln wusste, gehörte unter andern die ganze Familie des Taher Pascha, der, wie oben bemerkt, durch rebellische Soldaten in Cairo ermordet worden war. Der Sohn desselben, der noch lebende Achmet Pascha, sein Neffe, der im November 1804 zum Pascha erhobene Hassan Beg, und die beiden Brüder des Letzteren, Abdyn Beg und Omar Beg, spielen eine wichtige Rolle in Mehemet Ali's Geschichte. Schon um jene frühe Zeit dachte man in Constantinopel daran, Mehemet Ali auf eine gute Art aus Egypten zu entfernen, indem man ihn nämlich zum Pascha von Djetta ernannte, aber er wusste es durch Ränke dahin zu bringen, dass die einflussreichen Scheiks von Cairo eigenmächtig den in Constantinopel zum Pascha von Egypten

ernannten Kurschid Pascha für abgesetzt erklärten, und Mehemet Ali an seiner Stelle zum Statthalter ausriefen (Anfang Mai 1805). Ersterer wurde nun von Mehemet Ali in der Citadelle von Cairo förmlich belagert, und die schwache Regierung von Constantinopel wusste diese Rebellion nicht anders zu enden, als dass sie den ihr treuergebenen Kurschid Pascha zurückrief, und gleichzeitig den Usurpator Mehemet Ali als dessen Nachfolger bestätigte. Bei dieser Gelegenheit war es, dass der, seitdem als vertrauter Minister Mehemet Ali's bekanntgewordene Jousuf Boghoss sein Geschick mit dem des ehrgeizigen Emporkömmlings enge zu verbinden oder vielmehr von demselben ganz abhängig zu machen begann. Boghoss, ein armenischer Christ, und zu Constantinopel gebürtig, war als der von der Pforte dem Kurschid Pascha beigegebene amtliche Dolmetscher nach Egypten gekommen, und hatte durch die seinem Herrn gegebenen zweckwidrigen Rathschläge nicht wenig zu den Missgriffen beigetragen, welche die Vertreibung dieses der Pforte treu ergebenen Paschas nach sich zogen. Mit durchdringendem Verstande und ruhiger Selbstverläugnung begabt, und als ein in jeder Beziehung ausgefeinter Hofmann, hat er nun schon seit 33 Jahren als ein geschätzter Diener von Mehemet Ali, sich in dessen unbegrenztem Vertrauen zu behaupten gewusst.

Kurze Zeit, nachdem Mehemet Ali durch die von Constantinopel erhaltene Bestätigung in seiner usurpirten Würde anerkannt worden war, begann er eine geheime Nebenbedingung dieser Bestätigung zu erfüllen, gemäss welcher er zur gänzlichen Vertilgung der Mammelucken-Partei alle Kräfte aufbieten sollte. Im August 1805 wurde eine Anzahl dieser leichtfertigen Krieger, die unter friedlichen Versprechungen in Cairo's Mauern gelockt worden waren, unver-

sehens überfallen, und alle Mammelucken, welche in Mehemet's Gewalt geriethen, ermordet.

Um den Divan von Constantinopel von seiner aufrichtigen Absicht zu überzeugen, die Mammelucken gänzlich auszurotten, was, wie bemerkt, eine Grundbedingung war, unter welcher er als erster Pascha von Egypten bestätigt wurde, schickte Mehemet Ali seinen Stiefsohn, Ibrahim Beg, als Geisel nach Constantinopel. Er bemühete sich von jetzt an rastlos, zwischen den verschiedenen Parteien der Mammelucken die Zwietracht zu erhalten, welches Mittel ihm das sicherste schien, um diese durch ihre Tapferkeit und Zahl noch immer furchtbaren Gegner, denen er im offenen Kampfe nicht gewachsen schien, durch List nach und nach aufzureiben. Die Masse der Mammelucken war damals (1806) in zwei Hauptparteien zerfallen, die sich gegenseitig mit eifersüchtigem Auge beobachteten, und gegen einander eben so misstrauisch waren, als gegen ihren gemeinschaftlichen Feind Mehemet Ali. An der Spitze derselben standen Osman Beg Berdissi und Elfi Beg el Kebir, von denen der Letztere durch seinen Aufenthalt in England mit den Staatsmännern jenes Landes in Berührung gekommen war, und daselbst das Versprechen einer kräftigen Unterstützung erhalten hatte. Berdissi starb zum grossen Glück für Mehemet Ali nach einer langwierigen schmerzlichen Krankheit in der Mitte November 1806. — Zwei Monate später ward Elfi Beg vergiftet! Dass Mehemet Ali an dem gewaltsamen Tode dieses für ihn furchtbaren Gegners Antheil hatte, ward mir von mehreren leidenschaftslosen Personen, die in alle Staatsintriguen jener Periode eingeweihet waren, auf das Bestimmteste versichert. Einer derselben bemerkte mir sehr richtig, dass Mehemet Ali, bei der Schwierigkeit, seine beiden mächtigen, misstrauischen und erfahrungsreichen Gegner gleichzeitig aus

der Welt zu schaffen, es vorgezogen habe, den natürlichen Tod des Schwächlichsten derselben abzuwarten, dann aber, als dieser erfolgt wäre, die Ermordung des andern möglichst beeilt habe, um eine Vereinigung des Anhanges Berdissi's mit Elfi Beg's Partei zu verhindern. Ein besonderes Glück war es für Mehemet Ali, dass diese beiden Mammelucken-Häuptlinge vor der bekannten englischen Militär-Expedition nach Egypten starben.

Die Kunde, welche Mehemet Ali von Constantinopel aus über dieses Vorhaben der Engländer erhalten hatte, bewog ihn, Alles aufzubieten, um die feindlichen Mammelucken von der Seeküste möglichst weit zu entfernen. Er suchte durch Geldbestechungen die mit den Mammelucken verbündeten Araber-Stämme zu gewinnen, auf welche sich erstere verliessen, um die Bewegungen ihrer Gegner zu beobachten. Dadurch sicherte er sich den glücklichen Ausgang eines nächtlichen Ueberfalles, in welchem er den beiden Mammelucken-Häuptlingen Kain und Soliman Beg bei Benisuef eine tüchtige Schlappe beibrachte, nachdem er sie durch Friedensvorschläge sorglos zu machen gewusst hatte. Dieses nöthigte die Mammelucken, sich nach Oberegypten zurückzuziehen, und die Pläne, welche sie muthmasslich mit englischen Agenten verabredet hatten, aufzugeben.

Unter diesen ungünstigen Verhältnissen landete der englische General Fraiser am 21. März 1807 an der egyptischen Küste. Die unzweckmässige Anlage der ganzen Unternehmung und die grosse Ungeschicklichkeit, womit ein Angriff auf Rosetto ausgeführt wurde, veranlasste einen baldigen unglücklichen Ausgang des Feldzugs, an welchem die Tapferkeit der türkischen Truppen und ihrer Anführer nur einen sehr secundairen Antheil hatten. Es ist in Egypten authentisch bekannt, dass sich die türkischen Truppen

bei der Nachricht von der englischen Invasion ernstlich zur Flucht nach Syrien angeschickt hatten, um ihr Leben und ihren Raub in Sicherheit zu bringen. Mehemet Ali wusste den durch zufällige Conjuncturen über die Engländer erfochtenen Sieg in Constantinopel auf eine geschickte Weise geltend zu machen, um sich als einen treuen Vertheidiger des grossherrlichen Reichs hinzustellen, und gab zugleich von neuem nachdrückliche Versicherungen in Betreff der aufgetragenen Vertilgung der Mammelucken. Mag es ihm nun wirklich gelungen seyn, das Misstrauen der Minister des Grossherrn durch solche Versprechungen zu beschwichtigen, oder beabsichtigte man in Constantinopel ihm nur so lange die höchste Gewalt in Egypten anzuvertrauen, als man ihn zum Werkzeug gegen andere Feinde gebrauchen wollte; genug, das Resultat war, dass man ihm als einen Beweis des grossherrlichen Vertrauens seinen einst als Geisel übersandten Stiefsohn Ibrahim Beg zurückschickte.

Die drohende Stellung, welche die sich über ganz Arabien verbreitende neue Glaubenssekte der Wehabiten angenommen hatte, indem sie, unter dem Vorwande der Abschaffung von religiösen Missbräuchen, sich nach und nach zu einer politischen, auf Eroberungen hinzielenden Macht ausbildete, beunruhigte mit Recht die entnervten Nachfolger des Reichs der Kalifen. Alle Kriegszüge, welche die Statthalter der Sultane gegen dieselben unternommen hatten, wurden nicht allein zurückgeschlagen, sondern die durch ihre Siege kühner gewordenen Glaubensverbündeten bedrohten bereits die entfernteren Provinzen am Euphrat, in Syrien und das an Egypten angrenzende peträische Arabien mit einem Einfall. Der regelmässige jährliche Zug der mahometanischen Pilger nach den heiligen Städten Mekka und Medina hatte schon mehrmals ganz unterbleiben müssen,

oder die Theilnehmer an demselben waren auf dem Zuge unter mancherlei Vorwänden all ihres Eigenthums beraubt worden. Nur ein energischer glücklicher Angriff konnte den unberechenbaren Folgen der wachsenden Macht dieser neuen Religionssekte Einhalt thun. Der Divan des Sultans glaubte in Mehemet Ali die passendste Person dazu gefunden zu haben; und so verschaffte man zufällig in Constantinopel selbst diesem ehrgeizigen Pascha die beste Gelegenheit, seinen herrschsüchtigen Plänen eine kräftige Entwickelung zu geben.

Mehemet Ali wusste sehr wohl, dass er nie einen Feldzug nach Arabien mit einiger Wahrscheinlichkeit des guten Erfolgs unternehmen könne, so lange die gefährlichen kühnen Nebenbuhler seiner Herrschaft in Egypten, die Mammelucken und ihr Anhang, nicht ganz vernichtet seyen, und bemühete sich desshalb auf das angelegentlichste, vor allen Dingen diese Partei zu vertilgen. Er suchte sie durch Verstellungskunst einzuschläfern, in dem er namentlich auf das Bestimmteste erklärte, dass er, des langen Kampfes müde, ins Künftige die Verwaltung von Egypten mit den Mammelucken theilen wolle. Nach den bittern Erfahrungen wiederholter Treulosigkeit, welche seine Gegner an ihm gemacht hatten, schien es kaum möglich zu seyn, auf diesem Wege den gewünschten Zweck zu erreichen; und doch gelang es. Hassan Pascha übernahm die schwierige Aufgabe, einen friedlichen Vergleich zwischen beiden Parteien zu Stande zu bringen; die genaue Kenntniss des Charakters der Orientalen lieferte die besten Mittel und Wege. Es glückte, fast alle erbitterten Gegner Mehemet Ali's durch Befriedigung des Egoismus, durch geschickt angebrachte Schmeicheleien und gelegentlich angefachte Eifersucht so zu bearbeiten, dass sie unvorsichtig in die grosse Fallschlinge gingen, die

für sie schon längst beplant wurde. Es handelte sich darum, die möglich-grösste Anzahl von Mammelucken auf ein Mal durch Verrätherei den Schindershänden zu überliefern, und zwar so, dass an ein Entkommen oder an erfolgreiche Nothwehr nicht zu denken war. Die am 1. März 1811 vollbrachte Metzelei von angeblich 700 *) Mammelucken-Häuptern, welche bei festlichem Aufzuge in einem vertieften Hofe der Citadelle von Cairo unversehens abgesperrt worden waren, ist hinlänglich bekannt, um hier einer ausführlichen Erzählung zu bedürfen **). Hassan Pascha, dessen Bruder Abdyn Beg und Mehemet Ali's Kahia (Minister des Innern), der berüchtigte Mehemet Aga Las, sollen die einzigen Personen gewesen seyn, die bei dem Beschlusse dieses Mordes zu Rathe gezogen worden waren.

Nach diesem glücklich ausgeführten Gewaltstreich der sogenannten höheren Politik begann endlich der Feldzug gegen die Wehabiten durch ein Armeecorps, welches Mehemet Ali's rechtmässiger Sohn, der jugendliche Tussum Pascha, befehligte. Man traf heimliche Verabredungen mit Scherif Galeb, dem vieljährigen Befehlshaber der Städte Mekka und Djetta, der, obgleich scheinbar im Interesse der Wehabiten handelnd, um sie nicht zu Feinden zu haben, doch im Stillen auf ihre Demüthigung hinarbeitete. Der wichtigste Vorfall des ersten Kriegszugs war die Einnahme und Plünderung der Stadt Jambo, wobei alle männlichen Einwohner getödtet, viele freie Frauen und Mädchen aber als Sklaven verkauft wurden.

*) Nach andern Angaben nur 500.

**) Genauen Bericht eines Augenzeugen findet man in Walpole's Memoires relating to European and Asiatic Turkey, London 1817, und in Mengin's histoire de l'Egypte sous Mohammed Aly, Paris 1823.

Diejenigen Mammelucken, welche so glücklich waren, bei der Mordscene am 1. März 1811, in dem Hofe der Cairiner Citadelle nicht zugegen gewesen zu seyn, hatten sich nach Oberegypten zurückgezogen; und vereint waren sie noch immer zahlreich genug, um Mehemet Ali zu bestimmen, sich erst mit ihrer Vertilgung zu beschäftigen, ehe er mit Nachdruck den Feldzug gegen die Wehabiten fortsetzte. Er schickte zu dem Ende im Frühling von 1812 seinen Stiefsohn, Ibrahim Beg, der in neuerer Zeit als Ibrahim Pascha durch seine Kriege in Arabien, Senaar, Morea und Syrien berühmt wurde, gegen diese Mammelucken-Begs nach Oberegypten. Dieser wusste sie zwar sehr in die Enge zu treiben, konnte sie aber doch lange nicht dahin bringen, auf die angebotenen friedlichen Unterhandlungen einzugehen, bis die zügellose Soldateske, über die Nubische Feste Ibrim hinaus zurückgetrieben, und durch die Drangsale des Hungers und die Entbehrung aller ihnen werthen Lebensgenüsse kirre gemacht war. Da erst gaben sie den Vorschlägen zu einem scheinbar äusserst günstigen Frieden Gehör, kraft dessen ihnen Tage der Ruhe und des Ueberflusses durch Anstellungen in der Verwaltung eigener Bezirke in Oberegypten zugesichert wurden. Eine nahmhafte Anzahl der Mammelucken liess sich durch die lockenden Versprechungen Ibrahim Beg's abermals einschläfern. Sie erfüllten, ohne Böses zu ahnen, die stipulirte Vertragsbedingung, alle Waffen und Pferde abzuliefern; und nun, nachdem Ibrahim eingesehen hatte, dass ausser ihnen kein Mammeluck mehr von der angebotenen Amnestie Gebrauch machen wolle, wurden diese völlig entwaffneten Schützlinge auf einmal in Esne (Juni 1812) kaltblütig gemordet *). Die wenigen

*) Siehe hierüber einen authentischen Bericht in Burckhardt's Beschrei-

Mammelucken, welche ihr Glücksstern davor bewahrt hatte, den friedlichen Vergleichsvorschlägen Ibrahims zu trauen, zogen sich nach der Provinz Dongola zurück, fest entschlossen, lieber in den Wüsten durch Hunger umzukommen, als jemals der heiligsten Versprechung Mehemet Ali's oder irgend eines seiner Anhänger Gehör zu geben.

Durch diese verschiedenen, mit so vieler List und Consequenz glücklich durchgeführten Meuchelmorde kam endlich Mehemet Ali in den unbestrittenen Besitz von ganz Egypten, und konnte nun seine ganze Aufmerksamkeit und Thätigkeit dem Feldzuge gegen die Wehabiten widmen, was um so nöthiger war, da eben jetzt sein Sohn Tussum Pascha in den Engpässen bei Safra in Arabien eine vollkommene Niederlage erlitten hatte. Vorerst aber benutzte er das hoffärtige, ordnungslose Betragen mehrerer Häuptlinge albanesischer Truppen, um unter einem guten Vorwand dieselben aus dem Dienste zu entlassen, sie aus Egypten zu entfernen, und so die gefährliche Verbindung der Soldatenanführer zu schwächen, welcher er selbst grösstentheils seine Erhebung zur Pascha-Würde zu verdanken hatte. Einer dieser unruhigen albanesischen Häuptlinge, ein gewisser Achmet Beg, der in drohender Weise die ihm schuldige rückständige Soldzahlung verlangte, starb nach einem dem Mehemet Ali gemachten Besuch eines plötzlichen Todes; ein anderer, Namens Achmet Aga Las, der mit seinen Truppen in der Provinz Kenne aufgestellt war, und sich dort gegen des Pascha's Regierung auflehnte, wurde durch schmeichelhafte Einladungen in die Citadelle von Cairo gelockt, und daselbst ohne Weiteres geköpft. Mehrere andere Häupt-

bung seiner beinahe gleichzeitig unternommenen Reise in Nubien pag. 23. der deutschen Uebersetzung.

linge dieser Truppen, namentlich Saleg Koch und Chalil Aga, wusste man durch Bezahlung grosser Geldsummen zu bewegen, friedlich Egypten zu verlassen, wo nach und nach eine geordnete Verwaltung eingeführt werden sollte; und so wurde theils durch zur rechten Zeit angeordnete Freigiebigkeit, theils durch Kopfabschneiden oder Vergiftungen ein vollkommener Ruhestand in ganz Egypten hergestellt.

In Arabien bahnten reichliche Geldbestechungen dem unterdessen verstärkten Heere des Tussum Pascha den Weg zum Siege; die heiligen Städte Mekka und Medina wurden wieder von türkischen Truppen besetzt, und mit diesen Siegsnachrichten schickte Mehemet Ali einen seiner vertrautesten Mammelucken, Latif Aga, zum Grossherrn nach Constantinopel, während er selbst in Egypten die Rüstungen zur Fortsetzung des Kriegs eifrig betrieb, in der Absicht, in dem neuen Feldzug gegen die Wehabiten persönlich den Oberbefehl zu übernehmen. Bald bewirkten neue Siege seines Sohnes Tussum die Eroberung der wichtigen Stadt Taifa, wovon die Bothschaft Mehemet Ali's jüngster Sohn Ismail Bey nach Constantinopel überbrachte; er sowohl als Latif Aga erhielten bei dieser Gelegenheit den Titel und Rang eines Pascha, und kehrten mit Geschenken überhäuft nach Egypten zurück (Juli 1813). Um die Zeit ihrer Rückkehr langte Mehemet Ali bei der arabischen Armee in Mekka an. Das Erste, was er hier that, war, dass er Scherif Galeb, das erbliche Oberhaupt dieser Stadt, welcher der türkischen Armee im Kriege gegen die Wehabiten so wesentliche Dienste geleistet hatte, nebst seinen Söhnen gefänglich einzog, und nach Constantinopel abschickte; zum Schein ward zu einem Nachfolger von Galeb dessen Neffe Scherif Jahia als Regent von Mekka und von den davon abhängigen Provinzen eingesetzt; Mehemet Ali behielt aber

seitdem die eigentliche Regierung dieses Theils von Arabien für sich.

Während dieser Ereignisse in Arabien hatte für Mehemet Ali in Egypten selbst eine nicht geahnte Gefahr auszubrechen gedroht. Latif Pascha, jener vertraute Diener, war zu Constantinopel, wohin er als Berichterstatter über die Siege Tussum's abgeschickt worden war, von dem Sultan und dessen Ministern gewonnen worden, um sich zur Ausführung eines Complotts herzugeben, durch welches sein Herr und Wohlthäter, Mehemet Ali, von der Herrschaft Egyptens verdrängt werden sollte; denn es war nun einmal damals die traurige Politik des türkischen Hofes, kein Mittel zu scheuen, um einen Provinzstatthalter hinterlistig zu beseitigen, wenn man hinsichtlich seines blinden Gehorsams gegen die Befehle des Divans in Zweifel war. Allein Mehemet Aga Las, der in Egypten in der Abwesenheit Mehemet Ali's als dessen Kahia befehligte, und entweder die Plane des jugendlichen, unerfahrnen Latif Pascha durchschaute, oder durch Verrath von Constantinopel aus die Sache erfahren hatte, liess diesen ohne langes Bedenken ergreifen, und beugte durch alsbaldiges Kopfabhacken allen ferneren Folgen des geschmiedeten Complottes vor (November 1813).

Die unendlich grossen Schwierigkeiten, welche ein Feldzug im Innern von Arabien zu überwinden hat, machten den Ausgang desselben für die egyptischen Truppen ungewiss und selbst bedenklich. Doch gelangte Mehemet Ali mit seinem Heere nach und nach bis in das Herz der Provinz Nedjed, dem eigentlichen Sitze der Secte der Wehabiten.

Der erfolgte Tod ihres tapfern Häuptlings Souhad, hatte damals zum Unglück für sie an ihre Spitze dessen energielosen Sohn Abdalla Eben Souhad gebracht, der weder Einigkeit unter seinen Bundesgenossen zu erhalten verstand,

noch aus der Beschaffenheit des Terrains, welche dem sich vertheidigenden eingebornen Beduinen-Araber eine entschiedene Ueberlegenheit über jede angreifende feindliche Macht gibt, Vortheil zu ziehen wusste. Dieser die Ruhe liebende Mann erniedrigte sich, den egyptischen Pascha um Frieden zu bitten, und mit grosser Bereitwilligkeit kam Mehemet Ali seinem Wunsche entgegen, da sich seine erschöpften Truppen inmitten grosser Wüsten, grade damals in einer etwas precairen Lage befanden. Es wurde ein Frieden abgeschlossen, dessen Hauptbedingung die formelle Anerkennung der Oberhoheit des Grossherrn von Seiten der Wehabiten war! Dieses ereignete sich im Frühling des Jahres 1815.

Die Aenderungen in der europäischen Staatenpolitik, welche um jene Zeit durch die Wiedererscheinung Napoleon's zu befürchten waren, bestimmten Mehemet Ali, so schleunig als möglich nach Egypten zurückzukehren. Vielleicht hoffte er durch einen verlängerten allgemeinen Krieg in Europa auch im Oriente Verwickelungen herbeigeführt zu sehen, deren geschickte Benutzung seinen eigenen ehrgeizigen Plänen erspriesslich seyn konnte. Durch die Schlacht bei Waterloo jedoch gestaltete sich alles bald wieder zum Frieden, und der damit beendigte neue französische Krieg hatte für Egypten nur die allerdings wichtige Folge, dass in dieses Land viele brodlose, aber mitunter talentvolle Europäer kamen, die der politischen Verhältnisse wegen ihr Vaterland theils freiwillig, theils gezwungen verlassen hatten. Eine nähere Bekanntschaft mit einigen derselben hatte bei Mehemet Ali den Entschluss erregt, bei seinem Heere europäische Disciplin und Taktik einzuführen. Mit der Infanterie sollte der Anfang gemacht werden. Die Kunde davon brachte unter den in Cairo befindlichen albanesischen Truppen

eine sehr grosse Unzufriedenheit hervor, welche eine Verschwörung und einen förmlichen Aufruhr zur Folge hatte, in welchem Mehemet Ali seine Rettung nur der treuen Anhänglichkeit von Abdin Beg (dem Bruder des Hassan Pascha) zu verdanken hatte (3. August 1815). Bei dieser Rebellion hatten die Soldaten durch Plünderung des Zollhauses und des Basars in Cairo den friedlichen Handelsleuten sehr grossen Verlust zugefügt; Mehemet Ali's Politik bestimmte ihn, den ganzen Betrag der geraubten Waaren aus dem öffentlichen Schatze zu vergüten, der freilich durch andere Ungerechtigkeiten bald wieder gefüllt wurde. Durch dieses ganz ungewöhnliche Verfahren gewann er die öffentliche Meinung für sich; seine Anhänger priesen ihn allenthalben als ein Muster von Gerechtigkeitsliebe, und in der That ist seit undenklicher Zeit kein ähnliches Beispiel in Egypten vorgekommen. Diese gepriesene Gerechtigkeitsliebe hielt den Pascha indessen doch nicht ab, ohngefähr zu gleicher Zeit den mächtigen Häuptling eines Araberstammes aus Oberegypten, Scheik Abu Kerim, in Cairo köpfen zu lassen, nachdem sich derselbe unter dem von Ibrahim Pascha erhaltenen feierlichen Schutzgeleite daselbst eingefunden hatte. Abu Kerim's Hauptvergehen bestand darin, dass er seiner Zeit mit Wärme ein Anhänger der Mammelukken gewesen war.

Nach Abschluss des Friedens mit den Wehabiten zog die türkische Armee nach Medina zurück, um eine feste Stellung einzunehmen, durch welche der Besitz von Mekka und Taifa gedeckt wurde. Als hier unerwartet Tussum Pascha sehr widersprechende Nachrichten über die vorstehend erwähnte, in Cairo ausgebrochene Empörung erhielt, eilte er nach Egypten zurück, in dessen Hauptstadt er Anfangs November 1815 anlangte. Der Friede zwischen den Türken

und Wehabiten konnte von keiner langen Dauer seyn, da der Ehrgeiz der Letztern sich zu tief gekränkt fühlte, und sie ihren grossen Fehler erkannten, die Vortheile ihrer Lage nicht benutzt zu haben, als gewissermassen das Schicksal ihre Gegner durch das unbesonnene Vordringen derselben ganz und gar in ihre Gewalt gegeben hatte. Diese unruhigen Sectatarier suchten durch reichliche Geschenke, die sie an den Pascha nach Egypten schickten, und durch wiederholte Freundschaftsversicherungen ihre wahren Gesinnungen zu verdecken, während sie sich mit Eifer zu einem neuen Kriege rüsteten. Ihre Pläne blieben aber dem schlauen Mehemet Ali nicht lange geheim, und er säumte nicht, starke Truppenabtheilungen nach Arabien abzuschicken, zu deren Oberbefehlshaber sein Stiefsohn Ibrahim Pascha ernannt wurde, welcher am 3. September 1816 von Cairo zu seiner neuen Bestimmung abging. Bald darauf ereignete sich ein trauriger Vorfall, der auf den Charakter dieses Fürsten einen dunkeln Schatten wirft, obgleich es nicht möglich ist, seine Mitschuld unwidersprechlich zu beweisen. Eifersucht auf die vielen Lobeserhebungen, die man seinem jüngeren Stiefbruder Tussum Pascha wegen seiner Kriegsthaten in Arabien zollte, scheint für ihn die Veranlassung zu einer Feindschaft gewesen zu seyn, die sich zwischen diesen beiden mit einander so nahe verwandten Häuptlingen entspann. Ob diese Leidenschaft so weit gesteigert wurde, dass sie Ibrahim Pascha einen thätigen Antheil an der Vergiftung des unglücklichen Tussum nehmen liess, ist in Dunkel gehüllt; dass er sich aber über dieselbe von Herzen freute, ist thatsächlich. Ich theile nachfolgend Einiges über diesen plötzlichen Todesfall mit, es dem Leser überlassend, die an demselben Betheiligten nach eignem Ermessen zu muthmassen.

Tussum Pascha verweilte nach seiner siegreichen Rück-

kehr aus Arabien mit einem Reitercorps in einem Lager beim Dorfe Barambal unweit Menuf in Unteregypten. In Festen und sinnlichen Vergnügungen suchte er sich hier für die Strapazen des arabischen Feldzugs zu entschädigen; und namentlich hatte er sich gerade damals eine georgische Sklavin von ungewöhnlicher Schönheit gekauft, deren Reize, wie man versichert, ihn ganz bezauberten. Plötzlich fühlt er sich unwohl; kein europäischer Arzt befindet sich in seiner Nähe; er lässt daher einen Italiener zu sich rufen, der ihm persönlich bekannt, und damals bei der Salpeter- und Natron-Fabrik des benachbarten Dorfes Terrane beschäftiget war. Als dieser Mann ankam, überraschten ihn die verzerrten Gesichtszüge des hoffnungslos darniederliegenden Pascha nicht wenig, noch mehr aber nachstehende Worte, die der Unglückliche mit gebrochener Stimme zu ihm sprach: „Ich bin durch verrätherische Hand vergiftet! Rette mich durch Arzeneien, wenn du kannst, und rechne auf meine unbegrenzte Dankbarkeit!“ Aber hier war keine Hülfe möglich, selbst wenn dieser Europäer die Talente eines zweiten Hippocrates gehabt hätte *). Nach wenigstündigem Leidenskampf starb Tussum im Delirium und unter Convulsionen. Alle Symptome des Leichnams deuteten auf eine Vergiftung hin; aber man verbreitete das Gerücht, ein heftiger Pestanfall, den ihm die neugekaufte georgische Sklavin durch Ansteckung zugezogen habe, sey die Ursache dieses plötzlichen Todesfalles gewesen. Dieses Gerücht findet indessen in sich selbst einen

*) Ich erhielt vorstehende Particularitäten von jenem Italiener selbst mitgetheilt, und er bestätigte mir seinen Bericht in Alexandrien, in Beiseyn des östreichischen General-Consuls, Herrn von Acerbi. Die Wahrheit seiner Aussage kann nicht im Entferntesten in Zweifel gezogen werden.

directen Widerspruch, da weder die in Rede stehende Sklavin, noch sonst jemand von der Umgebung des Tussum durch einen Pestanfall heimgesucht wurde. Der Tod Tussum's ereignete sich im November 1816; um diese Zeit war es, dass ich zum erstenmal nach Egypten kam, daher ich von allen späteren Ereignissen gewissermassen als nahe lebender Beobachter berichte. Mit Entsetzen vernahm ich damals, dass man sich sogar mit dem Gerüchte herumtrage, Mehemet Ali selbst habe, aus Eifersucht auf den militärischen Ruhm seines Sohnes Tussum, denselben aus der Welt schaffen lassen. Die ungeheuchelte Verzweiflung über den Tod dieses von ihm sehr geliebten Sohnes, welcher sich der Vater lange Zeit hindurch hingab, zeigt auf das Klarste die Unwahrheit eines solchen Verdachts; aber zu ganz andern Vermuthungen gibt die Indifferenz Veranlassung, womit Ibrahim Pascha das letzte Geschick seines Bruders vernahm; und wofern nicht etwa jene Vergiftung mit der Politik des Sultans in Zusammenhang steht, so bleibt schwerer Verdacht der Mitschuld auf Ibrahim, besonders wegen seines anerkannten rachsüchtigen Charakters.

Etwas über drei Jahre dauerte der neue Feldzug gegen die Wehabiten unter Ibrahim's Anführung. Dieser entwikkelte in demselben persönlichen Muth und, wie es scheint, auch Feldherrntalente, was in Verbindung mit Bestechungen Verrätherei unter den einzelnen Parteien der Gegner hervorrief, und endlich das türkische Heer siegreich in die Hauptstadt der Wehabiten, Dreiah, führte. Diese ward ganz zerstört, worauf die Invasionsarmee das ganze ephemerisch eroberte Land im Innern von Arabien wieder Preis gab. Das Oberhaupt der Wehabiten, Abdalla Eben Souhad, wusste man durch hinterlistige Versprechungen zur Unterwerfung und zu einer Reise nach Egypten zu bewegen; von

dort ward derselbe nach Constantinopel abgeführt, wo er nebst mehreren seiner Unglücksgefährten enthauptet wurde. Uebrigens ist durch das tragische Ende dieser Häuptlinge und durch die Zerstörung der Stadt Dreiah keineswegs die auf religiöse Dogmen gegründete Partei der Wehabiten vernichtet worden; sie ist nur eingeschüchtert durch die Energie, welche Mehemet Ali und seine Generäle im Kriege gegen sie entwickelten, und in Folge der Verräthereien, welchen beleidigter Ehrgeiz den Weg gebahnt hatte, und durch die das gegenseitige Vertrauen unter ihnen schwand. Dem mächtigen Einflusse der Gegenwart nachgebend, scheinen die Wehabiten ruhig einen günstigen Zeitpunkt abwarten zu wollen, wo sie die durch die Türken erlittene Schmach tilgen und reichlich vergelten könnten.

Ibrahim Pascha kehrte gegen Ende des Jahres 1819 nach Cairo zurück, wo er als der Besieger der Gegner des unveränderten mahometanischen Glaubens eine Art Triumph-Einzug hielt. Das durch den Glanz jener Waffenthaten zunehmende Ansehen und die dadurch vergrösserte politische Macht der Familie Mehemet Ali's mussten nothwendiger Weise die Eifersucht und das Misstrauen des Divans von Constantinopel gegen sie vermehren, obgleich man diese Gesinnungen hinter schmeichlerische Lobsprüche und wenigsagende Ehrenbezeugungen zu verstecken suchte. Auch des Pascha's ehrgeizige Pläne erheischten, dass er mit dem Sultan in scheinbar gutem Einverständniss blieb; er betheuerte daher fortwährend, dass Alles, was er thue, nur in dem Interesse des Grossherrn geschehe, schickte regelmässig den schuldigen Tribut ein, und begleitete ihn stets mit so reichen Geschenken, dass zu keiner Periode die Pforte grössere Geld- und Naturaliencontributionen von Egypten erhielt, als gerade damals, als dessen Statthalter ernstlich an eine politische

Trennung vom türkischen Reiche dachte. Viele zufällige Ereignisse kamen diesen Plänen ungemein zu Statten; der sich in die Länge ziehende Kampf zwischen dem Grossherrn und dessen rebellischen Vasallen, dem bekannten Ali Pascha von Janina, insbesondere aber die Schilderhebung der Griechen sicherten Mehemet Ali vor einem directen Angriff von Constantinopel aus, dem er damals um so weniger gewachsen war, da die ganze Kriegsmacht, die er in diesem Falle zu seiner Vertheidigung hätte gebrauchen können, in türkischen Miethsoldaten bestand, deren wandelbarer, nur von materiellem Interesse geleiteter Sinn ja bekannt ist.

Mehemet Ali entwarf nun vor allem den Plan der Eroberung und bleibenden Besetzung der südlich von Egypten gelegenen Provinzen, und auf den Erfolg dieses Kriegszugs basirte er, wie es scheint, alle seine weiteren ehrgeizigen Pläne. Zugleich konnte er bei diesem Unternehmen sich eines Theils der ihm lästigen unruhigen türkischen Miethsoldaten entledigen, und dagegen hoffen, aus dem Lande der freien Neger eine grosse Masse von Sklaven zu beziehen, aus denen sich regelmässig organisirte und auf europäische Art eingeübte Militaircorps bilden liessen, nachdem ein ähnlicher Versuch bei den türkischen Truppen (im Jahr 1815) gänzlich missglückt war. Ausserdem hatte er dabei die Absicht, die reichen Goldminen aufzusuchen, welche das Gerücht in den Provinzen südlich von Senaar und Kordofan existiren liess. Dass er sich aber dadurch für den Fall eines siegreichen Angriffs von Seiten des Grossherrn einen Rückzugsort hätte sichern wollen, war wahrscheinlich nur ein ganz untergeordneter Gedanke, sowie die öffentlich ausgesprochene Absicht seiner Expedition, nämlich die unbedeutenden Reste der nach Dongola geflüchteten Mammelucken zu vernichten, und den durch seine Minister

abgesetzten Fürsten von Senaar wieder zum Besitz seiner Staaten zu verhelfen, nichts als ein Vorwand war.

Ein Kriegszug in das Innere von Afrika, von einer namhaften Truppenzahl unternommen, die von der eitlen Hoffnung einer reichen Beute belebt war, und mit Feuerwaffen gegen zerstreute, wiewohl an festen Wohnplätzen lebende und bloss mit Schwert und Speer kämpfende Völkerschaften focht, war für Mehemet Ali keine grosse Sache. Uebrigens war der Plan dieses Feldzuges sehr gut entworfen, und namentlich wurden kluger Weise Myriaden von Kameelen aufgebracht, um den Truppen Lebensmittel nachzuführen, und durch die Mitwirkung vieler Fahrzeuge der Marsch der Truppen den Nilstrom entlang sehr erleichtert. Ein Paar sehr ungleiche Gefechte, in welchen der Sieger kaum einige Todte hatte, während die von den Türken unter den Eingebornen angerichtete Metzelei schrecklich war, entschieden in sehr kurzer Zeit die Eroberung von Dongola, Senaar und Kordofan. Mehemet Ali's Söhne, Ibrahim und Ismail Pascha, nebst ihrem Schwager Mehemet Beg Defterdar, haben sich mit diesen ruhmlosen Siegeslorbeeren geschmückt.

Kaum war man im Besitz dieser Provinzen, so erlaubte man sich in denselben Brandschatzungen aller Art; aber namentlich machte man auf Menschenraub berechnete Streifzüge in die südlich gelegenen Wohnplätze der freien Neger. Diese harmlosen Leute lebten, in zahlreiche kleine Volksstämme oder grosse Familien abgesondert, gewöhnlich auf den isolirten Kuppen steiler Hügel, wo sie einigermassen in Sicherheit waren gegen die periodischen Streifzüge der rastlosen Sklavenhändler, eingewanderter äthiopischer und arabischer Nomaden in Verbindung mit solchen Negerstämmen, die zur mahometanischen Religion übergegangen waren. Häufig mangelt eigenes Quellwasser diesen isolirten

bewohnten Bergkuppen, und die Eingebornen müssen es aus Brunnen im Thale holen. Die Türken brauchten daher nur die einzelnen Hügel plötzlich zu umzingeln, um deren Bewohner zur Unterwerfung zu nöthigen. Die erwachsenen Männer zogen meistens in verzweifelter Gegenwehr den Tod der Sklaverei vor, und dann blieben nur die Greise, Frauen und Kinder dem Sieger als Beute. Mehemet Beg Defterdar, der in Kordofan befehligte, war besonders thätig bei dieser unmenschlichen Negerjagd. Das Beste der Beute behielt er stets für sich und seine ihm getreuen Soldaten; alle übrigen Gefangenen aber wurden in Masse nach Egypten abgeführt. Die ungewohnten Strapazen des Marsches, die harte Behandlung von Seiten der Escorte, der Unterschied des Clima's, schlechte oder ungewohnte Nahrung und zufällig ausbrechende Epidemien richteten unter diesen Sklaven auf der langen Reise durch das unwirthbare Afrika schreckliche Verheerungen an. Ueber 40,000 derselben wurden in Folge dieser Streifzüge in dem Jahre 1820 — 21 aus ihrem Vaterlande fortgeschleppt; nicht ein Drittel von ihnen gelangte nach Egypten, und auch diese sind hier grossentheils ziemlich rasch weggestorben. Welch grosse Zahl dieser Neger wurde aber überdiess noch von Mehemet Beg's Truppen getödtet, um jene 40,000 Sklaven einzufangen!

Zuletzt erkannte man in Egypten, dass auf diese Weise nicht die gewünschte Anzahl von Negern zum Soldatendienst erhalten werden würde, und schlug nun einen andern Weg ein: man legte auf die verschiedenen Bewohner der unterjochten Provinzen eine jährliche Steuer, die in Sklaven zu entrichten war. Da die auf diese Weise erhaltenen Menschen, welche meist erwachsene Leute waren, zum Theil von Kindheit an als Sklaven in jenen Ländern gelebt hatten, mitunter auf dem Transporte durch die Wüste von Kordofan oder

Schendi nach der Provinz Dongola wieder zu entkommen wussten: so wurde einem jeden von ihnen mit einem glühenden Eisen ein Mal auf den Arm gebrannt, und ein neun Fuss langer Baumstamm an den Hals festgebunden, den der Unglückliche durch die ganze Wüste mit sich schleppen musste. Die dieselben escortirenden Corps hatten eben so viele Sklaven, als ihnen übergeben worden waren, wieder abzuliefern, oder im Fall einer unterwegs starb, dessen abgeschnittene Ohren als Beleg mitzubringen. Wie alles Mitgefühl im Herzen von Menschen ersterben kann, die sich mit dem Handel oder Transport von Sklaven beschäftigen, davon sind bereits Beispiele genug bekannt; und man wird es daher auch nicht als eine Dichtung betrachten, wenn ich versichere, dass bei den für den Pascha von Egypten bestimmten Sklavensendungen manchem der unglücklichen Gefangenen, der durch die Peitschenhiebe seiner Führer nicht mehr zum Weitermarschiren gezwungen werden konnte, mitten in der Wüste bei lebendigem Leibe die Ohren abgeschnitten wurden, und dass man ihn sich dann selbst überliess, um in der ihn umgebenden grauenvollen Einöde die verzweiflungsvolle letzte Stunde zu erwarten! Ich selbst kam auf meiner Reise von Schendi nach Ambukol im Jahr 1824 an vielen Leichnamen solcher Unglücklichen vorbei, an deren Hals noch der ominöse Baumstamm geknebelt war — die barbarischen Führer der schuldlosen Schlachtopfer hatten sie also nicht einmal in der Todesstunde ihrer Fesseln entledigt!

Bei der Eroberung von Nubien war die egyptische Armee in drei Corps abgetheilt, von denen jedes unter dem speciellen Befehl eines der nächsten Anverwandten Mehemet Ali's stand. Gegen Senaar zog sein Sohn Ismail Pascha; längs der Ufer des weissen Stromes aufwärts marschirte sein Stiefsohn Ibrahim Pascha, und die Eroberung von Kordofan

besorgte sein Schwiegersohn Mehemet Beg Defterdar. Eine bedenkliche Krankheit nöthigte schon im Juli 1822 den Ibrahim Pascha nach Egypten zurück zu gehen, nachdem er auf seinem Zuge den Bahher Abbiad entlang nichts Bedeutendes ausgerichtet hatte. Ismail Pascha erhielt bald nachher als Lohn seines Kriegszugs in die Provinz Fazuglo die Erlaubniss, ebenfalls nach Cairo zurückzukehren. Auf dem Marsche dahin verlangte er ganz unerwartet in der Stadt Schendi von dem mit ihm verbündeten Häuptling Melik Nemir eine ausserordentliche Kriegssteuer von 1000 Sklaven. Dieser erklärte ihm, dass die Entrichtung einer solchen Auflage ganz unmöglich sey, erhielt aber von Ismail die lakonische Antwort, dass, wenn in drei Tagen die verlangten Sklaven nicht alle abgeliefert würden, er ihn selbst aufspiessen liesse. Melik Nemir, welcher wohl wusste, dass diese Drohung bei Ismail keine leere Redensart sey, fasste schnell einen Entschluss zu seiner Rettung. Unter dem Vorwande, für die Pferde und Kameele, die er dem Pascha hatte sckenken müssen, Futter in Bereitschaft zu setzen, liess er in aller Eile eine grosse Menge trocknes Stroh und Maisstengel um die Wohnung seines gefährlichen Gastes aufschütten; gegen Abend wurde diese Masse plötzlich angezündet, und indem das wüthende Volk in dichten Haufen die Brandstätte umstellte, kamen Ismail und seine sämmtlichen Begleiter durch den Rauch, das Feuer oder das Schwert in wenigen Augenblicken ums Leben (November 1822).*) Ein Theil des Reiches Senaar und die ganze Provinz Schendi brachen nun in eine blutige Empörung aus, und wäre nicht Mehemet Beg Defterdar auf das Schleunigste

*) Ich spreche hier gewissermassen als Augenzeuge, da ich einige Wochen nachher in den Provinzen Dongola und Schendi reiste.

mit allen seinen Truppen von Kordofan herbeigeeilt, so würden vielleicht jene Länder für immer jenem Glück der Civilisation entgangen seyn, das — wie einige neuere Reisende dem europäischen Publikum ruhmredig berichteten — Mehemet Ali Pascha ihnen angedeihen lassen will.

Die Grausamkeiten, welche Mehemet Beg Defterdar in der Provinz Schendi ausüben liess, um den Tod seines Schwagers Ismail Pascha zu rächen, sind zu empörend, als dass sie hier ausführlich dargestellt werden könnten. Ein türkisches Heer richtet jedesmal, wenn es siegreich in ein Land eindringt, furchtbare Verheerungen an; wenn es aber mit Uebermacht kommt, um eine Rebellion zu bestrafen, dann ist fast jeder einzelne Mann desselben ein scheusslicher Wütherich. Mehrere tausend Menschen wurden damals, gleich viel, ob schuldig oder unschuldig, in jenen Provinzen geschlachtet, lebendig verbrannt, gespiesst oder verstümmelt *). Auf so grausame Weise kam dieser ganze Theil von Afrika wieder unter die Bothmässigkeit des egyptischen Eroberers; er ist seitdem ihm unterworfen geblieben, und befindet sich noch bis zur Stunde in seinem Besitz, obgleich ich schon im Jahr 1826 glaubte, dass man sehr bald gezwungen seyn würde, ihn wieder zu verlassen — nicht etwa in Folge neuer Empörungen, sondern weil das systematisch ausgeplünderte und entvölkerte Land am Ende unfähig werden müsse, die es besetzt haltende Militairmacht zu ernähren. Ein Theil des Soldes, den die in Senaar und Kordofan stationirten egyptischen Truppen erhalten, besteht dermalen (1833) darin, dass man sie nöthiget, regelmässige Streifzüge gegen die nicht unterjochten Nuba- oder Negerstämme zu machen, um Menschen zu rauben, die dann von

*) Eine kurze Andeutung in Betreff dieser Scenen befindet sich in meiner Reise nach Nubien und Kordofan, pag. 106 und 111.

der Regierung nach einem bestimmten Tarif unter die Soldaten vertheilt, und von diesen bestmöglichst an die Händler veräussert werden. Diese grossen Menschenjagden werden von Jahr zu Jahr blutiger und für beide Theile gefahrvoller, weil man die Mittel zur Erreichung dieses Zweckes einander ablernt.

Ueber die Schicksale der unglücklichen Nuba, die in Folge der Eroberungen von Senaar und Kordofan als Sklaven in den Besitz von Mehemet Ali gekommen, nach Egypten abgeführt wurden, muss ich noch Folgendes mittheilen. Im Jahr 1829 befanden sich beiläufig tausend alte Weiber und kränkliche Männer dieser Nuba-Raçe als Regierungs-Leibeigne in Oberegypten, gewissermassen der ganze Rest von jenem Menschenraube, durch den nach der Aeusserung einiger europäischen Publicisten, Mehemet Ali die grossartige Idee verwirklichen wollte, die verschiedenen Völkerstämme zum Behuf ihrer Civilisirung zu verschmelzen. Diese unglücklichen Neger waren für die egyptische Regierung eine Last, weil sie unfähig waren, sich ihren Lebensunterhalt zu erarbeiten. Was that man also ?! Man schenkte mit einer eigenthümlichen Art Grossmuth allen diesen alten und gebrechlichen Sklaven die Freiheit, wodurch man der Obliegenheit überhoben wurde, für ihren ferneren Unterhalt zu sorgen, und liess sie gewaltsam zu Schiffe Nil aufwärts bringen, um sie dann von Dongola aus durch die Wüste nach ihrem Geburtslande wandern zu lassen. Ob irgend einer von ihnen Kräfte genug hatte, dieses Ziel zu erreichen, ist mir nicht bekannt.

Mehemet Ali, in seiner Erwartung getäuscht, durch die Eroberung von Nubien eine gehörige Anzahl von Neger-Sklaven zu erhalten, und aus ihnen ein starkes regelmässig eingeübtes Truppencorps errichten zu können, bestrebte sich

nun angelegentlichst, aus den Bewohnern Egyptens ein nach europäischer Weise organisirtes Heer zu bilden; und um dieses durchzuführen, bedurfte es aller Energie und Ausdauer, deren dieser ausgezeichnete Mann fähig ist. Mit schweren Kosten wurden viele europäische Officiere aus allerlei Nationen nach Egypten gezogen, durch deren Bemühungen es denn auch gelang, den Bauern des Landes das Militairexercitium bis zu einer bewundernswerthen Präcision einzuüben. Das egyptische Landvolk aber, seit Jahrhunderten unter dem Drucke fremder Tyrannei schmachtend, ermangelte alles Selbstgefühls, aller Ehrliebe, ja selbst des Muthes, und aus ihm allein würde man schwerlich jemals eine brauchbare Militairmacht haben bilden können. Desshalb suchte der Pascha durch sehr grossen Sold den türkischen Soldaten die Abneigung gegen jeden geregelten Dienst zu benehmen, und es gelang ihm. Die so gewonnenen alten Krieger, so wie die eigenthümlichen Mammelucken des Pascha und seiner Söhne dienten zu sogenannten Musterbatallionen, die sorgfältig unterrichtet und eingeübt wurden, und aus denen man später die Officierstellen der neuen egyptischen Armee besetzte, jedem soviel als möglich den Rang ertheilend, zu dem er die Fähigkeiten zu haben schien. Europäer erhielten nur dann eine permanente Anstellung in der Armee, wenn sie zu dem mahometanischen Glauben übergingen; auch aus den Reihen der gewöhnlichen Soldaten bleiben alle christliche Einwohner Egyptens ausgeschlossen, wogegen aber diese, wie mir versichert wurde, stärkere Geldsteuern zu entrichten haben.

Die Frechheit, mit welcher zu Anfang der griechischen Insurrection Corsaren und Seeräuber alle Schiffe in der Levante ausplünderten, war für Mehemet Ali die Veranlassung oder der Vorwand, seine Gedanken auch auf die

Errichtung einer Flotte zu wenden. Er fing damit an, dass er europäische Handelsschiffe aufkaufte, und sie mit Kanonen besetzte, welche Fahrzeuge man dann mit dem Namen Kriegsschiffe belegte; sie konnten nur als Transportschiffe, die gegen kleinere Piraten geschützt waren, dienen. Später liess der Pascha wirkliche Kriegsschiffe eigens für seine Rechnung in Livorno, Marseille und Venedig erbauen, die gleichfalls grossentheils mit europäischen Matrosen bemannt wurden; aber die mit Handelshäusern abgeschlossenen Contracte wegen des Baues dieser Kriegsschiffe, der nicht gehörig beaufsichtiget wurde, hatten zwar das Resultat, schön aussehende und schnell segelnde Schiffe zu liefern; sie waren aber nicht für die Dauer berechnet. Mehemet Ali legte desshalb in Alexandrien selbst ein Schiffsarsenal und eine Kriegswerfte an. Diese sind freilich sehr grossartig, und haben schöne Schiffe geliefert, kosten aber auch sowohl in ihrer Anlage als auch noch fortwährend so ungeheuere Summen, dass sie ein wahrer Krebsschaden für Egyptens Finanzen sind, und es um so mehr bleiben werden, da doch dieses Land nie ein Seevolk zu Bewohnern haben wird, und somit eine eigene Marine desselben von einiger Bedeutung immer ein gekünsteltes und schnell vergehendes Machwerk seyn muss.

Die Empörung der Griechen gegen die türkische Oberhoheit war zu einem gegenseitigen Vernichtungskampfe ausgeartet; durch romantische Schilderungen parteiischer Demagogen war bei dem europäischen Publikum eine grosse Sympathie für die Griechen erregt worden, die namentlich bei der studirenden Jugend in einen exaltirten Enthusiasmus ausartete. Von allen Seiten strömten begeisterte oder überspannte Menschen zur Vertheidigung der Nachkommen der alten Hellenen herbei; man übersah die Veranlassung und die Nebenumstände der griechischen Empörung, und war in

einer Art romantischen Schwindels nur von dem Gedanken geleitet, für die Nachkommen des Homers zu kämpfen! Die energischsten Anstrengungen der Pforte, die rebellischen Griechen wieder zum Gehorsam zu bringen, scheiterten an den tapfern und ausdauernden Anstrengungen der schwärmerischen Jugend Europas; und der Sultan ward endlich durch wiederholte Niederlagen zu Wasser und zu Land genöthigt, den Beistand desselben Pascha von Egypten anzurufen, dessen Demüthigung und Unterdrückung er doch eigentlich in's Geheim beschlossen hatte. Mehemet Ali, der die Gesinnungen des Divans von Constantinopel gegen ihn wohl kannte, und sich durch die scheinbare momentane Aenderung desselben nicht täuschen liess, suchte aus den Umständen den möglichst grössten Nutzen für seine eigenen Pläne zu ziehen. Indem er sich mit Thätigkeit zur Unterstützung des Grossherrn rüstete, fand er dadurch Gelegenheit, seinen eigenen Streitkräften eine grosse Ausdehnung zu geben; zugleich konnte er in einem activen Krieg mit den Griechen seiner aus egyptischen Bauern gebildeten regulären Miliz eine praktische Uebung und Ausbildung verschaffen, und so bei ihr nach und nach den Vortheil der Disciplin zum Bewusstsein bringen, und dadurch den persönlichen Muth erwecken und beleben. Auch war der Feldzug gegen die Griechen eine erwünschte Gelegenheit, viele noch in seinen Diensten stehende türkische Truppen sich vom Halse zu schaffen, auf deren Anhänglichkeit und Treue er doch nicht unbedingt rechnen konnte, im Fall es zu einem offenen Bruch zwischen ihm und dem türkischen Kaiser käme. Endlich hoffte er dadurch, dass er mit Energie und Ernst die christlichen Rebellen bekämpfte, alle ächten Muselmänner für sich zu gewinnen. An ihrer guten Meinung schien ihm aber immer viel gelegen zu seyn, nicht etwa aus eigener

Liebe zum mahommetanischen Glauben, sondern weil er als schlauer Kopf wohl berechnete, welch ein grosser Vortheil sich daraus ziehen liesse, wenn er einst, bei etwaigem Kampfe zwischen ihm und dem seitherigen geistlichen und weltlichen Oberhaupte der Mahommetaner, Letzteres als unter dem Einflusse ketzerischer Europäer stehend bezeichnen könne, während er sich selbst durch seine Thaten als einen eifrigen Vertheidiger des Islams zu erkennen gäbe. Aus demselben Grunde war auch Mehemet Ali immer sehr bemühet, für die Sicherheit und Bequemlichkeit der nach Mekka ziehenden Pilger bestens zu sorgen, deren Zahl in neuerer Zeit ganz besonders gross war, weil der Kampf mit den Wehabiten die Erfüllung dieser Religionspflicht Jahre lang nicht verstattet hatte.

Saleg Beg, einer der einflussreichsten Anführer der in Egypten befindlichen Albaneser-Soldaten, ward mit 2000 Mann dieser Truppen im Frühling 1822 zur Verstärkung der türkischen Armee nach Cypern abgeschickt; zu gleicher Zeit sollte Hassan Pascha, der treue Anhänger Mehemet Ali's, dem er bei seiner Erhebung zur Oberbefehlshaberstelle in Egypten von freien Stücken so zu sagen zum Schemel gedient hatte, mit einer doppelt so starken Truppenabtheilung nach Candia zu dessen militairischer Besetzung abgehen. Aber ganz unerwartet weigerte sich dieser Häuptling zu gehorchen, wie wenn er das Schicksal geahnt hätte, das ihn dort erwartete, und erklärte sich fest entschlossen, in Egypten bleiben zu wollen. Durch Ueberredung und Schmeicheleien ward er endlich doch bewogen, sich nach Candia einzuschiffen; er starb aber bald nach seiner Ankunft daselbst an Gift.

Ich bemerke bei dieser Gelegenheit — was ich früher anzuführen vergass, — dass Hassan Pascha's Bruder, der tapfere Abdyn Beg, der ebenfalls sich immer als eine kräftige Stütze

von Mehemet Ali's Plänen bewährt hatte, von diesem im Jahr 1819 zum Statthalter von Mekka ernannt worden war, dort aber nach einem Jahre — wie man versichert, an einer Krankheit — starb.

In Egypten verbreitete man in Betreff Hassan Pascha's die Nachricht, dass er in Folge eines Sturzes vom Pferde sein Leben verloren habe. Bei dieser Gelegenheit benahm sich Mehemet Ali mit einer Schlauheit, die sein ausgezeichnetes Talent im Behandeln der Menschen zu erkennen gibt. Um die ganze Partei Hassan Pascha's durch ein directes Interesse an sich zu fesseln, bewirkte er, dass der Neffe desselben, Achmet Beg, der damals noch sehr jung war, vom Grossherrn zum Rang eines Pascha erhoben wurde, und wies ihm gleichzeitig alle Einkünfte an, die Hassan Pascha in Egypten bezogen hatte, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, dass derselbe alle Diener und sonstige Besoldete des Verstorbenen mit Beibehaltung ihres ganzen Gehalts in seine eigenen Dienste aufnehmen müsse. So wurden nicht allein die Gerüchte über seinen Antheil an Hassan's Tod unterdrückt, sondern auch mancher feindlich oder zweideutig Gesinnte durch die Rücksicht auf das eigene finanzielle Interesse für Mehemet Ali gewonnen.

Ungefähr um die Zeit des Abmarsches Hassan Pascha's nach Candia, legte Ibrahim Pascha einen Beweis seines von Natur leidenschaftlichen und rachsüchtigen Charakters ab, indem er den obersten Verwalter der Staatseinkünfte, Malem Ghali vor seinen Augen ermorden liess, und zwar, ohne eine bedeutende äussere Veranlassung und, wie es scheint, aus keinem andern Beweggrunde, als weil dieser Mann sich nicht durch kriechend schmeichlerisches Betragen entwürdigen wollte. Ich halte mich verpflichtet, bei Gelegenheit dieser meiner historisch-politischen Darstellung hier und da

einige Flecken der Art, durch die der Charakter des Mehemet Ali und seiner Familie entstellt ist, aufzudecken, weil sie in das Wesen der Individuen einen tiefen Blick thun lassen.

Mehemet Ali hatte sich durch die Expeditionen gegen die Griechen, die Kriegszüge nach Senaar und Kordofan, und die Sendung von Besatzungen nach Arabien fast aller unzuverlässigen türkischen Miethtruppen entledigt, und dabei dieselben immer auf das Emsigste durch Regimenter ersetzt, die aus egyptischen Eingebornen gebildet, und auf europäische Art disciplinirt worden waren. Bei der Aushebung der Letzteren gehet man ganz willkührlich und wahrhaft barbarisch zu Werke; wenn man Rekruten bedarf, so wird eine Ortschaft unerwartet mit Reitern umstellt, man dringt ein, und greift die ganze vorhandene männliche Bevölkerung auf; in Ketten werden dieselben nun in das Hauptquartier geschleppt, daselbst die Untauglichen ausgeschieden, und von den Uebrigen soviel behalten, als die Kopfzahl beträgt, welche das Dorf zu liefern hat; dabei wird auf kein Verhältniss Rücksicht genommen, mag einer der Vater hülfloser Kinder oder der Nahrung schaffende Sohn einer kränklichen Mutter seyn, er muss Soldat werden, wenn er hierzu tauglich ist. Der egyptische Bauernbursche hat einen entschiedenen Widerwillen gegen diese Versetzung in einen ihm gehässigen Stand, obgleich nachher beinahe jeder, wenn er einmal eine zeitlang in dem Lager zugebracht hat, an dem dortigen Leben und der verhältnissmässig besseren Nahrung mehr Gefallen findet, als an seinem früheren Vegetiren als leibeigner Landbauer. Um sich dem Militairdienste zu entziehen, wenden viele junge Leute die ärgsten Mittel an; so sah ich z. B. sehr viele, die sich alle Schneidezähne des einen Kiefers ausgerissen, oder den Zeigefinger der rechten

Hand abgeschlagen hatten, weil beide Arten von Verstümmelung sie zum Militairdienst untauglich machen.

Im Frühjahr 1824 war das Landvolk von Oberegypten durch die drückenden Auflagen und die verhassten Rekruten-Aushebungen so sehr erbittert, dass es zu einem allgemeinen Aufstande kam, der nichts weniger bezweckte, als alle Türken aus dem Lande zu jagen, und alle Europäer in Egypten zu vertilgen; weil man diesen die directeV eranlassung zu allen in den letzten zehn Jahren eingeführten Neuerungen zuschrieb. Ein gewisser Scheik Ali aus der Umgegend von Kenne, der sich eines religiösen Lebenswandels befleissigte, stand an der Spitze dieser Empörung, welche um so bedenklicher wurde, weil ein Theil der regulairen egyptischen Soldaten zu den Rebellen überging. Es wehete die Fahne des Aufruhrs über die ganze Landstrecke vom zweiten Wasserfall des Nils bei Wadi Halfa an bis in die Umgegend der Stadt Girge in Oberegypten. Mehemet Ali raffte in aller Eile die ihm zu Gebot stehende türkische Reiterei zusammen, und schickte sie in Masse gegen den Sitz der Rebellen; die schlecht berathenen Landleute begingen den unbegreiflichen Fehler, sich diesen ungestümen Soldaten im flachen Lande bei Kenne entgegen zu stellen. Der Ausgang dieser Schlacht konnte nicht zweifelhaft seyn, sie endete mit einer gänzlichen Niederlage der Bauern. Eine grosse Metzelei war das Loos der Besiegten, und die Empörung hatte nur dazu gedient, die wahren Gesinnungen zu erkannen zu geben, welche die Masse des Volks gegen Mehemet Ali hegt; um diese kümmert der Pascha sich aber wenig oder gar nichs.

Ibrahim Pascha's Krieg in der Morea, wohin derselbe im Jahr 1825 mit einem starken Truppencorps abging, die Verwüstung jenes Landes und die von den Egyptern unter

den Griechen angerichteten Verheerungen sind allzu bekannt, und bedürfen desshalb hier keiner specielleren Erwähnung. Das höchst zweideutige Benehmen dieses Feldherrn veranlasste übrigens grösstentheils die Seeschlacht von Navarin, bei welcher Gelegenheit er für seine Verrätherei von den Siegern viel zu glimpflich behandelt wurde. Der mit ungeheuern Opfern in der Morea geführte Krieg hatte für Mehemet Ali selbst das Resultat, dass ihm die europäischen Mächte eine grosse politische Bedeutung zuerkannten, obgleich er nach meinem Erachten wenigstens damals keine Ansprüche auf eine solche Meinung machen konnte. Uebrigens war dieser Feldzug ausserdem auch für seine Truppen eine gute Schule. Durch Beide ward Mehemet Ali seinem ersehnten Ziele, dem schon so lange beabsichtigten Abfalle von der Pforte, näher gebracht.

Mehemet Ali hatte durch Kriegsrüstungen, die mit Egyptens Finanzen in einem allzu grossen Missverhältniss standen, und durch noch manche andere, schlecht berechnete Ausgaben die Geldkräfte seines Landes so sehr erschöpft, dass er seine Blicke auf andere Provinzen werfen musste, um die Summen zu erpressen, die zur Befriedigung der Pforte nöthig waren. Schon lange lockte ihn in dieser Beziehung der Wohlstand von Syrien an, und er hatte sich daselbst bereits unter der Hand einen Anhang zu verschaffen gesucht, um der dereinstigen gewaltsamen Besitznahme dieser wichtigen Provinz vorzuarbeiten. So hatte er den Emir der Drusen, Scheik Bischir, während seiner Vertreibung aus Syrien freundlich bei sich aufgenommen und beschützt, und ihm zur Wiedererlangung seiner Herrschaft in den Bergen des Libanon die nöthige Geldhülfe geleistet. Auch hatte er dem gegen die Pforte empörten Pascha von Acka (St. Jean d'Acre), dem seither durch die Vertheidigung dieser

Festung bekannt gewordenen Abdalla Pascha, nahmhafte Geldsummen vorgestreckt, deren er benöthigt war, um sich Verzeihung bei dem Divan von Constantinopel zu erkaufen. Die eigentlichen Absichten aller dieser Handlungen waren dem Sultan Machmout und seinen treuen Ministern wohl bekannt; aber die Zerwürfnisse mit Russland erheischten Verstellung gegen den immer mächtiger werdenden Vasallen, und Mehemet Ali suchte seinerseits durch grosse Geschenke und Bestechungen bei einem Theil des geheimen Raths zu Constantinopel sich einer günstigen Stimmung zu versichern, weil es ihm noch nicht an der Zeit schien, mit seinem legitimen Souverain zu brechen. Aber nach dem Friedensschluss von 1830 sprach der Sultan den bestimmten Willen aus, dem alten Gebrauch gemäss die Häfen von Alexandrien und Damiatte und die Stadt Rosetto unter unmittelbare Verwaltung des Grossadmirals von Constantinopel zu stellen. Durch die Ausführung dieser Verfügung wäre der Pascha von Egypten mit einem Schlag des ganzen ungeheuern Gewinnes beraubt worden, den er sich durch die Einführung der Handelsmonopole zu verschaffen gewusst hatte. Ein Bruch war von nun an unvermeidlich, und Mehemet Ali dachte daran, die Initiative zu nehmen. Er weigerte sich förmlich dem Befehle der Abtretung von Alexandrien zu entsprechen, und diess ist der erste Schritt, durch den er sich öffentlich dem Grossherrn als ein ungehorsamer Vasalle entgegenstellte. Hierauf folgten seine feindlichen Demonstrationen gegen Syrien: Die Weigerung des Abdalla Pascha von Acka, die von Mehemet Ali vorgeschossenen Geldsummen zurückzuzahlen, gaben den Vorwand zur eigenmächtigen Invasion jener Provinz. Der Krieg begann im Jahr 1832 unter unmittelbarer Leitung von Ibrahim Pascha; er fing an mit der Belagerung und

Einnahme der Festung Acka, einer bekannten glänzenden Waffenthat; dann folgten einige für den Sultan immer unglückliche Kämpfe, und den Schluss der Eroberung Syriens machte die Schlacht von Koniah gegen Ende des Decembers 1832. Es darf nicht übersehen werden, dass den Egyptern der Sieg sehr erleichtert wurde durch die missvergnügte Stimmung sämmtlicher Eingebornen gegen die Verwaltung der türkischen Pascha, wodurch der siegreiche Marsch des egyptischen Heeres überall mit Freuden gefördert wurde. Da Sultan Machmout in Folge des übereilten Friedens vom Jahre 1830 mehrere Jahre lang gleichsam zu einer Tributzahlung an Russland verpflichtet war, so musste er seinen im Kriege erschöpften Finanzen durch drückende Besteuerungen aufhelfen, welche natürlich bei allen Bewohnern des türkischen Reichs grosse Unzufriedenheit hervorbrachten. In Mehemet Ali glaubten die verblendeten Syrier einen Beschützer gegen willkührliche Bedrückungen zu erkennen, und aufrichtig ergriffen daher alle seine Partei, wobei ihnen andrerseits die glänzendsten Versprechungen gemacht wurden. Aber wie sehr fanden sich diese Menschen getäuscht, als durch die unter Vermittlung der europäischen Mächte getroffene Uebereinkunft im April 1833 dem Mehemet Ali der Besitz von ganz Syrien zuerkannt worden war. Auch in Syrien wurden jetzt, und zwar nach einem weit consequenteren Plane, jene harten Steuern eingeführt, durch welche nach und nach Egypten rein ausgeplündert worden war, und, wie dort, der Handel mit den wichtigsten Landesproducten monopolisirt, wovon ich weiter unten einiges Nähere mittheilen werde. Auch die beschriebene gewaltsame Rekrutenaushebung ward ebenfalls eingeführt. Diese ganz unerwarteten Neuerungen haben in allen Provinzen Syriens so sehr den

Unwillen der Einwohner erregt, dass bereits mehrmals sehr bedenkliche Empörungen, namentlich zu Aleppo, Damaskus und Jerusalem ausgebrochen sind. Meistens wurden dieselben von Constantinopel aus heimlich unterstützt, vielleicht auch geradezu veranlasst, wie man aus der Desertion mehrerer angesehenen Militaire der egyptischen Armee vermuthen kann, die Mehemet Ali's Heer verliessen, um unter der Fahne des Sultans zu fechten. Alle diese isolirten Empörungen aber wurden durch energische Massregeln glücklich unterdrückt. Ob indessen Ibrahim Pascha vermittelst gut bezahlter Truppen und seines grausamen Despotismus immer Macht genug haben wird, um die systematische Plünderung von ganz Syrien durchzusetzen, oder ob er nicht vielmehr endlich doch einmal durch die vereinte Kraft der ganzen Nation aus dem Lande vertrieben werden wird, muss die Zukunft lehren. Syriens Bewohner werden eben so wenig je für Mehemet Ali oder seine Dynastie günstig gestimmt seyn, als das in Egypten der Fall ist; wird nun einmal durch das gemeinsame Elend der Parteihass unter ihnen verdrängt, dann wird auch die ersehnte Rachestunde schlagen.

Während Ibrahim Pascha den Sultan in Syrien bekriegte, drohete dem Mehemet Ali ganz unerwartet von Arabien aus eine grosse Gefahr. Zweitausend Albaneser und türkische Soldaten, welche als Besatzungen in Mekka, Djetta und Taifa lagen, hatte man durch allerhand Mittel dahin zu bringen gesucht, dass sie sich nach und nach selbst veranlasst fühlen würden, unter den regelmässigen Truppencorps Dienste zu suchen. Man hatte ihnen namentlich den schuldigen Sold von beinahe 26 Monaten vorenthalten, und ihre Rationen geschmälert und unregelmässig verabfolgt. Dadurch waren sie zuerst zu lautem Murren aufge-

reizt worden, und hatten zuletzt mit Auflehnung gedroht. Allein nun hatte man sie im Frühjahr 1832 zu Mekka ganz unvermuthet durch egyptisches regelmässiges Militair angreifen lassen, und nur verzweifelte Gegenwehr und ein schleuniger Rückzug nach Djetta, wobei sie fast alle ihre Habseligkeiten einbüssten, hatte sie vor dem ihnen zugedachten Verderben bewahrt. Mit vollem Recht über dieses ruchlose Verfahren erbittert, bemächtigten sie sich in Djetta des sämmtlichen Eigenthums Mehemet Ali's, ohne sich an anderem Privateigenthum zu vergreifen, obgleich sie die Herren der Stadt waren; sie erwählten einen Führer aus ihrer Mitte, Namens Turchi Bilmas, und zogen sich gegen Ende des Jahres 1832 nach Jemen zurück *). Wie ganz anders würden sich die Dinge im Oriente gestaltet haben, wenn diese Truppen nach Norden gegen Syrien gezogen wären, sich an die unzufriedenen Beduinen jener Gegend angeschlossen und im Verein mit denselben die gereizte Stimmung der syrischen Bevölkerung benutzt hätten, um eine allgemeine Schilderhebung gegen Mehemet Ali zu veranlassen! Auch war andrerseits im Hafen von Djetta eine hinlängliche Anzahl grosser Schiffe in die Hände von Turchi Bilmas gefallen, um seine sämmtlichen Truppen nach Egypten übersetzen zu können, wo ihr Auftreten unberechenbare Folgen hätte haben können. Aber dieser der nöthigen Talente ermangelnde Häuptling zog statt dessen mit seinen Truppen und den genommenen Schiffen nach Hodeida und Mocha, zwei angesehene Handelsplätze in Jemen, brachte über ein Jahr in gänzlicher Unthätigkeit zu, und machte sich gleichzeitig durch

*) Mehrere diese Empörung und ihre Unterdrückung betreffende Begebenheiten werden ausführlich in meinem Reisebericht erzählt.

Bedrückungen der Handelsleute den Bewohnern jenes Landes verhasst, obgleich er freilich zu Letzterem durch seine finanzielle Lage gezwungen war.

Nach den in Syrien errungenen Siegen war Mehemet Ali endlich gegen Ende des Jahres 1832 im Stande, starke Streitkräfte nach Arabien zu schicken, um sein dort gesunkenes Ansehen wieder herzustellen. Er wusste aus eigener Erfahrung, dass die beste Waffenart, mit der man in Arabien kämpft, die Geldbestechung ist, und liess es vor allem daran nicht fehlen. Durch dieses Mittel zog er namentlich alsbald von den empörten türkischen Soldaten die mit ihnen verbündeten Araber ab. Er errichtete hierauf schnell eine kleine Flotte im rothen Meere, indem er theils auf den Werften von Souez und Djetta neue Schiffe erbauen liess, theils englische Handelsschiffe, die gerade in letzterer Stadt vor Anker lagen, für ungeheuere Summen kaufte, und mit Kanonen versah. Die Expedition begann im Monat August 1833, als ich eben Arabien verliess; nach den mir noch in Egypten zugekommenen Berichten erreichte dieselbe vollkommen ihren Zweck, nämlich die gegen Mehemet Ali empörten türkischen Truppen zu zerstreuen, und zu veranlassen sich nach Indien oder Bassra einzuschiffen. Nun gehet der Sieger mit dem Gedanken um, die ganze Provinz Jemen sich tributpflichtig zu machen, um dann den ganzen Kaffeehandel als ein Monopol im Grossen zu betreiben, wodurch er ein jährliches Einkommen von zwei Millionen Speciesthaler zu erlangen hofft. Gelingt ihm dieses Monopolisirungsproject, so wird dadurch natürlich die ganze Bevölkerung von Jemen gegen die egyptischen Eroberer in Harnisch gebracht, und wird diess um so gewisser geschehen, da ihr die Verarmung aller andern Provinzen, die von Mehemet

Ali verwaltet werden, nur allzu deutlich vor Augen steht. Zwar ist der grösste Theil der Bewohner Jemens wenig kriegerisch, durch Wohlstand zum sinnlichen Leben geneigt, und mehr einem emsigen Ackerbau und den Handelsunternehmungen zugethan, als nach militairischem Ruhme lüstern; aber da die Gesammtzahl derselben auf mehr als eine Million Menschen anzuschlagen ist, so scheint es kaum möglich, ein despotisches Raubsystem, das nur von 10,000 regulirten Truppen geschützt wird, auf die Dauer in diesem Lande aufrecht zu erhalten, besonders wenn die Engländer, wie sie beabsichtigen, sich auf der Insel Sokotera oder in dem Hafen von Aden festsetzen.

Hiermit endige ich die flüchtige Skizze der politischen Begebenheiten, welche, in den vor 1834 verflossenen dreissig Jahren, von Mehemet Ali und seinen Anhängern ausgingen, oder auf seine Pläne unmittelbaren Bezug hatten. Langsamen, aber sicheren Schrittes sehen wir ihn unablässig ein einziges Ziel verfolgen, sich und seine Familie in den unumschränkten Besitz von Egypten zu setzen und von der Tributspflichtigkeit gegen den Grossherrn zu befreien; alle jene ausgedehnten Eroberungen, die er gemacht, geschahen hauptsächlich zur Förderung jenes Hauptzweckes. Die gewaltsamen Mittel, die er zur Befestigung seiner Macht anwandte, waren zwar moralisch betrachtet häufig empörend, finden indessen vielleicht theilweise unter blossen Politikern ihre Vertheidiger. Was helfen aber alle noch so glücklich vollbrachten Eroberungen, wenn der Besitz der unterworfenen Länder nicht durch eine Art von Anhänglichkeit der Besiegten an den Sieger gesichert wird? Nur so würden die partiellen Auflehnungen nach und nach für immer beseitigt werden, die bei jedem unterjochten Lande sich einstellen, und die, wenn auch jedesmal mit kräftiger

Hand gedämpft, für den Sieger wie für den Besiegten gleich verderblich sind. Betrachten wir nun noch die Handlungsweise Mehemet Ali's in Beziehung auf die eigentliche Verwaltung Egyptens näher, so werden wir aus ihr und ihren Resultaten, wie aus seiner politischen Laufbahn klar und deutlich erkennen, welcher Zukunft die jetzige Regierung der Nilländer, als des eigentlichen Sitzes der Macht Mehemet Ali's, entgegen geht.

§. 2.

Egyptens administrativer Zustand unter Mehemet Ali.

Die Veränderungen, welche Mehemet Ali nach und nach in der Verwaltung von Egypten vornahm, sind unglaublich gross. Indem ich sie, so weit thunlich ist, gleichfalls in chronologischer Reihenfolge mit kurzen Andeutungen aufführe, wird man in den Zeitumständen der verschiedenen Epochen die Veranlassung und den Zweck dieser Neuerungen leicht selbst erkennen, und ihren vortheilhaften oder verderblichen Einfluss gehörig zu würdigen wissen. Zur Zeit der französischen Expedition und nach derselben bis zum Ende des Jahres 1809 bestanden die Gesammtabgaben, welche der Landbauer in Egypten zu entrichten hatte, bloss in einer Grundsteuer von den durch den Nil überschwemmten Aeckern, die je nach der Stärke dieser Ueberschwemmung eine mehr oder weniger ergiebige Ernte lieferten; die nach beendigter Ueberschwemmung zum Voraus ganz genau bekannte Ergiebigkeit

bestimmte den Betrag der Steuern für das laufende Jahr. Wurde bei einem Grundstück durch eine zweite künstliche Bewässerung eine zweimalige jährliche Ernte erlangt, so war für die letztere der Landmann keiner weiteren Besteuerung unterworfen, und erhielt so in dem ihm ganz zufliessenden Gewinn eine schöne Aufmunterung zur Thätigkeit. Der Mangel einer genauen Kenntniss der Ausdehnung des bebaueten Ackerlandes, welches Steuern zu entrichten hatte, war übrigens Ursache, dass zu jener Zeit meistens nur von der Hälfte der cultivirten Grundstücke die Abgaben eingefordert wurden, und mithin im Allgemeinen der Landmann beinahe ohne Anstrengung seiner Körperkräfte im Ueberflusse lebte. Die Grundsteuern wurden zum Theil in Geld, zum Theil in Naturproducten selbst entrichtet; die Wahl der zu bauenden Feldfrüchte war dem Bauern überlassen, so wie die Verwendung des ihm übrig bleibenden Ertrags der Ernte; nur zur Ausfuhr der Landeserzeugnisse ins Ausland bedurfte es einer speciellen Erlaubniss der Regierung, welche entweder auf dem Wege der Vergünstigung erlangt, oder auch von den Machthabern erkauft wurde. Die Grundsteuer sehr vieler Ortschaften war theils ein Privateigenthum, durch Schenkungen der ehemaligen Mammeluckenhäuptlinge erworben, theils gehörte sie einer gemeinnützigen Anstalt an, und bildete namentlich die Einkünfte der Moscheen und die Dotationen der Schulen. Die Haupteinkünfte der Regierung bestanden in dem Zollertrag und der Kopfsteuer der nichtmahommetanischen Bevölkerung; den Ausfall bei den Staatseinkünften aber pflegte man durch willkührliche Brandschatzung zu decken, welche von Zeit zu Zeit theils einzelnen Individuen, theils auch ganzen Innungen auferlegt wurden. Diese Einkünfte und Mittel waren bald nicht mehr hinreichend, um die grossen zum Kriege mit den Wehabiten

nöthigen Ausgaben zu bestreiten, und Mehemet Ali liess daher zu Anfang des Jahres 1810 eine aussergewöhnliche Geldsteuer auf jedes Dorf in ganz Egypten ausschreiben. Die verschiedenen Eigenthümer der Einkünfte einzelner Ortschaften machten lebhafte Vorstellungen gegen diese willkührliche Neuerung. Unter dem Vorwand, die Rechte zu prüfen, die ein jeder auf die von ihm bezogene Grundsteuer habe, mussten sie sofort die Documente vorweisen, auf welche ihre Ansprüche sich gründeten. Diese Documente wurden aber von Mehemet Ali ihren Besitzern nie wieder zurückgegeben, sondern er erklärte diese kurz und bündig, und ohne ihnen für diese offenbare Beraubung eine Entschädigung zu geben, ihrer Ansprüche und Rechte verlustig! Ungefähr gleichzeitig wurden auch alle den öffentlichen Stiftungen zugehörigen Güter mit einer ganz ungewöhnlichen Abgabe belegt, was den beginnenden gänzlichen Verfall aller dieser Anstalten nach sich zog, weil ihre, ohnehin von jeher sehr gewissenlosen Administratoren nun die Schuld der Vernachlässigungen derselben, die nur in steten Unterschleifen ihren Grund hatten, mit einigem Scheine auf diese neue Besteuerung werfen konnten. Als späterhin die Beschwerden wegen dieser Vernachlässigungen allgemein wurden, hat sich Mehemet Ali sämmtlicher Liegenschaften der Moscheen und anderer Stiftungen bemächtigt, und dagegen erklärt, er übernehme die Obliegenheit, für deren Unterhalt und für die Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten die nöthigen Gelder aus dem öffentlichen Schatze zu verabreichen. Es sind demnach jetzt die Steuern sämmtlicher Ländereien in Egypten ein Eigenthum der Regierung. Von jeher erklärte sie sich als den alleinigen Besitzer des Bodens; nur der Grund, worauf die Wohnungen stehen, und die mit Mauern eingeschlossenen Gärten, werden als Privat-Eigenthum betrachtet.

Die Bauern wurden von nun an gezwungen, von dem durch den Nil überschwemmt werdenden Lande so viel als möglich anzubauen, und zwar mit einer gewissen Beschränkung bei der Auswahl der zu cultivirenden Producte, indem sie vorzugsweise angehalten wurden, solche zu pflanzen, die mit Gewinn in das Ausland verkauft werden konnten. Diese letzteren müssen alle an die Regierung abgeliefert werden gegen eine Preisvergütung, die von derselben nach eigenem Gutdünken festgesetzt wird.

So viel ich ausmitteln konnte, muss ein Dorf gewöhnlich zwei Drittel des, je nach seiner Einwohnerschaft grösseren oder kleineren Landeigenthums, welches dasselbe anzubauen verpflichtet ist, mit bestimmten Pflanzen bestellen, deren ganze Ernte an die Regierung abgeliefert werden muss, und zwar mit Baumwolle, Indigo, Zucker, Leinsamen und Safflor. Der Betrag dieser Naturallieferungen wird dem Dorfe auf die von ihm zu entrichtenden indirecten Steuern gutgeschrieben. Den Rest des Ackerlandes darf der Landmann nach eigener Auswahl mit Cerealien bestellen, von dem Ertrag derselben wird aber so viel, als die Grundsteuer beträgt, in Natura weggenommen. Ist indessen ein Ort noch mit ältern Abgaben im Rückstand, so wird der grössere Theil der Cerealien-Ernte mit Beschlag belegt, und in den Magazinen der Regierung angehäuft, und man lässt dann dem armen Landbauer selten etwas mehr, als zur Stillung des Hungers nöthig ist.

Nach und nach sind noch andere, in Natura zu entrichtende Steuern auf die meisten Grundstücke gelegt worden, bestehend in gewissen Quantitäten Butter, Kohlen oder andern Brennmaterialien, Stroh, Dattelstricke, geflochtener Körbe oder Matten, Taubenmist u. s. w. Ausserdem müssen die verschiedenen Ortschaften periodisch eine gewisse

Zahl Männer, ja selbst Kinder zum Frohndienst bei öffentlichen Arbeiten stellen, und überdiess hatten sie früher noch nahmhafte Lieferungen an Vieh zu entrichten. Wenn solche Contributionen ausgeschrieben werden, so berücksichtiget zwar die Regierung gewöhnlich, ob sich in der bestimmten Gegend der requirirte Gegenstand vorfindet; aber da derselbe bei der Ablieferung auf Abrechnung der indirecten Steuern gutgeschrieben wird, und zwar nach einem festgesetzten Preis (öfters nur ein Drittel des effectiven Werthes), so muss das Individuum, das den zu entrichtenden Gegenstand nicht besitzt, denselben von dem Producenten zuweilen vier Mal theuerer erkaufen, als die dafür von der Regierung stipulirte Vergütung beträgt!

Der durch den Frohndienst verursachte Zeitverlust beeinträchtigte häufig den Feldbau; es entstanden hierdurch theilweise Rückstände in den ohnehin so drückenden Auflagen, und diess nimmt alljährlich progressive zu, weil die Zahl der Arbeiter sich fortwährend verringert. Das alte Gesetz, dass der Landmann von einer durch künstliche Bewässerung erzeugten Ernte keine Abgaben zu zahlen habe, ist dadurch ganz illusorisch geworden, dass man ihn zwingt, einen grossen Theil des Ackerlandes mit solchen Producten zu bestellen, die eine permanente Bewässerung erfordern, was fast die ganze Zeit des Landmannes in Anspruch nimmt, und ihm nicht erlaubt, eine zweite Ernte von Cerealien hervorzubringen. Nach und nach ward auch der Umfang jedes Ackers verringert, und später der Betrag der Grundsteuern erhöht.

Das aller Empörendste in der Verwaltung Mehemet Ali's ist, dass man die Bewohner der einzelnen Dorfschaften solidarisch für die Entrichtung des Steuerbetrags jedes einzelnen Gemeindemitglieds verbindlich gemacht hat, so dass

also in der Regel nicht einmal dem Fleissigeren für seine Anstrengung ein Vortheil vor dem Indolenten zu Theil wird! Obgleich die Eintreibung der Steuern fortwährend auf das Strengste betrieben wird, so nimmt doch, wegen der Grösse der Auflagen überhaupt, der Betrag der unberichtigten Abgaben mit jedem Jahr bedeutend zu. Um aber gleichsam den Jammer des Landvolks auf seinen höchsten Grad zu steigern, kam man in neuerer Zeit auf die Idee, die Rückstände jedes Distrikts an irgend einen der Bewohner gegen eine unter dem Betrage derselben stehende, jedesmal durch die Eröffnung einer Concurrenz sich bestimmende Summe zu überlassen; man ging dabei von dem Gedanken aus, dass der einzelne Bewohner zwar einen und den andern Theil seiner Habseligkeit den Augen der Regierungsbehörde verbergen könne, dass aber eine solche Verheimlichung nicht so leicht möglich sey, wenn der mit der Schuldforderung auf ihn Angewiesene ein im Orte selbst einheimischer Mann ist. Diese Einrichtung hat den Privatfeindschaften einen freien Spielraum verschafft, und der Rachsucht Einzelner Thor und Thür geöffnet. Schon mehrmals hat zwischen einzelnen Familien über die rückständigen Steuern ein förmlicher Wettstreit Statt gehabt, weil eine jede durch Pachtung derselben die Macht erlangen wollte, irgend einen Gegner zu Grunde zu richten. Derjenige, welcher die rückständigen Steuern eines Distriktes erkauft, übernimmt es, die ausbedungene Summe in mehrjährigen Terminen zu entrichten, und wird beim Eintreiben der Steuern nöthigenfalls von der Ortsbehörde auf das Kräftigste unterstützt. Unter dem Vorwande, dass der sich im Rückstande Befindende den Erlös aus dem Verkaufe seines Viehs oder Fruchtvorraths verschleudern könne, ward eine Verordnung erlassen, kraft deren das gepfändete Eigenthum des Schuldners nur durch den Acquirenten der Regie-

rungsforderungen oder durch die Behörde des Dorfes verkauft werden darf, und zwar ganz und gar nach Gutdünken, ohne Rücksicht darauf, ob auf eine andere Weise vielleicht ein besserer Preis zu erhalten seyn möchte, und ohne dass der Besitzer seine Einwilligung dazu zu geben hat. In Folge davon wird gewöhnlich das sequestrirte Eigenthum eines Steuerschuldigen, das ein verrätherischer Nachbar bei ihm aufzuspüren wusste, von dem Pächter der Steuern selbst unter der Hälfte seines reellen Werthes angekauft. Diese tyrannischen und empörenden Einrichtungen, aus denen die Regierung Mehemet Ali's doch nur einen momentanen Nuzzen zieht, haben unter dem Landvolk eine Erbitterung erzeugt, die um so gefährlicher ist, da jenes Verfahren den gänzlichen Ruin des Eigenthums der Mehrzahl der Bevölkerung nach sich zieht, und die Masse der Bewohner Egyptens immer mehr demoralisirt.

Ausser den regelmässigen Auflagen und den aussergewöhnlichen Requisitionen, mit denen die Grundstücke belastet sind, werden seit dem Jahre 1822 nicht allein von jedem Haus und jedem Gewerbe Steuern erhoben, sondern es wurde auch der Verkauf der für die täglichen Bedürfnisse in den Verkehr kommenden Producte mit einer besondern Taxe beschwert. Ich meine damit nicht die Abgaben, die an den Thoren der Städte von allen vom Lande eingeführten Victualien erhoben werden, obgleich auch diese in einem grossen Missverhältnisse zu den Verkaufspreisen stehen, sondern eine andere, neuerdings eingeführte Auflage, an der sich die Gesinnung Mehemet Ali's gegen seine unglücklichen Unterthanen recht klar erkennen lässt. Wenn nämlich ein Landmann das so seltene Glück hat, alle rückständigen Steuern bezahlt zu haben, und auch nicht für solidarische Ansprüche wegen der Schuld irgend

eines lebenden oder verstorbenen Mitglieds seiner Gemeinde von der Regierung oder den Pächtern in Anspruch genommen zu seyn, so darf er zwar den übriggebliebenen Rest seiner Getreide-Ernte auf den regelmässigen Märkten beliebig verkaufen, allein nur nachdem er für diese Vergünstigung eine Abgabe in Geld entrichtet hat, welche 60 bis 80 Procent von dem Werthe dieser Cerealien beträgt! So muss z. B. von dem Ardeb (Fruchtmass) Waizen, dessen gewöhnlicher, noch im Jahr 1832 geltender Preis in Cairo und den vornehmsten Marktplätzen Unteregyptens sich auf fünfundzwanzig bis dreissig egyptische Piaster (damals etwa drei und ein Drittel bis vier Gulden) belief, bei dem Verkaufe eine Abgabe von achtzehn egyptischen Piastern an die Regierung entrichtet werden, wodurch natürlich der Waizen für den Consumenten um die beiläufig gleiche Summe vertheuert wird; von dem Ardeb Bohnen, dessen Mittelpreis noch vor Kurzem vierzehn bis sechzehn egyptische Piaster war, muss beim Verkauf durch einen Producenten eine Abgabe von dreizehn Piaster bezahlt werden u. s. w.

Es dürfte nicht unpassend seyn, bei dieser Gelegenheit einer Thatsache Erwähnung zu thun, welche ebenfalls die Gesinnung des egyptischen Regenten anschaulich macht. Im Jahr 1833 blieb die Nilüberschwemmung beinahe gänzlich aus, und weil demnach für das folgende Jahr nur ein Theil der gewöhnlichen Ernte zu erwarten war, so gingen die Fruchtpreise bedeutend in die Höhe; aber ungeachtet dieser Theuerung hat Mehemet Ali für gut befunden, 60,000 Ardeb Getreide zur Ausfuhr zu verkaufen, weil Speculanten durch die damalige Hungersnoth an den Ufern des schwarzen Meeres ihm höhere Preise boten, als er wahrscheinlicher Weise in Egypten hätte erhalten können!

Keinem Landmann ist es erlaubt, von seinem Dorfe weg-

zuziehen und, den übermässig besteuerten Ackerbau aufgebend, in Städten oder sonst wo seinen Lebensunterhalt zu suchen.

Wenn unter der Regierung Mehemet Ali's nach und nach die ackerbautreibende Klasse des Volks durch die angeführten Verordnungen und Einrichtungen in einen Zustand von Sklaverei versetzt wurde, der kaum glaublich ist; so will ich nun darthun, dass auch die gegenwärtige Lage der einheimischen Handels- und Gewerbsleute höchst traurig ist; und zwar will ich dabei vor allen Dingen den jetzigen industriellen Zustand des Landes schildern, da derselbe in neuerer Zeit durch Mehemet Ali's Fabrik-Einrichtungen scheinbar eine Art von Entwickelung erhielt, die nicht wenig dazu beitrug, das Urtheil der Europäer über diesen Mann und über seine Endzwecke irre zu leiten.

Bis ums Jahr 1815 hatte Mehemet Ali bloss durch den Verkauf der Erlaubniss zur Ausfuhr mehrerer Landesproducte einen directen Antheil an dem Handelsverkehr genommen; die Industrie des Landes war ganz frei von jeglicher Beschränkung, und hatte in Betreff der Verfertigung von baumwollenen, leinenen und wollenen Zeugen, der Fabrikation des Zuckers, der Färbung mit Indigo, der Verarbeitung von altem Kupfer, der Zubereitung des Leders und einiger anderer Manufacturerzeugnisse eine gewisse Bedeutung Um jene Zeit führten die politischen Umwälzungen in Europa eine Anzahl Missvergnügter nach Egypten, die in diesem Lande Schutz und neue Erwerbsquellen suchten. Mehrere von ihnen fanden leicht Zugang zu dem von Natur wissbegierigen Pascha, und bemühten sich, ihm begreiflich zu machen, dass der industrielle Zustand seiner Statthalterschaft einer grossen Verbesserung und Ausdehnung fähig sey. Wie es scheint, gab man ihm dabei

insbesondere zu verstehen, dass der grosse politische Einfluss des im Verhältniss zu andern europäischen Staaten kleinen Englands daher komme, weil man in jenem Lande nicht allein Alles verfertige, was das eigene Bedürfniss der Nation erfordere, sondern auch viele andere Länder mit den Erzeugnissen der englischen Industrie versehe. Diese Anregungen und namentlich die Vorstellung der Sache von ihrer politischen Seite her, hatten auf Mehemet Ali einen Einfluss, der ihn in eine ganz neue Bahn hineinriss. Er scheint sich in den Kopf gesetzt zu haben, dass, wenn er es dahin bringen könne, alle Industriegegenstände, welche Egypten seither vom Auslande bezog, im Lande selbst verfertigen zu lassen, dieses jede Concurrenz werde ertragen können, und die politische Kraft seines Reichs einen schnellen und grossen Aufschwung nehmen würde. In diesem Gedanken lag sehr viel Wahres; statt aber die Industrie der Egypter durch Aufmunterung anzuspornen, durch directe Hülfeleistung zu fördern, und durch Eingangszölle auf ähnliche Erzeugnisse in ihrer allmählichen Entwickelung zu unterstützen, fing er an allerlei Arten von Fabriken für eigene Rechnung anlegen zu lassen. Unglücklicher Weise waren überdiess die Europäer, deren sich der Pascha zur Errichtung der verschiedenen Fabriken bediente, zum Theil Leute, denen die hierzu nöthigen Kenntnisse fehlten, und es wurden häufig die gröbsten Missgriffe begangen; namentlich steigt die nach und nach für die aus Europa bezogenen Maschinerien verschwendete Geldsumme ins Unglaubliche. Man versicherte dabei den Pascha immer, der finanzielle Nutzen dieser Fabrikanstalten würde sich erst dann zeigen, wenn die kostspielig besoldeten europäischen Werkleute durch Eingeborne ersetzt wären, die er zu willkührlich festgesetzten Preisen zur Arbeit zwingen

könne; und da ihn der rohe Fabrikationsstoff gewissermassen nichts koste, indem zu dessen Anbau die Landleute gleichfalls gezwungen würden, — so handele es sich bloss um die Auslage für die erste Einrichtung der Fabriken und für ihre fortwährende Vervollkommnung durch die Anwendung jeder neuen Verbesserung, welche letztere aber freilich auch öftere Abänderungen und zuweilen ganz neue Anlagen nothwendig mache. Namentlich demonstrirte man dem Pascha beständig vor, dass man in Egypten mit der Zeit bedeutend wohlfeilere Fabrikate liefern könne, als in irgend einem Theil von Europa, weil ja der erste Fabrikationsstoff hierhin immer erst von Egypten oder sonst einer fernen Gegend her eingeführt werden müsse, und somit durch die verschiedenen Transport- und Lagerungskosten sehr vertheuert werde. Solche Theorien und Schlüsse bestimmten den Beherrscher von Egypten, einen grossen Theil der von seinen Unterthanen erpressten Bodenproducte in verschiedenerlei Fabrikanstalten zu verschwenden, deren finanzielles Resultat theilweise gleich beim Beginnen nach dem Maasstabe vorausberechnet wurde, dass ja schon das zu verarbeitende rohe Material nicht auf seinen effectiven Handelspreis zu stehen komme, und desshalb ein sehr wohlfeiles Fabrikat erzeugt werden könne.

Ein anderes, ganz unerhörtes Mittel, einen Theil dieser neuen Fabriken in Aufschwung zu bringen, bestand darin, dass man die vorhandene Industrie des Landes gewaltsam vernichtete, indem man unter den härtesten Strafen den Eingebornen verbot, rohe Producte für eigene Rechnung zu verarbeiten: ein Verbot, das sich namentlich auf die Baumwolle bezog. Wer wird es für möglich halten, dass in einem Lande, wo jährlich 600,000 Centner Baumwolle erzeugt werden, kein einziger Bewohner sich

sein eigenes Hemd spinnen darf! — und doch ist diess jetzt in Egypten der Fall. Es versteht sich von selbst, dass kein Privatmann das Recht hat, irgend eine Fabrik für eigene Rechnung anzulegen, was übrigens auch schon desshalb nie unternommen werden würde, weil sich Niemand die rohen Stoffe zu einem Preise verschaffen könnte, der es ihm möglich machte, mit den Producten der Regierungsfabriken zu concurriren.

Einen freilich nur partiellen, aber sehr merkwürdigen Maasstab zur Beurtheilung des Werthes der durch Mehemet Ali in Egypten eingeführten Fabrikation liefert das Resultat, welches die Leinenwebereien vor einigen Jahren hatten. Der egyptische Hanf ist von vortrefflicher Qualität, aber seine Verarbeitung im Lande selbst ist und bleibt schlecht; grosse Partien der in des Pascha's Fabriken gefertigten Linnen wurden zum Verkauf nach Livorno und andern europäischen Häfen verschickt, wo sie aber so wenig brauchbar befunden wurden, dass in Livorno zu Anfang des Jahres 1834 der rohe egyptische Hanf fast eben so theuer verkauft wurde, als ein gleiches Gewicht von dieser Leinwand! Noch lächerlicher ist die egyptische Fabrikation einiger anderen Gegenstände. Was soll man zu den Eisenschmelzen von Boulak bei Cairo sagen, in welchen eiserne Kanonen gegossen werden, zu denen das rohe Metall von dem Auslande, die Steinkohlen aus England, sämmtliche Maschinen und die Werkleute aber aus andern Theilen Europa's verschrieben wurden, und die desshalb so übertheuer fabricirt werden, dass man scherzweise sagt, es könnten für dieselbe Summe Kanonen von Silber verfertigt werden! Dass es für jedes Land eine eigenthümliche Art von Industrie gibt, daran dachte man in Egypten nicht; man legte blindlings die verschiedenartigsten Fabriken an, und suchte sie dann, selbst bei dem

offenkundigsten Verluste, in Thätigkeit zu erhalten. Meines Erachtens hätte der Pascha, um sein Land in industrieller Hinsicht zu heben, sich mit der Anlegung kleiner Musterfabriken für die vorzüglichsten Landesproducte befassen sollen, und durch liberales Vorstrecken von Capitalien seine Unterthanen zur Nachahmung anzufeuern suchen müssen. Er hätte vor allem Anderen die Verfertigung einfacher Baumwollen- und Leinen-Zeuge ins Auge fassen, und von diesem Anfang einer wirklich gedeihlichen Industrie nach und nach auf die Verarbeitung von Wolle und Seide übergehen müssen. Hieraus würde sich gewiss mit der Zeit ein bleibender Industrie-Zustand entwickelt haben, an welchem das Volk wegen des daraus entspringenden pecuniären Gewinnes Freude und Lust gefunden hätte, während dasselbe jetzt in des Pascha's Fabriken nichts erkennen kann, als das, was sie wirklich sind, nämlich ein indirectes Mittel zu Zwangsarbeiten, ohne irgend einen Nutzen für den Unterthan. Egypten war und wird immer ein Land seyn, dessen Wohlstand vorzugsweise in seinen Naturproducten liegt, und nur durch Vervollkommnungen im Anbau derselben und durch Erleichterung ihres Absatzes bedeutend gehoben werden kann. Eine weise Regierung wird daher auch in diesem Lande die künstliche Bewässerung der Ländereien zum Hauptgegenstand ihrer Sorge machen; sie wird die Canäle in gutem Stand zu erhalten und zu vervielfältigen suchen, und auf zweckmässige Verbesserungen dieses wichtigsten Theils der egyptischen Boden-Cultur, zu denen namentlich die Anwendung von Windmühlen als Mittel künstlicher Bewässerung gehört, unausgesetzt bedacht seyn. Nächst dem wird sie vor allem Andern die Ausfuhr der Producte sicher zu stellen und zu erleichtern suchen; sie wird aber diesen Zweck nie durch ein gewaltsames Wegnehmen der Erzeug-

nisse zu willkührlichen Preisen erreichen zu können glauben, obgleich sie vielleicht zu einem von grossartigen Ansichten ausgehenden und auf Billigkeit gegründeten Handelsmonopol-System ihre Zuflucht nehmen müsste. Zwang würde sie nur in Betreff der Cultur der Maulbeerbäume, der Oliven, des Mohns, des Indigos, und namentlich der Baumwolle anwenden, um diese Production bei dem Landmann vermittelst des ihm daraus erwachsenden pecuniären Vortheils nach und nach beliebt zu machen.

Zu den Egyptens Industrie niederdrückenden Massregeln Mehemet Ali's gehört auch die, dass die Häute sämmtlichen geschlachteten Viehs an den Pascha oder seine Pächter abgeliefert werden müssen, und dass, nachdem sie in seinen Fabriken gegerbt sind, das Leder für den Verbrauch des Landes zu einem zehnmal höheren Preise verkauft wird, als es auf dem natürlichen Wege erhalten werden könnte. Viele Dörfer sind ferner, wie ich bereits bemerkte, verpflichtet, jährlich ein gewisses Quantum von geflochtenen Körben, Rohrmatten und Dattelstricken zu verfertigen, wogegen ihnen eine Vergütung gegeben wird, die nicht einmal dem Werthe des rohen Materials gleich kommt; jedes dieser Fabrikate erhält bei der Ablieferung einen Stempel, und wird dann um einen vierfach höheren Preis wieder verkauft; Niemand aber darf bei schwerer Strafe diese Waaren verfertigen, um sie auf anderem Wege zu verkaufen. Eben dasselbe ist mit den Leinwand-Geweben der Fall, die von Privaten zwar gemacht werden dürfen, aber gegen eine bestimmte Summe an die Regierung abgeliefert werden müssen, und dann gleichfalls gestempelt zu sehr erhöhten Preisen an die Unterthanen verkauft werden. In ähnlicher Weise hat die Regierung auch sämmtliche Indigofärbereien für sich in Anspruch genommen; sie erhebt nämlich von den einzelnen Färbern einen

schweren Pachtzins, wofür diese durch einen auf jeden gefärbten Stoff gedruckten Stempel gegen den etwaigen geheimen Versuch einer Concurrenz geschützt werden. Endlich müssen auch alle wollenen Zeuge durch die Hände der Regierung gehen, um ihr einen bedeutenden Gewinn abzuwerfen, bevor sie in den Privatverkauf kommen.

Mehemet Ali disponirt über die Person und die technischen Fähigkeiten der zum Handwerksstande gehörenden Egypter auf eine für einen freien Europäer empörende Weise. Wenn man nämlich in irgend einer Fabrik der Regierung eingeborne Werkleute nöthig hat, so schleppt man die dazu tauglichen Leute gewaltsam aus ihren eigenen Werkstätten weg, sperrt sie alle zusammen in ein grosses Local ein, und zwingt sie, die nöthige Arbeit zu verrichten, und zwar gegen einen Taglohn, der bloss dem genauberechneten Nahrungsbedarf entspricht. Auf diese Weise werden oft ganze Schaaren von Handwerkern, namentlich Schneider, Schuhmacher, Sattler und Schreiner auf sechs Monate und längere Zeit aus ihrem gewöhnlichen Geschäfte herausgerissen. Von was unterdessen die Familie des eingesperrten Arbeiters leben soll, und ob derselbe etwa gegen Andere Verbindlichkeiten übernommen habe, die er nun nicht erfüllen kann, darum kümmert sich Niemand!

Die jungen Egypter, die als Lehrlinge in die Fabriken des Pascha aufgenommen werden, und hier unter der Leitung europäischer Handwerker sich eine gewisse, manchmal die ihrer mittelmässigen Lehrer übertreffende Fertigkeit erworben haben, sind auf unbestimmte Zeit gezwungen im Dienst der Regierung zu arbeiten. Freilich gibt man ihnen einen gewissen Gehalt, dieser wird aber willkührlich festgesetzt, und steht nicht im Verhältniss mit dem, was sie zu leisten im Stande sind, und für sich verdienen würden,

wenn sie ihre Geschicklichkeit für eigene Rechnung geltend machen dürften. Ja man ist zuweilen grausam genug, ganze Compagnien dieser eingelernten egyptischen Handwerker gleich Militaircolonien in ferne Provinzen zu versetzen, um in daselbst anzulegenden Fabriken der Regierung beschäftigt zu werden, wie diess z. B. in Senaar und Nubien der Fall war. Bei diesem Verfahren ist es denn auch begreiflich, dass viele der jungen Leute, die als Lehrlinge in den grossen Fabrikanstalten des Pascha untergebracht wurden, nicht im Geringsten darnach streben, sich zu vervollkommnen, und eine grössere Geschicklichkeit zu erwerben. Sie haben ja einerseits keinen persönlichen Vortheil davon zu erwarten, und setzen sich damit andererseits der Gefahr aus, in ein ihnen mit Recht furchtbares Exil geschleppt zu werden.

Die grossartigen Fabrikanstalten des Pascha haben überdiess auf die Moralität der darin beschäftigten zahlreichen Arbeiter häufig einen eigenthümlichen nachtheiligen Einfluss. Die Vorsteher der einzelnen Abtheilungen nämlich können oder wollen über das Eigenthum der Fabriken nicht die gehörige Aufsicht führen; und daher geschieht es denn häufig, dass viele Arbeiter nicht allein mit den ihnen obliegenden Arbeiten sich so wenig als nur immer möglich beschäftigen, sondern auch von den ihnen anvertrauten Werkzeugen und Arbeitsstoffen so viel, als die Umstände erlauben, entwenden, zumal da Fleiss und Rechtlichkeit weder durch Anerkennung und Auszeichnung, noch durch irgend einen Vortheil belohnt werden. Die Arbeiter werden zwar, um Veruntreuungen zu verhindern, beim jedesmaligen Ausgang aus einer Fabrik am Körper durchsucht, und strenge Strafen sind für Diebereien festgesetzt; aber diess hat bei ihrem gänzlichen Mangel an Rechtlichkeit und

Ehrgefühl bloss eine grössere Verschmitztheit zur Folge. Verhältnisse dieser Art tragen auf eine traurige Weise dazu bei, nach und nach ganze Classen der Bevölkerung zu demoralisiren.

Für die Handelsleute ist die Verwaltung von Mehemet Ali in jeder Beziehung verderblich. Da er alles, was er für sich und seine Fabriken von aussen her bedarf, direct aus der ersten Quelle bezieht, während er zugleich sämmtliche Landesproducte entweder für eigene Rechnung verschickt oder an einige europäische Speculanten überlässt, so sind dadurch grosse Geschäfte jeder Art den einheimischen Kaufleuten unmöglich gemacht. Es ist daher rein illusorisch, wenn man aus der Zunahme des Nominalbetrags der jährlich in Egypten aus- und eingeführt werdenden Handelsartikel, und aus der Zahl der jetzt in Alexandrien oder den Häfen des rothen Meeres ein- und auslaufenden Schiffe auf die glückliche Lage der einheimischen Kaufleute zurückschliesst. Diese sind dabei durchaus nicht betheiligt; und wenn der Verbrauch von Luxusartikeln in Egypten jetzt im Zunehmen begriffen ist, so kommt diess nur den Europäern zu Statten, in deren Händen der ganze Vertrieb derselben ist. Jene Artikel sind vorzugsweise für die Bedürfnisse der vorübergehend in des Pascha Diensten stehenden Europäer bestimmt; unter den Eingebornen hat, bei der allgemeinen Verarmung sämmtlicher Volksklassen, der Verbrauch europäischer Fabrikate sicherlich nicht ungewöhnlich zugenommen. Auch der Handelsverkehr mit dem Innern von Afrika ist beinahe vernichtet, seitdem durch die Eroberung von Senaar und Kordofan die Hauptausfuhrartikel jener Binnenländer, wie Sklaven, Gummi, Straussfedern, Elfenbein u. s. w. von den Statthaltern dieser Provinzen den Eingebornen als Steuern abgenommen werden, und

gleichfalls Gegenstände eines ausschliesslichen Handelsmonopols der Regierung geworden sind.

Ein anderes Verfahren Mehemet Ali's hat auch beim Detailhandel den Speculationsgeist der egyptischen Kaufleute durch eigenthümliche Schranken eingeengt. Es werden nämlich viele der in des Pascha's Fabriken verfertigten Waaren den einheimischen Krämern als Commissionsartikel aufgezwungen, und dabei zugleich der Gewinn mehr oder weniger limitirt, den sie beim Verkaufe derselben nehmen dürfen! Die nach Mekka ziehenden Pilger, die Frauen der übermässig besoldeten obern Staatsbeamten und das ziemlich gut und regelmässig bezahlte Militär sind beinahe die ausschliesslichen Kunden der egyptischen Kaufleute.

Der Handelsstand und sämmtliche Bewohner Egyptens überhaupt wurden noch auf eine andere Art von Mehemet Ali gebrandschatzt. In der ersten Zeit seiner Regierung liess er sehr geringhaltig geprägte Piaster gewaltsam in Umlauf setzen; je vier ein Viertel Stück derselben sollten einem spanischen Thaler an Werth gleich seyn, während nach ihrem reellen Silbergehalt kaum fünfzehn Stück soviel betrugen. Als ich im Jahr 1817 in Egypten war, hatte sich das Verhältniss dieser beiden Münzsorten auf acht einhalb bis neun egyptische Piaster pr. einen spanischen Thaler gestellt, und im Jahr 1825 stand es seinem wahren Silberwerth gleich, nämlich 15 : 1. Aber die Geldwechsler wussten dieses fortwährende Sinken zu ihrem Vortheil zu benutzen, und drückten jenes Verhältniss bis auf achtzehn Piaster per spanischen Thaler herab, wo sie denn mit grossem Gewinn jene Geldsorten zum Einschmelzen nach Europa schickten. Durch diese erste Plünderung hatte Mehemet Ali's Schatz viele Millionen seinen Unterthanen systematisch abgenommen; im Jahr 1826 wiederholte er diese Speculation. Er

setzte alle alten noch vorhandenen egyptischen Piaster ausser Cours, und emittirte dagegen neue im Verhältniss von je fünfzehn Stück auf einen spanischen Thaler, bei welchen aber der Silbergehalt sich wie einundzwanzig zu eins verhielt; ausserdem wurde eine ungeheure Menge kleiner Goldmünzen gewissermassen zwangsweise in Umlauf gesetzt, deren Gehalt gleichfalls um dreiunddreissig Procent unter ihrem nominellen Werthe stand. Mehr als ein jüdischer oder christlicher eingeborner Geldwechsler hat seinen Kopf verloren, weil er gegen die willkürlichen Verordnungen der Regierung handelte, und vielleicht einen einzigen Thaler um eine Kleinigkeit höher einwechselte, als der festgesetzte Werth war; aber solche Machtstreiche waren nöthig, um dem schlechten Gelde einen Cours zu verschaffen. Diese progressiven Verschlechterungen der einheimischen Münzen verursachten natürlich vor allem den mit europäischen Waaren handelnden Eingebornen grosse Verluste, weil sie diese Waaren in effectiven Thalern bezahlen mussten.

Endlich hat sich das Erpressungssystem Mehemet Ali's auch auf einige dem Anschein nach ganz unabhängig bleibende Gewerbe ausgebreitet. So wurden zum Beispiel nach und nach fast alle Privateigenthümer der grösseren Nilschiffe durch gewaltsames Befrachten ihrer Barken zu willkührlich festgesetzten Preisen in grosse Verluste gebracht; dabei wurde ihnen überdiess die schuldige Fracht oft lange vorenthalten, und dagegen die von dem Fahrzeug zu entrichtenden Steuern mit Strenge eingetrieben; die Schiffe mussten desshalb häufig zu Spottpreisen verkauft, oder gewissermassen freiwillig der Regierung überlassen werden, und auf diese Weise sind viele Schiffe theils dem Pascha anheim gefallen, theils um geringen Preis in den Besitz hochstehender Beamten übergegangen, die sie durch ihren Einfluss gegen die

Wegnahme zum Frohndienste zu schützen vermögen. — Ein sehr einträglicher Industriezweig waren früher die Reismühlen, besonders in der Umgegend von Damiatte, wo sie in grosser Zahl angelegt waren; sie sind sämmtlich von der Regierung weggenommen worden, und auch dieses Gewerbe wird jetzt als ein Regal für des Pascha's eigene Rechnung betrieben. Die Mehlmühlen und Oelpressen dagegen wurden so hoch besteuert, dass sie nun keinen Gewinn mehr abwerfen. Selbst ein grosser Theil der Kameele, die zum Verkehr zwischen Egypten und dem rothen Meere dienen, gehören jetzt der Regierung, da die früheren Besitzer derselben durch Requisitionen zum Behufe militairischer Expeditionen und durch das gewaltsame Feststellen niedriger Frachtpreise, grossen Theils zu Grunde gerichtet wurden.*)

Die Panegyriker der Regierung Mehemet Ali's ergiessen sich in Lobpreisungen über die vielen Opfer, die er gebracht habe, um Civilisation und wissenschaftliche Bildung in den ihm untergeordneten Provinzen zu begründen und zu befördern. Und in der That, Niemand, der einige Zeit in Egypten

*) Für ein Kameel, welches eine Ladung von beiläufig fünfhundert egyptischen Pfunden (jedes zu zwölf Unzen) von Kenne am Nil nach dem Hafen Corseir, d. h. vierzig Wegsstunden weit trägt, bezahlt die Regierung dem Eigenthümer einen Miethlohn von neun egyptischen Piastern, oder nach dem jetzigen Geldcours (1834) von etwas weniger als einhalb span. Thaler. Ist eine Rückfahrt in Corseir vorhanden, so bezahlt die Regierung dieselbe mit drei Piaster oder beiläufig einsechstel Thaler für jede Kameel-Ladung. Die Reise vom Nil nach Corseir und wieder zurück erfordert einen Zeitaufwand von acht Tagen, und da sich auf dem ganzen Wege gar nichts zur Fütterung der Lastthiere findet, so muss der Eigenthümer mit jenem Gelde eine Woche lang die Unterhaltung des Kameels und seines Treibers bestreiten. Was bleibt also für ihn selbst als Gewinn oder zur Deckung zufälliger Verluste übrig?

gelebt hat, kann es leugnen, dass in den letzten achtzehn Jahren dieser ausgezeichnete Mann unausgesetzt und ohne Rücksicht auf Kosten bemühet war, jenen Zweck zu erreichen, welches ihm um so mehr zum Ruhme gereicht, da eine solche Tendenz mit dem Nationalcharakter der Türken und ihren religiösen Principien so wenig vereinbar ist. Ob übrigens dabei des Pascha's wirkliche Absichten diejenigen waren, welche jene Panegyriker *post factum* in ihren Köpfen ausgrübelten, und ob die Resultate dieser seiner Bemühungen so beschaffen sind, wie jene Schriftsteller sagen, ist eine Frage, die einer sorgfältigen und unparteiischen Untersuchung bedarf.

Im Jahr 1815 liessen sich, wie bereits erzählt ward, verschiedenerlei Europäer in Egypten nieder; nähere Bekanntschaft mit denselben brachte den Pascha zu dem Entschluss, alles Mögliche zu versuchen, um sein Land in industrieller Hinsicht von Europa unabhängig zu machen, und veranlasste so die Anlegung verschiedener Fabriken. Alsbald jedoch erkannten er und seine vertrauten Rathgeber, dass die Belehrungen, welche die Eingebornen durch die mit schweren Kosten herbeigezogenen europäischen Werkleute erhielten, wenig fruchteten, weil jene aller Vorkenntnisse entbehrten; und diess bewog den Pascha, gegen Ende des Jahres 1817 eine beträchtliche Anzahl egyptischer Knaben nach Italien zu schicken, wo sie eine Art europäischer Erziehung erhalten und jeder einzelne in einem besondern Gewerbe unterrichtet werden sollten, um dann später die erlangten theoretischen Kenntnisse in der Heimath praktisch in Anwendung zu bringen. Leider entsprach das Resultat dieser Sendung keineswegs den gehegten Erwartungen; die meisten jener Zöglinge verfielen in Liederlichkeit, lernten wenig und starben überdiess grossentheils bald nach ihrer Rückkehr.

Man glaubte den Grund des Misslingens dieses ersten Erziehungsversuchs darin zu finden, dass jene jungen Leute ohne alle Elementarkenntnisse nach Europa gekommen wären, und desshalb aus dem ihnen daselbst zu Theil gewordenen speciellen Unterricht keinen Nutzen hätten ziehen können; daher ward zu Boulak bei Cairo in einem weitläufigen Palaste des Ismail Pascha im Jahr 1819 eine Art von Seminarium angelegt, in welchem fortan theils durch arabische und türkische Litteraten, theils durch europäische Lehrer eine bedeutende Anzahl von Knaben in den Elementarwissenschaften unterrichtet wurde. Hauptgegenstände des Unterrichts waren die Grammatik der türkischen und arabischen Sprache, Arithmetik, Geometrie, Zeichnen, Naturlehre, Erdkunde und die französische und italienische Sprache. Die Hauptleitung dieser wissenschaftlichen Erziehungsanstalt erhielt Osman Effendi, einer der Zöglinge, die Mehemet Ali zum Behuf von Studien auf mehrere Jahre nach Paris geschickt hatte, und einer der wenigen von ihnen, welche von diesem Aufenthalte einen wirklichen Nutzen zogen. Später ward jenes egyptische Athenaeum von Boulak in das weitläufige Gebäude Casser-el-Ain verlegt, und unter die Aufsicht eines talentvollen ungarischen Renegaten, Namens Achmet Effendi, gestellt, nachdem Osman Effendi mit dem Titel eines Begs an das Kriegsministerium versetzt worden war, um an der Organisation der neugebildeten regulirten Truppen Theil zu nehmen. In dieser Unterrichtsanstalt haben alle die jungen Egypter ihre erste Bildung erhalten, welche in den letzten zwölf Jahren mit verschiedentlichem Erfolg zur Vollendung ihrer Studien nach England und Frankreich geschickt wurden.

Anfangs hielt es dem Pascha sehr schwer, die Familienväter zu bewegen, ihre Knaben in die Unterrichtsanstalt

von Boulak zu schicken. Das von ihm angewandte Mittel, die Vorurtheile gegen die neue Art von Erziehung und Unterricht zu beseitigen, hatte den besten Erfolg: es wurde nämlich jedem Familienvater, der seine Kinder zum regelmässigen Besuchen der Lehrstunden anhielt, eine kleine Summe gegeben, und bald zeigte sich ein grosser Andrang zu jener Schule. Ueberdiess fand der grosse Vortheil einer zu nützlichem Lernen angewandten Jugendzeit endlich Anerkennung bei den Egyptern, und eine grosse Anzahl von Vätern sucht fortwährend für ihre Knaben um die Zulassung zu der Lehranstalt nach, obgleich jene Geldvergütung jetzt nicht mehr verabreicht wird. Aller Unterricht im Athenaeum von Casser-el-Ain wird unentgeltlich ertheilt, und die Anstalt kostet desshalb der Regierung bedeutende Summen; aber Mehemet Ali weiss für diese Geldopfer sich schon Ersatz zu verschaffen. Die Zöglinge derselben werden nämlich nach vollendeten Studien mehr oder weniger direct genöthigt, eine Anstellung bei der Regierung anzunehmen, und der ihnen dafür zu Theil werdende Gehalt beträgt viel weniger als man Andern für die gleichen Leistungen zu geben pflegt.

Zum Behuf der neugegründeten Unterrichtsanstalten war es nöthig, mehrere Lehrbücher in das Arabische übersetzen und drucken zu lassen, und diess veranlasste den Pascha im Jahr 1819 zur Errichtung einer Buchdruckerei, zu deren Oberaufsicht ein in Mailand gebildeter Egypter auserlesen ward. Diese Buchdruckerei hat in jeder Hinsicht befriedigende Resultate geliefert; eine nahmhafte Zahl europäischer Compendien ging nach und nach, ins Arabische übersetzt, aus dieser Officin hervor; und wenn auch der theuere Preis der in ihr erschienenen Bücher die Verbreitung derselben jetzt noch erschwert, so wird sich dieses doch in der Folge geben, namentlich wenn einmal der gegen-

wärtige zerrüttete Wohlstand der Egypter sich wieder hebt, und die individuellen Nahrungssorgen nicht mehr die Entwickelung der geistigen Fähigkeiten hemmen. In dieser Druckerei erscheint auch seit 1826 regelmässig ein zugleich in arabischer und türkischer Sprache geschriebenes Amtsblatt, in welchem alle Verordnungen der Regierung veröffentlicht werden *).

Die in neuester Zeit in Folge eines speciellen Auftrags des Pascha zu Alexandrien in französischer Sprache erscheinende Zeitung, welche den Titel: le Moniteur égyptien führt, hat einen ganz andern Zweck. Sie ist für Europa bestimmt und soll der gebildeten Welt dieses Erdtheils eine Schilderung des jetzigen Zustandes Egyptens und der auf dasselbe direct Bezug habenden neuesten Ereignisse in den Nachbarstaaten geben. Da diese Zeitung unter der strengsten

*) Ein bei der Unterrichtsanstalt zu Boulak angestellter neapolitanischer Exjesuit, Namens Don Carlo Bilotti, hatte im Jahr 1823 die Druckerei des Pascha benutzt, um ein von ihm verfasstes sehr satyrisches Gedicht über die Gesinnungen der europäischen Souveraine gegen ihre, die versprochene Volksvertretung reclamirenden Unterthanen bekannt zu machen. Dieses Gedicht war dem schwedischen Consul zu Cairo, Herrn Bocti, dedicirt. Als aus Anlass dieser Schrift der damalige englische Consul, Herr Salt, dem Mehemet Ali vorstellte, dass die europäischen Mächte ungehalten werden dürften, wenn durch egyptische amtliche Druckereien solche Schriften veröffentlicht würden, liess der Pascha alsbald mit grosser Strenge alle Exemplare des Gedichts vernichten. Ein anderes Product der satyrischen Laune dieses Don Carlo Bilotti ist ein im Jahr 1823 in der Londner Zeitung The Times publicirter Bericht über eine Scene am Hofe des egyptischen Satrapen bei Gelegenheit der Ueberreichung eines Ehrendiploms, durch welches Mehemet Ali zum Mitglied einer europäischen gelehrten Gesellschaft ernannt wurde. Dieser Aufsatz ging damals aus jener Zeitung in sehr viele Journale über, und findet sich unter andern auch in v. Zach's Correspondance astronomique Vol. 14. pag. 350.

Censur stehet, welche von des Pascha's vertrautem Minister, dem bekannten Boghoss Beg, gehandhabt wird, so ist es nicht zu verwundern, dass der Redacteur des Moniteur égyptien, Herr Camille Turles, nur ganz einseitige Mittheilungen machen darf, die von Parteilichkeit strotzen und nur darauf berechnet sind, eine ganz falsche Vorstellung vom jetzigen Zustande Egyptens und seiner Verwaltung zu verbreiten.

Der Unterricht in der Studienanstalt von Boulak beabsichtete hauptsächlich jungen Egyptern die Elementarkenntnisse solcher Wissenschaften zu ertheilen, die ihnen bei ihrer späteren Anstellung in den Fabriken des Pascha nothwendig waren. Aber das neuorganisirte, auf europäische Art disciplinirte Militair machte bald die Gründung mehrerer anderer Lehranstalten nöthig, die, obgleich insgesammt durch ein rein egoistisches Interesse des Pascha veranlasst, doch eine nicht minder bedeutende Einwirkung auf die Entwickelung der Civilisation in Egypten haben müssen. Früher wurde die ausübende Arzneikunde in diesem Lande, wie in dem grössten Theil des türkischen Reichs, durch Europäer betrieben; vielen dieser sogenannten Aerzte aber mangelten die nöthigen Kenntnisse gänzlich. Als nun die Anhäufung von Rekruten, welche zum regelmässigen Militairdienst einexercirt wurden, auch die Errichtung von Anstalten zur Gesundheitspflege erforderte, wurde ohne grosse Auswahl und Prüfung jeder sich dazu anbietende Europäer für den ärztlichen Dienst bei der neuen Miliz angenommen. Durch die Unwissenheit mehrerer dieser Pseudo-Aerzte verloren viele Menschen ihr Leben, und am meisten zeichnete sich in dieser Beziehung ein seit vielen Jahren in Egypten wohnender französischer Feldscherer, Herr D, aus, dem im Jahr 1823 die Oberaufsicht des Militairhospitals in Assuan

mehrere Monate lang anvertrauet war, bis endlich seine himmelschreiende Ignoranz seine Entlassung herbeiführte. Zu solchen Nachtheilen kam noch, dass diese als Aerzte angestellten Europäer dem Pascha ein ungeheueres Geld kosteten, und dass sie in Bezug auf ihr Bleiben ganz unzuverlässig waren und den Dienst oft gerade zu einer Zeit aufsagten, wo man ihrer am nöthigsten bedurfte. Man kam daher auf den Gedanken, aus Egyptern eine Art von ärztlichen Gehülfen und praktischen Wundärzten zu bilden. Der Doctor Clot, der im Jahr 1825 eigens von Frankreich nach Egypten berufen wurde, erwarb sich das Verdienst, nicht allein eine systematisch und zweckmässig geordnete Krankenpflege in den Militairspitälern einzuführen, sondern auch bei denselben eine Lehranstalt zu begründen, in welcher Araber in der Chirurgie theoretisch und praktisch unterrichtet werden. Die grosse Beharrlichkeit, mit welcher er dabei die Vorurtheile der Mahommetaner gegen eine für sie so anstössige Sache siegreich zu bekämpfen wusste, macht Herrn Clot viele Ehre, wiewohl ich keineswegs unbedingt dem Urtheile einiger englischen und französischen Journale über die Kenntnisse jener arabischen Zöglinge beipflichten möchte, welche Herr Clot unlängst auf einigen europäischen Universitäten wie zur Schau umhergeführt hat.

Die angestellten europäischen Aerzte und die errichteten Hospitalanstalten waren einzig und allein für das regelmässige Militair bestimmt. Bei meiner letzten Anwesenheit in Cairo (Ende 1833) vernahm ich, dass demnächst Vorkehrungen getroffen werden sollten, um die Wirksamkeit der besoldeten Aerzte auch den Privaten zu Statten kommen zu lassen, indem jene verpflichtet werden würden, täglich ein paar Stunden unentgeltlichen Krankenbesuchen zu widmen. Es ist zu wünschen, dass etwas der Art wirklich

in Ausführung gebracht werde, und zwar nicht etwa bloss um nichtssagenden Formen zu genügen, sondern in der wirklichen Absicht, der leidenden Menschheit zu Hülfe zu kommen. Die Einimpfung der Schutzpocken, welche beim Militair durchgehends eingeführt ist, hat sich bereits auch unter den andern Bewohnern von Egypten sehr ausgebreitet, jedoch, wenn ich recht berichtet wurde, nur in Folge von Privatspeculationen einiger europäischer Feldscherer, und keineswegs als eine philanthropische Anordnung von Seiten der Regierung. Sonstige Sanitätsanstalten kenne ich in Egypten nicht; denn die Quarantaine-Einrichtungen gegen die Pest sind noch so wenig genügend, dass sie kaum einer Erwähnung verdienen.

In neuester Zeit hat Mehemet Ali noch folgende neue Unterrichtsanstalten gegründet, welche sämmtlich unter der speciellen Leitung von tüchtig befundenen Europäern stehen: eine Schule für die Artillerie und das Geniewesen im Lager bei Toura, südlich von Cairo; eine nautische Lehranstalt, in welcher die Cadetten für die Marine unterrichtet werden, in Alexandrien; eine Veterinairschule zu Abu-Sabel für den Dienst der Cavallerie und im Interesse der Pferdezucht, welche man in Egypten wieder einzuführen beabsichtigt, nachdem sie durch die inneren Kriege und die allgemeine Verarmung allmählich ganz zu Grunde gegangen war.

Unter den grösseren Werken, welche in Egypten während Mehemet Ali's Verwaltung projectirt und ausgeführt wurden, muss noch der Canalbau erwähnt werden, vermittelst dessen man eine das ganze Jahr hindurch ununterbrochene Schifffahrtsverbindung zwischen dem Nil und dem Hafen von Alexandrien zu Stande zu bringen beabsichtigte. Dieses Unternehmen verdankt seine Entstehung der Theuerung,

welche im Jahr 1816 und 1817 einen grossen Theil von Europa heimsuchte; zahlreiche Handelsschiffe kamen damals nach Alexandrien, um so schnell als möglich Getreide einzukaufen; aber die Sandbänke vor den Nilmündungen machten es bei stürmischem Wetter mehrere Monate lang unmöglich, die auf Lieferung gemachten Früchteverkäufe zu effectuiren, wodurch sehr beträchtliche Verluste entstanden; und diess bewirkte den Beschluss, jenen Canalbau zu unternehmen. Im Jahr 1820 wurden in Unteregypten gewaltsam an hunderttausend Bauern zusammengebracht, welche in kurzer Zeit einen für ziemlich grosse Flussschiffe das ganze Jahr hindurch fahrbaren Canal gruben; er verlässt beim Städtchen Foua in Unteregypten den Nil, und mündet im westlichen Hafen von Alexandrien ins Meer. Die schlechte Vorsorge für die Ernährung der Arbeiter und für ihre Beschützung gegen feuchte und kalte Witterung war Ursache, dass mehr als zwölftausend dieser Arbeiter in weniger als Jahresfrist starben, der vielen Menschen, die dabei blind geworden sind oder auf sonstige Weise ihre Gesundheit verloren, nicht zu gedenken. Das ganze Unternehmen erforderte keine effectiven Ausgaben von Seiten der Regierung, weil man sich damit half, dass den Arbeitern an Zahlungsstatt um eine Million spanische Thaler an den rückständigen Steuern ihrer Ortschaften erlassen wurden! Da übrigens die Dämme des Canals grossentheils aus Erde bestehen, und das Nilwasser selbst fortwährend vielen Schlamm mit sich führt, so war im Jahr 1831, zehn Jahre nach Erbauung des Canals, bereits ein Drittel desselben den grössten Theil des Jahres ganz unbrauchbar geworden. Die Anlegung oder Wiederherstellung einiger anderer grösserer Canäle zur Erleichterung der Bewässerung mancher Landesdistricte wurde in der Absicht unternommen, mehr steuerbare Grund-

stücke zu erlangen; die Regierung erreichte aber ihren Zweck nicht, weil die fortwährende, gewaltsam bewirkte Abnahme der Bevölkerung nicht allein eine Vermehrung des wirklich benutzten Ackerlandes unmöglich macht, sondern vielmehr umgekehrt eine Verminderung des vorhandenen zur Folge hatte. Die Errichtung einer Telegraphenlinie zwischen Alexandrien und Cairo, welche im Jahr 1821 vorgenommen wurde, hatte bloss ein rein politisches Interesse zum Grunde. Die Idee zu dem Brunnengraben auf den Caravanenwegen zwichen dem Nil und dem rothen Meere wird durch die Sendung regelmässiger Truppen nach Arabien in Anregung gebracht, und darf also keineswegs als eine Unternehmung angesehen werden, bei welcher Mehemet Ali das Wohl des egyptischen Volkes im Auge hatte. Ob wirklich jemals eine Eisenbahn zwischen Souez und Cairo gebaut wird oder nicht, hat nur für einen sehr kleinen Theil der jetzigen egyptischen Bevölkerung ein Interesse; denn da der Getreidehandel mit Arabien ein Monopol des Pascha ist, und er seit 1833 auch den ganzen Caffeehandel an sich gerissen hat, so ist das problematisch Nützliche dieser Unternehmung nur für ihn selbst von Wichtigkeit. Ich werde übrigens später auf dieselbe zurückkommen.

Die grossartigste und, wenn ausführbar, sicherlich die wichtigste aller Unternehmungen Mehemet Ali's war die Anlegung von Schleusen, durch welche der ganze Nilstrom etwas nördlich von Cairo zu einem permanenten, um achtzehn Fuss erhöheten künstlichen Niveau gezwungen werden sollte. Wenn eine Abdämmung, wie man sie bei unsern kleineren Flüssen der Mühlen oder der Schiffahrt wegen öfters macht, beim Nil ausführbar wäre, so könnte das ganze Ackerland des Delta nach Willkühr zu jeder Jah-

reszeit unter Wasser gesetzt werden, was freilich von unberechenbarem Vortheil für Agricultur wäre, und somit auch die Staatseinkünfte verhältnissmässig vermehren würde. Aber wie ist es möglich, auf einem aufgeschwemmten Grund, wie der des Delta ist, Schleusen zu bauen, die stark genug sind, um einen Fluss wie der Nilstrom willkührlich zu regeln! Ein französischer Ingenieur, Herr Linant, hat im Jahr 1833 die Ausführung dieses chimärischen Schleusenbaues übernommen.

Alle in dem gegenwärtigen Capitel mitgetheilten Bemerkungen über Egypten gründen sich auf consequente, beständig wiederkehrende Handlungen Mehemet Ali's, und müssen sich jedem unparteiischen Beobachter, der das Land bereist, gewissermassen von selbst aufdringen. Es wird desshalb nicht wenig befremden, dass das Urtheil, welches die meisten neueren Reisenden über jenen Mann aussprechen, dem meinigen ganz entgegengesetzt ist, und Egyptens gegenwärtige Verwaltung in so sehr günstigem Lichte darstellet. Diese vortheilhaften Schilderungen haben darin ihren Grund, dass Mehemet Ali von jeher die feine Politik hatte, diejenigen gebildeten Europäer, welche seine Provinzen bereisten, und von deren Bericht er ein unparteiisches, aber eben desshalb für ihn nicht günstiges Urtheil befürchten musste, durch Schmeicheleien, Verbindlichkeiten und die Gewährung reeller Vortheile für sich einzunehmen trachtete; und dass er es sich namentlich angelegen seyn liess, die politischen Agenten der grösseren europäischen Mächte durch persönliches Interesse so zu verpflichten, dass sie wenigstens nicht ohne Noth Unvortheilhaftes über den Zustand des Landes, die Basis seiner Regierungsverwaltung und seine verschiedenen ehrgeizigen Pläne nach Europa berichten. Ein bequemes Mittel, jenen Zweck zu erreichen, bot die

bekannte Leidenschaft vieler Europäer für den Antikenhandel dar. Drovetti, viele Jahre lang französischer General-Consul in Egypten, gewann durch denselben über eine halbe Million Franken; er fand aber späterhin einen thätigen Concurrenten an dem englischen General-Consul Salt, dessen Gewinn bei diesen Geschäften auch wirklich noch weit grösser ausfiel. Die Jahre 1815 bis 1822 waren für diese Schatzgräber die günstigste Zeitperiode; sie pflegten damals, gleich wie die Schiffer in unbekannten Meeren neu entdeckte Inseln durch das Recht der ersten Ankunft für ihre Nation in Besitz nahmen, die einzelnen Schutthaufen untergegangener Wohnstätten für den Zweck einer speciellen Nachgrabung so zu sagen mit Beschlag zu belegen; und verächtliche Intriguen, entehrende Wortwechsel, ja selbst Thätlichkeiten entstanden zuweilen zwischen diesen Antiken-Jägern, veranlasst durch die verschiedene Auslegung eines vorgeblich zu Gunsten eines Einzelnen ausgefertigten Regierungsbefehls. Der grosse Geldgewinn, welchen die meisten mit der Ausgrabung und dem Verkauf egyptischer Alterthümer sich befassenden Europäer machten, bewog endlich Ibrahim Pascha, für seine eigene Rechnung ähnliche Nachsuchungen anstellen zu lassen; da dieselben aber wegen der theilweisen Ignoranz oder Unredlichkeit der dabei angestellten Personen den gehegten Erwartungen nicht entsprachen, so liess man die Sache wieder fallen, und führte nur den Gebrauch ein, dass fortan die Erlaubniss, Ausgrabungen zu machen, nur als ganz besondere Vergünstigung ertheilt ward. In ganz neuer Zeit (Ende 1833) hat man aus dem Ausgraben der Alterthümer ein Monopol gemacht, und dasselbe einer Association ertheilt, welche aus des Pascha's Handelsminister, dem bekannten Boghoss Beg, dem englischen politischen Residenten, Obrist Campbell, und dem

französischen General-Consul, Herrn Mimaut besteht; diese Gesellschaft allein hat jetzt die Erlaubniss, alterthümliche Trümmer auf ihre Kosten durchsuchen zu lassen; was ausserdem zufällig gefunden wird, gehört der egyptischen Regierung.

In wie weit politische Rücksichten bei Ertheilung solcher Vorrechte mitwirken, und ob Mehemet Ali damit namentlich die schwächste Seite der Menschen, den Egoismus, benutzen will, um einige fremde Staatsdiener persönlich sich zu verpflichten, bin ich ausser Stand zu beurtheilen. In der Art und Weise seines Benehmens gegen angesehene Europäer überhaupt ist eine schlaue Politik nicht zu verkennen. Alle Fremden von Rang und Einfluss, besonders aber diejenigen Engländer, welche in Ostindien eine hohe Stelle bekleiden, werden bei ihrem Aufenthalt in Egypten mit der ausgezeichnetsten Aufmerksamkeit behandelt, zuweilen selbst mit einem an Verschwendung grenzenden Luxus beherbergt. Die mit rein-wissenschaftlichen Nachforschungen beschäftigten Reisenden aller Nationen ohne Unterschied erhalten jede nur irgend wünschbare Erleichterung, oder man legt ihnen wenigstens nicht die geringsten Hindernisse in den Weg. Dabei versäumt Boghoss Beg nicht leicht eine passende Gelegenheit (wenigstens war es so zur Zeit meiner Anwesenheit in Egypten), Reisende von einigem Ruf zu ersuchen, in ihren etwaigen Schriften über Egypten möglichst vortheilhafte Berichte zu erstatten, indem ja, wenn auch die Mittel, zu deren Anwendung die jetzige Verwaltung gezwungen sey, unsern Ansichten über Staatsverwaltung nicht entsprächen, doch dabei die von seinem Herrn mit der angestrengtesten Thätigkeit verfolgte Absicht nicht zu verkennen wäre, die egyptische Nation durch Civilisation glücklich zu machen, und ihr zugleich

eine politische Selbstständigkeit zu verschaffen. Nur mit dem bisher befolgten System der Verwaltung behauptet er, wäre es möglich, diesen Zweck zu erreichen. Auch ich wurde, als ich im Jahr 1827 Afrika verliess, gebeten, nicht ohne Noth getreue Schilderungen von Egyptens gewissermassen nur provisorischem Zustande zu veröffentlichen, und dieses Gesuch veranlasste mich auch, aus dem zu Anfang dieser Schrift angegebenen Grunde, zu meinem seitherigen Stillschweigen über diesen Gegenstand *). Jener Grund ist, wie ich schon bemerkt habe, jetzt weggefallen, und so habe ich denn in dem Vorhergehenden eine rücksichtslos freimüthige Darstellung des gegenwärtigen Zustandes von Egypten gegeben, die ich im Nachfolgenden mit einigen gleichfalls unparteiischen Worten über den Pascha beschliessen will.

Nach den in der vorstehenden Schilderung mitgetheilten Einzelnheiten wird wohl jeder Unparteiische diesen Beherrscher Egyptens als einen ausgezeichnet grossen Mann unsres Zeitalters anerkennen, der mit durchdringendem Verstande, unermüdlicher Energie und grosser Selbstbeherrschung begabt ist, der aber durch seine Stellung zur Welt und seine ehrgeizigen Pläne sich in moralischer Beziehung zu manchen frevelhaften Handlungen veranlassen liess, an denen jedoch Leidenschaft oder Rachsucht nie Antheil hatten. Die Einwohner Egyptens hat er stets nur als Werkzeuge zur Erreichung seiner eignen Zwecke angesehen; er hat daher nie ihrer selbst wegen daran gedacht, etwas zur Verbesserung ihrer Lage zu thun; nie hat er sich um eine dankbare Anhänglichkeit seines Volkes oder um dessen Zuneigung bemühet, er verachtet vielmehr die Egypter recht eigentlich

*) Ich habe in dieser Beziehung ausdrücklich eine Art rechtfertigender Bemerkung auf pag. 6 meiner Reise nach Nubien gegeben.

als feige Sklaven, deren individuelle Existenz ihm eine ganz gleichgültige Sache ist. Wenn sein Name nur einst in den Annalen des Orients und Occidents prangt, wenn es ihm nur gelingt, die usurpirte Herrschaft von Egypten und Syrien sich und seinen Nachkommen zu sichern: diess ist sein Zweck, und es liegt ihm nichts daran, dass die empörende Tyrannei, unter welcher Egyptens sämmtliche Bewohner während der ganzen Zeit seiner Regierung schmachten, ihm nicht Liebe, sondern Hass erweckt. Wird aber eine durch gewaltsame Mittel zur Herrschaft gelangte Dynastie sich behaupten können, wenn keine einzige Fraction der Nation ihr mit Anhänglichkeit ergeben ist? Jeder Egypter ist jetzt ein aus Furcht gehorchender Sklave des Pascha, und muss unter hartem Druck fortwährend nach seinen Fähigkeiten für ihn arbeiten; und so lange eine gutbezahlte Militärmacht von der despotischen Regierung unterhalten werden kann, ist der Fortbestand dieses Verhältnisses möglich. Aber ein Zerwürfniss der egyptischen Regierung mit einer der grossen europäischen Seemächte, und in Folge davon die so leicht zu bewerkstelligende Blokade der Häfen jenes Landes würde die Ausfuhr der reichlichen Producte desselben auf unbestimmte Zeit unterbrechen, das künstliche Gebäude der Finanzverwaltung zerrütten, dadurch die Zuverlässigkeit der Militärmacht erschüttern, mit einem Worte nicht zu berechnende, höchst gefährliche Folgen für die von Mehemet Ali gegründete Herrschaft nach sich ziehen. Entstehen gar unter den verschiedenen Nachkommen desselben wegen ihrer wechselseitigen Ansprüche auf Erbfolge Zwistigkeiten und innere Kriege, dann ist es höchst problematisch, ob seine Dynastie sich behaupten und von der jetzigen sogenannten Civilisation und geregelten Administration Egyptens irgend eine Spur übrig bleiben wird. In wie fern solch ein Conflict,

den ich für wahrscheinlich halte, möglich ist, mag nachstehende genealogische Tafel der Familie Mehemet Ali's zeigen *).

*) Ich hatte um die authentische Entwerfung einer solchen genealogischen Tafel im December 1833 einen hochstehenden egyptischen Staatsbeamten gebeten, welcher sie auch mit vieler Genauigkeit für mich verfertigen liess, aber eine Abschrift davon einem europäischen politischen Agenten mittheilte, durch welchen sie bereits im Mai 1834 in den Times publicirt wurde.

Mehemet Ali, geboren 1769.

Erste Frau: Amina Hanun *).	Zweite Frau: Schan Shafa Hanun.	Dritte Frau: Nura Hanun.	Vierte Frau: Selwy Kelfa Hanun.	Fünfte Frau: (seit dem Tode der Amina): Zelpha Kelfa Hanun.
Stiefsohn (aus erster Ehe): Ibrahim Pascha, 45 Jahre alt. **) zwei rechtmässige Frauen ohne Kinder; drei Kinder von drei verschiedenen Sklavinnen: Achmet Beg, 9 Jahre alt. Mustapha Beg, 7 Jahre alt. Ismail Beg, 6 Jahre alt. Eigene Kinder: 1) Tussum Pascha, vergiftet 1816. Sohn: Abbas Pascha, alt 20 Jahre. 2) Ismail Pascha, getödtet 1822 und kinderlos. 3) Nezly, 38 Jahre alt, Wittwe von Mehemet Beg Defterdar. Kinderlos.	Alle Kinder todt.	Ohne lebende Kinder.	Zenab (Tochter), 9 Jahre alt.	Iskander Beg, 3 Jahre alt. (seit meiner Abreise von Egypten gestorben.)

Sklavinnen, von welchen Mehemet Ali männliche Nachkommenschaft hat:

a) Schan Pezent Kelfa.	b) Manthas Kelfa.	c) Schan Shachar Kelfa.	d) Zeccha Kelfa.	e) Zipha Kelfa.
Said Beg, 12 Jahre alt.	Hussein Beg, 8 Jahre alt.	Ali Beg, 5 Jahre alt.	Chalim Beg, 4 Jahre alt.	Mehemet Ali Beg, 1 Jahr alt.

*) Hanun bedeutet rechtmässige Gattin; der Koran erlaubt deren vier zu haben; der Namen Kelfa bezeichnet eine Sklavin, deren Kinder man als eigene Nachkommenschaft anerkennt.

**) Die in der Tabelle vorkommenden Angaben des Alters beziehen sich auf das Jahr 1834.

§. 3.

Skizzenartige Bemerkungen über Unteregypten.

Wenige Städte haben in ihren äussern und innern Verhältnissen während eines kurzen Zeitraums eine grössere Umgestaltung erhalten, als Alexandrien. Während in den letzten zwanzig Jahren die Einwohnerzahl aller egyptischen Ortschaften in Folge des durch Bedrückungen veranlassten Elends und der übermässigen Rekruten-Aushebung auf eine sehr auffallende Art abgenommen hat, ist in Alexandrien die Bevölkerung in dem nämlichen Zeitraum beinahe auf das Doppelte gestiegen; man schlägt dieselbe jetzt auf mehr als 60,000 Seelen an. Die grosse Entwickelung, die Mehemet Ali seiner neugeschaffenen Marine gab, ist die Hauptursache davon. Egypten, das früher vor der Herrschaft dieses Paschas kein einziges bewaffnetes Schiff besass, hat jetzt im Hafen von Alexandrien eine ansehnliche Flotte von Kriegsschiffen liegen, die theils in dieser Stadt, theils in Europa gebaut sind. Ungeheuere Anlagen wurden für die Schiffswerften ausgeführt; aber weil es in kurzer Zeit geschah, so trägt auch Alles das Gepräge der grössten Eilfertigkeit, wie wenn diese Werke nur für eine ephemere Dauer und im blossen Interesse der Gegenwart errichtet wären. Als ich im Frühjahr 1831 in Egypten ankam, arbeitete man gleichzeitig an der Erbauung von fünf Linienschiffen, unter denen zwei Dreidecker waren; die Uebereilung, mit welcher man dabei verfuhr, veranlasste die gröbsten Fehler, und hatte namentlich zur Folge, dass das eine dieser Linienschiffe, welches erst vor einem Jahre den Stapel

verliess, täglich fünf Fuss Wasser macht, und dass ein anderes, das 140 Kanonen von schwerem Kaliber führen sollte, mehr Wasser nöthig hat, als in der Hafenmündung vorhanden ist, und somit, obgleich ein kostspieliges Werk, ganz nutzlos dasteht. Die ganze Flotte des Pascha ist fortwährend complett bemannt, meistens aber mit Menschen, denen der eigentliche Seedienst fremd ist, und die gegen eigene Neigung zu demselben gezwungen wurden; daher geschieht es denn häufig, dass fast bei jeder See-Excursion die gröbsten Fehler in der Ausführung der Manoeuvres vorfallen. In dem letzten Kriege zwischen Mehemet Ali und der Pforte zeigte sich keine Gelegenheit, praktisch zu erkennen, von welchem Nutzen die egyptische Flotte in einem Gefechte seyn kann; sicherlich ist dieselbe den türkischen Schiffen weit überlegen; wenn aber Schmeichler die Meinung äussern, dass selbst bei einer ernstlichen Differenz mit einer grösseren europäischen Seemacht die Flotte dem Pascha Vortheile verschaffen werde, so kann man diese Idee nur als eine lächerliche Abgeschmacktheit bezeichnen.

In der Area des Arsenals gewahrt man stets ein interessantes buntes Gewühl von Menschen verschiedener Nationen, welche alle in den zahllosen Werkstätten der ausgedehnten Schiffswerften beschäftigt sind. Unter ihnen ist die Zahl der Europäer jetzt von geringem Belang, wenn man die Griechen ausnimmt, für welche Alexandriens Rhede dermalen eine Haupterwerbsquelle ist. Für die vielen Arbeiter des Arsenals sind wieder in der Stadt selbst zahlreiche Speisehäuser, Tabaksbuden und kleine Kramläden entstanden. In der Nähe des Arsenals und auf dem Raume zwischen der äussern und innern Linie der Festungswerke befinden sich viele Gruppen dicht zusammengedrängter Hütten von jämmerlicher Bauart, welche wenige Schuh Höhe haben, von Erde und einigen

Steinen ganz roh aufgeführt, und voller Schmutz und Ungeziefer sind, und insgesammt fast jeglichen Hausraths entbehren. In diesen Löchern wohnt der grössere Theil des Zuwachses der Bevölkerung Alexandriens, d. h. die Familien der in dem Arsenale arbeitenden Araber, der anwesenden egyptischen Besatzung und der Mannschaft der Kriegsschiffe. Obgleich also die Bevölkerung der Stadt wirklich ungemein zugenommen hat, so ist diese Vermehrung doch keineswegs eine Folge der vermehrten bürgerlichen Gewerbsthätigkeit oder einer durch Wohlstand veranlassten grösseren Concentrirung von Menschen. Die gegenwärtig in Alexandrien zusammengedrängte neue Bevölkerung ist daher auch gewissermassen nur ein provisorischer Zuwachs, und ihre kürzere oder längere Anwesenheit von den Unternehmungen der jetzigen Regierung abhängig. Eine Reihe grosser neuer Häuser von Stein ist in demjenigen Theile der Stadt erbaut worden, den die politischen und Handels-Agenten der Europäer von jeher bewohnt haben; und auch in den übrigen Stadtquartieren und in der Nähe der Canalufer wurden für eingeborne Beamte mehrere luftige Gebäulichkeiten nach dem in Constantinopel herrschenden Geschmack errichtet; alle aber sammt dem am West-Eingange des Hafens gelegenen Residenzschlosse des Pascha's, können wegen ihrer leichten Bauart die Generation, welcher sie ihren Ursprung verdanken, nicht lange überdauern. Alle diese Bauten, namentlich die im Arsenal, hatten einen höchst verderblichen Einfluss auf die alterthümlichen Trümmer Alexandriens; alle Mauersteine derselben wurden nach und nach aufgewühlt, und alle zerstreut liegenden oder noch aufrecht stehenden Säulen (unter andern auch die drei schönen, colossalen Porphyr-Säulen mit polirter Oberfläche, von welchen die Sage ging, dass sie einst

den Porticus der Ptolemäischen Bibliothek tragen halfen) in Stücke geschlagen, um als rohes Material verbraucht zu werden, besonders zum Behuf der Unterlagen für die Kiele der zu bauenden Kriegsschiffe. Jetzt ist vom alten Alexandrien keine andere Ruine mehr an ihrem ursprünglichen Standorte übrig, als die Säule des Diocletian, die beiden grossen Granit-Obelisken und eine Suite von Cisternen, die noch im Gebrauche sind.

Der im Jahr 1820 gegrabene grosse Canal, durch welchen man eine permanente Schifffahrts-Verbindung zwischen dem Nil und Alexandrien bewerkstelligte, hätte beinahe einen unberechenbaren Schaden für Egypten veranlasst, durch die Verschlämmung, womit das aus diesem Canal abfliessende Wasser den schönen Hafen von Alexandrien bedrohete. Der Canal mündet in den sogenannten alten oder westlichen Hafen der Stadt; von dem Ausfluss bildete sich eine mit jedem Jahr progressiv zunehmende Schlammbank, auf deren Bedenken erregende Vergrösserung ich bei meiner öftern, in ziemlich gleichen Zeitentfernungen Statt gefundenen Anwesenheit zu Alexandrien unwillkührlich aufmerksam gemacht wurde *). Bekanntermassen war zur Zeit der Begründung der Stadt Alexandrien der Hafen durch eine Insel gebildet, auf welcher der berühmte Pharos errichtet war. Ein langer Damm unterhielt die Verbindung zwischen dieser Insel und der Stadt, und schied so den ganzen grossen Hafen in zwei ungleiche Abtheilungen. Ein vom Nil abgehender künstlicher Canal mündete in den nach Osten zu liegenden Hafen. Diess war im Allgemeinen die Lage des alten Alexandrien **). In gegenwärtiger Zeit ist die Insel

*) In den Jahren 1817, 1822, 1827, 1831 und 1834.

**) Mannert in seiner Geographie von Afrika erklärt freilich Alles ganz anders.

Pharos mit dem Festlande durch eine breite Fläche von aufgeschwemmtem Gebilde vereinigt, auf welcher die ganze moderne Stadt erbaut ist. Dadurch sind aus dem frühern Hafen zwei abgesonderte Buchten entstanden, deren östliche der sogenannte neue Hafen ist. Dieser war in alten Zeiten der ausschliesslich benutzte, ist aber jetzt voller Untiefen, und wird daher nur selten von Schiffen besucht, indem dieselben nur dann, wenn das Wetter sie verhindert, in den vortrefflichen westlichen Hafen einzulaufen, in ihm vor Anker gehen. Die durch die Ausmündung des alten Nil-Canals veranlasste ungeheuere Schlammablagerung hatte grossentheils die bedeutenden Local-Veränderungen veranlasst, welche seit zwanzig Jahrhunderten in Alexandrien Statt fanden; doch mag auch das grosse Erdbeben, welches im Jahr 375 v. Chr. diese Stadt so schrecklich verheerte, dazu beigetragen haben. Die Schlammablagerung des neugegrabenen Nil-Canals, welche sich seit 14 Jahren vor dessen Mündung in dem sogenannten alten Hafen bildet, würde wahrscheinlich in den nächsten Jahrhunderten nach und nach unvermerkt eben so sehr zunehmen, bis sie zuletzt für die Bequemlichkeit und Sicherheit dieses vortrefflichen Seeplatzes von einer traurigen Wichtigkeit geworden wäre, wenn nicht die übergrosse Menge desselben sich schon jetzt allzu bemerkbar gemacht, und die Regierung zu Vorkehrungen veranlasst hätte, deren Nothwendigkeit dem Scharfblick der in Egypten angestellten Gelehrten entgangen war. Die Schlammniederschläge waren nämlich in dem Theile des Canals, welcher dem Nil am nächsten ist, so stark, dass bereits zehn Jahre nach der Erbauung desselben eine grosse Strecke nur während der Ueberschwemmungs-Periode schiffbar war. Man hat nun mit vielen Kosten diese Stellen wieder ausgegraben, und um ähnlichen Verschlämmungen für

die Zukunft vorzubeugen, durch einen Damm das permanente Zufliessen des Wassers aus dem Nil in den Canal gehindert. Dadurch ist man aber fortan genöthigt, alle Güter über diese Dammstrecke aus einem Schiff ins andere tragen zu lassen, und gleichzeitig verschwand der Vortheil, dass die an den Ufern des Canals befindlichen Ländereien fortwährend künstlich bewässert werden konnten: wiewohl das Letztere bei dem gegenwärtigen Mangel der gehörigen Bevölkerung, um das bewässerte Land auch zu bebauen, nicht sehr in Anschlag zu bringen war, und, sobald diese in grösserer Zahl vorhanden seyn wird, durch Anlegung von einem neuen seitlich verlaufenden Canal ersetzt werden kann.

Die Regsamkeit des Verkehrs auf diesem neuen Canale ist jetzt ungemein gross. Alle Consumtionsartikel für die Bevölkerung von Alexandrien, welche Egyptens Boden erzeugt, alle Ausfuhrartikel des Landes, die man in Alexandrien verschifft, und alle Waaren, die Europa für den Bedarf Egyptens einführt, werden auf diesem Canale verschifft, dessen ganze Länge man in achtzehn Stunden zu durchfahren pflegt, indem der vorherrschende Nordwind vermittelst der grossen lateinischen Segel nach beiden Richtungen hin benutzt werden kann. Dem Europäer, der vor zwanzig Jahren Egypten besucht hat und jetzt wieder dahin kommt, fällt es ganz besonders auf, dass die bei weitem grössere Anzahl der Passagiere auf diesem Canal junge Weiber sind, die in kleinen Gesellschaften wandern, um entweder Victualien auf den Markt von Alexandrien zu bringen, oder um einige Zeit bei ihren Ehemännern zu verweilen, welche der Militärdienst, die Beschäftigung im Arsenal oder sonst eine Veranlassung in Alexandrien festhält. Dieses freie Umherziehen der Weiber, und zwar mehrentheils ohne männliche Begleitung, ist eine Neue-

rung, die mit den Sitten des Orients im Widerspruch steht, nach denen seither der weibliche Theil der Bevölkerung immer auf die nächste Umgebung ihrer Wohnstätte beschränkt blieb. Aber die gewaltsame Zerreissung der Familienbande durch den Soldatendienst und die Noth der verlassenen Weiber, die sie zwingt, sich selbst nach Nahrung umzusehen, veranlassten dieses Wanderleben der Egypterinnen, dessen unausbleibliche Folgen ein allgemeines Sittenverderbniss, die vorherrschende Gleichgültigkeit gegen eine geregelte eheliche Verbindung und somit auch eine noch grössere Verminderung der Landesbevölkerung seyn müssen. Die starke Abnahme der Letzteren gibt sich zugleich mit der allgemeinen Verarmung ohnediess schon überall auf eine betrübende Weise zu erkennen. In den vielen grossen Dorfschaften, welche namentlich in Unteregypten ungemein zahlreich sind, sieht man oft ein ganzes Drittel verlassen und verfallen, und bei den in den andern beiden Dritteln wohnenden Landleuten gewahrt man die drückendste Armuth. Von dem Silberschmuck, der sonst bei allen Frauen der niederen Volksklassen ungemein häufig zu sehen war, findet sich nirgends mehr eine Spur; ja selbst jeder sonstige Hausrath ist aus den Hütten der Dörfer fast ganz verschwunden; das verwirrte Geschrei der vor Zeiten zahlreichen Schaaren von verschiedenem Hausgeflügel, das dem Reisenden bei jedem Dorf entgegentönte, ist verstummt, und auch der andere Viehstand hat sich allenthalben verringert: er wurde hingegeben, um die geforderten Abgaben zu erschwingen. Auch die Dattelhaine werden lichter, weil die vielfache Besteuerung ihrer Producte dem Landmann keinen Gewinn übrig lässt und somit Niemand daran denkt, die abgehenden Bäume durch neue zu ersetzen. Nur die

prachtvolle grünende Flur ist sich gleich geblieben, und gewährt nach vor wie den herrlichsten Anblick, wenn in der Winterzeit, nach günstig gewesener Ueberschwemmung, jeder einzelne Acker den Ausdruck der üppigsten Vegetation darbietet. Die schönsten Weizenfelder wechseln mit duftenden Bohnenpflanzungen, mit Fluren hochstengeligen Hanfes und mit dunkelgrünen Kleewiesen; auf den letzteren lagern zerstreuet fette Büffel und anderes Vieh, gewöhnlich von kleinen Familien weisser Reiher (Ardea bubalis Cuv.) umgeben, die auf Heuschrecken und andere Insekten Jagd machen, und ohne Scheu vor den Menschen mit den Viehheerden gemeinschaftlich zu leben scheinen. Stellenweise zeigen sich Lachen, die, ein Ueberbleibsel der Ueberschwemmung, von vielen kleinen Fischen belebt sind, auf welche der buntscheckige grosse Eisvogel (Alcedo rudis Linn.) mit grosser Geduld Jagd macht. Am Saume einer Schilfgruppe wartet der graue Reiher (Ardea cinerea) in melancholischer Stellung auf die Neige des Tags, um in dem Wasserpfuhl Beute zu machen. An die Schlammdünen ausgetrockneter Canäle lehnt sich eine üppige Strauchvegetation von Ricinus und andern Dornbüschen an, in der sich zahllose girrende Tauben gegen die gierigen Habichte schützen. Schon aus der Ferne her wird das Herannahen eines Fremden durch das Zetergeschrei verkündet, mit dem der Flügelsporn tragende Regenpfeifer (Charadrius spinosus) in gaukelndem Fluge die Aufmerksamkeit von seinem Neste abzulenken sucht. Am Rande des Horizonts gruppiren sich die Bienenkorb ähnlichen Erdhütten der Dörfer, von dünnstämmigen Dattelpalmen überragt; und ist es ein Dorf von nur einigem Belang, so erhebt sich aus demselben fast jedesmal eine weissgetünchte Moschee mit schlankem Mi-

naret oder eine zierliche Kuppel, die das Grab eines Scheiks überdeckt. Selten fehlt an den bewohnten Stätten die grosse Einzäunung von hohen Rohrstängeln zum Aufspeichern der der Regierung gehörenden Cerealien und der dichtbelaubte, ehrwürdige Sykomorenbaum, in dessen Schatten der müde Wanderer zu rasten pflegt. Esel ohne Sattel und Zaum, mit schwerer Last, die auf ihrem Hinterrücken aufliegt, bilden neben den genannten Thieren regelmässig einen Theil des Belebten in der Scenerie. Einige armselig gekleidete Bauern aber, die theils mit Wasserschöpfen für den Feldbau, theils mit einer sonstigen landwirthschaftlichen Arbeit beschäftigt sind, contrastiren auf eine höchst traurige Weise mit dem Ausdruck von Ueberfluss, den die üppig grünenden Fluren an sich tragen. Diesen eigenthümlichen Charakter, den die durchaus flache Landschaft in Unteregypten während der Winterzeit unabänderlich und allenthalben zu erkennen gibt, hat mein Freund und Reisegefährte, der ausgezeichnete naturhistorische Zeichner Herr von Kittlitz, in der dem vorliegenden Buche beigegebenen Vegetationsansicht darzustellen versucht. Dieselbe gibt in skizzirter Abbildung einer Gegend bei Foua in Unteregypten ein höchst anschauliches Bild von der Physiognomie der Landschaften des Delta's; und es freut mich um so mehr, sie dem Publikum mittheilen zu können, da die unzähligen Egypten behandelnden Reisebeschreibungen keine die Darstellung des Landescharakters bezweckende Abbildung enthalten. Zugleich ergreife ich diese Gelegenheit, um öffentlich mein inniges Bedauern auszudrücken, dass Gesundheitsrücksichten Herrn von Kittlitz nöthigten, gleich von Cairo aus wieder nach Europa zu gehen, und mir so die wesentliche Beihülfe entzogen wurde, die ich, besonders in Hinsicht auf Zeich-

nungen, von seiner Begleitung auf meiner Reise nach Abyssinien zu erhalten mit Zuversicht gehofft hatte *).

Ueber die Fruchtbarkeit von Egypten macht man sich in Europa durchgehends eine ganz irrige Vorstellung, veranlasst durch übel berichtete Publicisten, die den Ackerbauzustand jenes Landes beschrieben haben. Die meisten dieser Schriftsteller behaupten, dass von allen dem Nil entlang gelegenen Feldern jährlich drei- oder viermal geerntet werde. Das allein Wahre an der Sache ist, dass bei dem Feldbau (nicht Gartenbau) das Grundstück nie mehr als zweimal im Jahre bestellt wird; für die eine Bebauung genügt die natürliche Ueberschwemmung des Nils, und es bedarf keiner andern Arbeit, als der Aussaat und des Einsammelns; die zweite Bestellung des Grundstückes verlangt eine fortwährende künstliche Bewässerung des Bodens. Die gepriesene Fruchtbarkeit der Nillandschaft aber bestehet darin, dass man für keine der beiden Aussaaten die Felder zu düngen nöthig hat, indem der bei der natürlichen Ueberschwemmung abgesetzte Schlamm für beide genügt, und dass ein Missrathen der Getreideernte niemals stattfindet. Die erste Aussaat wird bald nach dem Rücktritt des Wassers, das heisst im Monat November, vorgenommen, und gewährt im Monat März eine Ernte; die zweite Benutzung des Feldes, vermittelst einer vorhergegangenen künstlichen Bewässerung, fällt in die Zeit zwischen April und August; manchmal wird diesem zwei-

*) Herr von Kittlitz ist dem wissenschaftlichen Publikum sowohl als Naturforscher, wie auch namentlich als genialer Zeichner bekannt, durch die von ihm gefertigten und theilweise auch gravirten Vegetationsansichten, mit denen des Kapitains Lüthke Reise um die Welt und ein eignes, von Herrn von Kittlitz selbst herausgegebenes Werk über die Pflanzengruppen in den Tropenländern ausgeschmückt sind.

ten Anbau des Bodens das allzu rasche Steigen des Flusses gefährlich, indem das Grundstück überfluthet wird, ehe die Saat gehörig gereift ist. Zur Cultur der Baumwolle und des Zuckerrohrs, welche bleibende und einer fortwährenden künstlichen Bewässerung bedürfende Anpflanzungen bilden, benützt man meist solche Ländereien, die durch kleine Dämme gegen die Unregelmässigkeit der Ueberschwemmung geschützt sind. Auch der reine Ertrag der Ernte im Verhältniss zu der Aussaat wird manchmal in europäischen Berichten auf eine lächerliche Weise übertrieben. Nach meinen Erkundigungen verhält er sich bei den vier Ackerpflanzen, welche vorzugsweise in Egypten angebaut werden, durchschnittlich etwa folgendermassen: Ein gleich grosses Grundstück liefert unter den nämlichen Verhältnissen in einer Ernte: beim Weizen das Fünfzehnfache, bei der Gerste das Achtzehnfache, bei Bohnen das Vierundzwanzigfache, bei Büschel-Mais das Fünfunddreissigfache der Aussaat.

Wenn das Steigen des Nilstromes nicht die gehörige Höhe erreicht, um die Felder überschwemmen zu können, so muss jedes Grundstück, welches man bestellen will, künstlich bewässert werden, wobei jedoch immer eine für die ganze Bevölkerung Egyptens hinreichende Ernte heranwächst, falls man jedem Einzelnen überlässt, das Ackerland bloss mit Cerealien zu bestellen. Nur der Viehstand leidet in solchen Jahren des Mangels. Das Empörende in der Regierung des Mehemet Ali bestehet ganz besonders darin, dass, wenn beim Nicht-Eintreten der gehörigen Ueberschwemmung dem grösseren Theil des Landes die natürliche Befruchtung fehlt und also durch eine künstliche Bewässerung ersetzt werden müsste, die Unterthanen nichts desto weniger angehalten werden, ihre materiellen Kräfte zur

Bewässerung der Baumwolle- und Zuckerpflanzungen zu verwenden, weil der Pascha dann einestheils die Erzeugnisse derselben vortheilhaft verkaufen, und anderntheils zugleich wegen der geringen Ausbeute der Cerealienernte die grossen Vorräthe in den Regierungsmagazinen gegen sehr erhöhete Preise an die Einwohner des Landes absetzen kann. So geschah es unter Andern, dass im Jahr 1829 viele Menschen in Oberegypten aus wirklichem Mangel an Nahrung starben, während man gleichzeitig in Europa den zunehmend blühenden Zustand Egyptens rühmte, weil sich der Ertrag der Baumwollen-Ernte bedeutend vermehrt hatte. Die jährliche Menge der Naturproducte Egyptens hängt also theils von dem quantitativen Verhältniss der Nil-Ueberschwemmung, theils von der Arbeit ab, welche der Landmann freiwillig oder gezwungen verrichtet.

Die nächste Umgebung von Cairo hat in neuerer Zeit grosse und sehr vortheilhafte Veränderungen erlitten. Diese Stadt war früher ringsum von hohen Schutthügeln umgeben, welche im Lauf der Jahrhunderte durch das fortwährende Aufhäufen des Kehrichts und des Schuttes von niedergerissenen Bauten entstanden waren, und die man beinahe bei jeder bewohnten Stätte in ganz Egypten findet. Diese Schutthaufen verhindern nicht allein die freie Aussicht, sondern sie stören auch in ihrer nähern Umgebung die freie Circulation der Luft, und desshalb hatte schon in alter Zeit die Regierung die Einkünfte gewisser Districte dazu verwendet, fortwährend einen Theil der Schutthügel um Cairo abtragen und auf Barken den Nil abwärts bringen zu lassen. Selbst noch unter der Herrschaft der Mammelucken-Begs wurden regelmässig bestimmte Summen für diesen Zweck verausgabt; seit dem Beginn des gegenwärtigen Jahrhun-

derts aber unterblieb in Folge der ausbrechenden Kriege diese so nützliche und nothwendige Maasregel. Mehemet Ali Pascha hat das Verdienst, die Sache wieder in Gang gebracht zu haben, wiewohl in einer von der früheren verschiedenen Weise. Jener in hohen, dünenartigen Hügeln aufgehäufte Schutt wird nämlich nicht mehr Nil-abwärts gebracht, sondern über die zunächst gelegene Fläche der Landschaft ausgebreitet. Diese wird dadurch freilich gleichförmig um mehrere Fuss erhöht, und somit für die gewöhnlichen Nilüberschwemmungen unerreichbar gemacht; statt dessen bewässert man sie aber jetzt künstlich durch zahlreiche hydraulische Maschinen. Auf diesen Feldern sind Pflanzungen von Maulbeer- und Olivenbäumen angelegt worden, die dem Anscheine nach sehr gut gedeihen; zwischen denselben bauet man Gartengewächse, und die verschiedenen Abtheilungen werden mit Akazien-Hecken umgeben — alles auf Kosten und für Rechnung der Regierung. So wurde im Verlauf von zehn Jahren ein grosser Theil der Schutthügel zwischen Boulak, Alt-Cairo und der eigentlichen Stadt Cairo abgetragen, und an ihrer Stelle findet man jetzt den gartenähnlichen Anbau der erwähnten Bäume, der aber leider nur so lange fortbestehen kann, als die unumgänglich nöthige künstliche Bewässerung regelmässig statt findet. Der Nutzen dieser Veränderung für den allgemeinen Gesundheitszustand von Cairo wird bleibend seyn; die Baumpflanzungen dürften aber leicht bei irgend einem Regierungswechsel das Schicksal jener Alleen erleiden, die einst von den Franzosen an einigen Punkten der Stadtumgebungen angelegt worden waren, und die später das Volk aus Rache vernichtete.

Die sehr vielen Bauten, welche in und um Cairo theils als Luxusgebäude, theils als Fabrikanstalten in den letzten

achtzehn Jahren errichtet wurden, bringen durch ihre schmukken weissen Wände, ihre bunt verzierten Fenster und die sie umgebenden Gärten einen Eindruck von Wohlstand hervor, der mit dem allgemeinen Zustand der Einwohner auffallend contrastirt. Mehemet Ali, welcher bei seinen Anhängern die Idee zu beseitigen wünschte, dass sein Streben nach unabhängiger Herrschaft vorübergehend und daher auch ihre Stellung ganz precair sey, suchte dieselben durch die Bande des directen Interesses an Egypten zu fesseln, und nöthigte desshalb gewissermassen jeden Beamten, der eine höhere Stelle begleitete, sich eine eigene neue Wohnung zu bauen. Diese Häuser sind indessen ebenso wie die zu Alexandrien von leichter Bauart; manche derselben liegen bereits wieder in Verfall, und ich wage selbst zu behaupten, dass die meisten von ihnen nach ferneren achtzehn Jahren sich nicht mehr in einem brauchbaren Zustande befinden werden. So charakterisiren denn auch diese Machwerke in dem Ausdruck der Uebereilung und trügerischen Oberflächlichkeit, den sie an sich tragen, den Geist der Regierung, welchem sie ihr Dasein verdanken. Die ehrwürdige Solidität und wirklich geschmackvolle Bauart, die man an den Hallen der alten Paläste der Citadelle und mehrerer grossen Moscheen bewundert, finden heut zu Tag nirgends irgend eine Art von Nachahmung; ja man denkt nicht einmal an ihre Erhaltung, sondern reisst sie vielmehr zum Theil nieder, um auf bequeme Weise Material für neu zu errichtende Flitterbauten zu erhalten. Eben so wurde unter der jetzigen Regierung auch in andern Gegenden Egyptens eine bedeutende Anzahl grossartiger alterthümlicher Monumente zerstört, und zwar manchmal bloss in der Absicht, sie zum Kalkbrennen zu verbrauchen *).

*) Siehe Champollion lettres sur l'Egypte, Paris 1833. pag. 453.

Das einzig Nützliche bei allen jenen neuen Bauten besteht im Grunde bloss darin, dass sie wieder Geld unter die arbeitende Volksklasse bringen, nachdem der grösste Theil der Einkünfte des Landes nach und nach durch die Kriege in Arabien und Morea und durch die ungeheuere Ausdehnung und Einrichtung der verschiedenen Fabrikanlagen ins Ausland geflossen ist.

Der Verkauf einer jährlichen Ernte von sechshunderttausend Centnern Baumwolle, für die man einen Mittelpreis von je zwanzig spanischen Thalern annehmen kann, wirft der Regierung allein eine Einnahme von zwölf Millionen Thalern ab, die man als einen reinen Gewinn betrachten kann; und doch ist man dermalen (1834) in Egypten ziemlich allgemein der Ansicht, dass der Geldschatz Mehemet Ali Pascha's ganz erschöpft sey. Dieser gewandte Staatsmann scheint selbst eine solche Meinung von seinen Finanzen aufrecht erhalten zu wollen, indem er in neuerer Zeit von seinen vornehmen Staatsbeamten, die sich durch ihre Aemter bereicherten, sehr bedeutende Summen entlehnt hat, und alle Gehalte nur mit sehr grossen Rückständen auszahlen lässt: beides nach meinem Erachten in Folge einer sehr gut berechneten Politik, um alle jene Leute als seine Gläubiger durch ein directes Interesse zur Mitwirkung an der Aufrechthaltung der bestehenden Regierung zu veranlassen. Man ist übrigens dem Pascha die Anerkennung schuldig, dass er bis jetzt seinen Verpflichtungen gegen die in seinen Diensten stehenden Beamten, Europäer sowohl als Türken, gewissenhaft nachgekommen ist, und den ganzen rückständigen Gehalt jedesmal auf das Pünktlichste auszahlen liess, sobald einer von ihnen seinen Abschied nahm. Auch die mit Ausländern abgeschlossenen Arbeits-Contracte werden von der egyptischen Regierung auf das Gewissen-

hafteste erfüllt, obgleich mancher von ihnen keineswegs das leistete, wozu er sich verbindlich gemacht hatte.

Der Mittelpunct aller Zweige der Landesverwaltung ist die Stadt Cairo, und in dieser wieder vorzugsweise die Citadelle, welche durch die vielen in Folge davon nöthig gewordenen Bauten eine vollkommene Umgestaltung erhalten hat. Ausgezeichnet sind die daselbst befindliche Waffenfabrik und die anderen zum Arsenal gehörenden Anstalten, die, auch abgesehen von dem jetzigen militairischen Zustande Egypten's, eine sehr nützliche Sache sind. Merkwürdiger Weise befindet sich in der Citadelle auch das grosse Pulvermagazin für ganz Egypten, in welchem fortwährend viele tausend Centner Schiesspulver aufbewahrt werden. Bei der grossen Feuersbrunst, welche im Sommer 1824 im Arsenal wüthete, blieb durch ein besonderes Glück dieses grosse Pulvermagazin verschont, dessen Anzündung die Zerstörung eines grossen Theils von Cairo zur unausbleiblichen Folge gehabt haben würde. Da Mehemet Ali, trotz dieser warnenden Stimme des Schicksals, die gefährliche Nachbarschaft des allgemeinen Pulvermagazins von seiner gewöhnlichen Residenz und dem Vereinigungspunct aller Verwaltungen nicht entfernt hat, so dürfte diess zu dem Schlusse berechtigen, dass er für dasselbe im ganzen Lande keinen sicherern Ort als seine unmittelbare Nähe aufzufinden wusste.

Als eine der wichtigsten Veränderungen, die Mehemet Ali in der Landesverwaltung Egyptens eingeführt hat, muss ich noch insbesondere erwähnen, dass er in allen Provinzen die Civiladministration von der Militairgewalt trennte und von derselben ganz unabhängig machte; beide waren früher hier, wie im ganzen türkischen Reiche, in einer Person vereiniget, und es konnte desshalb den absichtlichen oder durch Unwissenheit stattfindenden Missbräuchen,

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

besonders in den etwas entlegenen Provinzen, selten gesteuert werden. Die Besetzung der verschiedenen Stellen hängt freilich von der Willkühr einiger Wenigen ab, und ist desshalb natürlicher Weise gar sehr von persönlicher Gunst abhängig; allein dem dürfte vorerst wohl nicht abzuhelfen seyn. Mehemet Ali lässt ferner sehr oft seine angesehensten Beamten zusammenkommen, um sich mit ihnen über administrative Gegenstände zu berathen. Wie es heisst, soll auch immer dasjenige in Ausführung gebracht werden, was bei diesen Berathungen von der Mehrzahl für das Zweckmässigste erklärt wird; aber wenn diess wirklich geschieht, so muss man aus allem, was vorgeht, den Schluss ziehen, dass jene geheimen Räthe in Hinsicht auf die Zweckmässigkeit der jetzigen Administration entweder mit Mehemet Ali vollkommen gleicher Ansicht sind, oder sklavisch allen Vorschlägen beipflichten, welche von einigen begünstigten Ministern gemacht werden; und die neuerdings öfters ausgesprochene Idee von einer in Egypten bestehenden, nach europäischer Art berathenden und beschliessenden Versammlung der Grossen erscheint daher als eine grosse Täuschung.

Als ich gegen Ende des Jahres 1833 durch Cairo kam, theilte mir eines der Mitglieder des eben erwähnten Conseils im Vertrauen mit, dass in einer der letzten Sitzungen die Anlegung einer Eisenbahn zwischen Cairo und Souez als ein für das Land höchst vortheilhaftes Unternehmen anerkannt, und desshalb beschlossen worden sey. Dieses Project einer afrikanischen Wüsten-Eisenbahn ward sehr bald landeskundig, und auch in vielen europäischen Zeitschriften als eine jener grossartigen Unternehmungen gerühmt, durch welche Mehemet Ali das Aufblühen des Handels (!) in den ihm untergeordneten Ländern zu befördern suche. Hat sich

aber einer jener Lobsprecher oder selbst einer der Beisitzer des egyptischen geheimen Raths, welche ihre Zustimmung zu dem Unternehmen gaben, die Mühe genommen zu untersuchen, ob die Anlegung jener Eisenbahn wirklich für Egypten erspriesslich sey? Die Hauptabsicht dieser neuen Art von Verbindung zwischen dem Nil und dem rothen Meere ist: den Handelsverkehr zwischen Indien und Europa über Egypten zu leiten und ihn so auf den Weg zurückzuführen, den er einst Jahrhunderte lang genommen hatte, bis die Portugiesen die Umschiffung des Vorgebirgs der guten Hoffnung in Gang brachten. Was diesem neuen Handelswege einen entschiedenen Vorzug vor dem älteren verschaffte, war, dass man auf demselben von den beträchtlichen Zöllen, welche die egyptische Regierung von den durch ihr Land gehenden Waaren erhob, befreit war, dass man dabei auf dem ganzen Wege von Indien bis Europa nicht umzuladen brauchte, und dass endlich durch die periodischen Winde, welche im rothen Meere herrschen, und die eine Fahrt von Indien nach Egypten und wieder zurück nur einmal im Jahr, und zwar während einer sehr beschränkten Zeit des Jahres, verstatteten, der Unterschied der Zeitlänge beider Wege ziemlich compensirt wurde. Der letztere Umstand dürfte freilich in neuerer Zeit durch die grössere Geschicklichkeit der europäischen Seeleute, die so ziemlich von jedem Winde Nutzen zu ziehen verstehen, theilweise beseitiget seyn, und die indischen Waaren könnten vielleicht das ganze Jahr über nach Souez verschifft werden. Da nun die Landfracht zwischen Souez und Cairo für eine Kameelladung von vier bis fünf Centnern dermalen nicht mehr als ein und ein Viertel span. Thaler beträgt, dieser Weg in drei Tagen zurückgelegt wird, und die Weiterbeförderung der Waaren von Cairo nach Alexandrien zu

Wasser äusserst billig und schleunig ist: so hätte sich schon längst ein grosser Theil des Handels zwischen Indien und Europa wieder nach Egypten hin ziehen müssen, wenn die Zölle, welche hier erhoben werden, und die durch das verschiedene Umladen herbeigeführten Kosten nicht bedeutende Hindernisse in den Weg legten. Diese Schwierigkeit wird aber immer fortbestehen, die Versendung der indischen und europäischen Waaren über Egypten wird vor der Fahrt um das Cap keine pecuniären Vortheile voraus haben, und die Erbauung jener Eisenbahn kann daher meines Erachtens die erwähnte Veränderung des indischen Handelswegs nicht zur Folge haben. Da ferner die Steinkohlen oder ein anderes entsprechendes Brennmaterial, welches die Wagen einer Eisenbahn in Bewegung setzen soll, mit schweren Kosten aus weiter Entfernung, vielleicht aus Europa, herbei geschafft werden müsste, so ist es selbst problematisch, ob durch Dampfwagen der Centner Waaren unter einem Viertel spanischen Thaler, welches jetzt der gewöhnliche Preis der Kameelfracht ist, von Souez nach Cairo wird gebracht werden können. Wird ausserdem wohl Mehemet Ali auf den seitherigen Zoll von zehn Procent für die aus Indien kommenden Waaren verzichten, und sich mit einem geringen Transito-Zoll begnügen? Eine Aenderung, an die man nirgends weniger als im Oriente denkt. Wird er endlich gar keine Vergütung in Anspruch nehmen für die beträchtliche Geldsumme, welche die Anlage einer Eisenbahn und deren Unterhaltung in dortigem Lande erfordert? Die Kosten der Erbauung der fraglichen Eisenbahn, deren Länge beiläufig hundert englische Meilen haben würde, sind dem Pascha auf hundert tausend Pfund Sterling angeschlagen worden; aber begreift diese Summe bloss den Betrag des nöthigen Eisens oder auch die Ausgabe für die

zu erbauende feste Grundlage des Wegs in sich? Denn in einer Sandwüste, wie die in Rede stehende Gegend ist, müsste beinahe durchgehends eine gemauerte Unterlage für die Schienen gemacht werden. Die Hindernisse, welche dem Befahren einer Eisenbahn durch das zeitweise statt findende Einwehen des Sandes in dieselbe bereitet werden, sind gleichfalls zu berücksichtigen; sowie es auch eine zwar mit dem Unternehmen nicht direct in Verbindung stehende, aber doch nicht minder wichtige Frage ist, auf welche Art sich die Beduinen des peträischen Arabiens ernähren sollen, deren einzige Erwerbsquelle gegenwärtig die Befrachtung ihrer Kameele auf jenem Wege ist. Wenn alle diese einfachen Rücksichten unparteiisch und sorgfältig erwogen werden, so wird man wohl einsehen, dass die Errichtung einer Eisenbahn zwischen Souez und Cairo eine ganz nutzlose Geldverschwendung ist, aus welcher für Egypten nie ein mit den Unkosten des Unternehmens in einigem Verhältniss stehender Vortheil erwachsen kann, und dass es eine chimärische Idee ist, dadurch den Handel zwischen Indien und Europa auf den Weg über Egypten zurückführen zu wollen. Wenn Mehemet Ali diese und ähnliche schlecht berechnete Unternehmungen ausführt, so tragen die meiste Schuld daran mehrere mit ihm in Verkehr stehende Europäer, die entweder aus Unkenntniss der Sache oder aus Privatinteresse solcherlei Pläne entwerfen und unterstützen.

Gleiche voreilige Lobpreisung ward unlängst einer andern Unternehmung zu Theil, die sich ebenfalls auf den Weg von Cairo nach Souez bezieht, und von der im Jahr 1831 die europäischen Zeitungen ganz Falsches berichteten. In verschiedenen politischen Blättern nämlich heisst es: Mehemet Ali habe auf jenem Wege mitten in der Wüste artesische Brunnen mit dem glücklichsten Erfolge bohren

lassen, so dass in Zukunft die Reisenden in jenen Gegenden an verschiedenen Stellen des Wegs fortwährend treffliches Brunnenwasser hätten. Die Sache ist in so weit wahr, dass einem Auftrage Mehemet Ali's zufolge, in jener Gegend allerdings Bohrversuche gemacht wurden; diese hatten aber das ganz Entgegengesetzte von dem, was die europäischen Blätter meldeten, zum Resultat. Hätte man vor dem vorgenommenen Versuche irgend einen verständigen Geologen zu Rathe gezogen, so würde derselbe sicherlich das erhaltene Resultat richtig vorausgesagt haben, dass nämlich, bei dem gänzlichen Mangel einer mit Feuchtigkeit versehenen höheren Schichte, in der Wüstenfläche zwischen Cairo und Souez keine Bohrversuche nach artesischen Brunnen gelingen könnten. Statt dessen ward aber dem Pascha versichert, dass überall, wo die Bohrversuche gemacht würden, hervorsprudelndes Wasser gefunden würde, falls man nur mit dem Bohrer bis in die gehörige Tiefe eindringe. Mehemet Ali liess daher ohne Weiteres Arbeiter und die nöthigen Instrumente aus Europa kommen, und schickte dieselben in ein etwa drei Stunden südlich von der gewöhnlichen directen Strasse von Cairo nach Souez gelegenes Nebenthal, das den Namen Gandali führt, und in welchem die Beduinen von jeher in kleinen Brunnenlöchern etwas weniges Trinkwasser zu finden pflegten, wenn es im Winter in der Umgegend geregnet hatte. Hier ward nun bis in eine grosse Tiefe gebohrt, aber man fand nichts als bittersalziges Wasser, welches überdiess in dem Bohrloche nie von selbst emporstieg. Man beschränkte sich daher alsbald darauf, die alten Brunnengruben, die nur bis zu einer Lettigschichte von beiläufig zwanzig Fuss unter der Oberfläche gingen, zu erweitern und auszumauern. In ihnen sammelt sich alle vier und zwanzig Stunden so viel trink-

bares Wasser, als etwa genügt, um zwanzig kleine Wasserschläuche zu füllen; aber wahrscheinlich wird sich auch dieses unbedeutende Quantum nicht ansammeln, so oft einige Jahre lang der Regen in der Umgegend sparsam fiel oder ganz ausbleibt. Diess ist das ganze Ergebniss jener, auf die Anlage artesischer Brunnen berechneten Arbeiten, von deren Resultat die europäischen Zeitungen so übertriebene Berichte gaben. Ich bemerke bei dieser Gelegenheit, dass die von durchsickerndem Nil-Wasser genährten Brunnen unfern des Wüstenrandes des Wegs von Cairo nach Souez beinahe eben so weit von demselben nördlich entfernt sind, als die neuangelegten Brunnen im Thale Gandali südlich, und dass ich, in Hinsicht auf den Werth des ganzen Unternehmens, versichern kann, dass bis zu dieser Stunde weder ein einzelner Reisender, noch irgend eine grosse Karavane auf dem Marsch von Cairo nach Souez den Umweg über die Brunnen Gandali gemacht hat, um das wenige dort zu findende Wasser zu benutzen.

§. 4.

Excursion im peträischen Arabien.

Bei dem grössten Theile des europäischen Publikums herrscht die Meinung, als regne es in Egypten nie oder wenigstens nur ausnahmsweise und höchst selten. Allein diese Regenlosigkeit findet nur in der längs des Nilthales südlich von Cairo bis zum zwanzigsten Breitegrad sich ausbreitenden Landschaft statt, in welcher zu jeder Jahreszeit ein Regenschauer etwas Ungewöhnliches ist. In dem Küstenstrich

des mittelländischen Meeres dagegen ist das Clima Egyptens von November bis Ende Januar öfters auf eine höchst unangenehme Weise regnerisch; die Strassen in Alexandrien und Rosetto, ja zuweilen selbst in Cairo, sind alsdann wahre Schlammpfützen und manchmal ganz ungangbar. Zwei Tage vor meiner Ankunft in Souez (14. April 1831) hatte es bei westlichem Winde und abwechselnder Windstille in dieser Stadt und deren Nachbarschaft so stark geregnet, dass in allen Häusern und Höfen grosse Wasserpfühle sich angesammelt hatten, und dass in mehreren Zimmern die Decken einstürzten und viele Waaren in den Magazinen durch die Nässe sehr beschädigt wurden. In den Bergzügen des peträischen Arabiens und auf beiden Ufern des rothen Meeres fallen ziemlich regelmässig in der Winterjahreszeit mehrere sehr starke Regenschauer, die zuweilen unter der Baumvegetation der schmalen Thäler jener Gegenden grosse Verwüstungen anrichten, wie ich diess namentlich bei meiner Excursion in das Sinai-Gebirge zu beobachten Gelegenheit hatte. Bei Souez selbst hatte zu jener Zeit ein wilder Regenwasser-Strom sehr schnell ein tiefes Bette in die sandige Niederung eingewühlt, und führte Massen von Kies in den bereits ungemein versandeten Hafen der Stadt. Solche Regengüsse scheinen sich daselbst öfters zu wiederholen, und sie verursachten auch hauptsächlich die lange Bank, welche an der Küste südlich von Souez liegt, obgleich die Küste selbst sich nicht wesentlich verändert hat, wie diess aus der Lage der Ruinen des alten Kolsum und den Spuren des Canals, der einst das rothe Meer mittelst des Sees Menzale mit dem Nil verband, ersichtlich ist. Eine kleine halbe Stunde nördlich von Souez ist das Bette dieses Canals eine weite Strecke hin noch sehr erkennbar, und es soll sich seinem ganzen ehemaligen Laufe nach noch genau ver-

folgen lassen. Nirgends zeigt sich aber die Spur eines Schleussenbaues, und der von den französischen Gelehrten angeblich aufgefundene Niveau-Unterschied zwischen dem mittelländischen und rothen Meere beruht daher vermuthlich auf einem Irrthume. Wegen der angegebenen Sandablagerung im Hafen von Souez können gegenwärtig selbst die kleineren arabischen Fahrzeuge nicht unmittelbar in der Nähe der Stadt ihre volle Ladung einnehmen, sondern sie müssen halb befrachtet auf die Rhede fahren, die zwar für Schiffe jeder Grösse vollkommen sicher ist und vortrefflichen Ankergrund hat, aber dagegen auch wegen ihrer Entfernung vom Landungsplatze höchst unbequem ist; auch können die zum Aus- und Einschiffen der Waaren dienenden Fahrzeuge nur eine einzige Fahrt täglich machen, weil sie das Fluthwasser benutzen müssen, um zwischen den Sandbänken hindurchzukommen.

Der ganze Handel von Souez beschränkt sich dermalen auf einiges Schiffsbauholz für den Verbrauch des Plazzes selbst, auf Eisen, Blei und Schwefel für die Ausfuhr nach Indien, und auf Glaswaaren, Seide, Seife und andere syrische Producte für die Märkte von Arabien, wogegen einige wenige indische Producte, wie Pfeffer und andere Gewürze, persischer Tombak und Erzeugnisse des rothen Meeres, wie Perlenmutter und Schildplatt, über diese Stadt nach Egypten eingeführt werden. Der Getreidehandel nach Arabien und die Rückladungen von Caffee waren ehemals der wichtigste Gewerbszweig der hiesigen Kaufleute; beides ist aber jetzt ein Monopol der Regierung, und das Getreide wird überdiess in neuerer Zeit vorzugsweise über Corseir verführt. Was die Handelsleute von Souez durch directe Waaren-Verkäufe an die nach Mekka reisenden Pilger gewinnen, ist gegenwärtig von geringem Belang, weil diese

Reisenden überhaupt sparsam sind, und der Vortheil, den sie den Bewohnern von Souez gewähren, beschränkt sich daher vorzugsweise auf das Vermiethen von Schiffen zur Pilgerreise. Dabei wird aber eine gewisse Reihenfolge beobachtet, indem die Schiffe in der Aufeinanderfolge, wie sie sich jährlich in Souez einfinden und mit der ausgesprochenen Absicht, im laufenden Jahre Pilger nach Djetta zu bringen, sich einschreiben lassen, für diese Fahrten unter Segel gehen: ein Gebrauch, den Mehemet Ali einführte, und der mehr zu Gunsten der Pilger als der Schiffseigenthümer angeordnet ist; denn Erstere sind nun nicht mehr der Willkühr der Letzteren, die früher die Zeit ihrer Abfahrt fortwährend hinaus schoben, preisgegeben. Jedes für Pilger in Ladung liegende Schiff muss diese Passagiere ohne Unterschied bis zu der von der Regierung nach der Grösse des Raumes bestimmten Anzahl aufnehmen, und zwar zu einem festen Preise, der nach der Menge der Pilger und mit dem Herannahen des Endes der Wallfahrtszeit etwas fluctuirt, der aber jetzt während dieser Zeit sich auf sechs bis zehn spanische Thaler für einen Platz beläuft; jeder Passagier ist verpflichtet, für seinen Wasserbedarf und den sonstigen Lebensunterhalt selbst zu sorgen. Ist die Zeit der herkömmlichen Pilgerreisen, welche wegen der eingeführten Mondsmonate jährlich zehn Tage früher endet, vorüber, so ist der gewöhnliche Preis für die Fahrt von Souez nach Djetta ein bis zwei spanische Thaler die Person, den Wasserbedarf mit eingeschlossen.

Alle arabischen Schiffe, die das rothe Meer befahren, sind ohne Verdeck, haben nur hinten eine Art von enger Cajüte, und führen unverhältnissmässig grosse dreieckige Segel. Man schichtet so zu sagen in diesen Fahrzeugen die Pilger in mehreren Lagen über einander, um eine möglichst grosse

Anzahl derselben unterbringen zu können; und für die Schiffsmannschaft werden gewöhnlich an den beiden äussern Seiten des Schiffes schmale Bettstellen von Flechtwerk angebunden. In einem Fahrzeug, das kaum sechzig Tonnen Güter verladen kann, werden zwei hundert bis zwei hundert fünfzig Passagiere zusammengepfropft; diese sind fast insgesammt während der Tagszeit der ganzen Gluth der Sonne und bei Nacht dem auf diesem Meere so stark fallenden Thaue ausgesetzt. Diese Schiffe segeln immer der Küste entlang, und gehen jeden Abend vor Anker, theils weil zahllose Klippen die Fahrt bei Nacht gewissermassen unmöglich machen, theils auch, damit sich die Pilger am Ufer etwas kochen können; aber sehr oft müssen diese die Nacht über an Bord bleiben, weil man entweder auf einer nackten Corallenklippe, an welcher sie nicht ausgeschifft werden können, die Anker ausgeworfen hat, oder weil bei demselben die Tageszeit schon so weit vorgerückt ist, dass man wegen der in der Frühe des folgenden Morgens Statt findenden Weiterreise Niemanden zu landen erlauben kann. Zu den aus Allem dem hervorgehenden Bedrängnissen der frommen Reisenden gesellt sich alsbald auch noch der Mangel an ordentlicher Nahrung und das Verderbniss des Trinkwassers; das Letztere füllt sich, indem es beinahe fortwährend der Sonne ausgesetzt ist, in kurzer Zeit mit Infusorien; Ruhr und andere epidemische Krankheiten entwickeln sich, und raffen meistens täglich Opfer hinweg. In der nördlichen Hälfte des rothen Meeres ist der Nordwest-Wind die meiste Zeit des Jahres vorherrschend; die Schiffe brauchen daher zur Reise von Egypten nach Djetta gewöhnlich nur zwölf bis zwanzig Tage, dreimal so viel Zeit aber und oft noch viel mehr für die entgegengesetzte Fahrt. Auf dieser Rückreise von Mekka sind die Pilger gewöhnlich

durch die in der letzten Zeit geführte Lebensweise und namentlich durch die Entbehrungen, zu denen ihre zuletzt nicht mehr ausreichenden pecuniären Mittel sie nöthigten, für die Einwirkung epidemischer Krankheiten ganz besonders empfänglich. Aerztliche Hülfe fehlt natürlicher Weise gänzlich, und würde auch wegen der religiösen Vorurtheile wenig helfen. Wegen aller dieser Umstände glaube ich ohne Uebertreibung annehmen zu können, dass jährlich wenigstens ein Zehntheil der Pilger während der Wallfahrts-Reise dahinstirbt.

Es ergibt sich aus den vorhergehenden Bemerkungen, dass ein europäischer Reisender zum Befahren des rothen Meeres in einem arabischen Schiffe immer diejenige Zeit des Jahres auswählen wird, in welcher der Hin- oder Rückzug der Pilger nicht statt hat, das heisst, dass er seine Fahrt wo möglich ausserhalb der, drei und einen halben Monat umfassenden Zeit vom arabischen Monat Ramadan an bis nach dem grossen Bairamsfeste, zu machen suchen wird. Im Jahr 1831 begann der Monat Ramadan in der Mitte Februars; ich beschloss daher, die mir wegen jenes Umstandes bis zum Juni übrige Zeit zu einer Excursion in die höheren Berge des peträischen Arabiens zu verwenden, deren merkwürdigste Puncte ich durch barometrische Messungen zu bestimmen wünschte, da diess sonderbarer Weise bis dahin noch nie versucht worden war. Ich liess mein für die Reise nach Abyssinien bestimmtes Gepäck in Souez zurück, und schiffte in einem kleinen Fahrzeuge nach Tor, dem bekannten Hafenplatze am Fusse des Sinai, über. Gleich bei meiner Ankunft daselbst (1. Mai 1831) vernahm ich, dass vier Tage zuvor ein unter englischer Flagge segelndes grosses indisches Schiff an den an der egyptischen Küste etwas südlich von Tor gelegenen Klippen gescheitert

sey. Es befanden sich auf demselben 700 nach Djetta reisende Pilger, welche überzufahren dem Schiffscapitain aus besonderer Vergünstigung erlaubt worden war, obgleich er erst kurz zuvor in Souez angekommen war, und die Schiffe mit Pilgern, wie oben bemerkt ward, eine gewisse Reihenfolge beobachten müssen. Das Schiff hatte nicht mehr flott gemacht werden können, und war nach einigen Tagen von den Wellen zertrümmert worden; die ganze Mannschaft und die Passagïere hatten sich auf die nahgelegene kleine Insel Gesum gerettet, wo sie, bis Hülfe kam, durch Mangel an Trinkwasser viel leiden mussten. Die meisten auf diesem Schiffe befindlichen Pilger mussten die Wallfahrt aufgeben, da nach diesem Unfall die Kürze der Zeit es ihnen unmöglich machte, zum grossen Bairamsfeste nach Mekka zu kommen, und nur die Mitfeier dieses Festes in der heiligen Stadt des Propheten dem rechtgläubigen Mahommetaner das Recht gibt, den Titel eines Hadgi zu führen. Der erlittene Schiffbruch war übrigens ein Glück für diese Pilger, indem sie dadurch der Cholera entgingen, welche damals, wie ich im nächsten Abschnitt berichten werde, unter den in Mekka zusammengedrängten Menschen so verderblich wüthete. Für mich hatte jener Schiffbruch die unangenehme Folge, dass alle Fischer der Umgegend, welche sämmtlich dem Volksstamme der Tehmi angehören *), mit ihren kleinen Fahrzeugen nach der Insel Gesum fuhren, und daselbst mehrere Wochen verweilten, um von den Trümmern des Wracks so viel als möglich zu retten.

Bei den den Arabern gehörigen Schiffen, welche das rothe Meer befahren, ist folgender sonderbarer Gebrauch einge-

*) Siehe über diesen Volksstamm die in meiner Reise im peträischen Arabïen pag. 195 gegebenen Nachrichten.

führt. Der Eigenthümer eines Schiffes wählt sich unter den Beduinen-Stämmen der Küsten, welche er am meisten befährt, einen Häuptling aus, unter dessen speciellen Schutz das Schiff und seine Ladung gestellt wird. Ein solcher Häuptling, den man mit dem Namen Kafier belegt, verbürgt sich mit seinem ganzen Einfluss, Sorge zu tragen, dass, im Falle dem Fahrzeug, welchem er seinen Schutz zugesichert hat, irgend ein Unglück auf dem Meere widerfährt, weder das Schiff noch seine Ladung von Beduinen beraubt werde. Dagegen verpflichtet sich der Eigenthümer des Schiffes, diesem Schutzherrn jährlich ein bestimmtes Quantum Baumwollen-Zeug oder etwas Geld zu geben, und, so oft das Schiff an einem Orte vor Anker liegt, wo der Schutzherr oder einer seiner Angehörigen sich aufhält, denselben eine gewisse Ration Mehl, Reis und Caffee verabfolgen zu lassen. Wenn ein auf diese Art in Schutz gegebenes Schiff strandet, so ist die erste Frage, welche die herbeieilenden Küstenbewohner thun, die, wie der Name des Kafiers sey; und nach dem persönlichen Einflusse desselben richtet sich nun das Verfahren jener in Betreff der Sicherheit der Schiffbrüchigen und ihrer Ladung. Für manche Schiffe wählt man mehrere Kafiers unter den vornehmsten Beduinen-Stämmen der von ihnen am meisten befahrnen Küste. Wegen der Rettung der Ladung eines gestrandeten Schiffes schliesst man gewöhnlich mit den Tehmi oder andern Fischern eine Uebereinkunft ab, welcher zufolge ihnen für ihre Bemühung und ihren Unterhalt von allen geretteten Sachen ein Drittel überlassen wird; die übrigen zwei Drittel erhält der Eigenthümer zurück. In neuerer Zeit glaubte Mehemet Ali auf dem rothen Meere Macht genug zu besitzen, um die Araber verpflichten zu können, von einem gestrandeten Schiffe gar nichts für sich in Anspruch zu

nehmen, selbst wenn es keinen Schutzherrn unter den Küstenbewohnern habe. Für seine eigene Schiffe konnte er zwar die Behauptung der Ladung gegen solche Ansprüche durchsetzen, aber seine Verordnung hatte dafür auch die Folge, dass seitdem die Beduinen theils den Schiffbrüchigen keine Hülfe mehr leisten, theils die geretteten Frachtgüter heimlich auf die Seite schaffen und verschleudern. Die meisten Privateigenthümer eines Schiffes ziehen es daher noch immer vor, dem alten Gebrauch gemäss eine Schutz verleihende Uebereinkunft mit verschiedenen Araber-Häuptlingen abzuschliessen; und so wird von Privatschiffen im Fall eines Unglücks gewöhnlich so viel als möglich gerettet, während man sich wohl hütet, den der Regierung angehörigen Schiffen gehörige Hülfe zu leisten.

Da ich bereits in meiner vor neun Jahren erschienenen Reise durch's peträische Arabien viele genaue geographische und statistische Notizen über dieses Land und seine Bewohner gegeben, und auch die wichtigsten allgemeinen climatischen Verhältnisse und geologische Formationen angezeigt habe, so bleibt mir über dieses Land nichts anderes mitzutheilen übrig, als die trockne Beschreibung des Weges, auf welchem ich zu den vorzüglichsten Berghöhen gelangte, deren Messung ich beabsichtigte. Meine auf Tafel II. jener frühern Reise gegebene Karte vom peträischen Arabien ist vollkommen genügend, um dem nachstehenden Berichte über diese Excursion folgen zu können.

Am 5. Mai 1831 früh Morgens verliess ich den Hafen von T o r, das Raito der alten Geographen, nachdem ich einen meiner Leute bei einem daselbst domicilirten Griechen einquartiert hatte, um am Meeresufer correspondirende Barometer-Beobachtungen zu machen, während ich die zu besteigenden Berge mass. Meine Begleitung be-

schränkte sich auf einen Europäer und zwei Beduinen des Stammes Soelhe, von welchem ich vier Kameele zu dem mässigen Preise von je einem Viertel Species-Thaler täglich gemiethet hatte. Die vollkommene persönliche Sicherheit, mit welcher man in diesem Theile des peträischen Arabiens bereits seit vielen Jahren reist, wurde mit Recht immer gepriesen; sie beruht aber nicht etwa auf einem besonderen Rechtlichkeitsgefühl der Bewohner, sondern auf dem fast gänzlichen Mangel einer Gelegenheit zu Beraubungen, indem durch jene Gegenden nie werthvolle Waarensendungen gehen, und die wenigen durchziehenden Reisenden meist religiöser Zwecke wegen dahin kommen, nur das Allernothwendigste mit sich führen, und daher einem Räuber bloss eine geringe Beute gewähren würden.

Die Bodenfläche der nordöstlichen Umgegend von Tor, über welche der Weg nach dem Dorfe El Wadi führt, ist immer in der Morgenstunde an sehr vielen Stellen ganz nass und glitschig; diese Ebene bestehet aus thonigem Mergelgrund, und ist stellenweise mit niederem Gebüsch bewachsen; jene regelmässig erscheinende Feuchtigkeit rührt von der aus dem benachbarten Thale El Wadi unter der Bodenfläche durchsickernden Wassermasse her, die von dem Hochgebirge durch das Thal Hebran abfliesst, und ihre verschiedene Stärke richtet sich nach der des Baches, und nimmt je nach den verschiedenen Jahreszeiten ab und zu *). Die Sonnenhitze des Tages trocknet die zur Nachtzeit über die Bodenfläche verbreitete Feuch-

*) Ich habe in meinem früheren Reiseberichte (pag. 186) die Feuchtigkeit der Bodenfläche östlich von Tor, welche immer in der Morgenstunde sich zeigt, ganz irrig dem starken Thau zugeschrieben.

tigkeit auf; statt ihrer erscheinen salzige Efflorescenzen, und vermittelst dieser bildet sich eine dünne Erdkruste, in welcher die Fusstritte der Menschen und Thiere einsinken. Die flache Landstrecke vom Seeufer bis an den Fuss des Hügelzugs Hadjar Elma, der eine Stunde nördlich von Tor sich nach Westen hin verläuft, ist um wenige Fuss über den Meeresspiegel erhaben. Dieser Hügelzug, dessen höchster Punct 300 Fuss über die Meeresfläche hervorragt, besteht aus aufgehobenen Corallenkalklagern in parallelen Schichten. Die zahlreichen Versteinerungen, welche in denselben befindlich sind, betreffen insgesammt Thierarten, die noch in dem benachbarten Meere leben; besonders leicht zu erkennen sind einige Trochus-, Oliva-, Pectunculus- und Venus-Muscheln, so wie Corallenäste von Caryophyllum. Am Eingange des Thales El Wadi, S. W. vom Dorfe gleichen Namens, zeigt sich Quadersandstein in wagrechten Schichten und ohne Versteinerung; dieser Sandstein gehört zu der weitverbreiteten Ablagerung, welche die Basis der durch vulcanische Kräfte emporgehobenen Gneis-, Granit- und Porphyrmassen des Sinai-Gebirgs auf der Nord- und Westseite begrenzt, und der gleiche Sandstein erscheint als vereinzelte Masse in einigen Höhen am Golf von Scherum (beim Vorgebirge Ras Mehamet) und bildet die Berge auf der Insel Tyran. Das Emporheben der Corallenmassen des Hügelzugs Hadjar Elma, des ganzen Ras Mehamet, der Inseln Jubal, Schusch und mehrerer anderer Puncte in diesem Theil des rothen Meeres gehört unverkennbar einer weit neueren Periode vulcanischer Thätigkeit an *).

*) Als ich auf meiner früheren Reise (1826) die angeführten gewaltsam zerrissenen Corallen-Inseln besuchte, war mir die schöne Theorie des Herrn Elie de Beaumont über das Emporheben der Erdschichten

Im Dorfe El Wadi sind einige dreissig Familien des Araberstammes der Soelhe in Lehm-Hütten angesiedelt, welche von Dattelpalmgruppen beschattet werden. Da die Umgegend keine gute Viehweide besitzt, so war wohl die Hauptveranlassung zu dieser Ansiedelung der Nutzen, welcher den Bewohnern aus dem Verkaufe des trefflichen Trinkwassers und einiger Lebensmittel an die im Hafen von Tor regelmässig landenden Reisenden erwächst. Ausserdem ziehen sie aus einer nahgelegenen grossen Dattelpflanzung Gewinn, die zwar dem Kloster des Berges Sinai gehört, von deren Früchten aber diese Beduinen einen grossen Theil in Anspruch nehmen, unter dem Vorwande, dass sie für deren Beschützung Sorge trügen. Die Art, wie dieselben mit den Klosterbrüdern den Ertrag der Dattelernte theilen, ist eigenthümlich. Wenn die reifen Früchte abgeschüttelt oder abgeschnitten werden, so breitet man um den Baumstamm ein Tuch etwa so weit aus, als die Krone des Baumes reicht. Was nun von den herabfallenden Früchten auf das Tuch zu liegen kommt, gehört den Klosterbrüdern; Alles dagegen, was über das Tuch hinausfällt, ist Eigenthum der Araber; da immer einer der letztern es ist, der auf den Baum klettert, um die Datteln abzunehmen, so fallen natürlicher Weise die meisten Früchte weit vom Baume.

Die Gegend östlich vom Dorfe El-Wadi ist eine breite vegetationsleere und mit Sand und Granit-Geröllen bedeckte Ebene. Wir durchritten sie in nordöstlicher Richtung in vier einhalb Stunden Zeit, und rasteten dann während der drückenden Mittagshitze am Fusse der Gebirgskette. Dieser

zu Gebirgsmassen durch vulcanische Thätigkeit noch unbekannt, aber beim ersten Anblick dieser Inseln kam ich unwillkührlich auf die nämliche Idee. Siehe meine Reise nach Arabien (1829) pag. 181 und 183.

besteht aus einer röthlichen Feldspathmasse mit krystallinischem Quarz und wenig Glimmer. Zu bemerken ist, dass nirgends am Fusse der Hochgebirge des Sinai eine Nagelflueformation sich findet. Nachdem wir zwei Stunden Wegs die Granithügel entlang zurückgelegt hatten, befanden wir uns an der Mündung des Thales Hebran, welches durch ziemlich steile Felswände beengt wird, die theils röthlicher Granit in unregelmässigen Massen, theils geschichteter, in Hornblendeschiefer übergehender Syenit sind. Bald wird das Thal kaum zwanzig Schritte breit, und in dieser Einengung fliesst ein schöner Bach, der freilich nur eine kurze Strecke auf der Oberfläche des Sandbodens sichtbar ist. Drei Stunden von der Mündung des Thales Hebran befindet sich ein anderer enger Felsenpass mit Syenitwänden, in dessen Tiefe gleichfalls ein klarer Bach rieselt, den üppige Gruppen wilder Dattelpalmen beschatten. Diese Bäume werden hier sonderbarer Weise nie durch künstliche Befruchtung nutzbringend gemacht, wie es denn überhaupt der die Freiheit liebende Beduine verschmähet, sich mit dieser gewiss einträglichen Cultur zu beschäftigen. Wir schlugen unser Nachtlager an diesem Orte auf, der die in Arabien so seltenen Annehmlichkeiten, kühlen Schatten und reines, fliessendes Trinkwasser, mit einander vereinigte; und da den ganzen Tag über brennend heisse Südluft die von uns durchwanderte Fläche mit drückenden Dünsten erfüllt hatte, so war unser, durch den Contrast damit um so romantischer erscheinender Lagerplatz doppelt wohlthuend für Menschen und Thiere. Am folgenden Morgen ging unser Weg zwei Stunden lang durch ein enges Thal in nordöstlicher Hauptrichtung; beinahe senkrecht aufgethürmte Schichten von Hornsteinporphyr und Syenit bildeten das Gebirge, durch welches das Thal zieht; die Schichten an den beiden Wän-

den desselben waren häufig in ihrer Farbe, Dicke und Aufeinanderfolge so sehr mit einander übereinstimmend, dass ihr ehemaliger Zusammenhang und ihre Trennung in Folge einer Erderschütterung ganz unverkennbar war. Bald erhob sich der Weg in jähem Aufstieg, wobei die Masse des Gebirgs sich aus grauem, feinkörnigem Granit bestehend zeigte, und einzelne Trümmer von Gneis mit eingewachsenen zolldicken Granatkrystallen zerstreut da lagen. Auf der Höhe des Bergpasses angelangt, hatten wir vor uns in nordwestlicher Richtung die Zackengruppe des hohen Gebel-Serbal, und etwas mehr nördlich lag das wasserreiche Thal Firan, in welchem sich die Trümmer der alterthümlichen Stadt Pharan befinden *). Bergabwärts führte uns unser Weg in allmählichem Abstieg nach Osten zu in das mit Futtergras reichlich versehene Thal Abu-Sel. Den nördlichen Horizont sahen wir auf diesem Wege stellenweise von Bergen ganz frei; im Süden aber erhoben sich fortwährend senkrecht auftauchende Gneisschichten. Nach vierstündigem Marsch ging es wieder steil bergauf zwischen wilden Massen des nämlichen Gesteins hindurch; hier sind deutliche Spuren einer vor Alters gepflasterten Strasse, die noch als Weg dient, und deren Erbauung vermuthlich in die Mitte des sechsten Jahrhunderts fällt, wo die Stadt Pharan als Sitz eines christlichen Bischofs blühte. Wir gebrauchten zwei Stunden, um durch den ziemlich beschwerlichen felsigen Hohlweg zu kommen, überschritten dann eine Art von Bergjoch, welches quer über das Thal hin ziehet, und gelangten hierauf, immer in östlicher Richtung gehend, in ein anderes geräumiges Thal, El-Scheik genannt,

*) Eine kurze Beschreibung derselben gab ich in meiner früheren Reise nach Arabien p. 263.

an dessen beinahe senkrechten Felswänden die Gneisschichten mehrere tausend Fuss anzusteigen schienen. Von hier bis zu dem nördlich vom Berge Sinai gelegenen Kloster der Verkündigung *) sind es nicht ganz zwei Stunden in südöstlicher Richtung. Da ich in demselben früher (1826) mich ziemlich lang aufgehalten hatte, so beschloss ich diessmal lieber in dem Hospitium der vierzig Märtyrer (El-Arbain) einzukehren, das in einem anmuthigen Garten eines schmalen, nur auf einer Seite offenen Thales auf der Westseite des Berges Sinai gelegen ist. Die Entfernung von dem zuvor erwähnten Bergjoche bis zu diesem Hospitium beträgt zwei einhalb Stunden.

Am 7. Mai in der Frühe bestieg ich die Höhe des Berges Sinai, von den Arabern Gebel-Musa genannt. Man braucht vom Hospitium bis zu der auf der Spitze des Bergs stehenden Capelle fünf viertel Stunden; der Weg ist zwar ziemlich steil, aber nicht sehr beschwerlich; die ganze Länge des Pfads hindurch sind Felsstücke stufenartig gelegt; dieselben sind aber unter einander so ungleich an Grösse, dass ich es nicht wagen würde, nach ihrer Zahl eine Höhenberechnung des Berges zu machen, wie Seetzen bei seiner Besteigung des Sinai im Jahr 1806 gethan hat. Der ganze Berg besteht aus verticalen Schichten eines feinkörnigen, grauen Granits, der aus gleichen Theilen von Feldspath und Quarz und sehr wenigem beigemischtem Glimmer zusammengesetzt ist; überall sprosst zwischen den Felsstücken niederes Gesträuch hervor, den Ziegen eine beliebte Nahrung darbietend. Der Gipfel des Berges ist eine isolirte Kuppe mit einer schmalen abgeplatteten Stelle,

*) Ich habe auf meiner Karte das Kloster der Verkündigung irriger Weise St. Catharina benannt.

auf welcher eine kleine christliche Capelle erbaut ist; nicht fern von dieser, aber etwas niederer, steht eine kleine Moschee, und bei derselben befindet sich eine Cisterne mit trefflichem Wasser. Die christliche Capelle ist das Ziel der Wanderungen der verschiedenen Glaubensbekenner; nach der Tradition stehet sie auf dem Fleck, wo Moses einst die steinernen Tafeln mit den zehn Geboten empfangen haben soll.

Die Aussicht von der Bergspitze des Sinai wird im Osten, Süden und Westen durch höhere Gebirge beschränkt; nur nach Norden übersieht man weithin eine ausgedehnte Landschaft, deren gelbliche, sandige Fläche von niederen schwarzen Porphyrfelskämmen durchzogen wird, was durch den Contrast beider Bestandtheile einen ganz eigenthümlichen Anblick gewährt. Die sehr ausführliche Beschreibung, welche Burckhardt von dem Sinai oder Mosesberg gegeben hat, und deren Richtigkeit und Genauigkeit ich in jeder Beziehung bestätigen kann, macht eine weitläufige Behandlung des nämlichen Gegenstandes von meiner Seite her überflüssig. Ich bemerke also nur, dass nach den Beobachtungen, welche ich mit einem in der Capelle des Sinai-Gipfels aufgestellten Barometer machte, und der gleichzeitig am Meeresufer zu Tor vorgenommenen Beobachtung der Barometerstände *) die Höhe dieses Punctes auf 7035 franz. Fuss über der Meeresfläche ausgemittelt wurde **). Von der Capelle aus

*) Meine sämmtlichen barometrischen Beobachtungen nebst deren Berechnungen durch Herrn Dr. Mädler in Berlin werden als Anhang im zweiten Bande dieses Werkes abgedruckt.

**) Dieses ist die erste eigentliche Höhenmessung des Sinai, die, da sie mit einem guten Barometer angestellt wurde, ziemlich richtig seyn dürfte. Herr Dr. Ehrenberg hatte im Jahr 1824 in dem engen Felsthale, worin das Kloster der Verkündigung liegt, die tägliche Ver-

liegt das Kloster der Verkündigung 30⁰ N. O., das Hospitium der vierzig Märtyrer gerade westlich (oder 270⁰), die kleine Capelle auf der Spitze des Catharinenbergs (Gebel Horeb) direct S. W. (oder $224\frac{1}{4}^{0}$), alle Winkel auf den magnetischen Meridian bezogen *).

Bei der Besteigung des Sinai in der Jahreszeit, in welcher ich auf denselben gelangte, gewähren zwar die in Blüthe stehenden mannichfaltigen Alpenpflanzen, die in der Morgenkühlung einen balsamischen Duft verbreiten, einen höchst angenehmen Genuss; allein der Anblick der ganzen Gegend ist ein sehr trauriger, wegen der vorherrschenden wild zerrissenen und starren Felsmassen, und des gänzlichen Mangels einer üppigen Alpenwiese oder eines herabstürzenden Giessbaches, wodurch die Berghöhen anderer Länder ein so romantisches Ansehen erhalten. Ueberhaupt hat das frisch grüne und kühlen Schatten werfende Buschwerk in den Gärten des Hospitiums im Thale, dessen alle Reisende mit grossem Enthusiasmus gedenken, nur desshalb einen besondern Reiz, weil es mit den verhältnissmässig ganz nackten Felsmassen der Umgegend so schroff contrastirt. Die Bäume jener Gärten bestehen vorzugsweise aus Oliven, Mandeln, Feigen, Birnen, Granatäpfeln, Limonen und schlanken Cypressen; die hier reifenden Früchte aller Obstarten sind vortrefflich, da die Bäume wegen der Winterkälte gehörig ausruhen, und im Sommer bei stets gleichmässiger

änderung der Lufttemperatur beobachtet, und darnach, in Verbindung mit der von Seetzen nach der Zahl der Stufen gemachten Abschätzung, die muthmassliche Höhe des Berges zu 7000 franz. Fuss angenommen, was durch eine Laune des Zufalls der Wahrheit sehr nahe kam.

*) Zu bemerken ist, dass sowohl das Kloster der Verkündigung als das Hospitium der vierzig Märtyrer auf der Spitze des Sinai nicht sichtbar sind, daher nur ihre angebliche Richtung oben bestimmt wurde.

Hitze jeden Tag künstlich bewässert werden. Zu diesem Behuf wird das Wasser der verschiedenen Quellen, welches, sich selbst überlassen, nach kurzem Lauf in dem Schuttgestein der Thäler verschwinden würde, in ausgekitteten Cisternen gesammelt, die alle vier und zwanzig Stunden einmal abgelassen werden, und dann ein hinlänglich stark fliessendes Bächlein erzeugen, dessen Wasser durch kleine Gräben, je nach dem Bedürfniss desselben, an den Fuss jedes einzelnen Baumes geleitet wird. Der erquickende Schatten der duftenden Pflanzengruppen am murmelnden Bache ist selbst für die scheinbar abgestumpften Beduinen ein beliebter Vereinigungspunct, bald zum Gespräche, bald zum Erholungsschlafe. So oft sich Fremde hier befinden, finden sich die Araber besonders zahlreich ein, um möglicherweise eine Aufforderung zu unentgeltlichem Mitessen zu erhalten, oder auch um irgend eine Ziege ziemlich theuer zu verkaufen. Um eins dieser Thiere hatte ich ziemlich lange gehandelt, entschloss mich aber endlich vom Kaufe abzustehen, weil der geforderte Preis zu hoch war; später wollte der Beduine mir die Ziege zu meinem Gebot überlassen, aber nun nahm ich sie durchaus nicht; und da unter den Eingebornen der sonderbare Aberglaube herrscht, dass, im Fall ein Verkauf auf solche Weise sich verschlägt, dem Thiere selbst bald ein Unfall widerfahre, so blieb dem Araber nichts übrig als die Ziege selbst zu schlachten und in Gesellschaft seiner Landsleute zu verzehren: ein abergläubiges Verfahren, das meines Wissens von früheren Reisenden nicht beobachtet wurde.

Am 8. Mai verliess ich in aller Frühe das Hospitium der vierzig Märtyrer, um den nach S. S. West zu gelegenen Horeb oder Catharinenberg zu besteigen. Er ist bei weitem höher als der Sinai (Gebel Musâ) und der Weg

zu seinem Gipfel viel beschwerlicher; auch auf ihn führte einst ein gebahnter, stellenweise mit stufenartig gelegten Felsstücken versehener Pfad, durch Strömungen von Regenwasser aber oder durch Bergsturz ist im Laufe der Jahrhunderte der grösste Theil dieser Kunststrasse nach und nach vernichtet worden. Die Gebirgsmasse des Catharinenbergs ist von derjenigen des Sinai ganz verschieden, und bestehet aus wagerechten Lagern von röthlichem Feldspathgestein, in welchem kleine sechsseitige doppelte Quarzpyramiden porphyrartig eingewachsen sind; beigemischter Glimmer ist nirgends sichtbar, und nur sparsam zerstreut zeigen sich kleine röthliche Feldspathkrystalle in der Felsmasse. Man braucht zwei Stunden Zeit, um vom Hospitium bis zu der auf der Spitze des Berges gelegenen Capelle zu gelangen. In den Felsritzen hat sich allenthalben eine spärliche Vegetation entwickelt, die zwar mit der progressiven Höhe an Mannichfaltigkeit zuzunehmen scheint, aber immer sehr ärmlich bleibt, und derjenigen des Sinai nachsteht. Auffallend war es mir, dass ich auf keinem dieser beiden Berge an den verwitterten Felsmassen irgend eine Spur von Moos oder Flechten fand, obgleich diese Pflanzen nach der Beobachtung anderer Reisender nicht ganz mangeln sollen; auf jeden Fall ist also ihr etwaiges Vorkommen nur ein sehr vereinzeltes. Meine barometrischen Beobachtungen wurden in der kleinen, auf der Spitze des Berges stehenden Capelle gemacht, und die Berechnung derselben und der correspondirenden Beobachtungen zu Tor ergibt für diesen Berg eine absolute Höhe von 8063 franz. Fuss. Jene ganz unscheinbare Capelle befindet sich auf der Kante eines Felskammes, die nach S. S. Ost zu durch eine kleine Erhöhung von etwa vierzig Fuss beherrscht wird; der ganze übrige Theil des Horizonts ist offen, und bietet dem Auge

ein sich in weite Ferne erstreckendes Panorama dar. Die hohe Kette der Urgebirge zwischen Magna und Akaba auf dem Ostufer des Meerbusens von Akaba war durchaus deutlich zu erkennen; eben so die grosse Insel Tyran ($144\frac{1}{2}$ — 146^0 östlich vom magnetischen Meridian). Die Höhen von Setie und andere dahinter liegende Berge, längs der egyptischen Küste bis in die Nähe von Souez, schimmerten durch die zitternde Luft des westlichen Horizonts hindurch, und mächtig hervorragend zeichnete sich die zuckerhutförmige Spitze des Gebel Gareb ($254\frac{1}{2}^0$) aus. Die Häuser des Hafens Tor konnte man nicht sehen, indem sie durch den Buckel des vorliegenden Berges El Scheideck verdeckt waren; aber die Dattelpflanzungen des südlich von Tor liegenden Dorfes Hedgibel waren deutlich zu erkennen. Im ganzen Panorama zeichnete sich die steile, pyramidale Zacke des Berges Om Schomar durch ihre Höhe aus; ihre Spitze liegt mit der Capelle unter einem Azimuthwinkel von 199^0 des magnetischen Meridians; sie scheint die beträchtlichste Erhebung in der ganzen Gruppe des Sinai-Gebirgs zu seyn, und dürfte den Catharinenberg um beiläufig fünfhundert Fuss überragen. Der Gipfel des Om Schomar soll übrigens nach der Versicherung meiner landeseingebornen Führer unersteiglich seyn, wie auch bereits Burckhardt aus eigener Erfahrung erkannt hatte. Der Catharinenberg ist weit ärmer an Quellen als der Sinai, und wird wegen seines kärglichen Pflanzenwuchses von den Beduinen nicht zu Viehweiden benutzt; dagegen haben sich mehrere Familien von Steinböcken hier eingenistet; sie erregten unsere Bewunderung durch ihre kühnen, flüchtigen Sprünge.

Als ich vom Horeb in das Hospitium der vierzig Märtyrer zurückkam, fand ich in dem Garten eine Schaar

Araber in einem lebhaften Wortwechsel mit einander begriffen, der mich mit einem andern ihrer Nationalgebräuche bekannt machte, von welchem ich bei keinem Reisenden eine Erwähnung finde. Die einzelnen Beduinenstämme, welche das peträische Arabien bewohnen, haben unter sich eine Art Uebereinkunft gemacht, kraft welcher der eine oder der andere Stamm ausschliesslich das Recht besitzt, an die von Cairo, Souez oder Tor nach dem Kloster des Sinai reisenden Pilger oder Europäer für den Hin- und Rückweg ausschliesslich die Kameele zu liefern. Meine Reiseroute war aber eine ganz ungewöhnliche Ausnahme; denn ich war nicht nach dem Kloster am Sinai, sondern in das Hospitium der vierzig Märtyrer gegangen, und wollte mich von hier aus nach dem Berge Serbal bringen lassen. Für die ganze Reise hatte ich einen Contract mit einigen Soelhe-Arabern aus dem Dorfe El Wadi gemacht. Einige Alekati-Araber nun, die im Thale Firan angesiedelt sind, hatten davon Kunde erhalten, waren mit mehreren Kameelen nach dem Hospitium gekommen, und behaupteten, allein das Recht zu besitzen, Reisende von hier nach dem Serbal zu führen. Der Streit zwischen den verschiedenen Concurrenten war äusserst lebhaft; man nahm gewaltsam mein Gepäck weg, lud es bald auf diese, bald auf jene Thiere, und dabei ertönte ein verwirrtes Geschrei von Menschen und Kameelen. Ich verhielt mich ganz neutral, und beschränkte mich auf die einfache Erklärung, dass ich mit den Lastthieren der Soelhe-Araber zufrieden sey, und deswegen unter keiner Bedingung mich auf andere setzen würde. Zuletzt fanden die Soelhe's mit den Alekati's sich vermittelst einer Geldvergütung ab, die nach dem Spruch von Schiedsrichtern auf den dritten Theil meines Miethpreises festgesetzt wurde, wobei aber die Letzteren verpflichtet

wurden, ihre Kameele während des ganzen Wegs neben den beladenen Thieren herzutreiben. Bei Streitigkeiten, welche durch den Spruch von gewählten Schiedsrichtern geschlichtet werden, setzen sich die Araber in einen Kreis zusammen, und jeder Einzelne, der in der Streitfrage direct interessirt ist, legt sein langes, krummes Messer, das er vorn im Gürtel trägt, vor einen der Gesellschaft nieder, welcher durch dieses Zeichen zum schiedsrichterlichen Ausspruch seiner Meinung aufgefordert wird; derselbe hört nun aufmerksam den meist sehr eloquenten Vortrag der verschiedenen Parteien an, und spricht dann seine unmaasgebliche Ansicht aus. Wer mit seinem Ausspruch zufrieden ist, der hebt zum Zeichen seiner Zustimmung sein Messer wieder auf; will einer aber denselben nicht annehmen, so lässt er es liegen, und ein bei dem Streite Unbetheiligter legt nun das Messer vor die Füsse eines andern Arabers, vor dem dann die andern, wenn sie diesen neuen Schiedsrichter als solchen anerkennen, gleichfalls ihre Messer niederlegen. So wird oft Stunden lang perorirt und discutirt, bis endlich mit einem Urtheilsspruch alle Betheiligten zufrieden sind, und diess durch das Einstecken ihrer Messer zu erkennen geben.

Nach den barometrischen Messungen, die ich in dem Hospitium der vierzig Märtyrer machte, ist der Fussboden der Capelle 5366 französische Fuss über der Meeresfläche erhaben. Dieses Kloster wird jetzt nur noch von einem einzigen Mahommetaner aus der Klasse der Diener bewohnt, welcher die Reinigung der Capelle, die Unterhaltung der brennenden Lampe und die Bewässerung des Gartens zu besorgen hat. Dasselbe bestehet aus einem von hohen Mauern eingeschlossenen viereckigen Hofraum, um welchen, ausser der Kirche, gewölbte Zellen und Magazine liegen; alle Fen-

ster gehen nach dem Hofe; das Ganze hat nur einen einzigen kleinen Ausgang, dessen Thür von sehr starken Balken mit Eisenbeschlag gefertigt ist, so wie überhaupt die ganze Anlage und Einrichtung des Gebäudes darauf berechnet war, das Hospitium gegen gewaltsame Angriffe zu schützen. In der Capelle wird an hohen Festtagen — vor leeren Bänken — Gottesdienst gehalten, wozu ein Ordensbruder aus dem Kloster der Verkündigung herüber kommt. Vor etwa vierzig Jahren wohnten hier einige Geistliche; aber die fortwährende Abnahme der Einkünfte der Verbrüderung der Sinai-Mönche nöthigte sie, diese Mission aufzugeben, wie es mit so vielen, in der Nachbarschaft gelegenen, kleineren Klöstern, von denen jetzt nur noch verödete Trümmer vorhanden sind, nach und nach der Fall war.

Ich ritt am 9. Mai Abends zurück über die Thalfläche El Scheik nach der Niederung Abu Sele, und am folgenden Morgen durch einen Theil des Thales Firan nach Wadi Rim, welches an der Ostseite des Berges Serbal sich hinerstreckt. Um vom Hospitium der vierzig Märtyrer hierher zu kommen, bedurften wir neun Stunden Zeit, da sich der Weg, dessen Hauptrichtung westnordwestlich ist, zwischen den schroffen Felslagern der Urgebirge öfters stark krümmt. Im Wadi Rim fanden wir einige Familien der Alekati gelagert. Einer dieser Araber übernahm es, gegen mässige Bezahlung (einen halben spanischen Thaler) mich auf die Spitze des Serbal zu führen; und da es beinahe unmöglich ist, ohne einen wohlkundigen Mann den Weg zu finden, so war es ein glücklicher Zufall, der mir diesen Mann zuführte. Wir begannen den Berg von der Ostseite her zu besteigen; das Felsgestein in dieser Gegend ist schwarze krystallinische Hornblende, die einige Aehnlichkeit mit dem Producte älterer Vulcane hat; keine Schichtung ist an

dieser Felsmasse sichtbar. Nachdem wir anderthalb Stunden zwischen grossen, losgerissenen Blöcken geklettert waren, setzten wir auf der Nordseite der Hauptgebirgs-Masse unsern Weg in einer steilen Schlucht fort; das Gestein ist hier ein schöner fleischfarbiger Feldspathporphyr mit eingewachsenen hyazinthblauen und glasartig glänzenden Quarzkrystallen; das regelmässige Streichen der einzelnen Schichten war nicht genau auszumitteln; mehrere schienen senkrecht anzustehen, aber überall lagen ungeheuere, wild zerklüftete Felsblöcke unregelmässig neben einander; zwischen ihnen wucherten sehr üppig einige wilde Feigenbäume und Kapernsträuche. Der obere Theil des Serbal gehet in fünf verschiedene Zackenspitzen aus, von welchen die zweite, von Westen her gezählt, die höchste ist; ihr zunächst liegt eine kleine Thalfläche mit einer dürftigen Quelle; mein Führer hatte um dieselbe einige Weinreben angepflanzt, die recht gut fortkamen. Er hatte mir vorausgesagt, dass wir bei der Quelle vermuthlich die Fussspuren eines Leoparden bemerken würden, und wir fanden auch einige noch ganz frische Eindrücke der Tatzen dieses Thieres, welche fünf Zoll Breite hatten; dieses Thier lebt von Steinböcken und von vereinzelten zahmen Ziegen, welche der Wachsamkeit der Hirten entgehen. Wie es scheint, hat sich jene Bestie vor mehreren Jahren vermuthlich von den Gebirgen bei Akaba her in die Umgegend verlaufen; sie war und blieb vereinzelt, brachte aber durch ihre Gefrässigkeit den Hirten grossen Schaden, und noch glückte es keinem Beduinen, ihr einen tödtlichen Schuss beizubringen. Nach der vielen Losung zu urtheilen, ist die Zahl der Steinböcke auf dem Serbal ziemlich gross, trotz der Jagd, welche dieser Leopard unaufhörlich auf sie macht; das ziemlich häufige niedere Gesträuch in mehreren Gegenden des Gebirgs bietet

ihnen reichliche Nahrung dar, und die Unwegsamkeit der Felsmassen schützt sie gegen die Nachstellungen der Beduinen. Zu den Feinden dieser Steinböcke gehören auch die Bartgeier (Gypaetos barbatus), von welchen wir mehrere in der Luft umkreisen sahen.

Wir brauchten eine kleine halbe Stunde, um von der Quelle aus bis zur höchsten Spitze des Berges zu gelangen, die aus ungeheueren Porphyrblöcken bestehet; auf mehrere derselben sind Inschriften in unbekannten Lettern und roher Arbeit eingemeiselt; sie sind den unzählig vielen andern Inschriften sehr ähnlich, welche sich an vielen Felsen des peträischen Arabiens finden, und von denen Niebuhr, Burckhardt, ich selbst und mehrere Andere viele mitgetheilt haben, die zu entziffern aber meines Wissens bis jetzt nicht gelungen ist. Auf dem Gipfel des Serbal haben die Beduinen kleine Felssteine zu einer kreisförmigen Einfassung zusammengelegt, und andere Steine sind von ihm aus an der abschüssigen Felswand staffelartig angebracht, um das Heraufsteigen zu erleichtern. Als wir zu jenem Steinkreise kamen, zog mein Führer seine Sandalen aus, und näherte sich ihm mit religiöser Ehrfurcht; er verrichtete sodann innerhalb desselben ein Gebet, und erzählte mir nachher, dass er hier bereits zwei Schafe als Dankopfer geschlachtet habe, das eine bei Gelegenheit der Geburt eines Sohnes, das andere wegen wiedererlangter Gesundheit. Der Berg Serbal soll wegen des Glaubens an derartige Beziehungen desselben bei den Arabern der Umgegend seit undenklichen Zeiten in grosser Verehrung stehen, und er muss auch einst den Christen in gewisser Hinsicht heilig gewesen seyn, da im Thale auf seiner Süd-West-Seite die Ruinen eines grossen Klosters und vieler kleiner Eremitenzellen liegen. Jedenfalls macht die wilde, zackenreiche Felsmasse des Serbal

und die isolirte Lage diesen Berg viel auffallender und gewissermassen imponirender, als es irgend eine andere Gebirgsgruppe im peträischen Arabien ist, und er eignete sich desshalb vorzugsweise zum Ziel religiöser Wallfahrten. Der höchste Punct des Berges oder die zweite Felsenspitze von Westen her, auf welcher die Araber zu opfern pflegen, ist nach meinen barometrischen Messungen 6342 französische Fuss über der Meeresfläche erhaben. Man kann von ihm aus die ganze egyptische Küste des rothen Meeres von Gebel Zafran bis Abu Schaar übersehen; und trotz eines sehr heftigen Nord-West-Windes beobachtete ich folgende Azimuthe des magnetischen Meridians.

Spitze des Horeb oder Catharinenbergs . . .	12°
Höchster Gipfel des Bergs Om Schomar . . .	150
Das Schloss von Tor	192½
Süd-Ende von Setie an der egyptischen Küste .	196
Bergspitze von Gebel Garb ebendaselbst . .	238½

Der angesehenste Häuptling der Beduinen des peträischen Arabiens, Scheik Musa, versicherte mir, dass ehemals, wenn den Bewohnern der Halbinsel eine Kriegsgefahr von Egypten aus drohete, auf dem Gipfel des Serbal so wie auf dem isolirten Berge bei Hamam Faraun und dem Berge Ettaka bei Souez Wachen ausgestellt worden wären, um durch Feuersignale von dem Abmarsch der gegen sie ausgeschickten Truppen Nachricht zu geben; doch schenke ich dieser Erzählung wenig Glauben. Das Herabsteigen von der Spitze des Serbal nach dem Thale Rim schien mir eine der mühevollsten Bergpartieen zu seyn, die ich je gemacht habe; wir bedurften für die Zurücklegung dieses Weges beinahe zwei und eine halbe Stunde; und zu den durch die ungewöhnlich steilen Felsen verursachten Beschwernissen gesellte sich für uns auch noch eine drückende

Sonnenhitze und ein quälender Durst beim gänzlichen Mangel an Trinkwasser. Die Rückkehr vom Thale Rim nach Tor, wobei wir grossentheils den früheren Weg nahmen, unterlasse ich näher zu beschreiben; die Zeit, welche wir auf diesen Marsch verwenden mussten, betrug siebenzehn Stunden.

Nach dieser Excursion verweilte ich zehn Tage in Tor (13. bis 23. Mai), in welcher Zeit auch die englische Kriegs-Corvette Amherst daselbst einlief, um Trinkwasser einzunehmen; sie war mit Depeschen nach Indien von Souez ausgelaufen. An Bord derselben befand sich ein junger französischer Naturforscher, Herr Botta, der zu Tor ans Land stieg, um eine Excursion nach dem Sinai zu machen. Capitain Craffort, der Befehlshaber des Schiffes, hatte die Gefälligkeit, mir eine genaue Copie der hydrographischen Karte der afrikanischen Küste zwischen Corseir und Foul-Bay, dem alten Berenice, mitzutheilen, die im vorigen Jahre durch die Officiere der englischen Kriegsbrigg Palinurus auf speciellen Auftrag der ostindischen Regierung aufgenommen worden war. Sie interessirte mich besonders desshalb ungemein, weil sie mich in den Stand setzte, die Vermuthungen des Professors Reichard in Betreff der Lage des Hafens Myos Hormos an der egyptischen Küste genau zu prüfen. Herr Reichard behauptet in einer, in den neuen geographischen Ephemeriden Band 28. p. 129. abgedruckten Abhandlung, dass diese alte Colonie nicht in dem von Ptolemäus aufgezeichneten Breite-Grade, sondern südlicher, unter 24° 40′ gelegen habe. Er fügt hinzu, dass bei einer genauen hydrographischen Aufnahme an der dortigen Küste mehrere Inseln aufgefunden werden würden, auf die Strabo's Beschreibung der von neueren Geographen mit den Jaffatin-Inseln für identisch gehaltenen, Meleagriden- und Oli-

ven-Inseln zu beziehen wäre u. dgl. m. Als Herr Reichard jene Abhandlung schrieb, war ihm unfehlbar unbekannt, dass ich im Jahr 1826 an der egyptischen Küste, beinahe in der nämlichen Breite, welche Ptolemäus für Myos Hormos angibt, die Ruinen einer alten Seestadt gefunden, und ihre geographische Lage astronomisch bestimmt hatte, wie diess in meinem 1829 gedruckten Reisebericht angezeigt ist. Ich erklärte diese Ruinen für jenes alte, längst vergebens gesuchte Handels-Emporium, welches Ptolemäus Philadelphus gegründet hatte; und da nun nach der äusserst sorgfältigen und speciellen, durch die englischen Marine-Officiere gemachten Aufnahme auf der Küste zwischen Corseir und Foul-Bay sich gar nichts von demjenigen findet, was Herr Reichard daselbst muthmasste, so glaube ich, dass man doch, trotz allen gelehrten Hypothesen, jene von mir entdeckten und beschriebenen Ruinen für diejenigen von Myos Hormos wird gelten lassen müssen. Was Strabo's Meleagriden anlangt, so ist der Vogel dieses Namens vermuthlich das Junge des am rothen Meere lebenden Tölpels (Dipserus Sula), dessen Gefieder durchaus weiss und schwarz gefleckt ist; ich fand denselben häufig auf den Inseln in der Umgegend der in Rede stehenden Ruinen, und dass diese Thiere von unwissenden Schiffern für Perlhühner (Numidia meleagris), die bei den alten Naturhistorikern Melagriden hiessen, gehalten wurden, ist eben keine gewagte Hypothese. Das Perlhuhn selbst habe ich übrigens in diesem Theile von Afrika nie nördlicher als unter dem siebenzehnten Breitegrad wild lebend gefunden, und zwar auch dann nicht auf nackten Inseln, sondern immer fern von der Meeresküste, in buschigen Thälern.

Herr Reichard führt als einen der Beweisgründe für seine Ansicht an, dass die Handelsleute des Alterthums, welche

indische Waaren von der südwestlichen Küste Arabiens nach dem bekannten Handels-Emporium Koptos in Egypten zu verführen hatten, gewiss nicht unnöthiger Weise mit ihren Schiffen eine Fahrt nördlich bis zum 27½ Breitegrad gemacht haben würden (wo die Ruinen des von mir als Myos Hormos bezeichneten Hafens), um dann wieder die Waaren zu Land nach Süden bis zum sechsundzwanzigsten Grade zu bringen, unter welcher Breite Koptos am Nil gelegen. Aber man muss die Schifffahrt auf dem arabischen Meere kennen, um diesen Umweg sich erklären zu können, ja selbst nothwendig zu finden. In alten Zeiten steuerten daselbst die Schiffe, gerade wie noch heut zu Tage, immer längs der Küste einher; die arabischen Schiffe, welche gegenwärtig von Djetta nach Corseir segeln, fahren, in welcher Jahreszeit es auch sey, ohne Ausnahme zuerst bis Mohila (27° 40′), steuern hierauf westlich bis unter die Insel Tyran oder selbst bis zum Vorgebirge Ras Mehamet im peträischen Arabien, und fahren dann erst nach Süden zu. Der Ras Mehamet zunächst gelegene Punct von Egypten ist gerade da, wo die von mir aufgefundenen Ruinen von Myos Hormos liegen; von da nach dem Nil bei Kenne in der Nähe des alten Koptos, sind es für beladene Kameele fünf bis sechs Tagemärsche; wenn aber auch diese Entfernung etwas weiter wäre, so würde dieser Umstand doch an und für sich allein nicht die Veranlassung gegeben haben, dem alten gewohnten Handelsverkehr, der seit Jahrtausenden in der Thebais seinen Mittelpunct gehabt hatte, eine andere Richtung zu geben. Uebrigens ist bei der Untersuchung dieser Frage nicht zu übersehen, dass, wegen des beinahe das ganze Jahr hindurch von Nord-West her wehenden Windes, die Fahrt auf dem rothen Meere von Ras Mehamet nach Souez ganz

unglaublich lang und selbst gefährlich ist. Das Entstehen des Handelsweges vom Hafen Berenice ($23^1/_2$ Breitegrad) nach Koptos und seine spätere Verlassung, so wie die der Strasse von Myos Hormos, in Folge der in Aufnahme gekommenen Verbindungs-Strasse von Corseir nach dem Nil bei Kenne, gehört nicht in den Bereich der gegenwärtigen Untersuchung.

§. 5.

Reise von Cairo nach Djetta.

Ehe ich meine Reise über Djetta nach Massaua antrat, war meine persönliche Gegenwart in Cairo nöthig, um noch Einiges in Empfang zu nehmen, was ich mir von Europa hatte nachschicken lassen, und um alles nöthige baare Geld für die ganze mehrjährige Dauer meines Aufenthalts in Abyssinien zu beziehen; denn ich wusste, dass ich in diesem Lande von aller pecuniären oder sonstigen Unterstützung verlassen seyn würde, und erinnerte mich an die peinliche Verlegenheit, in der sich einige andere Europäer, wie Salt und selbst Bruce, aus diesem Grunde in Abyssinien befunden hatten. Auch schien mir die Erhaltung der Ruhe in Egypten so problematisch, dass ich es einzurichten wünschte, nöthigenfalls meinen Rückweg aus Abyssinien nach Europa über Indien nehmen zu können. Mehemet Ali stand auf dem Puncte, den Krieg gegen Abdalla Pascha von Acka (St. Jean d'Acres) zu beginnen; es war das erste Mal, dass er einen ihm gleichstehenden Beamten des Grossherrn ohne dessen Erlaubniss, ja gegen sein ausdrückliches Verbot angreifen wollte, und

es fragte sich daher, ob in diesem ganz ungewöhnlichen Falle die egyptischen Truppen ihm treu bleiben würden. Ein zufälliger Glückswechsel konnte leicht das höchst unzufriedene egyptische Volk zum Umsturze der ihm schon lange verhassten Regierung veranlassen; das Steigen der Fruchtpreise in Folge der allgemeinen Furcht, dass die Nilüberschwemmung dieses Jahr (1831 im Monat Mai) ungünstig ausfallen werde, weil der Fluss ungewöhnlich frühe und stark anschwoll und dann wieder fiel, vermehrte die bedenkliche Stimmung des Volkes; die erlassene Verordnung, neue Truppen auszuheben, ward mit Murren aufgenommen; das sehr harte Verfahren der Beamten bei dem Eintreiben rückständiger Steuern steigerte die Unzufriedenheit in hohem Grade; falsche Gerüchte von feindlichen Heeren, die in Egypten einrücken würden, wurden von den Missvergnügten ausgesprengt; mit einem Wort, Alles sehnte sich nach einer Veränderung und war auf die bevorstehenden politischen Ereignisse gespannt; da erschien plötzlich die Cholera in Egypten, und wandte die Gedanken der Einwohner von Mehemet Ali's Tyrannei auf das näher liegende furchtbare Unglück, das sie bedrohte.

In der heiligen Stadt Mekka, in der nach dem Glauben der Mahommetaner nie eine Epidemie Wurzel fassen kann, war, wie gewöhnlich, zur Zeit des Bairamfestes eine sehr grosse Anzahl Pilger aus nahen und fernen Gegenden zusammen geströmt; durch einige derselben war vermuthlich von Indien oder dem benachbarten Jemen her der ansteckende Krankheitsstoff nach Mekka eingeschleppt worden, und verbreitete sich bald unter der zusammengedrängten Menschenmasse. Die Religion verbietet den Bekennern des Islam's alle Vorsichtsmassregeln gegen Epidemien, die sie als eine Schickung des Himmels betrachten; und dieses

Vorurtheil, sowie die grosse Hitze und Windstille der Jahreszeit war der Ausbreitung der Seuche ungemein günstig; daher nahm die Heftigkeit und Zahl der Krankheitsanfälle zu Mekka bald in solchem Maase zu, dass die meisten Pilger ihren Untergang für gewiss hielten. In einem Zeitraum von vierzehn Tagen, unmittelbar nach dem eigentlichen Bairamsfeste, sollen in Mekka, Medina und den Umgebungen dieser Städte fünfzig Tausend Menschen an der Cholera gestorben seyn, und unter ihnen befanden sich die angesehensten Personen, namentlich der Pascha von Damaskus, der die syrische Pilgerkaravane begleitet hatte, der Emir el Hadg oder Anführer des aus Egypten gekommenen Zuges und die Statthalter des Pascha's in Djetta und Mekka. Durch die Menge der Sterbfälle in Schrecken gesetzt, eilten die Beduinen mit ihren Kameelen in die Wüste, wodurch den Pilgern gewissermassen die Möglichkeit benommen ward, sich von dem Orte der Vernichtung zu entfernen. Mangel und Elend aller Art trat ein; kurz, jener Theil von Arabien befand sich in einem schaudererregenden Zustande. Meine Freunde in Cairo suchten mich durch die von dort einlaufenden Berichte zu bestimmen, meine Reise nach jener Gegend zu verschieben und günstigere Auspicien abzuwarten; aber eine gewisse Ahnung hatte in mir den durch die Folgezeit bewährten Glauben festgestellt, dass die in kurzer Zeit von Arabien heimkehrenden Pilger den Krankheitsstoff in Egypten einführen und verbreiten würden, während dann in jenem Lande das Uebel vermuthlich ausgetobt haben würde. So war also nach meiner Ansicht nur ein rasches Vorwärtsschreiten nach Djetta das sichere Mittel, mich der Gefahr der Ansteckung zu entziehen, wenn ich anders nicht meine Reise nach Abyssinien ganz aufgeben oder auf unbestimmte Zeit verschieben wollte.

Diese Rücksichten bestimmten mich, meine Rückkehr nach Souez möglichst zu beschleunigen. Ich langte daselbst bereits am 29. Juni 1831 an, nachdem ich unterwegs ein kleines, an und für sich wenig gefährliches Abenteuer erlebt hatte. Die mir von dem amtlich bestellten Scheik der Miethkameele zur Reise von Cairo nach Souez zugeschickten Araber kannten nämlich die eigentliche Karavanenstrasse nicht, indem ihre gewöhnliche Marschroute nach Gaza in Syrien ging, und führten mich somit irre; allein ich selbst hatte diesen Weg durch die Wüste bereits siebenmal gemacht, und der Verkehr zwischen Cairo und Souez ist überdiess jetzt so lebhaft, dass man nur nöthigenfalls ein paar Stunden zu warten braucht, um mit Sicherheit einen andern Trupp von Lastthieren anzutreffen, welche das gleiche Ziel verfolgen. Nach den von mir in Souez eingezogenen Nachrichten kann man annehmen, dass täglich im Durchschnitt hundert beladene Kameele von Cairo her daselbst anlangen; und da die Entfernung zwischen beiden Plätzen auf drei Tagemärsche angeschlagen wird, so würden also, einschliesslich der fortwährend leer zurückgehenden Thiere, täglich sechshundert Kameele auf diesem Wege in Bewegung seyn, oder jährlich 73,000 Kameele, theils mit, theils ohne Ladung, diese Reise machen.

Gleichzeitig mit mir kam zu Souez ein europäischer Arzt an, der im Dienst der Regierung stand und von Cairo geschickt worden war, um eine Quarantaine für alle von Djetta kommenden Reisenden einzurichten und so möglicher Weise das Eindringen der Cholera von dieser Seite her zu verhindern. Am 9. Juli gelangte bei dem vier Stunden von Souez entfernten Brunnen Hadgi Routh die aus Mograbinern bestehende Abtheilung der grossen Pilger-Karavane auf ihrer Rückkehr von Mekka an; sie besteht bloss aus

Bewohnern der nördlichen afrikanischen Küstenländer, und reist immer als eigene Karavane, abgesondert von den Uebrigen, zwei Tage dem Hauptzuge der Pilger voraus. Dieser ziemlich zahlreichen Karavane liess der Gouverneur von Souez anzeigen, dass sie, in Folge der von Cairo erhaltenen Befehle, zehn Tage lang von aller Berührung mit den Einwohnern abgeschlossen an jenem Brunnen verweilen müsse, und während dieser Zeit all ihr Gepäck ausgebreitet der Luft auszusetzen habe. Wovon unterdessen Menschen und Thiere sich ernähren sollten, daran hatte in Cairo Niemand gedacht; und eben so wenig war es jemanden eingefallen, dass es unmöglich seyn würde, eine für die Mahommetaner so auffallende Neuerung vermittelst einer einfachen Wache von nur zehn Reitern durchzusetzen, wie man zu thun versuchte. Die Mograbiner setzten ohne grossen Widerstand bereits nach zwei Tagen willkührlich ihren Weg nach Cairo fort, und so wurden denn mit einem Mal alle angeordneten Sanitäts-Vorkehrungen factisch aufgehoben. Als einige Tage später ein Schiff von Djetta anlangte, auf welchem mehrere heimkehrende Pilger und die Effecten anderer, die in Mekka an der Cholera gestorben waren, sich befanden, miethete ich mir augenblicklich ein kleines Schiff, um so schnell als möglich Souez zu verlassen, indem dieser Ort nun der furchtbaren Epidemie ganz und gar Preis gegeben war. Es war ein grosses Glück für mich, dass wir, in Folge meines unablässigen Betreibens, schon am 13. Juli unter Segel gingen; denn zwei Tage nachher starben mehrere Zollbeamte, welche die von Djetta gekommenen Güter besichtiget hatten, an der Cholera, und in sehr kurzer Zeit waren bereits viele hundert Bewohner von Souez und unter ihnen auch der zur Einrichtung der Quarantaine geschickte europäische Arzt und der Gouver-

neur der Stadt dieser verderblichen Krankheit erlegen. Ich muss mich wegen meiner schleunigen Abreise um so glücklicher schätzen, da sogar von den drei Schiffen, welche zu derselben Fahrt in Bereitschaft lagen, und deren einem ich ohne einen speciellen Grund und nur unter der Bedingung, dass es unverzüglich unter Segel gehe, den Vorzug gab, die beiden andern, welche nur zwei Tage länger im Hafen verweilten, angesteckt wurden, und das eine derselben während seiner Reise den grössten Theil seiner Matrosen nebst achtzehn Passagieren durch die Cholera verlor, und erst nach zwei Monaten bis Djetta gebracht werden konnte, das andere aber, auf welchem unterwegs beinahe das ganze Schiffsvolk starb, wegen mangelnder Bedienung in der Gegend von Jambo auf eine Klippe stiess, leck wurde und unterging.

Auf dem von mir gemietheten Schiffe befanden sich unter Andern zwei abyssinische Priester, die von einer Wanderschaft nach Jerusalem in ihre Heimath zurückkehrten. Der eine von ihnen war aus der Provinz Schoa gebürtig, und in seiner Jugend bei einem Kriege mit den Galla's in die Gefangenschaft dieser Barbaren gerathen, die, nach einem alten Herkommen, ihn und alle andern Kriegsgefangenen castrirten, eine Sitte, die auch bei den alten Egyptern und bei den Israeliten zu Moses Zeiten fortwährend im Gebrauch war. Die meisten sterben in Folge dieser Operation; wer aber von den Ueberlebenden glücklich genug ist, in die Heimath zurückzukommen, widmet sich gewöhnlich dem Priesterstande. Diess war auch mit jenem Abyssinier der Fall gewesen. Er hatte nachher als Priester sich nach und nach achtzig spanische Thaler zusammengebettelt, oder Gott weiss auf welche andere Art zu verschaffen gewusst; und diese kleine Summe war für ihn hinreichend, die Kosten

der Wanderung von Schoa nach Jerusalem und zurück zu bestreiten. Er hatte eine hagere, abgezehrte Figur, tiefliegende Augen, eine zugespitzte Adlernase, einen Mund mit wenig aufgeworfenen Lippen und ein ganz bartloses Gesicht; sein Haupthaar war abrasirt. In seinem ganzen Betragen zeigte er sich als einen ränkevollen und launenhaften Menschen, unverschämt im Bestürmen um Geschenke und absichtlich lügenhaft bei den Notizen, die er mir über sein Vaterland gab. Bei dieser Gelegenheit bemerke ich, dass in Egypten, Arabien und Abyssinien die Verstümmelung des Mannes auf seinen Körper eine andere Einwirkung äussert als in Europa; der Nubier wird nämlich in Folge davon nicht fett und aufgedunsen, sondern vielmehr sehr mager; nur die schwache feine Stimme und gänzliche Bartlosigkeit haben dergleichen Individuen in beiden Welttheilen als Folge der Verstümmelung mit einander gemein. Durch jenen Priester erhielt ich die ganz unerwartete Nachricht, dass Abyssinien damals durch einen neuen blutigen Bürgerkrieg heimgesucht war, und dass im Laufe des jüngst verflossenen Monats Februar die beiden mächtigsten Häuptlinge des Landes, Ras Maria und Detjatsch Sabagadis, in einer blutigen Schlacht, die sie sich lieferten, ihr Leben verloren hatten. Schon seit sechzig Jahren ist, wie der Priester mir weiter berichtete, in diesem Lande die Autorität des legitimen Landesfürsten oder sogenannten Kaisers durch die fortwährende Schilderhebung einzelner Provinzbefehlshaber ganz und gar vernichtet, und die Letzteren führen beständig verheerende Kriege mit einander, in denen Treulosigkeit den ephemeren Sieg bald dieser, bald jener Partei zuwendet. Diess war die nichts weniger als erfreuliche Schilderung, die mir über den dermaligen Zustand Abyssiniens gemacht wurde.

Wegen Windstille ging unser Schiff am ersten Nachmittag nach der Abreise von Souez an einer sandigen Spitze, welche das Westufer der grossen Bucht unterhalb dem Berge Hamam bildet, in dem Hafen El-Birke (das heisst das Wasserbecken) vor Anker. In der Mitte der Bucht soll das Meer nach der Versicherung des Piloten sechzig Faden Tiefe haben; ich hatte keine Gelegenheit diese Aussage näher zu prüfen, und führe sie nur desshalb an, weil Capitain Craffort mir versicherte, dass nach der neuesten genauen Aufnahme des rothen Meeres im ganzen Golf von Souez, von der Insel Scheduan an gerechnet, sich keine Stelle fände, die tiefer als zwei und dreissig Faden sey. Ich stieg zu El-Birke ans Land, um die, anderthalb Stunden von der Sandspitze entfernten, warmen Quellen zu besichtigen, welche die Araber Hamam-Faraun, d. h. das heisse Bad der Pharaonen, benennen. Aus einem, aus dichtem, feinkörnigen, gelbgrauen Gypse bestehenden Hügel, der sich ziemlich steil zweihundert Fuss hoch erhebt, kommen hier unmittelbar am Saume der Küste an verschiedenen Stellen heisse Quellen von geringer Mächtigkeit hervor; ihr Wasser ist etwas weniges gesalzen und nicht trinkbar, hat gar keinen Schwefelgeruch und hat unmittelbar bei dem Austritt aus dem Boden eine Temperatur von 60° Réaumur; mehrere stärkere, gleichfalls thermalische Quellen sprudeln nahe dabei im Meere selbst hervor, und machen die anliegenden Steine ganz heiss, wesshalb auch an diesem Theile des Meeresufers gar keine Pagurus-Krebse, Patellen, Chiton oder sonstige Mollusken zu finden sind, während sie die übrige Küste zahlreich beleben. In der Felsmasse über den heissen Quellen sind mehrere unregelmässig geschlängelte Aushöhlungen, welche bis zu dreissig Fuss Tiefe haben; ich halte sie für das Werk von Leuten, die hier nach Schwefel

gesucht haben, wie ich Aehnliches an dem Vorgebirge Gimsche, südlich vom Golfe Setie an der egyptischen Küste, fand *).

Eine specielle Mittheilung der kärglichen Bemerkungen, welche auf einer Küstenfahrt und in einem Schiffe, über welches man nicht unbedingt zu verfügen hat, gemacht werden können, ist zwar für die Mehrzahl der Leser nichts weniger als unterhaltend, und gewährt an und für sich selbst der geographischen Wissenschaft nur in Hinsicht auf isolirte und fragmentarische Notizen Nutzen; aber die nützliche Anwendung, welche Professor Reichard von ähnlichen durch Niebuhr gegebenen und durch spätere Reisenden nur wenig vermehrten Mittheilungen gemacht hat, bestimmt mich, auch von meiner Fahrt durch das rothe Meer die täglichen Bemerkungen bekannt zu machen. Nach einem kurzen Aufenthalt im Hafen Tor, wo wir meine daselbst zurückgelassenen Gehülfen an Bord nahmen, segelten wir am 16. Juli mit frischem Nordwest-Winde zwischen den vielen gefährlichen Corallenbänken hindurch, welche südlich von Tor längs beiden Meeresküsten bis zum Vorgebirge Ras Mehamet sich ausbreiten. Als der Wind sich legte, gingen wir westlich von diesem Vorgebirge, mitten unter Klippen vor Anker. Die Corallenbänke dieser Gegend sind alle in steter Vermehrung durch die Thätigkeit der sie erzeugenden Polypen begriffen, erheben sich aber durchaus nur bis zur Oberfläche des Meeres; die benachbarten Küsten sind flach und grossentheils sandig, oder, wenn sie aus Corallenkalk bestehen, meist um einige Fuss über die Wasserfläche erhaben und allmählich sich unter dieselbe verlaufend. Kaum ist man aber um das Vorgebirge Ras Mehamet gesegelt, so

*) Siehe meine Reise nach Nubien, pag. 182.

findet man, dass hier Corallenbänke als Küstensaum in wagrechten Flächen an dem Fusse der entfernteren Granitgebirge angelehnt sind, und sich dreissig bis vierzig Fuss über die Meeresfläche erheben. Diese ziemlich constante Höhe der horizontal geschichteten Corallenbänke mit einem zum Wasserspiegel beinahe senkrecht abfallenden Rande beobachtete ich zu Scherum el Moje, Scherum el Aad, um den Hafen Jahar, südlich von Mohila, bei Wuschk und an vielen andern Hafenplätzen. Alle diese Corallenbänke sind das Erzeugniss der nämlichen Zoophyten-Arten, die noch gegenwärtig die unter dem Wasser vegetirenden Gebilde bis zu den ausgedehnten, aber, wie eben bemerkt, sich nie über den niedrigsten Stand des Wassers erhebenden Felsbänken aufbauen. Auf der obern Fläche jener hohen, jetzt ganz trocken liegenden Corallenlager findet man viele calcinirte Muschelschalen, zuweilen auch die durch Kalkspathmasse gebildeten Steinkerne zerstörter Muscheln; immer sind es aber Arten, die noch heut zu Tage in dem benachbarten Meere leben. In einer mehr südlichen Breite, etwa vom sechs und zwanzigsten Breitegrad an, sind die horizontalen trocken liegenden Corallenbänke, welche den Küstensaum bilden, durchaus nur zwölf bis fünfzehn Fuss höher als der jetzige Meeresspiegel, wie man namentlich in der Gegend von Scherum Jambo, zu Abhor nördlich von Djetta und bei Massaua beobachten kann.

Da jene jetzt gleichförmig über das Meer hervorragenden Corallenbänke an keinem der angegebenen Orte durch vulkanische Thätigkeit emporgehoben wurden, und doch die ursprüngliche Höhe derselben nur bis an die Oberfläche des Wassers reichen konnte, indem hier die Polypen absterben: so liefern diese Küsten des rothen Meeres den untrüglichen Beweis, dass in einer unbestimmbaren Periode das

Höhenverhältniss des Wasserspiegels zu dem Continente in dem südlichen Theile um beiläufig fünfzehn Fuss, in dem nördlichen um dreissig bis vierzig Fuss verschieden war. War beides gleichzeitig? und worauf beruhte der Unterschied? Ist der jetzige Zustand der Küste die Folge einer partiellen gleichförmigen Hebung derselben, oder eine Veränderung in dem Abstand der Meeresfläche von dem Mittelpunct der Erde, bedingt durch eine kleine Veränderung der Erdaxe?

Da am 17. schwacher Süd-West-Wind wehete, so kamen wir nur mit Mühe um das Vorgebirg Ras Mehamet herum in den schönen Hafen Scherum el Aad, dreiviertel Stunden nördlich von dem Hafen Scherum el Moje gelegen, den ich auf meinen früheren Reisen kennen gelernt hatte. Beide Häfen bestehen aus einem birnförmigen, tief eingreifenden Einschnitt in die Masse der so eben besprochenen wagrechten Corallenfelslager, welche den Küstensaum bilden. Aehnlich geformte Häfen finden sich häufig die ganze Westküste des rothen Meeres entlang, und ihr Entstehen muss eine gleichartige Veranlassung haben, deren Ausmittelung eine interessante geologische Aufgabe ist. Diese Häfen lassen sich nur gezwungen für von Vulkanen erzeugte Spaltungen und Einsenkungen erklären, indem die zunächst liegende Küste aus vollkommen wagerechten Felsbänken bestehet. Sollten diese Buchten nicht durch das Einfliessen von Süsswasser-Bächen entstanden seyn, die dem Bau der Polypen eine Schranke setzen, als diese die benachbarten, noch vom Meere bedeckten Felsbänke bildeten? Einigermassen scheint für diese Hypothese der Umstand zu sprechen, dass gewöhnlich noch im Hintergrunde dieser Häfen periodisch ein Wasserabfluss mündet, welcher durch eine thalartige Niederung von den fernen Höhen herabkommt.

Als wir am 18. Juli in der Frühe an der Südseite der Insel Tyran vorbei segelten, blies, wie es gewöhnlich an jedem Morgen der Fall ist, vom Meerbusen von Akaba her ein heftiger Nordost-Wind, der besonders in der Nähe der Berge von Tyran die Wellen stark peitschte; das kleine, unserm Schiffe anhängende Boot füllte sich dadurch mit Wasser und sank unter. Auf diese Windstösse folgte gegen Mittag eine vollkommene Windstille, bei der aber die sehr hochgehende See in Verbindung mit der ankommenden Fluth starken Wellenbruch verursachte; das Schiff konnte desshalb bei der Unwirksamkeit der Segel nicht mehr in seiner gehörigen Stellung bleiben, und so kam es, dass das untergesunkene Boot, welches immer noch an einem Taue nachgeschleift wurde, mehrmals durch den Stoss seines Schnabels unser Schiff leck zu machen drohte. Dessenungeachtet konnte sich der Capitain nicht dazu entschliessen, durch Kappung des Taues das kleine Boot preis zu geben; im Gegentheil vergrösserte er die Gefahr noch dadurch, dass er das Segel einziehen liess, um das Boot herbeiziehen und ausschöpfen lassen zu können. Es wird nie ein Araber das Verhältniss zwischen einem zu bringenden kleinen Opfer und der dadurch zu vermeidenden grösseren Gefahr aufzufassen wissen; der Prädestinationsglaube macht ihn in allen Dingen indifferent.

Zu Mohila an der arabischen Küste, wo wir Abends spät vor Anker gingen, lagen zwei kleine Schiffe für Souez in Ladung. Sie nahmen Holzkohlen ein, welche hier für Rechnung der egyptischen Regierung, theils gegen Geld, theils gegen Getreide von den Arabern erhandelt werden, um sie in Cairo in den Fabrikanstalten zu verbrauchen. Da keine Concurrenz dabei stattfindet, so bezahlt die Regierung nicht mehr als einen halben spanischen Thaler für eine Kameels-

ladung von beiläufig drei Centnern Kohlen. Uebrigens dürfte diese Erwerbsquelle der hiesigen Beduinen bald erschöpft seyn, da der Baumwuchs in den benachbarten Thälern spärlich ist, und überdiess bei dem Kohlenbrennen sehr viel Holz nutzlos verschwendet wird. Ich hebe diesen Umstand namentlich hervor, damit man in Europa durch einseitige Berichte nicht auf die Idee gebracht werde, es finde in diesem Theil Arabiens eine regelmässige Ausfuhr von Holzkohlen statt, und man könne diese vielleicht bei der Dampfschifffahrt auf dem rothen Meere anwenden.

Windstille und nachher Südwest-Wind nöthigten uns am 19., in den zwei Stunden südlich von Mohila gelegenen, äusserst schönen Hafen von Jahar einzulaufen, von welchem ich bei der Entwerfung meiner Karte des peträischen Arabiens (1826) noch keine Kenntniss hatte. Derselbe liegt am Fusse des hohen Bergkammes Abu Schaar, ist sehr geräumig und durch seine hufeisenförmige Gestalt gegen jeden Wind vollkommen sicher. Wagrechte Corallenschichten überhängen am ganzen Ufer hin den Saum des Meeres, welcher den unteren Theil desselben ausgehöhlt hat. Im südöstlichen Theil der Bucht mündet das damals trockene Bette eines Stromes, der von dem mit seinem Felskamme sich wenigstens 7000 französische Fuss erhebenden Hochgebirge Abu Schaar herabkommt. Die Steingerölle um jenes Strombette bestehen aus Gneis und Granit; ausserdem findet man in demselben vieles herabgeflösste Holz. Man würde, bei Nachgrabungen an geeigneten Stellen, sicher auch hier unfern des Meeresufers gutes Trinkwasser finden, wie diess drei Stunden weiter in der unmittelbaren Nähe des Berges der Fall ist. Die ganze Niederung um das Strombette ist mit Dorngesträuch bedeckt, und zeigte die Spuren vieler Kameele; die Thiere selbst aber und ihre Besitzer waren in

der damaligen trocknen Jahreszeit, zur Benutzung der Gebirgsweiden, in das höhere Land gezogen. Es sind die Gelidat-Araber, die hier periodisch hausen, ein Zweig des grossen Stammes der Howadat. Zwei Stunden südlich von Jahar liegt ein anderer sehr guter Hafen, Namens Djibbe oder Jubbe.

Am 20. Juli hatten wir abermals beinahe den ganzen Morgen Windstille und gegen Mittag schwachen Westwind, so dass wir nur bis zur Insel Neiman fahren konnten, an deren Südost-Ende sich eine sehr schöne Hafenbucht befindet. Diese Insel hat eine längliche Form, ist in nordsüdlicher Richtung kaum eine Viertel Stunde lang, und besteht ganz aus horizontalgeschichteten Corallenlagern, welche den jetzigen Meeresspiegel zwanzig bis fünf und dreissig Fuss überragen. Am Süd-Ufer der Insel haben diese Schichten trefflich erhaltene, in Kalkmasse umgewandelte Strahlthiere, namentlich Clypeaster und Echiniten, untermischt mit Muschelkernen und Gehäusschaalen von Seestern-Arten, Ostraceen und andern Mollusken, welche meines Erachtens insgesammt mit den noch jetzt an der Küste lebend vorkommenden Arten derselben Gattungen identisch sind. Da im Arabischen die Echiniten Nehman heissen, so haben jene Versteinerungen oder die hier im Meere besonders häufig befindlichen Thiere dieser Classe vermuthlich der Insel ihren Namen gegeben. Das Eiland ist so zu sagen ohne alle Vegetation. In der Mitte desselben befindet sich eine kleine, über einem Grabe aufgemauerte Kuppel. Periodisch wohnen einige Familien der Tehmi-Fischer, vom Fischfang angelockt, auf der Insel. Am Hafen lagen zwei grosse gut erhaltene Humpen, welche zur Herbeibringung des Wasserbedarfs dienen. Neiman liegt zwei Stunden von der Landküste entfernt, längs deren eine mittelmässig hohe

Bergkette hinzieht; im Nordwesten und Südwesten der Insel sind zwei grosse vegetirende Corallenbänke, von denen die erstere El Elleh, die andere Abu Schusche heisst. Etwas nördlich von Neiman liegt an der Küste ein guter Hafen Namens Otbe, nahe beim Brunnen Bir Sultan, von welchem bis nach Mohila die Pilgerkaravanen die Reise in einem starken Tagemarsch machen. Eine Stunde südlich von Otbe befindet sich ein Hafen Namens Xafer; und noch weiter südlich, in ostsüdöstlicher Richtung von der Insel Neiman, ein dritter Ankerplatz, der mit ihr gleichen Namen führt.

In der Frühe des 21. Juli gegen Sonnen-Aufgang, überraschte uns ein von Osten her ziehender dicker Nebel, der uns bald ganz umhüllte und durchnässte; dabei war es ganz windstill. Dieser Nebel schien, der Empfindung des Körpers nach, ungemein mit Salztheilen geschwängert zu seyn, oder vielmehr die von demselben niedergeschlagene starke Feuchtigkeit verband sich mit den vielen Salzpartiellen, die in allem Weisszeug sich festsetzte, und gab demselben hierdurch eine gleichsam ätzend reizende Eigenschaft, welche an zarten Theilen der Haut Entzündungen hervorbrachte. Besonders schmerzlich ist die Entzündung, welche derartige Einwirkungen der Luftfeuchtigkeit in der Gegend der Weichen herbeiführt; und die Eingebornen haben in Folge davon zuweilen auf eine furchtbare Art zu leiden, da sie durch das zur Ablution jener Stelle des Körpers gebrauchte Meerwasser die Entzündung unterhalten und vermehren. Der europäische Reisende schützt sich durch Waschen mit einer Auflösung von Bleizucker und öfterm Wechseln des Weisszeugs sehr leicht gegen dieses Uebel. Sonderbar ist es, dass ein unlängst — im Jahr 1825 — in hiesiger Gegend reisender europäischer Arzt und Natur-

forscher den Entstehungsgrund dieser Krankheit nicht aufzufinden wusste. Um die Mittagsstunde erfreuete uns ein sich erhebender anhaltender Nordwestwind, der unsere Fahrt über die spiegelglatte Meeresfläche schnell förderte. Die zwei Stunden von uns entfernte Küste bestand aus sanft wellenförmigen Hügeln von röthlicher Farbe ohne sichtbare höhere Gebirgsketten im Hintergrund; dem Anschein nach zu urtheilen, gehört hier alles der Granitformation an. Sechs Stunden südsüdöstlich vom Hafen Neiman liegt an der Küste der gute Ankerplatz Esbede, dessen von ziemlich vielen Baumgruppen beschattete Umgebung andeutet, dass hier Süsswasser seinen Ausfluss hat. Unter gleicher Breite mit Esbede und drei Stunden von der Küste entfernt zieht eine grosse Corallenbank hin, welche den Namen Massauir führt. Südwestlich von ihr liegt die Insel Nabakie und westlich von dieser die Insel Uendie. Spät am Abend ankerten wir in dem schönen Hafen Antar, einer tiefen Bucht im Corallenfels-Ufer, nicht weit von dem ziemlich hohen Vorgebirge Stabel Antar. Im Hintergrund des Hafens standen in üppigem Grün viele hohe Büsche des Muswat-Strauchs (Pavetta longifolia?), aus dessen schlanken Wurzeln nnd frischgesprossten Zweigen die Araber Stäbchen zum Reinigen der Zähne bereiten, indem sich die Pflanze sowohl wegen ihres langfasrigen Gewebes, das beim Kauen eine Bürste bildet, als auch wegen einer ihr eigenthümlichen Säure zu diesem Gebrauche sehr eignet. Ich fand diesen Strauch auch in Abyssinien, Nubien und Kordofan; überall benutzt man ihn zum gleichen Zwecke, und zwar, wie ich aus eigener Erfahrung weiss, mit dem besten Erfolge. Nicht ganz zwei Stunden südlich von Antar ist an der Küste ein Hafenplatz, Namens Haramel, und noch eine Stunde weiter befindet sich etwa eben so weit vom

Ufer entfernt zwischen Corallenbänken ein anderer sicherer Ankerplatz, welcher Getta Ras heisst.

Ganz ausnahmsweise wehete am folgenden Morgen (22. Juli) gleich bei Sonnen-Aufgang ein frischer Nordwest-Wind, der unsere Fahrt sehr beschleunigte, so dass wir bereits früh am Vormittag in dem trefflichen Hafen Wuschk einliefen. Hier verweilten wir bis zum folgenden Tage, weil das Schiff mehrere Säcke mit Lebensmitteln auszuladen hatte. Diese waren für das $3^1/_2$ Stunden östlich liegende Schloss gleichen Namens bestimmt, wo, wie zu Mohila, der Pascha von Egypten eine kleine Besatzung zum Schutze der zur Verpflegung der alljährlich durchziehenden grossen Pilgerkaravane angelegten Proviantmagazine hält. Anderthalb Stunden nördlich von Wuschk liegt an der sehr flachen Küste ein Ankerplatz, Taen genannt; landeinwärts aber erblickt man im Nordosten eine um sechs Stunden entfernte hohe Gebirgskette, deren zackige Kämme auf Granit-Gestein schliessen lassen. Zwei Stunden westlich von Wuschk liegen die flachen Inseln Arega und Abumela; auf der letzteren sind Tehmi-Fischer angesiedelt, die aber ihr Trinkwasser im Hafen Wuschk holen müssen. Ich hatte in meinem früheren Reiseberichte (pag. 225) Wuschk als einen sehr geräumigen Hafen geschildert; es geschah diess in Folge der bei meinem damaligen Schiffsführer eingezogenen Erkundigungen, da ich selbst durch die Nacht verhindert war, den Ort in Augenschein zu nehmen. Diessmal war es anders; es war Tag, und ich hatte Zeit genug, am Lande umherzugehen und mich umzusehen, und da zeigte es sich denn, dass der Hafen, obgleich schön und ungemein sicher, doch keineswegs tief landeinwärts geht, indem schlammiger Boden den weiten Hintergrund der Bucht ausfüllt. Die Ufer bestehen rundum, wie gewöhnlich, aus senkrecht abgerissenen,

wagrechten Corallenschichten, die nur auf einem schmalen Fusspfad an der Nordostseite erstiegen werden können. Nach der offenen See zu ist die senkrechte Seite der Terrasse von blendend weisser Farbe; sie erhebt sich um fünf und dreissig Fuss über das Meerniveau. An der nördlichen Spitze der Küste des Hafens hatten die Araber oben auf der Terrasse eine kreisförmige Verschanzung aus rohen Feldsteinen aufgeführt, von der aus sie auf die im Hafen liegenden Schiffe mit Flinten zu schiessen pflegten, um von ihnen Geld zu erpressen. Jetzt ist das ganze an und für sich unbedeutende Werk zerfallen; ich erwähne seiner nur, weil der Pilot und der Schiffscapitain dasselbe mir irrigerweise als eine alterthümliche Ruine geschildert hatten. Ich hatte sie und die uns im Hafen besuchenden Araber nach etwa vorhandenen alten Gebäuden angelegentlich befragt, in der Hoffnung, irgend eine bestimmte Nachricht über das alterthümliche Emporium Leuce Come zu erhalten, das aller Wahrscheinlichkeit nach hier gelegen war. Sicherlich sind hier irgendwo noch die Spuren des von den Römern daselbst angelegten Castelles wahrzunehmen. Auch bemühte ich mich erfolglos um neue Notizen über die anderthalb Tagreisen westlich von hier liegenden weitläufigen Ruinen, deren ich in meinem früheren Reisebericht (pag. 222) Erwähnung that. Diese heissen bei den Arabern Gebel Mactub, und sind vermuthlich die Ueberreste der alten Stadt Modiana. Sie sind bis jetzt meines Wissens noch von keinem europäischen Reisenden besucht worden, obgleich diess, so lange noch Mehemet Ali in der dortigen Gegend einigen Einfluss hat, ausführbar seyn dürfte. Ich kann daher auch eine Excursion zu diesen Ruinen europäischen Reisenden in Arabien nicht genug anempfehlen; die beste Gelegenheit dazu hatten die Officiere des englischen Kriegsschiffes

Palinurus, als sie unlängst mehrere Jahre lang im rothen Meere hydrographische Aufnahmen machten.

Bald nach unserer Ankunft in Wuschk langten vier von Djetta kommende und nach Corseir segelnde Schiffe an. Wir hatten bereits in den letzten Tagen zwischen diesem Hafen und Mohila mehrere Schiffe begegnet, welche sämmtlich in nordwestlicher Richtung steuerten und sich immer in der Nähe der Küste hielten, wie es in diesem Theile des rothen Meeres bei allen Fahrzeugen ohne Verdeck stets der Fall ist und von jeher war. Alle diese Schiffe, welche sonst zur Zeit der Beendigung der Wallfahrt mit Pilgern vollgepfropft sind, und die wir selbst 3½ Monat zuvor mit 200 bis 250 dieser Reisenden beladen von Souez nach Djetta hatten absegeln sehen, waren fast ganz leer, indem keines derselben mehr als etwa dreissig Passagiere an Bord hatte. Der Grund davon war die Verwüstung, welche von der Cholera in Mekka unter den Pilgern angerichtet wurde. Unsere dringenden Fragen um bestimmte Nachrichten über das Weiterschreiten der Krankheit nach andern Orten erhielten nur einander widersprechende Antworten; doch schien aus diesen so viel hervorzugehen, dass die Epidemie seit sieben Wochen in Mekka aufgehört habe, und in Djetta, obgleich diese Stadt keine sechzehn Stunden davon entfernt ist, nicht erschienen sey, dass sie dagegen jetzt in der Stadt Jambo el Naghel und theilweise auch im Hafen Scherum Jambo mit ziemlicher Heftigkeit wüthe. Nach der letzteren Stadt mussten wir eben jetzt absegeln, um daselbst ein Paar Tage zu verweilen.

Die Mograbiner-Soldaten, welche die Besatzung des Schlosses Wuschk bilden, betreiben hier, gleich wie zu Mohila, eine Art von Monopolhandel mit verschiedenen Lebensmitteln, welche die auf den Schiffen ankommenden

Pilger etwa nöthig haben. Diese Artikel sind namentlich Mehl, Zwieback, Zwiebeln, Schafe, Ziegen und Datteln, von denen sie die drei ersten aus Egypten kommen lassen, und die andern von den im Innern des Landes wohnenden Beduinen kaufen. Die Forderungen jener Händler sind bis zu einem unglaublichen Grade unverschämt, da keine Concurrenz stattfindet, und die Pilger oft, wenn widrige Winde die Seereise ungewöhnlich verlängern, gezwungen sind, hier Einkäufe zu machen. Trinkwasser dagegen, das überdiess trefflich ist, und Brennholz sind von den hier wohnenden Beduinen zu verhältnissmässig sehr billigen Preisen zu erhalten. Obgleich der Hafen von Wurschk voller Fische war, so konnten wir doch nur getrocknete, eingesalzene Fische erhalten; sie werden von den Tehmi-Arabern der benachbarten Inseln hierher gebracht, welche auch schönes Seesalz, Perlenmutterschalen und einiges wenige Schildpatt uns zum Verkaufe anboten.

Wir verliessen den Hafen Wuschk am 23. Juli mit Tages-Anbruch. Von hier an südlich ist das Meer bis in weiter Entfernung von der Küste ganz mit Corallenbänken angefüllt, welche theils noch unter dem Wasserspiegel befindlich sind, theils niedere und flache Inseln bilden, auf denen die Brandung nach und nach grosse Massen von Sand angeschwemmt hat. Die Lage aller dieser Untiefen wird unfehlbar durch die ausdauernden Bemühungen der englischen Nautiker mit möglichster Genauigkeit ausgemittelt und bekannt gemacht werden, wenn auch diese Gegend nie von grösseren Schiffen befahren werden kann. Die Küste des festen Landes ist hier so niedrig und flach, dass sie, obgleich keine drei Stunden von uns entfernt, uns ganz unsichtbar war; von den in Osten gelegenen Bergzügen war keine Spur mehr zu sehen. Der heutige Tag begann mit östlichem Winde, der gegen

Mittag sich nach Süd-West und am Abend nach Nord-West drehete; es war dabei drückend heiss; das grosse Segel stand meistens so, dass es keinen Schatten auf das Schiff warf, und es ward wegen der vielen Klippen nicht erlaubt, ein Zelt auf demselben aufzuschlagen, da diess den Gesichtskreis des Steuermanns verengt haben würde. Kaum auf zehn Stunden schätze ich die ganze Länge der Fahrt dieses Tages, die uns an die kleine flache Sandinsel Mareat brachte. Dieselbe ist ganz mit Salzpflanzen bedeckt, und zwischen ihnen nisteten viele tausend Seeschwalben und Möven, die, familienweise abgetheilt ihre Eier im Sande ausbrüteten. Ich bemerkte fünf verschiedene Arten dieser Seevögel zu diesem Zwecke hier versammelt *); jede Art brütete, von der andern abgesondert, in einem eigenen Revier, in welchem die einzelnen Nester kaum einen Schuh von einander entfernt waren; in vier Nestergruppen lag immer nur ein Ei, jedes bereits stark angebrütet, und nur in den Nestern von Sterna nigra befanden sich zwei Eier. Die Matrosen sammelten eine grosse Masse dieser Eier in der Absicht, sie zu essen, mussten sie aber alle wegwerfen, da sie sämmtlich ein bereits sehr entwickeltes Küchlein enthielten. Es war wahrhaft herzbrechend, das Jammergeschrei zu hören, welches die in Schwärmen umherflatternden Vögel in Verzweiflung über ihre geplünderten Nester ausstiessen. Der Drang zum Brüten ist bei diesen Thieren so gross, dass der seiner eigenen Eier beraubte Vogel das erste beste Nest, in welchem noch ein Ei sich findet, in Besitz nimmt. Auch der Hunger, welcher diese Thiere zu plagen schien, war sehr auffallend; denn als die Vögel den Ort entdeckten,

*) Sterna affinis, S. nigra, S. tenuirostris, Larus leucophthalmus und L. flavipes.

wohin die Matrosen die halbentwickelten Jungen mit den zerbrochenen Eierschalen geworfen hatten, stürzten sie mit Heisshunger darauf los, um diese zu verzehren.

Unsere Fahrt am 24. Juli war wegen der zu passirenden Corallenbänke der gefährlichste Theil der ganzen Reise; von der flachen Küste des Festlandes war fortan nichts zu erkennen, aber so weit das Auge reichte, erblickte man die Brandungen zahlloser Untiefen. Bald nach unserer Abfahrt von Mareat drehte sich der Wind nach Südosten, und blies uns also gerade entgegen; später ward es beinahe windstill. Nach und nach verengten die Untiefen das Fahrwasser zu einem schmalen Canal, welcher Bogas bidah Sambika heisst; da es nun gerade Fluthzeit war, und das Meer durch diesen schmalen Durchgang nach der Küste andrängte, so war der Wind zu schwach, um das Schiff gegen die Strömung halten zu können, und wir mussten daher bis zur Rückkehr der Ebbe die Anker auswerfen. An dieser nämlichen Stelle war es, wo vierzehn Tage später, vermuthlich unter ähnlichen Verhältnissen, das Fahrzeug strandete, welches mir in Souez gleichfalls zur Reise nach Djetta angetragen worden war, und das nicht zu besteigen mir mein guter Genius eingegeben hatte. Zwischen den vielen Corallenriffen liegen mehrere kleine flache Sandinseln; eine im Westen von dem fahrbaren Canal liegende heisst El Gidder, eine andere mehr nördliche Sambura; nach der Küste zu liegt die Insel Sambika, wo gewöhnlich, sowie auch damals, mehrere Tehmi-Fischer verweilen. Das Meer soll hier in dieser Jahreszeit ungemein fischreich seyn; besonders fängt man schöne grosse Scarus- und Scomberarten; es ist nur schade, dass die grosse Hitze hier ein übermässig grosses Quantum Salz bei der Zubereitung der Fische nöthig macht, wodurch sie zu häu-

figem Genusse nicht geeignet sind. Die zum Trocknen bestimmten Fische werden vertical gespalten, mit einer dünnen Lage fein geriebenen Salzes bedeckt, und dann auf die Felsen in die Sonne gelegt; es wäre gewiss zweckmässiger, wenn der Kopf abgeschnitten und die Wirbelsäule gehörig abgeschält würde, indem bei jener Zubereitung die den Knochen naheliegenden Muskeln trotz alles Salzes zuweilen in Fäulniss übergehen. Der Hauptabsatz dieser getrockneten Fische ist zu Jambo, wo sie stückweise und so billig verkauft werden, dass hundert Pfund oft nicht einmal zwei spanische Thaler kosten, besonders wenn, wie damals, diese Münze im Verhältniss zu egyptischem Gelde hoch im Preise steht. Mit der eintretenden Ebbe und einem gleichzeitig sich erhebenden schwachen Südwestwind setzten wir Nachmittags unsere Fahrt äusserst langsam fort, und ankerten vier Stunden südlich von Sambika zwischen Sandbänken.

Bei Sonnenaufgang am folgenden Morgen (25. Juli) erblickten wir in weiter Ferne am östlichen Horizont einige Berge der Küste, an welcher, drei Stunden nördlich von den beiden Inseln Hassani, ein guter Hafen Namens Maade liegen soll. Direct im Osten dieser beiden Inseln zieht sehr fern von dem Ufer ein hoher Bergrücken hin, dessen Name mir nicht angegeben werden konnte. Die beiden Inseln Hassani unterscheiden sich von allen andern Inseln dieses Theils des rothen Meeres durch ihre Felsmasse und Form; sie bestehen beide aus einem isolirten, wenig erhabenen und etwas kuppenförmigen Berge, höchst wahrscheinlich von granitischem Gestein. Auf der grössern Insel befindet sich eine trinkbare Quelle, welche einigermassen den Mangel eines Hafens ersetzt und einige bleibende Bewohner auf dieselbe zog. In der Nähe von Hassani

sind mehrere sehr grosse Corallenbänke, und vier Stunden südlich liegt an der Landküste der Hafen Schaban; auf ihn folgt in gleicher Entfernung der von Mahar, in dessen Nähe wir zwischen Corallenbänken vor Anker gingen, um hier die Nacht zuzubringen. Während der Nacht erhob sich, eine in dieser Jahreszeit ganz ungewöhnliche Erscheinung, ein frischer Nordwestwind, der auch am folgenden Morgen anhielt, und der von Zugwolken und starkem Thau begleitet war. Bald hatten wir das hohe und lange Gebirg Radua im Angesicht, das unfern der Küste etwa vier Stunden nordöstlich von Scherum Jambo liegt; und Nachmittags liefen wir in den schönen Hafen dieser Stadt ein, in welchem dicht an dem Landungsplatz, trotz der ganz flachen Küste, eine selbst für grosse Schiffe hinreichende Tiefe ist.

Obgleich die Schilderung, die ich von Scherum Jambo in Hinsicht auf den Untergang alles Verkehrs und die damals hier herrschende Hungersnoth im Jahre 1826 (p. 228. meines vorigen Reiseberichts) machte, sehr düster war, so war doch die Lage, in welcher ich diessmal Jambo fand, wo möglich noch schrecklicher. Die furchtbare Epidemie der Cholera, welche bereits den grössten Theil der Einwohner hinweggerafft hatte, hauste noch immer hier; der Bazar und die Caffeeschenken, vordem hier, wie in allen orientalischen Städten, von Besuchern wimmelnd, waren beinahe menschenleer; und in den Strassen war, ausser einigen wenigen Krämern oder einem Einkäufer, niemand, selbst nicht ein Bettler zu sehen. Am Morgen des Tages, an dem wir ankamen, waren noch vier Opfer der Krankheit begraben worden, und laut tönte das einförmige Klaggeschrei ihrer Angehörigen. Ich eilte alsbald ins Freie, um mich zu zerstreuen; denn ich konnte nicht ohne Ent-

setzen an den Verkehr meiner Schifffahrtsgenossen mit den Bewohnern der Stadt denken, der um so weniger zu vermeiden war, da man Frachtgüter abzugeben und einige nothwendige Bedürfnisse, wie Holz und Wasser, einzukaufen hatte. Es wehete ein schwüler Südostwind, der mich bald von den aus Salzlagunen, Trümmern mit Schutthaufen und Grabstätten bestehenden Umgebungen der Stadt nach dem Schiffe zurücktrieb. Abends bekam einer der mich begleitenden Europäer heftiges Kopfweh und Durchfall, und ich machte mich nun resignirend darauf gefasst, dass auch wir der Krankheit den fürchterlichen Tribut entrichten müssten, wenn wir wegen des widrigen Windes längere Zeit hier verweilen würden. Aber das Glück war uns auch diessmal auf eine ganz ausgezeichnete Weise günstig. Das Wetter änderte sich sehr bald, und wir konnten Jambo schon am 28. Juli verlassen. Mit anhaltendem Nordwest segelten wir ab, und um Mittag befanden wir uns bereits in der Breite des Hafens Chear, wo an der Küste ziemlich hohe Bergzüge bemerkbar waren. Abends gingen wir fern vom festen Lande, zwischen Corallen, an einer mir nicht benannten Stelle vor Anker.

Unsere Fahrt am 29. Juli ward durch frischen Westwind ungemein gefördert. Gegen Mittag erreichten wir den bekannten Hafen Rabak (auf dem Festlande), und Abends den von Om el Misk, woselbst wir, eine halbe Stunde vom Ufer, bei einer Insel gleichen Namens ankerten. Nach Nordosten zu, etwa fünf Stunden vom Ufer entfernt, zeigt sich ein sonderbar geformter, sehr steiler Berg, dessen Spitze auf der südlichen Seite gewissermassen überzuhängen schien, im Vordergrunde waren einige niedrige Bergzüge. Leider konnte Niemand von der Schiffsgesellschaft mir den Namen dieses auffallend geformten Berges angeben.

Om el Misk ist nur zehn Stunden in gerader Linie von Djetta entfernt, und obgleich wir am 30. Juli nur Südwestwind hatten, so erreichten wir doch noch am Abend des nämlichen Tages diesen Hafen, auf dessen Rhede wir siebenzehn grosse indische Schiffe von europäischer Bauart und ungefähr vierzig arabische Fahrzeuge von der grössten Dimension antrafen. An demselben Tage war die englische Kriegsbrigg Palinurus, Capitain Moresby, von hier abgesegelt, um mit der wissenschaftlichen Kartenaufnahme des rothen Meeres fortzufahren, mit welcher Arbeit dieser talentvolle Nautiker und seine thätigen Gehülfen seit Jahren beschäftigt sind. Noch ehe wir den Anker auswarfen, nisteten sich auf unserm Schiffe zwei Diener des Zollhauses ein, von denen der eine bis zur Beendigung der Ausladung an Bord blieb, der andere aber das kleine Boot des Schiffes, so oft es ans Land fuhr, mitbestieg. Ich glaube kaum, dass man bessere Vorkehrungen gegen den Schleichhandel treffen kann, als die in Djetta angeordneten sind.

§. 6.

Bemerkungen über Djetta und Reise von dort nach Massaua.

Ich hatte durch Vermittelung mir befreundeter Engländer von dem Directorium der ostindischen Compagnie ein Empfehlungsschreiben an sämmtliche, auf der Küste des rothen Meeres wohnende Agenten derselben erhalten; es bestand in einem sehr verbindlich abgefassten Billet, in etwas unleserlicher Schrift von dem damaligen Präsi-

denten jener Corporation eigenhändig geschrieben, und war mit einem kleinen Amtssiegel versehen, welches aber in Afrika durch die Hitze des Klimas ganz zusammenschmolz. Der in Djetta die Stelle eines brittischen Agenten versehende Mann war damals der Armenier Malem Jousuf Jakoub el Bagdati. Dieser verstand zufällig kein Wort Englisch, und da unglücklicher Weise zur Zeit meiner Ankunft in der ganzen Stadt sich Niemand befand, der mit jener Sprache bekannt war, so wäre ich in einiger Verlegenheit gewesen, wenn es meine Lage mit sich gebracht hätte, einen aussergewöhnlichen Dienst von diesem Agenten verlangen zu müssen. Aber zum Glück beschränkten sich meine Bedürfnisse sowohl damals als in der Folgezeit auf kleine Höflichkeitsdienste; und diese leistete mir Malem Jousuf mit wünschenswerther Geschäftigkeit. Durch seine Vermittelung blieb mein sehr zahlreiches Gepäck (über vierzig grosse Kisten) uneröffnet, indem man meinen mündlichen Versicherungen Glauben schenkte, dass es nichts enthalte als diejenigen Sachen, von welchen ich laut dem vorgelegten Zollamtszeugniss von Alexandrien die regelmässige Eingangsgebühren bereits entrichtet hatte. Es wäre freilich auch in Egypten nicht nöthig gewesen, irgend eine Zollabgabe zu zahlen, wenn ich die Vergünstigung in Anspruch genommen hätte, die einem europäischen wissenschaftlichen Reisenden für seine eigenen Effecten, durch die seine Nation repräsentirenden Consular-Agenten ausgemittelt wird; aber da ich wusste, dass unter solchem Vorwande grosser Unterschleif in Egypten getrieben wird, so hatte ich vorgezogen in Alexandrien den regelmässigen Eingangszoll von allen meinen Effecten zu entrichten, und die Quittung darüber kam mir jetz sehr zu statten.

Djetta, welches ich bei früherer Anwesenheit (1826 und 1827) jedesmal mit einem Gewühl von Pilgern angefüllt gesehen hatte, gewährte mir diessmal einen ganz andern Anblick. Ich fand die Stadt auf ihre eigene Einwohnerzahl reducirt, da wenige Tage nach meiner Ankunft die letzten nach Indien und Persien bestimmten Pilger-Schiffe absegelten und die erst kürzlich aus der Umgegend verschwundene Epidemie eine solche Stockung der Handelsgeschäfte veranlasst hatte, dass beinahe kein einziges fremdes Schiff im Hafen lag. Da zeigte es sich mir alsbald, dass die von mir früher *) angegebene Einwohnerzahl Djetta's, die ich auf 40,000 Einwohner geschätzt hatte, viel zu gross angenommen war, zugleich aber überzeugte ich mich auch, dass Burckhardt's Angabe **) (15,000) gleichfalls nicht richtig ist. Als dieser ausgezeichnete Reisende Hedjas besuchte, hatten die langen Kriege der Wehabiten und die Ankunft des türkischen Eroberers Djetta sehr in Verfall gebracht, und viele Einwohner waren ins Inland gezogen. Diese sind unterdessen grossentheils wieder zurückgekehrt, und die Bevölkerung der Stadt ist selbst durch viele aus Egypten und Syrien übersiedelte Personen beträchtlich vermehrt worden. Ich bin der Meinung, dass die Zahl der eigentlichen Bewohner der Stadt jetzt auf 22,000 Menschen anzuschlagen ist. Wenn freilich in den durch politische Ereignisse nicht getrübten Jahren gegen das Ende der Pilgerzeit zugleich die von den Passatwinden abhängige Periode des indischen Handels eintritt, und im Hafen von Djetta nicht allein über hundert arabische Schiffe ankommen, von welchen jedes durchschnittlich zweihundert

*) In meiner Reise nach Arabien pag. 234.

**) Burckhardt's Reisen in Arabien pag. 21.

Passagiere bringt, sondern auch fünfzehn bis zwanzig grosse indische Schiffe, die gleichfalls grossentheils von Pilgern angefüllt sind, und, die Schiffsmannschaft mitgerechnet, die Einwohnerzahl der Stadt um je vierhundert Köpfe vermehren: dann steigert sich begreiflicherweise diese Zahl ungemein, und die Schätzung der Grösse der wirklichen Bevölkerung ist um so schwieriger und um so leichter mit Täuschung verbunden, da alle jene Fremdlinge erwachsene Personen sind, die den grössten Theil ihrer Aufenthaltszeit in Djetta auf den Strassen oder in Caffeebuden zubringen. Diess fand aber gerade statt, als ich zuletzt hier gewesen war (Mai 1827), und leitete mich bei meiner damaligen Schätzung irre.

Die wichtigsten politischen Ereignisse der neuesten Zeit, welche auf Djetta's Zustand unmittelbar Einfluss hatten, sind folgende. Scherif Galeb, selbstständiger Herrscher von Djetta und Mekka, ward im Jahr 1816, zum Dank für seine Hülfe bei der Verdrängung der Wehabiten, von Mehemet Ali verrätherischer Weise zum Gefangenen gemacht, nach Constantinopel geschickt und hier vom Grossherrn nach Nicomedien verwiesen, wo er bald nachher starb. Ein Neffe von Galeb, der Scherif Jahia, ward nun an die Spitze der Verwaltung jener Städte und der zu ihnen gehörenden Gebiete gestellt, welchem später ein anderer Verwandter Galeb's, Namens Scherif Redja, folgte. Galeb's Söhne aber wurden als Geiseln nach Cairo gebracht und lebten hier in einer Art von Gefangenschaft. Im Sommer 1827 machten diese mit ihren in Medina lebenden Angehörigen eine Verschwörung, um ihr Vaterland von dem Joche der Türken zu befreien. Scherif Redja ward in Folge davon von einem seiner Vettern, dem Scherif Chimber, in der grossen Moschee von Mekka meuchelmörderisch getödtet, während er das Abendgebet verrichtete, und das war das Zeichen

zu einer allgemeinen Auflehnung der Araber jener Gegend gegen die türkisch-egyptischen Truppen. Gleichzeitig entflohen Scherif Jahia, der Sohn Scherif Galeb's und einer seiner Neffen, der gleichfalls Scherif Jahia hiess, aus Cairo, eilten mit beispielloser Schnelligkeit nach Hedjas, und stellten sich an die Spitze ihrer empörten Landsleute. Die Besatzungen Mehemet Ali's wurden bald aus Mekka, Medina und Taifa verdrängt, und seine Herrschaft in Arabien beschränkte sich zuletzt nur noch auf den Besitz der Häfen von Jambo und Djetta. Auch die letztere Stadt ward im September 1827 von den Arabern angegriffen, von den Einwohnern aber, welche wohl wussten, dass es auf eine Plünderung abgesehen sey, so kräftig vertheidigt, dass jene sich auf eine blosse Blokade beschränken mussten. Eiligst schickte nun Mehemet Ali von Egypten aus 4000 Mann regulirte Truppen ab, die bald dem Kriege in Hedjas ein anderes Ansehen gaben. Ueberall siegte diese Militairmacht über die durch Zwietracht geschwächten Araber; die Letzteren mussten sich endlich nach Taifa zurückziehen, und dieser Ort wurde nach einer Belagerung von einigen Monaten zu einer Capitulation gezwungen, in Folge deren namentlich die beiden Scherife als Gefangene ausgeliefert werden sollten. Sie entflohen aber beide in der Nacht vor dem dazu festgesetzten Tage, und kamen glücklich nach Constantinopel (September 1828). Was seitdem aus ihnen geworden ist, wusste mir Niemand in Djetta mit Bestimmtheit anzugeben. Ein Schreiber des ermordeten Scherif Redja, mit welchem ich auf einem und demselben Schiffe von Souez nach Jambo fuhr, versicherte mir, Sultan Mahmout habe die beiden Flüchtlinge gnädig aufgenommen, ihnen einen Jahrgehalt ausgeworfen und die Stadt Brussa in Anatolien zum Aufenthaltsorte angewiesen.

Nachdem Mehemet Ali auf die angegebene Weise wieder in den Besitz von ganz Hedjas gekommen war, setzte er den Scherif Mehemet Ibenun, welcher gleichfalls ein Verwandter des Scherifs Galeb ist, zum Civil-Gouverneur dieser Provinz ein. Ich lernte denselben in dem Palaste des egyptischen Statthalters von Djetta, Soliman Effendi, zufällig kennen; sein Aeusseres ist sehr würdevoll; was aber sein inneres Wesen betrifft, so ist auf ein einziges Zusammentreffen kein Urtheil zu gründen, und ich kann daher nach dem Eindruck, den er auf mich machte, nur ganz im Allgemeinen sagen, dass ihn eine kalte, von Stolz und vielleicht von Hass gegen die Türken ausgehende Zurückhaltung vorzugsweise auszuzeichnen scheint, und dass er eine, durch Herablassung gegen mich schlecht bemäntelte, Verachtung der Europäer, die übrigens wohl alle Araber so zu sagen mit der Muttermilch einsaugen, zu erkennen gab. Mehemet Ali hat alle Einkünfte von Hedjas an sich gerissen; diese bestehen indessen bloss im Gewinn des Monopolhandels mit Getreide und Caffee und in der Zolleinnahme der Häfen, welche letztere hier nicht wie in Egypten verpachtet, sondern von der Regierung selbst erhoben wird. Diese Einnahmen sammt denen der Zollstätten zu Souakin und Massaua sind jedoch nicht hinreichend, um die Kosten der jetzigen Militairbesetzung des Landes zu bestreiten. Die Handhabung der Justiz und die Vermittelung des Verkehrs zwischen der Regierung und den einheimischen Nomadenstämmen liegt dem Scherif von Mekka ob, der einen Monatgehalt von zwanzig Beuteln, d. h. nach dem dermaligen Wechselcours von 500 spanischen Thalern erhält, und für deren Empfang auf die Zolleinnahme von Djetta angewiesen ist. Ueber den Ertrag der Zölle dieser Stadt etwas Bestimmtes zu erfahren, war mir nicht möglich;

dieselben werden von jeder Kleinigkeit, selbst von den durch einzelne Pilger mitgebrachten Lebensmitteln, mit grosser Strenge erhoben, und betragen in der Regel zehn Procent vom Schätzungswerthe. Merkwürdiger Weise wird sogar von den eingeführten harten Thalern eine Abgabe von 1½ Procent erhoben. Mit diesen wird ein grosser Handel getrieben. Da nämlich die Soldaten und Angestellten ihren Sold in schlechten egyptischen Goldstücken erhalten, und die eingebornen Landleute beim Verkauf ihrer Producte dieselben gar nicht, die Kaufleute aber nur zu verschiedenem, sehr ungleichem Werthe annehmen, so sind die Soldaten gezwungen, ihr Geld bei den Wechslern mit grossem Verlust gegen harte Thaler zu vertauschen, und diese schicken dasselbe nun nach Egypten zurück, um sich jene europäische Silbermünze zu verschaffen. Da vor Abgang der indischen Schiffe die Abrechnung für die von ihnen überbrachten Waarensendungen, welche ebenfalls nur in effectiven Thalern ausgeglichen wird, sehr bedeutend ist, so steigt der Cours dieser Münze während der Anwesenheit jener Schiffe (April bis Juli) gewöhnlich ganz besonders hoch, und beträgt oft ein Sechstel mehr als in der übrigen Zeit des Jahres. Ueberhaupt ist das Geschäft der Geldwechsler eines der gewinnreichsten des Ortes, und in der Hauptverkehrs-Strasse sieht man überall die Tische dieser Leute aufgestellt, welche in einem kleinen, tragbaren Kästchen den ganzen Bedarf ihres gewöhnlichen Umsatzes mit sich führen.

Uebrigens bleiben die Handelsleute sowohl als die andern Einwohner der Stadt von jeder willkührlichen Gelderpressung verschont, ausgenommen, dass zuweilen, wenn die Staatscasse erschöpft ist, die reichen Kaufleute auf eine etwas harte Art angehalten werden, die muthmassliche ganze

Summe, welche sie an Zollgebühr in einem Jahre zu entrichten haben, vorauszubezahlen. Da der gewöhnliche jährliche Zins in jenen Ländern bei Capitaldarleihen zwölf bis vierundzwanzig Procent beträgt, die Regierung aber bei solchen Vorauszahlungen keine Interessen vergütet, so ist diese durch zufällige Umstände veranlasste Maasregel stets sehr drückend.

Wenn die Pilger und die indischen Handelsflotten Djetta verlassen haben, so ist der Handel und der Erwerb der Einwohner überhaupt von wenig Belang. Im Sommer, wo die Luft-Temperatur den ganzen Tag über sehr warm ist, bringt jedermann die Zeit von 12 bis 3½ Uhr Mittags in einem dunklen Gemache des Hauses zu, um der Ruhe zu pflegen. Viele Geschäftsleute halten diese Siesta in der Thorhalle des Hofraumes, und hier empfangen sie auch die Besuche, indem sie dadurch den Vortheil haben, zugleich alles, was ein- und ausgeht, beaufsichtigen zu können. Da die meisten Magazine unfern der Hauptstrasse hinter dem Zollgebäude sich beisammen befinden, so hat man in dieser Localität auch Gelegenheit, den Detailverkehr der Stadt zu beobachten. Viele reiche Kaufleute, obgleich sie oft für grosse Summen Einkäufe und Versendungen machen, haben doch in der Regel nicht einmal einen gewöhnlichen Schreiber in ihren Diensten, sondern besorgen ihren Briefwechsel selbst; dieser nimmt indessen meist nicht viel Zeit in Anspruch, da die auswärtigen Geschäftsverbindungen sich selten nach vielen Seeplätzen hin erstrecken, und Commissionsverkäufe nicht Statt finden, sondern die Waaren meistens mit dem Empfänger für gemeinschaftliche Rechnung gemacht werden. Die Zahlungen werden mit Hülfe eines jener Wechsler gemacht, die an den Strassenecken ihren Tisch aufgestellt haben. Ein einziger Commis besorgt den Detail-Verkauf, mit dem jeder

auch noch so reiche Kaufmann sich abgibt. Dieser und ein Aufseher des Magazins, der zugleich das Ein- und Ausschiffen der Güter zu besorgen hat, bilden das ganze Personal auch des grössten Geschäftshauses in Djetta. Die Art, wie Verkäufe von jedem Belang durch Unterhändler in Gegenwart vieler Fremden betrieben und abgeschlossen werden, ohne dass einer der übrigen Anwesenden irgend etwas weder von der Quantität, noch von dem Preise der Waare erfährt, ist ganz eigen. Der Mäkler fasst nämlich successive unter einem grossen Tuche die Hand des Besitzers einer Waare und diejenige des Kauflustigen; und durch die Zahl der Finger, welche er berührt, und von denen jeder einzelne nach vorausgegangenem Einverständniss, bald die Einheit, bald das Zehn- oder Hundertfache bedeutet, wird das Quantum der vorhandenen und der verlangten Waare, der geforderte und der gebotene Preis ausgedrückt, was namentlich verhindert, dass Käufer und Verkäufer nicht von der in den Gesichtszügen der Umstehenden ausgesprochenen zustimmenden oder abrathenden Meinung abhängig sind. Gewöhnlich sind die Mäkler mahommetanische Indier, welche Nation sich von den Eingebornen durch die eigene Form ihres weissen Turbans unterscheidet. Heidnische Banianen, die in Indien selbst gewöhnlich das Geschäft der Mäkler besorgen, werden in Djetta nicht geduldet.

Durch die Monopolisirung des Caffeehandels ward den Handelsleuten von Djetta der empfindlichste Schlag beigebracht, nicht etwa bloss, weil derselbe immer einen sichern Gewinn abwarf, sondern namentlich, weil dieser Handel den Schiffseigenthümern eine gute Gelegenheit verschaffte, einträgliche Frachtfahrten zu machen. Die meisten bemittelten hiesigen Bewohner haben nämlich ein oder mehrere Schiffe von verschiedener Grösse, die mit eigenen Neger-

sklaven bemannt und unter Aufsicht eines von ihnen besoldeten Capitains gestellt werden, dem gewöhnlich ein kleiner Antheil an dem Betrag der Frachtsumme überlassen wird. Da der Ankaufspreis der Sklaven billig ist (vierzig bis fünfzig Span. Thaler), das Ueberschiffen von Pilgern aber einen sehr bedeutenden Gewinn abwirft, so bezahlen gewöhnlich zwei günstige Reisen während der Wallfahrtszeit die ganze Ankaufssumme des Schiffes und seiner Mannschaft; die Fahrten in der Zwischenzeit der Pilgerreise werden zu sehr billigen Preisen und selbst mit Schaden gemacht, da ein Schiffseigenthümer zufrieden ist, wenn er dabei nur einen Theil der Kosten für den Unterhalt seiner Matrosen herausschlägt. Bleibt ein Schiff längere Zeit hindurch unbeschäftigt, so wird es auf das trockene Land gezogen, theils um es gegen das Faulwerden im Wasser zu schützen, theils auch um es von den angewachsenen Seepflanzen und Thieren zu reinigen, welche die schnelle Fahrt der Schiffe so sehr erschweren; übrigens wird der in dem Wasser befindliche Theil der Schiffe bei den Arabern nicht vertheert, sondern mit einer aus Leinöl und Gyps bestehenden Masse übertüncht, die das Anwachsen jener Geschöpfe während einer gewissen Zeit unmöglich macht. Die meisten arabischen Schiffe, die das rothe Meer befahren, werden in Indien gebauet, und bei denjenigen, welche in Djetta oder Souez gebaut werden, benutzt man grossentheils das noch brauchbare Holzwerk gescheiterter indischer Schiffe, deren es in allen Theilen des rothen Meeres jährlich eine grosse Zahl gibt; sie gehen meistens bei dem jeden Tag nöthigen Einlaufen in die durch Corallenbänke gebildeten Buchten zu Grunde, theils weil die Wendungen nicht zeitig genug oder zu früh gemacht werden, theils auch weil die ungeheuere Segelstange bei

heftigem Wind nicht schnell genug an dem Mastbaume herabgelassen, oder der Nothhaken, mit dem einige Matrosen auf eine Klippe schwimmen, nicht schnell genug oder an einer passenden Stelle befestigt werden kann.

Die Bewohner von Djetta sind in Bezug auf religiöse Gebräuche sehr gewissenhaft; die meisten besuchen regelmässig die Moscheen, oder verrichten statt dessen die gesetzlichen Gebete pünctlich zu Hause. Auffallend wohlklingend lautet die singende Stimme der dortigen Imans, wenn sie von der Zinne ihrer Tempel oder den Minarets herab zu dem Gebete auffordern, besonders in schönen stillen Nächten eine Stunde vor Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang. Während meiner Anwesenheit in Djetta ward auch am 20. August das Geburtsfest des Propheten, oder vielmehr das seiner ersten Inspiration gefeiert. An demselben zogen mehrere Vereine aus allen Classen der männlichen Bevölkerung mit vielen grossen und bunten Fahnen singend und von der Musik unzähliger Tamburinen begleitet, durch die Strassen. Inmitten jeder Gruppe von Tamburinenschlägern ward ein verzierter Altar getragen, auf welchem ein grosses Becken mit glühenden Kohlen stand; ich bezog diess anfangs auf irgend einen aus der heidnischen Zeit herrührenden religiösen Ritus, erfuhr aber nachher, dass die Kohlen bloss dazu dienten, um die durch das viele Anschlagen erschlaffenden Felle der Tamburinen von Zeit zu Zeit wieder anzuspannen.

Eine andere Volksscene, welche ich in Djetta mitansah, war eine Procession bei Gelegenheit des Uebertritts eines abyssinischen christlichen Priesters zur mahommetanischen Religion. Solche Religionswechsel sollen hier öfters stattfinden; sie geschehen gewöhnlich mehr aus Speculation als aus einem inneren Beweggrunde, indem dabei namentlich

zu Gunsten des Proselyten eine Collecte unter den gläubigen Mahommetanern veranstaltet wird, und da der bei den abyssinischen Christen eingeführte Gebrauch der Circumcision sie beim Uebertritt zur mahommetanischen Religion vor dem unangenehmsten Theil der vorgeschriebenen Ceremonie bewahrt, so mag dieser Umstand zum häufigen Vorkommen solcher Glaubenswechsel mit beitragen. Ein besonderer dogmatischer Unterricht ist dazu nicht erforderlich; es genügt, dass der Proselyt die arabischen Gebetsformeln auswendig lernt, und kommt gar nicht darauf an, ob er deren schönen Sinn aufgefasst habe, oder selbst irgend eine Kenntniss jener Sprache besitze. In den grossen Städten des türkischen Reichs bekömmt übrigens derjenige, welcher zur mahommetanischen Religion übertritt, von der Regierungsbehörde gewöhnlich ein neues Kleid und etwas Geld. Der Abyssinier, von welchem hier die Rede ist, war bei seinem feierlichen Uebertritt in ein Oberkleid von rothem Tuch eingehüllt, und sass auf einem reich geschmückten Pferde, welches der Stadtgouverneur für diese Ceremonie geliehen hatte. Von einem Chor Sänger mit der gewöhnlichen lärmenden Trommelmusik und mehreren Fahnenträgern umgeben, ritt er in die Moschee, und den Zug schloss eine grosse Schaar fanatischen Pöbels. Ich war gerade bei dem englischen Agenten Jousuf Jakoub, als die Procession an seiner Wohnung vorüberging. Auch zu ihm kam man, um eine Beisteuer für den Helden des Festes zu erbitten; er aber wies das Gesuch mit der Erklärung zurück, dass, wenn die Mahommetaner den Uebertritt eines Christen zu ihrer Religion als einen erfreulichen Gewinn betrachteten, derselbe gleichzeitig als ein Verlust für die Christen angesehen werden müsse, und dass man daher von ihm nicht fordern dürfe, durch eine Spende für den

Proselyten eine Freudenbezeugung auszusprechen. Ich vernahm bei dieser Gelegenheit, dass eben derselbe Abyssinier bereits zum dritten Mal seine Religion ändere; er war nämlich vor einigen Jahren, als ihm auf einer Pilgerreise nach Jerusalem das Geld ausgegangen war, in Cairo schon einmal zum mahommetanischen Glauben übergetreten, war dann zwei Jahre später in derselben Stadt auf das Zureden einiger Christen wieder zum früheren Glauben zurückgekehrt, wobei er das nöthige Geld zur Vollbringung seiner Wallfahrt nach dem heiligen Grabe erhalten hatte, und ward nun, nachdem er auf der Heimkehr in sein Vaterland sein Reisegeld verschwendet hatte, zum zweitenmale Mahommetaner.

Die Besatzung der Stadt besteht beinahe ausschliesslich aus türkischen undisciplinirten Soldaten, welche bei der Demüthigung der Wehabiten mitgewirkt haben. Sie bringen ihre Zeit grösstentheils in den Caffeehäusern mit Spielen und Trinken zu. Ihr Getränke besteht theils aus einem Decoct von Zimmet und Zucker, theils aus dem einheimischen Gerstenbier. Ihre Waffen sind in der Regel mangelhaft, und ihre Körperkraft ist durch zwanzigjähriges Soldatenleben aufgerieben. In einem besonders kläglichen Zustande befinden sich die Pferde der Cavallerie. Mehemet Ali hat bisher vergeblich versucht, diese Truppen dazu zu bewegen, dass sie entweder mit Erhöhung ihres Soldes sich den regelmässigen Regimentern einverleiben liessen, oder aus dem Dienste träten und in ihre Heimath sich begäben; sie wollen von beidem nichts wissen, geben den aus Egyptern bestehenden, auf europäische Art eingerichteten Linientruppen unverholen ihre Verachtung zu erkennen, und benutzen jede Gelegenheit, um die Absichten Mehemet Ali's zu verdächtigen und seine Unternehmungen

in ein zweideutiges Licht zu stellen. So suchten sie unter anderem auch das Gerücht zu verbreiten, der Pascha habe mit den Engländern eine geheime Uebereinkunft geschlossen, kraft welcher er ihnen den Hafen von Djetta überlassen wolle; und zum Beweis davon machten sie auf die ungeheueren Summen aufmerksam, welche die Engländer auf die Entwerfung einer genauen Karte des rothen Meeres verwendeten, sowie auf die, von dem Pascha zu ihrer Unterstützung bei der beschlossenen Besitznahme Djetta's vorgenommene Zersägung der zwanzig Fuss langen Bronze-Kanonen, die einst der rechtgläubige Sultan Selim mit grossen Kosten hierher geschickt hatte, um die Stadt gegen die Angriffe der Portugiesen zu schützen. Was das Letztere betrifft, so hatte Mehemet Ali allerdings jene kolossalen Kanonen in Stücke sägen und nach Cairo bringen lassen, um daraus Platten zum Beschlagen der Kriegsschiffe fertigen zu lassen. Eine Partie eiserner Artilleriestücke, welche an der Stelle der alten Kanonen die Batterien von Djetta bilden, ist übrigens vollkommen hinreichend, um den Beduinen-Arabern Respect einzuflössen; und bei einem Angriff von europäischen Truppen, wenn er je unternommen werden sollte, würden bei dem jetzigen Befestigungszustande der Stadt jene früheren Feuerschlünde jedenfalls nutzlos seyn. Die ganze Befestigung von Djetta besteht in einer fünfundzwanzig Fuss hohen Steinmauer mit Schiessscharten und einigen, mit ein Paar Kanonen versehenen, Thürmen. Auf der Landseite umgibt diese Mauer ein trockner Graben, an den sich Schutthaufen anlehnen, welche zuweilen der Höhe der Stadtmauer gleich kommen, so dass an eine regelmässige Vertheidigung der Stadt nicht zu denken ist; am Südende der Stadt, unmittelbar am Meeresufer, ist eine Art von Citadelle. Die Ebene östlich

von der Stadt ist durch Aufgraben des Bodens in viereckige Räume abgetheilt, in deren vertiefter Mitte sich jedesmal eine gemauerte Cisterne befindet, um das zum täglichen Gebrauch der Bevölkerung und der Schiffe nöthige Regenwasser zu sammeln. Die meisten grossen Häuser haben übrigens ebenfalls geräumige Cisternen. Dem Verbrauch des in der heissen Jahreszeit durch Zersetzung verdorbenen Regenwassers und dem Genusse der meist unreifen Früchte, die aus den Gärten von Wadi Fadme und der Gegend von Taifa hierher zu Markt gebracht werden, schreibe ich einen grossen Theil der Krankheiten zu, welche alljährlich viele Fremde in Djetta wegraffen, und die namentlich in hitzigen Fiebern, Dysenterien und Leberbeschwerden bestehen.

Die Bewohner von Djetta sind im Allgemeinen arbeitsam zu nennen. Sie beginnen ihre Geschäfte regelmässig mit der frühesten Morgenstunde, und bald nach Sonnenaufgang kann man bei einem jeden Besuche machen, wobei — was ich gelegentlich bemerke — jedermann, den Gouverneur der Stadt nicht ausgeschlossen, immer zu Fusse geht. Mit Ausnahme einiger wenigen Handwerker, scheint die ganze Bevölkerung sich mit dem Handel zu beschäftigen oder wenigstens an demselben auf irgend eine Weise betheiligt zu seyn. Da es hier keine öffentlichen Bäder gibt, und man auch nicht des Vergnügens wegen reitet, so beschränkt sich der Lebensgenuss der reichen Einwohner ausser dem Hause auf Besuche, die sie in der Abendstunde ihren nähern Bekannten machen, um in einem kühlen Balkonzimmer, welches die Aussicht auf den Hafen hat, zu plaudern und zu rauchen, wobei Caffee und Zimmetwasser reichlich getrunken wird. Zuweilen gibt diess Veranlassung zu glänzenden Gelagen, bei denen sie dann ihren

Reichthum an wohlgekleideten Sklaven und werthvollem indischen Hausgeräthe entfalten. Die geringere Volksklasse und die Soldaten bringen ihre müssige Zeit auf den zahllosen Caffeehäusern zu, oder in den von lärmender Musik erschallenden Strohhütten der Freudenmädchen, welche besondere, etwas entfernt gelegene Stadtquartiere bilden; dort wohnen auch die meisten Neger-Matrosen, die mit Tanz und Gesang ihre Abende zu verkürzen pflegen. Die Strassen werden ziemlich rein gehalten, und während der Zeit der Hitze regelmässig mit Meerwasser begossen. In der Stadt ist in europäischer Weise Sicherheit des Eigenthums, und man sieht daher nicht, wie diess in andern grossen Städten des türkischen Reichs aus Furcht vor Plünderung bei Unruhen der Fall ist, die einzelnen Quartiere durch verschliessbare, solide Thore von einander getrennt, und die Kramläden nicht in enge Strassen oder die inneren Hofräume versteckt; überhaupt herrscht in Djetta, trotz der grossen, ziemlich dicht zusammengedrängten Menschenmasse viele Ordnung. Die zu Wohnungen der Fremden eingerichteten obern Stockwerke der grossen Waaren-Magazine, welche Okellen genannt werden, haben keine geplatteten Fussböden und getünchten Wände; beides findet sich dagegen in beinahe allen von der bemittelten Classe bewohnten Häusern. Diese sind meistens weiss angestrichen, grossentheils drei bis vier Stockwerk hoch und mit einem kühlen inneren Hofraume versehen. Anderweitige Bemerkungen über Djetta und seine Umgebungen sind im achtundzwanzigsten Abschnitt meines früheren Reiseberichts mitgetheilt, worauf ich den Leser verweise.

Der Hauptzweck meines längeren Aufenthalts in Djetta war das Beobachten naturhistorischer Gegenstände, die in endloser Mannichfaltigkeit das rothe Meer beherbergt, und

die hier durch die lebhaft betriebene Fischerei und das fortwährende Ausbrechen von Corallenmassen für die Bauten viel leichter dem Wissbegierigen zur Kenntniss kommen, als an irgend einem andern Hafen dieses Meeres. Ausserdem hatte ich die Absicht, eine Land-Excursion nach der Stadt Taifa zu machen, indem wir über diesen ansehnlichen Ort der innern Landschaft von Hedjas, ausser Burckhardt's Notizen, nichts besitzen, und ich namentlich die Lage desselben astronomisch ermitteln wollte. In Betreff dieser Reise machte mir der Gouverneur von Djetta, Soliman Effendi, viele Schwierigkeiten, indem er behauptete, ohne die specielle Zustimmung des Scherifs von Mekka, Ibenun, in dieser Sache nichts thun zu können. Dieser hinwieder erklärte, dass eine Escorte von wenigstens zehn türkischen Reitern, welche mehr als 120 spanische Thaler kosten sollte, für meine persönliche Sicherheit unumgänglich nöthig sey, und dass ich einen weiten Umweg nach Süden zu einschlagen müsste, damit ich in einer beträchtlichen Entfernung von der Stadt Mekka bleibe und nicht als Ungläubiger durch meine Nähe die Heiligkeit dieses Ortes beflecke. Endlich zogen sich auch noch die Unterhandlungen in die Länge, die ich machte, um den Schutz eines angesehenen Beduinen-Häuptlings zu erkaufen. Alle diese Schwierigkeiten würden indessen glücklich beseitigt worden seyn, wenn nicht ein anderer Umstand mich bestimmt hätte, die Excursion nach Taifa aufzugeben. Es hatte nämlich die in den östlichen Gebirgen gewöhnliche Sommer-Regenzeit bereits begonnen, man erblickte seit dem 11. August am östlichen Horizont tagtäglich Gewitter, und in jeder Nacht überzog sich selbst in Djetta mit dem regelmässigen Eintreten des Landwindes der ganze Himmel mit Gewölk; ich musste also befürchten, die Reise

nicht anders als mit sehr grossen Ausgaben und unter vielen Beschwerden machen zu können, ohne dass dessen ungeachtet der Hauptzweck derselben, die astronomische Bestimmung der Lage von Taifa, zu erreichen gewesen wäre. Diese Excursion ward also aufgegeben, und ich kann in Betreff des inneren Hedjas nichts Neues mittheilen, ausser einer berichtigenden Bemerkung zu meinem vorigen Reisebericht (pag. 238.), dass nämlich die gewöhnliche Regenzeit in den Bergen von Taifa und im südlichen Arabien in den Spätsommer fällt, während sie in der Küstenlandschaft sich in dem Februar einstellt und bis April dauert.

Als ich meinen geänderten Entschluss dem Stadtgouverneur Soliman Effendi anzeigte, liess er sich darüber entschuldigen, dass er mein ihm zugeschicktes, in einem werthvollen grossen Teppich bestehendes Geschenk angenommen habe, indem er die Versicherung gab, dass er dazu nur durch den Wunsch bewogen worden sey, mich zu veranlassen, bei allen Vorfällen, wo ich in seinem Regierungsbezirke seine Dienste bedürfe, dieselben rücksichtslos in Anspruch zu nehmen. Zum Glück kam ich nicht in den Fall, die Aufrichtigkeit dieser schönen Worte auf die Probe zu stellen. Uebrigens ist es meines Erachtens einem europäischen Reisenden im Orient im Interesse seiner Reisepläne sehr anzurathen, gewissen türkischen Beamten Geschenke zu machen, wobei aber sehr ins Auge zu fassen ist, dass man die Geschenke gehörig auswähle und den bestimmten Personen auf eine passende Art zukommen lasse. Ich hatte sogar mehrmals Gelegenheit zu erfahren, dass selbst Geldgaben von zehn bis fünfzehn Thalern, mit der Entschuldigung, die lange Reise habe nicht erlaubt, ein anständiges Geschenk aus der Ferne mitzubringen, und unter vier Augen dargeboten, jedesmal, wenn auch nicht

mit vielen Worten des Dankes, angenommen wurden und stets von gutem Erfolge begleitet waren. Die Hauptsache bei Geldgeschenken ist immer, dass sie direct und ohne Zeugen übergeben werden.

Für meine Weiterreise nach Massaua schlug mir Malem Jousuf Jakoub vor, gemeinschaftlich mit dem neuen egyptischen Statthalter, der eben dahin abgehen sollte, ein Schiff zu miethen. Da es meine Absicht war, eine geraume Zeit in Massaua und dessen Umgebung zu verweilen, und ich während der Dauer meiner Reise in Abyssinien alle entbehrlichen Effecten an diesem Grenzorte zurück zu lassen gedachte, so war es mir viel werth, mit dem ersten Beamten der Stadt Massaua näher bekannt zu werden. Dieser neue Gouverneur, Omar Aga mit Namen, war mit dem Statthalter von Djetta, Soliman Effendi, verschwägert, und durch die Vergünstigung des Letzteren erhielten wir ein der Regierung zugehöriges grosses arabisches Schiff zu so billigem Miethpreise, dass ich für meinen Antheil, die Fracht von vierzig Kisten und meine sämmtlichen Begleiter miteingerechnet, kaum fünfunddreissig spanische Thaler zu zahlen hatte, während mich im Jahr 1826 auf derselben Reise ein ähnliches Schiff hundertundvierzig Thaler gekostet hatte *). Die Besetzung der Statthalter-Stelle von Massaua hängt von dem Gouverneur von Djetta ab, und Omar Aga hatte den Auftrag, vor allen Dingen die vielfältigen Klagen über Erpressungen zu erledigen, welche der Handelsstand von Massaua gegen die bisherige höchste Behörde der Stadt erhoben hatte.

*) Ich bediente mich damals der Vermittelung des englischen Agenten, Hassan Aga el Magruki, eines Cahiriners, welcher jetzt, wegen seines bei der Zollverwaltung von Djetta verübten Unterschleifs, in einem Gefängnisse des Schlosses von Abukir sitzt.

Unsere Abfahrt wurde auf den 8. September festgesetzt, und zwar desswegen, weil diess ein Donnerstag war, und die Mahommetaner das tief eingewurzelte Vorurtheil haben, dass eine längere Reise nur an diesem Tage oder Montags unter glücklichen Auspicien angetreten werden könne. Bis Gomfuda, wo wir am eilften in der Frühe anlangten, bot die Fahrt nichts besonders Merkwürdiges dar. Wir steuerten in dieser Zeit bei Tage immer in ziemlicher Ferne von der ganz flachen Küste, von welcher wir desshalb fast gar nichts sahen. Dessen ungeachtet gab der ruhige Spiegel des Wassers zu erkennen, dass noch grosse Klippenbänke uns westlich vom offenen Meere trennten, wie auch unser Pilote bezeugte; übrigens erhebt sich von diesen Corallenuntiefen keine zu einer einigermassen ansehnlichen Insel. Am ersten Tage der Reise hatten wir Vormittags bei ganz heiterem Himmel schwachen Nordostwind; am 9. September wehete bis zehn Uhr Morgens ein frischer Wind von Osten her, dann drehte sich derselbe, allmählich an Stärke abnehmend, nach Südwest und West, und nach drei Uhr trat gänzliche Windstille ein; wir konnten keinen Hafenplatz erreichen, und übernachteten desshalb fern von der Küste an einer kleinen unbenamten Sandbank, etwa anderthalb Grad südsüdöstlich von Djetta. In der Nacht überzog sich der ganze Himmel mit Wolken, es donnerte und blitzte stark im Osten, und auch auf unserm Ankerplatz fiel etwas Regen. Die gleiche Reihenfolge in der Richtung der Winde und den Erscheinungen am Himmel zeigte sich am folgenden Tag, der uns bis ziemlich nahe vor Gomfuda brachte, wo wir am eilften Morgens mit frischem Nordwestwind einliefen.

Diese Stadt ist seit meinem letzten Hierseyn im Frühjahr 1827 mehr und mehr in Verfall gerathen. Sie liegt in

einer weiten, sandigen Fläche, aus welcher östlich in sechsstündiger Entfernung ein hoher, steiler Gebirgszug sich erhebt. Gomfuda bildet ein grosses Viereck und ist von einer fünfzehn Fuss hohen Mauer eingeschlossen, die an mehreren Stellen eckige, mit Kanonen besetzte Thürme, gleich denen zu Djetta, und auf der Nord-, Süd- und Westseite Thorwege hat. Nur ein Theil des eingeschlossenen Raumes enthält Gebäude. Von diesen sind die dem Hafen zunächst gelegenen niedere, einstöckige Magazine von Stein, mit flachen Dächern versehen und unregelmässig an einander gereihet; sie bilden den eigentlichen Bazar, und die Strassen derselben sind alle durch überliegende Strohmatten gegen die Sonne geschützt. Die eigentlichen Wohnungen bestehen durchgehends aus langen Stangen, die nach der Art unserer Käfige in Parallelogramm-Form zusammengefügt, mit einem in dichter Masse angebundenen binsenartigen Gras bekleidet und ausgefüttert sind und von einem Giebeldach bedeckt werden. Alle haben keine andere Oeffnung, als eine Thür von Flechtwerk, und sind im Innern durch einige Rohrdecken oder Binsenwände in mehrere Räume abgetheilt. Eine sieben Fuss hohe, aus Reisern bestehende Wand umgibt eine oder mehrere dieser durch dichten Schatten kühlen, aber der Feuersgefahr sehr ausgesetzten Hütten, und bildet einen Hofraum. Die Stadt hat einige ganz unansehnliche Moscheen, welche sich von den beschriebenen aus Stein gebauten Magazinen nur durch ein kleines Thürmchen unterscheiden. Ebenso unscheinbar ist die im südwestlichen Winkel der Stadt liegende Wohnung des Gouverneurs. Ehemals wurde hier ein ziemlich lebhafter Kleinhandel betrieben, indem die Krämer von Gomfuda die ganze Bevölkerung der im Osten gelegenen Gebirgs-Provinz Asir mit allen Luxusbedürfnissen, abys-

sinischen Sklaven und Waffen versorgten, und dagegen Landeserzeugnisse eintauschten, die in Victualien, besonders Durra, Butter, Schafen, Rosinen, Mandeln, Granatäpfeln und andern frischen oder getrockneten Früchten, bestanden und auf den Markt von Djetta gebracht wurden. Dieser unbedeutende Handel hat in neuerer Zeit ganz aufgehört, theils wegen der steten Kriege, welche die Araber der benachbarten Gebirgsthäler mit Mehemet Ali führen, theils weil die türkische Besatzung sich gegen die Händler Willkührlichkeiten erlaubte, und fremde Kaufleute auf ihrem Wege nach Djetta jetzt nur selten hierher kommen, um den Verkauf einiger abyssinischen Sklavinnen zu versuchen. Der Hauptgrund, warum die Schiffe hier einlaufen, ist der geringe Preis des Trinkwassers, welches in Gomfuda gut ist, und aus reichlichen, in dem Abflussbette eines trocknen Stromes dicht hinter der Stadt angelegten Brunnen geschöpft wird. Die Gesammtzahl der Einwohner schätze ich auf 1200 Köpfe, zu welchen noch 150 türkische Reiter und einige Artilleristen gezählt werden müssen, die die Besatzung bilden. Die Einwohner machen den Eindruck von grosser Armseligkeit. Die Männer tragen fast durchgehends ein gestreiftes Hemd von Ziegenhaar, den Kopf bedecken sie mit einem buntfarbigen, gewürfelten Tuch, das auf zwei Seiten mit Fransen verziert ist, und um den Leib haben sie eine Ledergurt mit einem krummen Dolchmesser. Die Kleidung der Frauen besteht in einem blauschwarzen baumwollenen Hemd mit weiten Aermeln, und einem Tuch von derselben Farbe, das um den Oberkopf und das Kinn gewunden ist, so dass das Gesicht selbst offen bleibt.

Der Hafen, welcher durch mehrere Sandinseln gebildet wird, kann wegen zu geringer Tiefe nur von arabischen Fahrzeugen mittlerer Grösse besucht werden; er hat das

Unangenehme, dass man sowohl bei der Fluth als bei der Ebbe selbst mit den kleinsten Booten nicht bis ans trockne Land fahren kann, sondern immer eine grosse Strecke durchs Wasser waten muss. Zu Niebuhr's Zeit stand Gomfuda noch unter der Oberhoheit des Imans von Sana; bald nachher (um das Jahr 1772) kam die ganze Küste südlich von Djetta bis zu dem unter 18½ Breitegrad gelegenen Ankerplatze Hali unter die Scherife von Mekka, und seit ihrer Unterwerfung ist Mehemet Ali Herr dieses Küstenstrichs. Die Bewohner der östlichen Gebirge, oder der unter dem Namen Asir bekannten Gegend, haben bisher jeden Versuch der Egypter, sie zu unterwerfen, glücklich abgewehrt, und um sie von Streifzügen gegen Mekka abzuhalten, muss der Pascha fortwährend mit schweren Kosten ein Truppencorps in Gomfuda oder einem Lager der Umgegend unterhalten.

Auf unserer weiteren Reise, welche wir am 12. September antraten, fuhren wir stets in beträchtlicher Entfernung von der Küste; wir hatten oft wenig oder gar keinen Wind, so dass wir nur langsam vorankamen und eine Nacht sogar, ohne vor Anker zu gehen, im offenen Meere blieben, da man keinen Hafenplatz erreichen konnte. Auffallend war mir, dass wir am Morgen des vierzehnten, bei leichtem, gebrochenem Gewölk und Südost-Wind, gar keinen Thau hatten. Eben so war es an dem folgenden Tage, nachdem wir mit einem frischen Nord-Winde in südwestlicher Richtung ins offene Meer nach Abyssinien zu gesteuert waren, bei Morgens eingetretener Windstille. Gegen den Abend des letzten Tages kamen wir mit nördlichem Winde an eine kleine, nahe bei der afrikanischen Küste, ungefähr unter 16½° Breite gelegene Sandinsel. Sie ist flach, besteht aus einer wenige Fuss über das Meer gehobenen, mit Flugsand

überdeckten Corallenbank und enthält einiges Strauchwerk. Mit ihr beginnt ein Labyrinth zahlloser ähnlich gebildeter Inseln von verschiedener Grösse, das sich bis über die grosse Insel Dahalak hinaus erstreckt. Die Engländer haben auf die genaue Aufnahme derselben viel Zeit verwendet; ich glaube aber, dass schwerlich irgend ein Schiff, ohne einen wohlkundigen landeseingebornen Piloten, selbst mit der besten Karte sich in diese gefährlichen Untiefen wagen werde. Es scheint mir nutzlos, die Namen der einzelnen Inselchen, über deren bestimmte Lage ich selbst keine Beobachtungen gemacht habe, anzugeben. Von ihnen allen sind nur die drei Inseln Noura, Dohul und Dahalak mit Trinkwasser versehen und bewohnt. Auf die letztere, auf der ich längere Zeit verweilte, werde ich Behufs einer ausführlichen Beschreibung weiter unten zurückkommen. Da der Wind am 16. September Nachmittags sich legte, so wäre es nur unter grossen Schwierigkeiten möglich gewesen, noch am Abend dieses Tages Massaua zu erreichen, und wir liefen daher in eine, um eine Stunde nördlicher liegende Hafenbucht, Chor el Dahali genannt, ein, von wo aus denn der neue Gouverneur am nächsten Morgen mit den üblichen Feierlichkeiten seine Einfahrt in den Hafen von Massaua halten wollte. Einstweilen ward durch das Abfeuern einer eisernen Kanone, die Omer Aga eigens zu diesem Zwecke in Gomfuda geliehen hatte, den Bewohnern Massaua's von unserm Herannahen Nachricht gegeben.

Hier, in der letzten Nacht, die ich an Bord des Schiffes zubrachte, am Ziele einer Seereise, die in jenem Meere mehr als in andern mit grosser Gefahr verbunden ist, drohete uns ein scheinbar unvermeidlicher Untergang. Omer Aga hatte sich, überdrüssig des Zwanges, dem jeder in

dem beengten Raume eines Fahrzeuges unterworfen ist, noch am späten Abend mit einigen Dienern und Sklaven ans feste Land bringen lassen, um daselbst unter freiem Himmel zu schlafen. Hier trank er Caffee, der in einem kupfernen Kohlenbecken gekocht ward, und rauchte in behaglicher Ruhe Tabak. Gegen Mitternacht aber kam den launigen Kaimakan die Lust an, ins Schiff zurückzukehren. Man warf, nachdem er auf demselben wieder angelangt war, das scheinbar ausgeleerte Becken in den untern Schiffsraum auf einen mit Kohlen gefüllten Sack, und bald nachher war die ganze Schiffsgesellschaft in festen Schlaf versunken. Nach einigen Stunden erwachte zufällig einer der Soldaten, bemerkte eine ungewöhnliche Helle im Schiffe, und fand, als er näher nachsah, dass jener Kohlensack ganz in Gluth stand, und das Feuer bereits auch ein nahe liegendes Segel ergriffen hatte. Wir befanden uns also in der grössten Gefahr, und wäre jener Soldat nur wenige Minuten später erwacht, so würde die Rettung unmöglich gewesen seyn und das Schiff wäre in Flammen aufgegangen; denn im Schiffsraum stand zugleich ein offenes Fass mit zwei Centnern Pulver, das man, nachdem am vorhergehenden Abend der Bedarf für die Signalschüsse herausgenommen worden war, der Bequemlichkeit halber nicht wieder verschlossen oder auf die Seite gestellt hatte, weil man am nächsten Morgen von neuem Pulver brauchte. Auch unter meinem Gepäck befand sich in verschiedenen Kisten ein beträchtliches Quantum feines Schiesspulver, das ich theils für meine Jäger, theils zum Verschenken mitgenommen hatte.

Früh am Morgen des 17. Septembers kamen mehrere Barken mit Massauanern uns entgegen gefahren, um den neuen Kaimakan und ihre auf dem Schiff befindlichen

Freunde und Angehörigen zu begrüssen. Wir steuerten hierauf, unter dem Donner des Geschützes einer Kriegsschaluppe und zweier am Landungsplatze aufgestellten Kanonen, mit schwachem Westwind langsam den Hafencanal der Stadt aufwärts. Am Ufer stand der grössere Theil der Bewohner der Insel und von Arkiko in dichtem Gedränge, und unter lautem Jubelgeschrei und fortwährendem Schiessen begab sich Omer Aga in das unmittelbar am Landungsplatze gelegene Gebäude, welches zugleich der Sitz der Regierung und das Zollamt, das Zoll-Magazin und die Soldaten-Caserne ist. Aller Augen waren auf den neuen Kaimakan gerichtet; da wurde ich plötzlich durch die Erscheinung eines Mannes überrascht, der aus dem Gedränge auf mich zueilte, um mich auf das freundlichste zu begrüssen. Es war Hussein Effendi, der Gegenschreiber des Zollamtes, bei welchem ich im Jahre 1826 fünf Monate lang gewohnt hatte, der mir aber bei meiner Abreise eine so unverschämte Miethforderung gemacht hatte, dass ich mich an den damaligen Kaimakan hatte wenden und durch einen Urtheilsspruch desselben sie herabsetzen lassen müssen. Kaum erkannte Hussein Effendi mich jetzt wieder, als er mich mit den dringendsten Bitten beschwor, das Vergangene zu vergeben und zu vergessen. Da von allen Wohnungen auf der Insel die seinige für meine Beschäftigungen am besten passte, und mich wegen der Solidität der aus Stein gebauten Magazine gegen Feuersgefahr sicher stellte, so entschloss ich mich, wieder bei ihm zu miethen; ich gebrauchte aber dabei die Vorsicht, unter Zuziehung einiger Zeugen mit klaren und bestimmten Worten einen Vertrag mit ihm zu machen, des Inhalts, dass er mir die drei steinernen Magazine seines Hauses nebst der alleinigen und ungestörten Benutzung des ganzen Hofraumes

zum monatlichen Preise von zehn spanischen Thalern überlasse, und dass ich unter keiner Bedingung irgend eine Vorausbezahlung zu machen habe. Europäische Reisende, die später auf längere Zeit nach Massaua kommen, werden wohl thun, in ähnlicher Weise ihre Vorkehrungen zu treffen.

§. 7.

Aufenthalt zu Massaua und in der Umgegend.

Die Insel Massaua ist eine beinahe wagerechte Corallenbank, welche die Form eines länglichen, von Ost-Nord-Ost nach West-Süd-West sich erstreckenden Trapezes hat; ihre grösste Länge beträgt an zwanzig Minuten, ihre Breite drei hundert Schritt. Sie ist an ihrem östlichen Ende fünfzehn, am westlichen aber nur zwei Fuss über der Meeresfläche erhaben. Die letztere Seite der Insel wird fortwährend durch Anschwemmung vergrössert, während das dem offenen Meere zugewendete östliche Ufer einer allmählichen Zerstörung unterworfen ist. Mehrere ehemals auf diesem Ufer befindliche Cisternen, so wie auch ein kleines Fort, welches, wie man aus einer von Salt aufgenommenen Ansicht von Massaua ersieht, noch im Jahr 1805 existirte, sind in Folge dieser Zerstörung verschwunden. *) Die Corallenmasse der Insel besteht, gleich allen andern des rothen Meeres, aus Fragmenten verschiedener jetzt noch in der Umgegend vegetirenden Polypenstämme und vielen untermischten Muschelkernen oder bloss calcinirten Schalen von

*) Siehe Lord Valentia's Reisen, Tafel 25.

Mollusken, die ebenfalls insgesammt noch im benachbarten Meere leben und von demselben fortwährend ausgespült werden. Den ganzen westlichen Theil der Insel nehmen die Häuser der Stadt ein; die östliche Hälfte der Insel enthält lauter Regencisternen, welche aber jetzt grossentheils verfallen sind. Der Raum zwischen ihnen und der Stadt dient zum Begräbnissplatze. Das in den Cisternen gesammelte Regenwasser reicht nur während eines kleinen Theils des Jahres für den Bedarf der Einwohner aus, in der übrigen Zeit werden jeden Morgen Schläuche mit Wasser von den Brunnen der auf dem benachbarten Festlande gelegenen Ortschaften Arkiko und Sacka gebracht. Auf der Nordseite der Insel, wo ein schmaler, aber tiefer Canal sie vom Festlande trennt, liegt der sehr sichere Ankerplatz für die Schiffe. Die Nordost-Spitze der Insel, auf welcher die meisten Cisternen angelegt sind, heisst Ras Matter, d. h. das Vorgebirg des Regens, so benannt, weil die im Sommer periodisch eintretenden Gewitter gewöhnlich hier sich entladen. An der Einfahrt in den Hafencanal, wo für die etwa verspäteten kleinen Fahrzeuge jede Nacht ein Feuer unterhalten werden soll, ist eine türkische Wache, um den Schmuggelhandel zu verhindern.

Die Häuser der Stadt sind grösstentheils denen zu Gomfuda gleich, d. h. sie bestehen entweder aus einstöckigen steinernen Magazinen mit flachen Dächern, oder aus Wohnhütten, die Giebeldächer haben und aus dürrem Binsengras und Holzstangen erbaut sind, und welche inmitten eines von einer hohen Reiserhecke oder Mauer umgebenen Hofraums liegen. Nur die Banianen und der egyptische Statthalter bewohnen steinerne und zwei Stockwerk hohe Häuser; diese liegen im Norden der Insel und gewähren durch das obere Stockwerk ihren Bewohnern den

für das dortige Clima so wichtigen Vortheil, sich dem kühlenden Luftzug aussetzen zu können. Ich bemerke im Vorbeigehen, dass die Thür eines jeden von einem Banianen bewohnten Hauses roth angestrichen ist. Es gibt in der Stadt fünf Moscheen, von denen aber nur eine, Diamet Scheik Hamal, durch ihr Aeusseres, ihre Höhe und ihre zwei Kuppeln sich von den übrigen steinernen Gebäuden unterscheidet. Die Zahl der wirklichen Einwohner der Stadt schätze ich auf nicht mehr als 1500 Köpfe. Ausser ihnen sieht man aber in den Strassen während der Tageszeit beständig eine Menge anderer Leute, die von Arkiko und andern nahe gelegenen Orten der Geschäfte halber, oder um die Zeit zu tödten, herüber kommen, und manchmal wird auch noch durch die Ankunft einer abyssinischen Handelskaravane mit ihren vielen Sklaven, oder durch das zufällige Zusammentreffen einer grossen Zahl von Schiffen die auf der Insel sich umher treibende Menschenmenge bedeutend vermehrt.

Massaua und Suakin gehörten ehemals zum abyssinischen Reiche, wurden aber im Jahre 1557 von den Türken in Besitz genommen. *) Diese untergaben Beide einem

*) Salt in seiner zweiten Reise nach Abyssinien pag. 480 gibt nichts Näheres über die Zeit dieser Eroberung an. Sie fand gleichzeitig mit der Ankunft des Jesuiten Oviedo in Abyssinien Statt; denn in dem Berichte über die Mission desselben (Nicolaus Godingius de Abyssinorum rebus etc., Lugduni 1615, pag. 358) heisst es unmittelbar nach der Bemerkung, dass Oviedo im Jahr 1557 von Massaua glücklich nach Baroa (Dobaroa) gekommen sey: „Quarto enim Nonas Aprilis insulam maris rubri Mazuam, quam Ptolemaidam ferarum olim dictam dixi, ingenti armatorum manu Turcicae classis praefectus occupavit.“ Bruce begeht daher einen kleinen Fehler, wenn er sagt (Vol. 2. pag. 214): „Les envoyés (Oviedo et Carneiro) arriverent à Masuah en 1558 cinq jours avant qu'un Pacha vint avec une escadre et beaucoup de troupes prendre possession de Masuah et Arkeiko.“

Pascha, und legten in zwei an der abyssinischen Küste zu Arkiko errichtete Castelle eine Besatzung von vier hundert bosnischen und asiatischen Soldaten. Wahrscheinlich beabsichtigte man damals einen Eroberungszug nach dem christlichen abyssinischen Reiche, das gleichzeitig von andern benachbarten mahommetanischen Völkerschaften hart bedrängt wurde, gab aber diese Ideen bald wieder auf, weil das gebirgige Terrain des Landes zu grosse Hindernisse entgegensetzte. Jene Besatzung verschmolz nach und nach durch eheliche Verbindung mit dem mehr nördlich an der Küste wohnenden Beduinen-Stamme der Habab, deren Sprache und Sitten sie auch annahmen; aber sie behauptete sich dessenungeachtet in gewisser Beziehung als eine besondere Corporation, und wusste sich eine monatliche Soldzahlung von 1400 Unzen Silber, welche ihnen auf die Zolleinnahme von Massaua angewiesen war, zu erhalten, wogegen sie die Obliegenheit hatte, die Brunnen, aus welchen Massaua mit Trinkwasser versehen wird, zu schützen, und den Handelsverkehr mit Abyssinien gegen Beraubungen in dem unbewohnten Küstenstriche sicher zu stellen. Der in Massaua residirende Pascha belehnte das Oberhaupt der Habab-Beduinen mit der Regierungsverwaltung der ganzen benachbarten Küste, unter dem Titel Naib, ein persisches Wort, das so viel als Stellvertreter heisst, und dem türkischen Worte Kaimakan gleichbedeutend ist. Als in der Folge der Divan von Constantinopel es nicht mehr der Mühe werth erachtete, an der entfernten abyssinischen Küste ganz nutzlos einen eigenen Pascha zu unterhalten, übergab man dem Häuptlinge der Habab auch die Regierungsverwaltung der Insel Massaua, gegen einen an den Pascha von Djetta alljährlich zu zahlenden Tribut. Zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts hatte die

zunehmende Macht der Abyssinier und das gleichzeitige Sinken des Ansehens der Pforte in Arabien zur Folge, dass der Naib von Massaua die jährliche Tributzahlung nach Djetta ganz unterliess und sich gegen den Beherrscher von Abyssinien, von welchem er wegen der Zufuhr der nöthigen Lebensmittel und des aus dem friedlichen Handelsverkehr entspringenden Zollertrags gewissermassen schon lange abhängig war, verbindlich machte, stets die Hälfte der Zolleinnahme an den Befehlshaber der Provinz Tigre abzuliefern. Wie lange diese Art von Tribut nach Abyssinien entrichtet wurde, habe ich nicht ausmitteln können. In der Familie dieser Habab-Häuptlinge, die als Naibs Massaua regierten, waren später wegen der Nachfolge grosse Zwiste ausgebrochen und viele Mordscenen vorgefallen, bis sich endlich die zwei Hauptlinien dahin verständigten, dass immer abwechselnd aus einer derselben der älteste Sohn die Naibs-Stelle bekleiden solle. Da bei den Habab, gleichwie bei den alten Egyptern *), der Enkel immer den Namen des Grossvaters führt, und in der einen der beiden Familien, aus welchen die Naibs von Massaua hervorgehen, die Namen Etman und Idris, in der andern die von Achmet und Jahia eingeführt sind, so enthält die Namenliste der Naibs von Massaua nur diese vier Namen in regelmässiger Abwechselung. Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts rissen die Scherife von Mekka die ganze Regierungsgewalt von Arabien an sich, und wussten ihr Ansehen auch bis nach Massaua hin geltend zu machen, so dass der dortige Naib im Jahr 1806 gezwungen wurde, die ganzen Zolleinkünfte nach Djetta

*) Champollion Système hieroglyphique des anciens Égyptiens, 2e Édition, pag. 260.

oder an einen von hier aus bestellten Pächter zu entrichten; dabei ward von den Scherifen von Mekka der von den Nachkommen jener vierhundert türkischen Soldaten von Arkiko zu empfangende monatliche Gehalt von 1400 auf 1005 Unzen Silber herabgesetzt.

Im Jahr 1811 machten die Wehabiten von Gomfuda aus eine See-Expedition, um sich Massaua's zu bemeistern; sie feuerten mehrere Stunden lang Kanonen gegen die Insel ab, als sie aber sahen, dass die Einwohner fest entschlossen waren, ihren Absichten tapferen Widerstand zu leisten, segelten sie unverrichteter Sache wieder ab, und begnügten sich, auf der Insel Dahalak zu plündern. Als in neuerer Zeit (1814) Mehemet Ali's Feldzüge das Ansehen der türkischen Oberherrschaft in Arabien wieder herstellten, ward von Djetta aus ein Kaimakan mit sechszig Soldaten und ein Paar Kanonen nach Massaua abgeschickt, um, wie zur Zeit der Scherife von Mekka, die Zölle zu verwalten und nach wie vor den herkömmlichen Sold an die Nachkommen der alten türkischen Besatzung zu entrichten. In Betreff dieses Soldes ist zu bemerken, dass die Nachkommen jener im Jahre 1557 hierher geschickten Soldaten, welche monatlich die Summe von 1005 Species Thalern erhalten, jetzt den grössten Theil der Bevölkerung von Arkiko, Massaua und einigen Nachbarorten ausmachen, so dass gegenwärtig zuweilen zwölf bis sechszehn Interessenten den ursprünglichen Sold eines einzigen Individuums unter sich theilen, während andere die Löhnung mehrerer Soldaten zusammengeerbt haben; stirbt die Familie eines Interessenten ganz aus, so fällt nach altem Gebrauch dessen Antheil dem erblichen Sertär oder Zahlmeister der Militärverbrüderung zu, und dieser Sertar beziehet in Folge davon gegenwärtig für sich allein

monatlich eine Summe von sechsundfünfzig spanischen Thalern.

Im Frühjahre 1826 wurden von dem türkischen Kaimakan, unter dem Vorwande, die Regierungscasse sey ohne Geld, jene 1005 Thaler nicht mehr regelmässig entrichtet. Vielleicht beabsichtigte man, diese Gehaltszahlungen, für welche die Empfänger eigentlich gar nichts mehr leisteten, nach und nach ganz eingehen zu lassen. Aber der Versuch missglückte gänzlich. Die Bewohner von Arkiko hielten die tägliche Zufuhr von Trinkwasser ein, ohne welche Massaua nicht bestehen kann; wogegen der Kaimakan drohete, alle in Massaua befindlichen Landeseingebornen verdursten zu lassen. Der Verkehr zwischen dem Festlande und der Insel war mehrere Tage ganz unterbrochen, bis endlich des Naib's Soldaten von mehreren Seiten her einen Angriff auf die Insel machten, in Folge dessen sich die Türken eiligst einschiffen mussten, wobei sie, um ihre Flucht zu decken, einen grossen Theil der Stadt niederbrannten. Da hierauf von Djetta her mit einer Expedition gegen Arkiko gedroht wurde, und überhaupt Massaua, das bloss vom Handel mit Jemen und Hedjas lebt, ein feindliches Verhältniss mit einem dieser Staaten nicht ausdauern kann, so schickten die Bewohner von Massaua einen Abgesandten nach Djetta, um über die Veranlassung der Empörung Bericht zu erstatten, sich für treue Unterthanen der Pforte zu erklären, und um die Zuschickung eines neuen Kaimakan zu bitten. Nun ward Naib Etman von Arkiko entsetzt und an seine Stelle kam sein Vetter Jahia; die monatlichen Gehaltzahlungen aber wurden wieder hergestellt und werden seitdem regelmässig aus der Zolleinnahme bestritten; nur wurde der rückständige Betrag von fünf Monaten den Massauanern nicht aus-

bezahlt, sondern, als ein für die bei der Rebellion von ihnen getödteten vier türkischen Soldaten schuldiges Blutgeld, zurückbehalten.

Die Civil- und Militär-Verwaltung der Insel Massaua, so wie aller benachbarten Inseln ist ganz in den Händen des türkischen Kaimakans; der Naib von Arkiko hat in Bezug auf diese nicht das Mindeste zu sagen, waltet aber dagegen in den Provinzen der Küste ganz unabhängig. Die gesammten Einkünfte von Massaua bestehen in der Zolleinnahme, über welche zwei von Djetta aus ernannte Gegenschreiber die Controlle führen; diese haben zugleich die Obliegenheit, über die richtige Verwendung der eingegangenen Gelder zu wachen. Die Zölle betragen zehn Prozent vom Werthe aller Waaren, die sowohl vom Inlande als von aussen her eingeführt werden; die Abschätzung geschieht durch einen Angestellten der Regierung. Für jeden eingeführten Sklaven werden fünf Species-Thaler entrichtet. Der Zoll auf Waaren kann übrigens von deren Eigenthümer in Natura entrichtet werden, und die auf diese Weise erhaltenen Gegenstände werden dann für Rechnung der Regierung verkauft, was, wie man leicht einsieht, zu vielen Defraudationen Veranlassung gibt. An dem Landungsplatze, unmittelbar vor der Wohnung des Kaimakans, ist auch eine Art von Freihafen, indem hier die grösseren Zufuhren von Lebensmitteln, wie Getreide, Datteln, Honig, Butter und Schafen, noch unverzollt feil geboten werden.

In Betreff der Sklaven und Victualien verübt die Regierungsbehörde das Vorkaufsrecht; sie erklärt nämlich zuweilen, dass sie selbst dieselben nöthig habe, und setzt dann die Preise fest, für welche sie ihr zu überlassen sind. Der Eigenthümer ist zwar nicht gezwungen, sie ihr zu

denselben abzutreten, darf sie aber an Niemand sonst verkaufen. Ein grosser Theil des Butter-Bedarfs für das in Hedjas stehende regelmässige egyptische Militär wird von Massaua aus geliefert. Die jährliche Gesammt-Zolleinnahme dieses Orts wird dermalen auf 40,000 Species-Thaler angeschlagen *). Die Ausgaben für die Verwaltung, zuzüglich des Soldes und Unterhalts der Besatzung, betragen jährlich 23,000 Species-Thaler **). Der Ueberschuss wird an die Statthalterschaft Djetta entrichtet; er erhöht sich noch um etwa 1000 Thaler durch die von den Perlenfischern bei Dahalak erhobenen Steuern, sowie von Zeit zu Zeit um 1500 Thaler, die man als eine Art von Investitur-Gebühr von jedem neuen Naib einfordert.

Im Handelsverkehr rechnet man bei Getreide-Messungen nach Hamle, Chele und Rubie; vier Rubie machen eine Chele, und von diesen gehen wieder vierundzwanzig auf eine Hamle oder Last; vierundzwanzig Hamle aber entsprechen fünfundzwanzig cahirinischen Ardeb. Zum Längenmaas bedient man sich der indischen Elle, Drah hindasie benannt, welche zwei Zoll länger als die Elle (Pick)

*) Lord Valentia (Vol. 3. pag. 257) schätzte den Werth sämmtlicher jährlich in Massaua eingeführten Waaren auf Viermal Hundert Tausend Species-Thaler, welche Summe genau dem oben angegebenen Ertrag der Zölle entspricht.

**) Die monatlichen Ausgaben der Verwaltung von Massaua sind:

Pensionen der Nachkommen der ehemaligen bosnischen Soldaten	1005 Thaler.
Besoldung des Kaimakans	60 „
Zwei Zollbeamte und Regierungsschreiber . . .	50 „
Unterhaltungskosten und Sold für die Kanonier-Schaluppe	100 „
Sold der türkischen Infanterie und Artillerie . .	700 „
	1915 Thaler.

von Constantinopel ist. Das Gewicht wird nach Rotel, zu je sechszehn Unzen, bestimmt, eine Unze entspricht dem Gewicht eines österreichischen Marien-Theresien-Thalers; manche Waaren werden aber mit einem Rotel gewogen, der siebenzehn Unzen schwer ist. Die gewöhnliche Geldwährung bei Handelsgeschäften oder sonstigen grösseren Rechnungen ist der österreichische und der spanische harte Thaler, welche beide Münzsorten hier im Umsatz ganz gleichen Werth haben. An der abyssinischen Küste und weiter im Inlande haben nur die österreichischen Thaler Cours, und zwar mit sonderbarer Berücksichtigung der Particularitäten des Münzstempels, wie ich in der Folge näher angeben werde. Für den Detailverkehr bedient man sich in der Umgegend von Massaua gewisser Glasperlen, welche von den Handelsleuten zu diesem Gebrauche willkührlich ausgewählt wurden, und deren Verhältniss zu harten Thalern sehr fluctuirend ist. Man rechnet in Betreff derselben nach Harf und Kebir; die letzteren bestehen aus je drei Glasperlen, und vierzig von ihnen machen einen Harf aus. Zuweilen erhält man nur vierundzwanzig Harf für einen harten Thaler; ich sah diesen aber auch sogar auf achtundvierzig Harf stehen, so dass also damals 5760 Glasperlen einen Thaler galten. Die Abzählung der Perlen ist nicht allein sehr langweilig und zeitraubend, sondern man hat auch dabei sehr aufzumerken und sich fortwährend zu zanken, weil immer kleine Betrügereien vorfallen *). Gemünztes Gold hat hier gar keinen Cours; das durch die

*) Der Gebrauch von Glasperlen als Scheidemünze existirte schon zur Zeit von Bruce's Aufenthalt zu Massaua, und der Werth derselben war damals dem gegenwärtigen beinahe gleich; es galten nämlich achtundzwanzig Harf einen Thaler (Bruce Vol. 3. pag. 61).

abyssinischen Karavanen aus dem Innern von Afrika, besonders aus der westlich von der Provinz Agaw Miter gelegenen Landschaft, anher gebrachte rohe Gold geht nach Indien; es ist in lauter kleine durchbrochene Ringe von ungleichem Gewicht geschmolzen, und der gewöhnliche Preis beträgt, wenn es ganz rein ist, zwanzig Thaler für die Unze. Uebrigens ist das auf diese Weise in den Handel kommende Gold von keinem grossen Belang, wie man aus nachstehender durchschnittlicher Uebersicht der jedes Jahr von Abyssinien nach Massaua kommenden Waaren ersehen kann, welche ich einem der bei dem hiesigen Zollamte angestellten Gegenschreiber verdanke.

Menge und Werth der jährlich von Abyssinien nach Massaua verführten Handelsgegenstände:

2000	Sklaven beiderlei Geschlechts, zu einem Durchschnittspreis von je 60 Species-Thalern	Sp. Thl.	120,000
150	Hörner mit Moschus, zu 30 Unzen das Horn, die Unze zum Durchschnittspreis von 2 Thalern gerechnet	» »	9,000
300	Stück Elephantenzähne von verschiedener Grösse, zu je 20 Thalern durchschnittlich	» »	6,000
400	Centner Wachs, je zu 20 Thalern .	» »	8,000
100	» Narea-Caffee, zu je 10 Thl.	» »	1,000
	Gegerbtes Leder und rohe Häute im Werthe von	» »	1,500
	Chéle, ein eigenthümliches Gewürz aus Narea, das stark nach Indien verführt wird, im Werthe von . . .	» »	1,000
	Transport	Sp. Thl.	146,500

	Transport	Sp. Thl.	146,500
2000 Centner Butter, zu je 8 Thlrn. . .	»	»	16,000
Honig, Waizen und andere Cerealien, sämmtlich für den Verbrauch zu Massaua	»	»	6,000
2000 Unzen Gold, zu je 20 Thalern . .	»	»	40,000
		Species-Thaler	208,500

Ich muss den in diesem Verzeichniss angegebenen Betrag der Sklaven, der Elephantenzähne und selbst des Goldes für zu hoch angesetzt halten; die jährliche Ausfuhr selbst aber kommt sicherlich der gegebenen Totalsumme mindestens gleich. Für welche der übrigen Waaren desshalb ein höheres Quantum anzunehmen ist, weiss ich nicht zu bestimmen.

Ausser einer grossen Quantität von indischem Reis, Büschelmais (Durra oder Holcus Sorghum) und Datteln, von denen die beiden ersten aus Jemen, letztere aus Basra kommen, und die sämmtlich zum Verbrauch der Bewohner von Massaua und der benachbarten Inseln eingeführt werden, bestehen die für den abyssinischen Handel bestimmten Einfuhrartikel in einer bedeutenden Menge roher Baumwolle,*) Pfeffer, blau oder roth gefärbtem ordinairem Baumwollenzeug, roher königsblau gefärbter Seide, weissen Cambrics, und in etwas wenigem glacirten Seidenzeuge und leichten Sammets; sie kommen sämmtlich von Indien und werden über Mekka gebracht. Ueber Djetta werden

*) Wenn die Angabe des Lord Valentia (Vol. 3, pag. 257), dass zur Zeit seiner Anwesenheit der Preis der indischen Baumwolle zwei Pfund für einen Species-Thaler war, richtig ist, so muss derselbe ungeheuer fluctuiren; denn als ich in Massaua war, erhielt man zehn Pfund für diese Summe.

von Egypten her eingeführt: Glasperlen, linnene Hemden, ordinaires rothes Tuch, Spiesglanz, kleine Spiegel, syrische blaue rohe Seide, einige grössere Glaswaaren, ordinaire Rasiermesser, einige Säbelklingen, Spica celtica, kleine Partien von roth oder grün gefärbtem Saffian, Zink, Luntenflinten-Läufe von Drahtzug-Arbeit und einige ordinaire türkische Teppiche. Von Basra endlich kommen: daselbst gefertigte Trinkflaschen von eigenthümlicher Façon, von welchen eine grosse Menge in Abyssinien verbraucht wird, und sehr viel persischer Taback (Tombak benannt), sowohl zum Rauchen auf der persischen Wasserdampf-Pfeife (Nargile) als auch zur Verarbeitung zu Schnupftaback.

Die Bevölkerung von Massaua besteht aus den Nachkommen der bosnischen Besatzungen von Arkiko, aus Kaufleuten, die von verschiedenen Gegenden Arabiens hierher gezogen sind, aus einigen heidnischen Indiern und aus mahommetanischen Abyssiniern; Christen und Juden gibt es unter den Einwohnern nicht. Die einzige Beschäftigung Aller ist der Zwischenhandel mit den Abyssiniern. Diese kommen, wenn es der politische Zustand ihres Landes erlaubt, von Zeit zu Zeit in kleinen Gesellschaften nach Massaua, um ihre Producte zu veräussern und andere Waaren einzukaufen. Obgleich diess meistens durch Tausch geschieht, so werden doch die Preise immer nach Species-Thalern berechnet. Jeder anherkommende abyssinische Händler hat ein Absteigequartier in der Stadt, in welches er immer einkehrt, und dessen Eigenthümer ihm als Mäkler dient; die Miethe bestimmt sich jedesmal nach den gemachten Geschäften. Da die indischen und arabischen Kaufleute die abyssinische Sprache nicht verstehen, welche (der in Tigre gebräuchliche Dialect) allen Massauanern geläufig ist, so werfen die Abyssinier den Letzteren

vermuthlich nicht mit Unrecht vor, dass sie von ihnen bei den Geschäften gewöhnlich übervortheilt würden. Viele Massauaner kaufen selbst abyssinische Waaren ein, um sie nach Arabien zu verführen, manche bringen dieselben persönlich dahin, andere schicken sie an ihre Geschäftsinteressenten in Mocka, Loheja und Djetta. Dass ein abyssinischer Händler zum Verkauf seiner Waare nach einer dieser Städte geht, ist selten der Fall, und geschieht nur von solchen, die Mahommetaner sind. Da die Totalsumme des jährlich eingeführt werdenden Capitals sehr gering ist, und die Familien aller dabei interessirten abyssinischen und massauanischen Kaufleute von demselben leben, so muss natürlicher Weise der Gewinn, den der Verkauf der einzelnen Artikel abwirft, sehr gross seyn. Von Speculations-Einkäufen jedoch, die in Erwartung besserer Preise gemacht werden, ist hier nie die Rede, und sowie desshalb der Markt mit irgend einer Waare ein wenig überfüllt ist, wird dieselbe ganz und gar unverkäuflich. Unter solchen Umständen ist es ganz natürlich, dass ein europäischer Handelsmann, der eine Geschäftsunternehmung von einigem Belang nach Massaua machen wollte, sehr schlechte Rechnung finden würde. Ein Londner Kaufmann, der im Jahr 1810, durch die einseitigen Berichte von Lord Valentia und Salt irregeleitet, eine bedeutende Waarensendung hierher machte, verlor bei dieser Unternehmung sein ganzes Capital, und einige kleinere Versuche, die in neuerer Zeit von einigen Franzosen gemacht wurden, sind eben so unglücklich ausgefallen.

Die angesehensten hiesigen Händler sind die heidnischen Indier oder Banianen. Ihre aus Stein gebauten Wohnungen und Krambuden liegen insgesammt in der Nähe des Hauses des egyptischen Gouverneurs, und hinter der Strasse,

welche diese bilden, ist eine lange Reihe kleiner Strohhütten, in denen der eigentliche tägliche Markt gehalten wird. Hier werden ausser den gewöhnlichen Handelswaaren auch die Lebensbedürfnisse, wie Fleisch, Brod, Holz und Trinkwasser, feilgeboten, von denen die beiden zuletzt genannten die Erwerbsquelle der armen Landleute ausmachen. Hier finden sich am frühen Morgen viele Hirten ein, welche kleine, mit Milch gefüllte Körbchen zum Verkauf bringen; diese Milch schmeckt sehr unangenehm, indem sie gleich nach dem Melken stark geräuchert wird, was, um das Gerinnen zu verhüten, unumgänglich nöthig seyn soll. Andere Landleute bringen in der Winterjahreszeit Naback-früchte (Rhamnus nabca) und kleine Limonen, die in den westlichen Gebirgen, da, wo ehemals Klöster standen, wild wachsen, sowie Körbe voll frischer Blätter des Henne-Strauchs (Lausonia inermis), welche den Schönen des Landes zum Rothfärben der Nägel und der innern Hand unentbehrlich sind. Jeden Abend endlich bringt eine grosse Zahl von Fischerknaben die Ausbeute ihrer Tagearbeit auf den Markt, die sehr reichlich ist, da die Fische im benachbarten Meere sich in grosser Menge finden und desshalb die Hauptnahrung der Massauaner bilden. Im Frühling werden auch die Blüthenstengel einer in der Umgegend häufig vorkommenden Aloe-Art verkauft, die eine Lieblingsspeise der Banianen sind, und in Geschmack und Form grosse Aehnlichkeit mit den Spargeln haben.

Fast die ganze erwachsene männliche Bevölkerung der Stadt treibt sich den grössten Theil des Tages hindurch in den Buden des Marktplatzes, in den nahegelegenen Caffeeschenken oder auf dem Landungsplatze vor dem Zollhause umher; denn ausser dem Schachergewerbe thun die Einheimischen durchaus nichts. Eben so sehr sind Frauen

und Mädchen dem Müssiggang ergeben; sie liegen fast den ganzen Tag auf, von Lederriemen geflochtenen, Ruhebänken, die bei Tagszeit in den Zimmern stehen, mit der einbrechenden Nacht aber der Hitze wegen zum Schlafen in die Hofräume getragen werden. Niemand schläft hier auf flacher Erde, sondern immer auf einer dieser Ruhebänke, welche Serir heissen, und zwar sonst ganz bequem, aber auch häufig durch Myriaden von Ungeziefer bevölkert sind. Die wenigen hier ansässigen Handwerker sind insgesammt Ausländer, und theils aus Egypten, theils aus Arabien gebürtig; sie treiben der Mehrzahl nach die zum Schiffsbau erforderlichen Gewerbe, und ausserdem befinden sich zu Massaua nur ein Waffenschmied, ein Silberarbeiter, zwei Barbiere, die zugleich Aerzte sind, ein Schuhmacher und ein Schneider. Die Mädchen beschäftigen sich zuweilen mit dem Flechten von Matten, flachen Schüsseln, wasserdichten Körben und kleinen fähnchenähnlichen Wedeln, die aus den von Jemen kommenden dürren Blättern der Fächerpalme verfertigt und verschieden gefärbt werden; einen solchen Wedel führt in der heissen Tagszeit fortwährend jeder Erwachsene bei sich, und wenn ein Fremder einen Besuch macht, so bietet der Hauseigenthümer demselben, wenn er nicht bereits damit versehen ist, sogleich einen an. *) Nur von Zeit zu Zeit beschäftigen sich die freigebornen Frauenzimmer mit dem Zubereiten der Speisen, wobei aber das Brodbacken und Mehlreiben

*) Auf der vier und zwanzigsten Kupfertafel der Reise des Lord Valentia befindet sich unter der Aufschrift: „Abyssinian at Massowah", die vortreffliche Abbildung eines Beduinen von Arkiko, der auf einer Ruhebank von Ledergeflechte sitzt und einen solchen Windwedel in der Hand hat.

stets von Negersklavinnen besorgt wird. Das Letztere geschieht, wie in Nubien, vermittelst geglätteter Steinplatten von ungleicher Grösse. Zum Behuf des Brodbackens sind in jedem Hofraume mehrere grosse Cylinder von Thon eingegraben, die unten und oben in eine Kuppel ausgehen; diese werden dadurch, dass man Reiserholz in ihrem Inneren verbrennt, glühend gemacht, und hierauf befestiget die Sklavin die einzelnen Teigklösse an die Wände, und schliesst dann die Oeffnung; nach einer halben Stunde ist das Brod gebacken. Dieses ist meist ungesäuert, und wegen des schlecht geriebenen Mehls schwer zu verdauen. Man backt in jeder Haushaltung nie mehr als zwei Brode für jedes Individuum derselben, damit ja nicht mehr als die gewöhnliche kärgliche Kost ausgetheilt werde. Ausser ihnen besteht die tägliche Nahrung nur noch in getrockneten Datteln, die hier ausnehmend wohlfeil sind, und gebackenen Fischen, die zum Abendbrod gegessen werden, und die man in dem Backofen zubereitet; der Herr des Hauses isst ausserdem häufig noch ein Gericht von gekochtem Reis mit Butter. Fleisch wird in der Regel bloss von den türkischen Soldaten und den arabischen Handelsleuten gegessen. Die abyssinischen Christen enthalten sich bekanntlich des Genusses von Fleisch, wenn dasselbe nicht von einem Thiere abstammt, das von ihren Glaubensgenossen geschlachtet wurde.

Die gewöhnliche Tracht der Handelsleute ist ein leinenes Hemd mit weiten Aermeln, über welchem ein Leibrock (Kaftan) von Baumwolle mit etwas Seide durchwirkt, getragen wird; dieser geht bis an die Waden, hat keine Aermel, und wird durch ein schmales Stück Cambric um den Leib festgebunden; auf den Lenden liegt ausserdem noch, unter dem Hemde, ein drei Spannen breites, weisses,

längliches Tuch mit farbigen Randstreifen. Nur die aus Jemen abstammenden Kaufleute und einige der Bewohner von Arkiko tragen in ihrem Gürtel ein, meist sonderbar gekrümmtes, Dolchmesser. Ueber die Schultern werfen die Kaufleute, wenn sie einen Besuch machen wollen, ein von farbigem Tuch verfertigtes Oberkleid mit kurzen Aermeln, Gibbe genannt, und auf dem Kopfe, dessen Haare stets abrasirt werden, tragen sie ein mit bunter Seide ganz überstricktes, baumwollenes Käppchen, um welches ein weisser Musselin-Lappen als Turban gewunden wird. Ausserdem hat jeder Erwachsene stets eine Schnur von dicken Holzperlen in der Hand, mit welchen er fortwährend spielt. Die Männer rasiren sich durchgehends den Schnurrbart und die Haare zwischen Kinn und Lippen ab, und lassen nur längs des Randes des Unterkiefers von einem Ohr zum andern einen schmalen Haarstreifen stehen, der sich aber, da sie von Natur nur wenig Gesichtshaare haben, oft auf ein kurzes Büschelchen in der Mitte des Kinns reducirt. An den Füssen tragen sie Sandalen, die theils hier, theils in Jemen verfertigt werden, oder eine Art hölzerner Kothurne, die auf der untern Seite zwei Leisten haben, und bloss durch einen Holzzapfen, der zwischen den Daumen und die zweite Zehe gesteckt wird, am Fusse festgehalten werden. Die Frauen haben schönes, langes Haupthaar, welches mit einer Mischung von Butter, Moschus und Spica celtica stark gesalbt wird, und das, in viele dünne Zöpfe geflochten, auf den Nacken herabhängt. Zur Kopfbedeckung dient ihnen ein vielfarbiges gedrucktes indisches Baumwollen-Tuch, welches, den Vorschriften der Mode gemäss, beim Erscheinen auf der Strasse über das Gesicht herabgezogen wird, so dass man vom Kopfe gar nichts sieht. Den Leib bedeckt ein um die Lenden gewundenes

verschiedenfarbig gewürfeltes Tuch, das aus Seide und Baumwolle gewirkt ist und in Hedjas und Indien verfertigt wird, und ein meist blau und weiss gestreiftes, grosses, baumwollenes Tuch, Malaje genannt, welches die Arme und den ganzen Oberkörper umschliesst. An den Knöcheln der Füsse und an den Händen tragen sie häufig silberne Spangen, sowie um den Hals Schnüre von Glasperlen, die bei den Wohlhabendcn zuweilen noch mit einigen venetianischen Zechinen ansgeschmückt sind.

Die Massauaner sind ein in der Jugend durchgehends sehr schöner Menschenschlag und haben eine kupferfarbige Haut, die, je nachdem sie in ihrer Kindheit den Sonnenstrahlen ausgesetzt waren, mehr oder weniger dunkel ist. Die Mädchen zeichnen sich wegen ihres schlanken Wuchses, der regelmässigen Züge ihres ovalen Gesichts, ihrer grossen und lebhaften schwarzen Augen mit blendend weissen Augäpfeln und ihres feinen Mundes mit proportionirten Lippen und schönen Zähnen ungemein aus. Bis ins fünfte Jahr sind die Kinder ganz unbekleidet; dann aber tragen sie einen baumwollenen Lumpen um die Lenden. Die Mädchen werden in Massaua in früher Jugend der in den Städten Arabiens und in ganz Abyssinien üblichen Recision der Nervenwarze am Pubis unterworfen, während bei den an der Küste lebenden Abkömmlingen des Habab-Volksstammes, welche zu der äthiopischen (nicht Nuba- oder Neger-) Race gehören, die bei den Dongolawi gebräuchliche Excision der Geschlechtstheile Statt findet. Sie werden sehr jung, oft schon im neunten Jahre, verheirathet. Die Ehen sind wenig fruchtbar. Die Blüthezeit der weiblichen Schönheit ist — theilweise in Folge der kärglichen Nahrung — bei Allen ohne Ausnahme sehr kurz; schon vor dem vierundzwanzigsten Lebensjahre ist

jede Spur derselben verschwunden, und anstatt der schönen Körperformen sieht man nur noch ein ekelhaftes, knöchernes Gerippe. Silberne Fingerringe sind bei Männern und Frauen sehr gebräuchlich; auch haben manche Kinder Silberringe in der Ohrenmuschel und am Oberarme; alle Massauaner aber tragen am Halse oder Arm mehrere in Leder-Capseln eingenähete geschriebene Zauberformeln. Bei besondern Festen, wie z. B. dem des grossen Bairam's, malen sich alle unverheirathete Mädchen viele Reihen von schwarzblauen Flecken ins Gesicht, eine ganz sonderbare Verzierung, welche an das Tatouiren der Südsee-Insulaner erinnert; dass die Frauen regelmässig die Handfläche, die Fussohlen und die Nägel karminroth färben, ist bereits bemerkt worden.

Die Banianen gehen in ihrer bekannten indischen Nationaltracht. In Betreff ihrer bemerke ich nur im Vorbeigehen, dass, obgleich ihnen die freie Ausübung ihres heidnischen Gottesdienstes erlaubt ist, es ihnen doch nicht gestattet wird, ihre Weiber mit nach Massaua zu bringen; das Nämliche ist in Jemen der Fall, und wenn ich nicht irre, so ist Maskat der einzige Ort in Arabien, wo sich die Banianen mit ihren Frauen niederlassen dürfen. Jeden Morgen machen sich die Banianen, nachdem sie ihrem Ritus gemäss sich durch Waschen gereinigt haben, einen runden Flecken von rother Farbe auf die Mitte der Stirne. Die Bewohner der nahegelegenen Küste und der Inseln tragen als Bekleidung nur ein grosses abyssinisches Tuch von Baumwolle und von weisser Farbe, welches über den Oberkörper geworfen wird, so dass es sich über der Brust kreuzt, und zwei Endzipfel rückwärts von den Schultern herabhangen; auch tragen sie ganz einfache Sandalen, welche jeder sich selbst verfertigt. Beinahe durch-

gehends haben sie das Kopfhaar geschoren und tragen das oben beschriebene mit Seide gestickte Käppchen. Von der Tracht der wilden Schoho-Stämme und der Abyssinier werde ich bei anderer Gelegenheit reden.

Wenn sich zwei Bewohner von Massaua nach längerer Zeit zum ersten Male wieder sehen, so eilen sie, um sich zu begrüssen, auf einander zu, geben sich die rechte Hand, bringen die Hände dann an ihren Mund, und küssen zu gleicher Zeit jeder die des Andern; mit den geschmeidigsten Redensarten erkundigen sie sich dann gegenseitig nach ihrem Befinden, und man sollte bei jeder solcher Gelegenheit aus ihrem ganzen Benehmen schliessen, es seyen die herzlichsten Freunde, die sich wiedersehen. Gerade dieser Schluss würde aber nirgends weniger richtig seyn, als in Massaua. Da ich zu verschiedenen Zeiten beinahe ein ganzes Jahr zu Massaua verweilte, so hatte ich vielfältig Gelegenheit, durch eigene Erfahrung und durch fremde Mittheilungen, die ich gehörig prüfte, den Charakter der hiesigen Bewohner zu erforschen. Ich glaube mit gutem Gewissen erklären zu können, dass die Schilderung desselben, welche Bruce und Salt gegeben haben, obgleich in den Hauptzügen wahr, doch mit allzu schwarzer Farbe entworfen ist. Dass man bei Menschen, die an der afrikanischen Küste angesiedelt und bloss dem Schacher ergeben sind, alle möglichen Verstellungskünste gewahr wird, und dass dieselben ihre heiligsten Versprechungen nur dann erfüllen, wenn es ihr persönliches Interesse erheischt, und überhaupt in allen ihren Handlungen höchst egoistisch sind, versteht sich, da es in der Natur der Umstände liegt, von selbst. Dazu kommt noch, dass der fortwährende Sklavenhandel, die Hauptbeschäftigung der Massauer, ihre moralischen Sitten untergraben und ihr Herz

gegen jede edele Empfindung verstockt machen musste. Sie sind in Bezug auf die Erfüllung ceremonieller Verpflichtungen sehr fromm, haben aber in der Regel nichts von wirklicher Religiosität. Nicht allein verrichten sie täglich alle von der mahommetanischen Religion vorgeschriebenen Gebete und Gebräuche, sondern sie versammeln sich auch oft Abends in oder vor einer Moschee, um bis spät in die Nacht hinein gemeinschaftlich geistliche Hymnen zu singen; auch pflegen sie insgesammt am Anfange eines Monats mehrere Tage streng zu fasten, und in der Mitte jedes Monats machen zahlreiche Gesellschaften nächtliche Wallfahrten nach der benachbarten Insel Seid Scheik, wo ein Heiliger begraben ist, der seiner Zeit seine Vaterstadt Massaua verlassen und diese kleine wüste Insel bezogen haben soll, weil er glaubte, dass der Lebenswandel seiner Mitbürger allzu irreligiös sey; von dem Festlande aus kommen dann ebenfalls Kähne mit Wallfahrern zu diesen nächtlichen Zusammenkünften. Mir versicherte aber ein hier wohnender arabischer Kaufmann, diese Pilgerungen hätten keinen andern Zweck, als während derselben unter dem Schutze der Nacht vom festen Lande Sklaven einzuschmuggeln.

Die Anzahl der Bettler ist verhältnissmässig sehr gross, und die meisten derselben kommen durch Hunger oder sonstiges Elend ums Leben. Es sind nämlich meistens Leute aus den benachbarten Gebirgen, die ihren Viehstand, ihre einzige Erwerbsquelle, durch irgend einen Raubüberfall oder eine Seuche verloren haben, und nun nach Massaua gekommen sind, um durch Herbeitragen von Holz oder Trinkwasser den nothdürftigsten Lebensunterhalt sich zu verdienen; da aber hier die Nahrungsmittel als eingeführte Artikel ziemlich theuer sind und eine grosse Con-

currenz der sich mit jener Arbeit beschäftigenden Leute Statt findet, so ist ihr Erwerb kaum zur Stillung des Hungers hinreichend. Wenn nun einer erkrankt oder schwach wird, so kann er sich nur durch Betteln erhalten, aber die Gaben fallen so spärlich aus, dass der Unglückliche von Tag zu Tage mehr abmagert und die Kräfte verliert, bis endlich der Hungertod in einem Strassenwinkel sein Leben endet. Als ich mich 1826 in der unglücklichen Zeit eines allgemeinen Misswachses in Abyssinien und Arabien zu Massaua befand, blieben alle Zufuhren aus; die Preise der Lebensmittel stiegen bei der geringen Menge der Vorräthe ungeheuer, und in Folge davon erlagen in einer einzigen Nacht sechs Menschen in den Strassen der Stadt dem Hungertode. Die Bettelei vermehrt sich übrigens, zum grossen Nachtheil jener Unglücklichen, periodisch noch bedeutend durch die zahlreichen Negerpilger, die aus dem Innern von Afrika nach Mekka ziehen, und wegen ihrer Armuth mit grosser Zudringlichkeit um Almosen bitten.

Diebereien und Einbruch sind hier sehr gewöhnlich; Waarenmagazine haben desshalb ausser der Thür keine Oeffnung, und jeder Krämer lässt vor der Thür seines Magazins alle Nacht einen Menschen auf einer quer übergestellten Bank schlafen; dessen ungeachtet aber werden zuweilen Waaren nächtlicher Weile gestohlen, indem die Diebe durch die hintere Wand oder die Decke einbrechen. Der Diebstahl scheint hier kein sonderlicher Schimpf zu seyn; mir wurden, trotz aller Wachsamkeit, einige Mal durch Besuchende Kleinigkeiten von meinem Tische entwendet, und wie wenig sich der Massauaner eines entdeckten Diebstahls schämt, mag der nachfolgend erzählte Vorfall zeigen. Ein angesehener Handelsmann, der mich öfter besuchte, weil ich ihm, wie manchem andern seiner Lands-

leute, Arzneimittel zum eigenen Gebrauch schenkte, nahm bei einer seiner Visiten ein auf der Ruhebank, auf welcher er sass, liegendes zehn Pfund schweres Stück Blei mit; da mir an dessen Wiedererlangung viel gelegen war, so versprach ich einem gewandten Manne eine Belohnung, wenn er das Gestohlene von dem muthmasslichen Diebe zurückzuerhalten wüsste. Dieser wandte sich alsbald mit dem Vorgeben, er suche für einen Fischer Blei zu erkaufen, an jenen Kaufmann, und erhielt richtig das entwendete Stück angeboten, welches nun sogleich als mir zugehörig weggenommen wurde. Ungeachtet seiner Ueberführung hatte der Dieb, der in Massaua für einen angesehenen Handelsmann galt, später die Unverschämtheit, mich mit seinen Visiten abermals heimsuchen zu wollen.

In der ersten Zeit meines Aufenthalts zu Massaua ward ich sehr mit solchen Besuchen überlaufen und um ärztliche Hülfe angesprochen; ich ertheilte diese damals gern, weil ich dadurch mit vielerlei Personen in Berührung kam, von welchen ich manche wünschenswerthe Notiz erhielt. Nie hat auch nur ein einziger meiner Patienten, weder während ihrer Cur, noch nach ihrer Genesung, daran gedacht, mir für meine Bemühung oder die unentgeltlich gegebenen Medicamente und andern Gegenstände zu danken, geschweige denn anzufragen, ob er mir desshalb etwas zu vergüten habe. Einer, dem ich eine Schusswunde, welche ihm die beiden mittleren Handknochen ganz zerschmettert hatte, acht Wochen lang fast täglich verband, und der von mir glücklich geheilt ward, drückte sich über seine Wiederherstellung in meiner Gegenwart folgendermassen aus: „Gott ist über alles gross, und seine Verfügungen sind wunderbar! Hat er doch diesen Hund von Ungläubigen eigens hierher geschickt, um mich zu heilen!“

So oft ich gegen die angeseheneren Einwohner das Betragen ihrer Mitbürger mit Unwillen erwähnte, gab man mir hinsichtlich meines höchst ungünstigen Urtheils über die Massauaner überhaupt immer vollkommen Recht; ja, jeder schimpfte selbst noch weit ärger als ich über die Treulosigkeit und Schlechtigkeit der Andern, und warnte mich mit einer scheinbaren Theilnahme vor diesem oder jenem, mit dem er mich zufällig auf dem Marktplatze oder in einem Caffeehause hatte sprechen sehen. Was heute der Eine gegen einen Andern scheltend und tadelnd aussprach, dasselbe äusserte morgen dieser mit mehr oder weniger starken Ausdrücken in Betreff Jenes: vermuthlich aus einer Art von Neid, indem keiner dem Andern gönnte, mich allein zu übervortheilen. Natürlich war ein jeder, der solche Warnungen aussprach, seinen Worten nach der ehrlichste Mann von der Welt, und alles, was er sagte, ging von der uneigennützigsten Zuneigung aus!

Ein grosser Theil der Bewohner von Massaua ist, wie ich bei meinen Curen zu erfahren Gelegenheit hatte, von der Syphilis angesteckt. Sie gebrauchen dagegen verschiedene Mittel, namentlich Sublimatauflösung und Salsaparille-Decoct, welches beides von Djetta her eingeführt wird; zuweilen setzen sich solche Kranke auch mit entblösstem Körper und in ein grosses Tuch eingehüllt, in künstlich erzeugte Quecksilberdämpfe, was durch öftere Wiederholung den Speichelfluss hervorbringen soll, und welche Cur hier den Namen Bohur hat. Die Einfachheit und Spärlichkeit der Lebensmittel und die grosse Hitze während der meisten Zeit des Jahres, mögen übrigens hauptsächlich dazu beitragen, dass zu Massaua die Syphilis nur selten jene schrecklichen Verwüstungen im Gesichte verursacht, welche die Vernachlässigung der Krankheit in Egypten

so häufig zur Folge hat. Diejenigen Krankheiten, welche ich ausserdem zu Massaua beobachtete, waren: die Schwindsucht, wiewohl nicht häufig, viele Leberbeschwerden, gastrische und tödtliche hitzige Fieber, viele bösartige Geschwüre an den Füssen, wobei nach und nach der Knochen entartet und die Fusszehen ganz abfallen, die sehr verbreitete Krätze, und häufiges Halsdrüsenübel, das besonders in Folge zurückgetriebener Hautkrankheiten zu entstehen pflegt.

Einen der Hauptbestandtheile der Nahrungsmittel liefert den Bewohnern von Massaua das Meer. Meistens sind es Knaben, die sich mit dem Fischfang beschäftigen. Man bedient sich dazu eines aus fünf zusammengebundenen leichten Baumstämmen bestehenden Flosses, das vorn in eine etwas aufwärts stehende Spitze zuläuft. In der Mitte desselben sitzt der Knabe, theilweise im Wasser, seine Fähre mit vieler Geschicklichkeit und Schnelle mittelst einer an beiden Enden schaufelförmigen Ruderstange regierend. Auf diesem gebrechlichen Fahrzeug fährt er über eine Stunde weit in die See hinein an Sandbänke und Klippen; hier wird dann mit Angeln eine grosse Menge verschiedener Fische gefangen, die jedesmal sogleich durch einen Nagelstich in den Kopf getödtet werden. Das Pfund Fische kostet gewöhnlich weniger als zwei Kreuzer. Auch die Schafe sind in der Winterjahreszeit, wo wegen der Regenschauer längs der Küste gute Weide ist, sehr billig, weil dann ganze Heerden zum Verkauf aus dem Gebirge hergebracht werden; der gewöhnliche Preis ist ein Species-Thaler für drei schöne Schafe. Die Ziegen sind etwas theuer, weil ihre Häute, die man zu Schläuchen benutzt, mit in Anschlag gebracht werden, und ihr Fleisch fetter und schmackhafter ist.

Jeden Vormittag kommen von dem anderthalb Stunden südwestlich an der Küste liegenden Flecken Arkiko drei bis vier Barken mit Wasserschläuchen an. Sie werden in den Brunnen gefüllt, welche in einem vom Assauli-Thale herabkommenden trockenen Strombette gegraben sind. Dieses Wasser ist an und für sich vorzüglich, kommt aber sehr verdorben in Massaua an, da die schlecht zugebundenen Wasserschläuche, welche bei ihrer Einschiffung wegen der seichten Küste immer ins Meer geworfen und schwimmend zu den Barken gebracht werden, dabei gewöhnlich etwas auslaufen, und nun von den Schiffern durch hinzugegossenes Meerwasser ergänzt werden. Ausserdem werden die Schläuche auch mit Seewasser gereinigt und wenn sie leer sind, stets eine lange Zeit hindurch im Meer gehalten, damit sie nicht allzusehr eintrocknen: was denn gleichfalls dazu beiträgt, dass alles in Massaua verbrauchte Wasser von Arkiko einen salzigen Geschmack hat. Viel besser ist das täglich durch Sklaven oder auf Eseln nach Massaua gebrachte Wasser aus den Brunnen des Dorfes Saka. Diese etwa zwei Stunden entfernte Brunnen haben ein wohlschmeckendes Wasser, welches, wenn die grösseren Thongefässe, in denen man es aufbewahret, gehörig rein gehalten werden, sehr gesund ist. Aber gar oft erhält man in den Wintermonaten oder der Regenzeit statt desselben verdorbenes Regenwasser, indem dann die Wasserträger sich die Mühe sparen, die Schläuche aus jenen Brunnen zu füllen, und statt dessen aus den sich bildenden Wasserpfützen schöpfen. Bei dem Klima jener Erdstriche erzeugen die auf stagnirendes Wasser einwirkenden Sonnenstrahlen unglaublich schnell eine Menge von Infusorien und der Genuss dieses Wassers ist desshalb höchst wahrscheinlich der Grund der endemischen hitzigen Fieber, die perio-

disch zu Massaua herrschen, und besonders für den Fremden sehr verderblich sind.*)

Das Klima von Massaua ist wegen des geringen Wechsels der Temperatur und Witterung im Allgemeinen nicht ungesund; nur ist die anhaltend herrschende Hitze abspannend, und macht eine grosse Mässigkeit im Essen und Trinken nöthig. In der Winter-Jahreszeit, December bis April, fluctuirte die Luft-Temperatur Morgens vor Sonnenaufgang von 18 — 21° Réaumur, die grösste Tages-Wärme gegen 3 Uhr Nachmittags von 22—26°; so oft der Himmel bewölkt war, betrug die ganze Temperatur-Variation im Verlauf von vierundzwanzig Stunden meist nur einen Grad, wie ich öfters im Februar und März beobachtete. In der warmen Jahreszeit, Juli bis September, war die Luft-Temperatur gegen Aufgang der Sonne 25 — 27° und Nachmittags gewöhnlich 5° höher. In dieser Zeit ist bewölkter Himmel eine grosse Seltenheit; dagegen bilden sich um den Anfang des Octobers, wenn im innern Lande die Regenzeit zu Ende ist, an der Küste öfters furchtbare isolirte Gewitter. In der Regel weht in Massaua tagtäglich nach Mitternacht bis Sonnenaufgang ein schwacher Süd-Westwind vom Hochgebirge herab; am Tage aber hat der Wind meist eine östliche Richtung. In Betreff des Einzelnen verweise ich auf mein regelmässig geführtes meteorologisches Journal.

Das Ufer besteht nördlich von Massaua, jenseit des Hafencanals, aus einem horizontal geschichteten, zwölf Fuss hohen Corallenfelslager; durch eine mehr nach Norden gelegene Hafenbucht wird an diesem Theil der Küste eine

*) Ich sprach von diesem Fieber ausführlich in dem Berichte über meine Reise nach Kordofan pag. 297.

Landzunge gebildet, die eine Viertelstunde breit ist, und ehemals auf der Westseite durch einen Abfall der Terrasse und eine Mauer vom übrigen Festlande abgesondert gewesen zu seyn scheint. In der Mitte desselben liegen die Trümmer einer alten christlichen Kirche mit einigen grobkannelirten Säulenstücken aus compacter Lava*) und einigen mit Kreuzen verzierten Capitälen, alles von sehr plumber Arbeit. Die ganze Halbinsel, die von den Massauanern El Gerar genannt wird, ist mit hohen Euphorbien-Sträuchen bewachsen, die den Namen Zana führen. Eine Stunde nördlich von dieser Halbinsel befindet sich eine zweite tiefe Bucht, welche den schönen Hafen Chor el Dahali bildet; und an der östlichen Uferspitze, der erwähnten Landzunge gegenüber, liegt eine mahommetanische Grabkapelle, Scheik Abd el Kader genannt; dabei sind, unter dem Gesträuch verborgen, mehrere tiefe, jetzt verfallene Cisternen. Unmittelbar an der Einfahrt in den Hafen Chor el Dahali erblickt man die Trümmer von zwei für Kanonen eingerichteten Bastionen, vermuthlich aus einer Zeit herrührend, als die Türken Angriffe von Seiten der Portugiesen befürchten mussten, oder diese Massaua noch im Besitz hatten. An mehreren Stellen des Meeresufers, nordwestlich von Massaua, wuchert ein dichtes Gebüsch, dessen immergrüne, fettglänzende Blätter denen des Kirschlorbeers ähnlich sind; diese Pflanze (Avicennia alba Blum.) heisst zu Massaua Sackerib und wächst nur an solchen Stellen, welche täglich bei der Fluth von dem Meereswasser überschwemmt werden. Dass in die Gegend von Gerar und

*) Valentia 8. Edition, Vol. 2, pag. 419, gibt diese Säulen irriger Weise als aus schwarzem Granit bestehend an; eine Abbildung derselben befindet sich auf Taf. 68 seiner Reisebeschreibung.

Scheik Abd el Kader die Ruinen der alten Stadt Saba zu versetzen sind, ist mir aus folgenden Gründen sehr wahrscheinlich. Strabo bemerkt nämlich, dass der Hafen Saba bei einem nach den Elephanten benannten Jagdplatze liege. Nun liegt aber der Flecken Arkiko, dessen ursprünglicher Name bei den Eingeborenen Dogena ist,*) anderthalb Stunden südlich von Gerar. Der Elephant heisst in der Sprache von Adel, (östlich von Abyssinien) und in der Amhara-Sprache, die um den grossen Dembea-See im westlichen Abyssinien gesprochen wird, Doggen oder Zogene**), und bekannt ist es, dass alljährlich noch jetzt Elephanten über die abyssinischen Berge her in diese Gegend kommen. Vielleicht ist auch der Name Massaua oder Massawa eine Verstümmelung des einen Hafen des Alterthums bezeichnenden Wortes Saba oder Sabat, wie Ptolemäus denselben nennt; denn dieser Autor versetzt den Hafen Sabat an den Anfang des adulitischen Busens, und im Hintergrunde des südlich von Massaua gelegenen Meerbusens von Anesley, welches jener adulitische Busen ist, liegen die Ruinen von Adulis, wie ich bei der Beschreibung meiner dahin gemachten Excursion näher angeben werde. Bruce's, auf dem Umstande, dass der Hafencanal des alten Sebasticum Os schmal genannt wird, beruhende Muthmassung, Massaua sey dieser Ort***), scheint mir sehr problematisch, zumal da der Hafen von Massaua höchstens

*) Von allen neueren Schriftstellern führt nur Forskål, auf der kleinen, seinen Descriptiones Animalium beigegebenen Karte, diesen Namen an.

**) Salt's Appendix Nro. 1 pag IX, Wörterverzeichniss des Adaiel, wo Elephant Da-canoo benannt wird; Ludolf Lib. 1. Cap. 10, 70, nennt den Elephanten in der Amhara-Sprache Za-go-ne.

***) Bruce Vol. 3, pag. 1.

in Beziehung auf grosse europäische Schiffe schmal heissen kann.

Westlich von Massaua, in der geringen Entfernung von kaum dreihundert Schritten, liegt die flache Insel Doalhut, die unbewohnt ist; sie dient zur Begräbnissstätte für die in Massaua sterbenden abyssinischen Christen, und auch Doctor Hemprich wurde daselbst im Jahr 1825 beigesetzt. Gerade südlich von Massaua liegt, in viertelstündiger Entfernung, eine andere Insel, Namens Seid Scheik, mit einem Heiligengrabe, nach welchem, wie ich oben erwähnte, oft nächtliche Wallfahrten gemacht werden; hierhin werden auch die an den Blattern erkrankten Bewohner gebracht, um sie ausser Berührung mit den Gesunden zu halten. Ebenfalls im Süden von Massaua, im Hintergrund des Meerbusens, liegt auf flachem, sandigem Gestade und ungefähr fünf Minuten von der Küste entfernt, das Städtchen Arkiko. Sein ehemaliger Name ist Dogena, der jetzige aber ist schon seit mehr als zweihundert und achtzig Jahre, d. h. schon seit der Zeit vor der Invasion der Türken, im Gebrauch; denn er findet sich schon in Oviedo's Missionsbericht.*) Die um jene Zeit hier in Garnison gelegten türkischen Soldaten erbauten ein mit starker Mauer und Eckthürmen versehenes, viereckiges Castell und einen anliegenden Mauerwall, der einen geräumigen Platz für die Wohnungen der Soldaten und die nöthigen Pferdeställe umfasste. Jetzt liegen beide Werke ganz in Trümmern, und um diese herum stehen die grossentheils aus Binsengras verfertigten Wohnungen der heutigen Einwohner von Arkiko. Die Anzahl dieser mag sich auf tausend Köpfe belaufen. An der Südseite des Orts ist ein beinahe

*) Oviedo loco citato pag. 358; er schreibt Arquicho.

das ganze Jahr hindurch trockenes Flussbette, welches aus dem westlich gelegenen Assauli-Thale herabkommt, und in dem man bei zwölf Fuss Tiefe stets treffliches Wasser findet. Zuweilen, wenn in dem benachbarten Gebirge ein starkes Gewitter ausbricht, strömt in diesem Bette eine gewaltige Wasserfluth herab, die schon oft viele Wohnungen von Arkiko wegschwemmte, und während meines Hierseyns, am 11. April 1832, sind in diesem plötzlich angeschwollenen Bache zwei Sklavinnen, die ins Gebirgsthal zum Holzholen gegangen waren, ertrunken. Schon vor vielen Jahren wurde desshalb an der Mündung des Assaulithales ein starker Damm aus Felsstücken erbauet, um den periodischen Wasserstürzen eine Richtung nach Süden zu geben, und so die Wohnungen der Stadt gegen Zerstörung zu schützen.

Die flache, sandige Küste bei Arkiko ist eine Viertelstunde breit und mit Soda-Pflanzen und einigen Asklepias-Büschen bedeckt. Dann kommt ein mit der Küste parallel verlaufender Hügelzug von schieferigem Gneis, dessen Lager von S. S. Ost nach N. N. West streichen, beiläufig vierzig Grad nach Nord-Ost eingesenkt. Westlich lehnen sich an diese Hügel Höhen an, welche mit jähem Aufstieg zu der Assauli-Gebirgskette hinziehen, die hier den Abfall des Tigré-Hochlandes bildet, und in kaum neun Stunden ungefährer Entfernung von der Küste, eine Höhe von etwa neuntausend Fuss zu haben scheint. Ueber das Assauli-Gebirg geht der directe Weg von Arkiko nach Dixan, der aber wegen der vielen freiliegenden Felsblöcke und dornigen Gesträuche weit beschwerlicher ist, als der südlich liegende Taranta-Pass, und in der Regel nur von Fussgängern benutzt wird; Salt machte diesen Weg bei seiner Rückreise im Jahr 1810. Unmittelbar hinter Arkiko

sind an der Böschung des trockenen Strombettes einige kleine Gärten angelegt, die aus Brunnengruben mit Wasserschläuchen künstlich bewässert werden, jetzt aber nur noch zum Anbau von etwas Henné-Gesträuch benutzt werden. Südöstlich von Arkiko, in einer Entfernung von zwei Stunden, liegt die hohe isolirte Berggruppe Gedem, welche die Bucht von Massaua von dem Anesley-Golf trennt. Gedem bestehet ganz aus Glimmerschiefer und erhebt sich bis zu fünftausend Fuss Höhe; die höhere Region desselben ist mit schönen Bäumen von colossaler Grösse bewachsen, das Gebirge hat aber gar keine Wasserquellen.

Der bei weitem grösste Theil der Einwohner von Arkiko lebt ohne alle Beschäftigung und erhält sich von dem Solde, den dieselben unter dem Namen Askari, d. h. Soldaten, aus der Kasse der Zolleinnahme von Massaua beziehen. Freilich ist der Grund, auf welchem diese Soldzahlung beruht, nämlich die Beschützung der benachbarten Insel gegen Angriffe von Abyssinien aus, längst verschwunden; wenn man aber desshalb den Sold jetzt aufheben wollte, so müsste man nothwendiger Weise eine hinlängliche Militärmacht in der Gegend aufstellen, damit Massaua aus den Brunnen der Küste regelmässig mit Wasser versorgt und die Bewohner von Arkiko von Räubereien abgehalten werden könnten, und diese würde vielleicht eben so viel kosten, als jener seit Jahrhunderten bezahlte Gehalt. Einige wenige Einwohner von Arkiko treiben Handelsgeschäfte, wobei sie der Sicherheit halber ihre Waaren stets in Massaua liegen lassen. Ausserdem weiden in den westlich gelegenen Thälern von Modat und Oha nicht unbedeutende Viehheerden, die nach Arkiko gehören und zum theilweisen Unterhalte dieses Ortes dienen.

Die Autorität des Naib über die Bewohner von Arkiko

besteht nur dem Namen nach und beschränkt sich auf einen gutächtlichen Ausspruch bei Streitigkeiten, bei welcher Gelegenheit ihm einige der älteren Bewohner, namentlich diejenigen, welche den Namen des Kahia und des Serdar (die Titel ehemaliger türkischer Officiere) führen, berathend zur Seite stehen. Ueber die in der Nachbarschaft lebenden Nomadenstämme der Schoho und Saorta weiss er sich eine gewisse Gewalt zu erhalten, indem er theils die zwischen den verschiedenen Stämmen vorfallenden Streitigkeiten geschickt benutzt, theils persönlich den einzelnen Häuptlingen imponirt. Auf diese Weise ist es ihm möglich, für die Sicherheit der abyssinischen Handelskaravane zwischen Massaua und der Höhe des Tarantagebirgs zu stehen, wozu er die Obliegenheit hat. Er bezieht dafür theils einen regelmässigen Zoll von sämmtlichen aus Abyssinien kommenden Waaren, theils eine den einzelnen Kaufleuten der Karavane willkührlich auferlegte Steuer, welche Fassas oder Durchgangsgebühr benannt wird. Ist es nöthig eine militärische Demonstration zu machen, so müssen sich alle waffenfähige Bewohner von Arkiko als Soldaten unter den Befehl des Naib stellen; in den ältesten Zeiten bildeten sie ein Reitercorps, schon seit Jahrhunderten aber haben sie keine Pferde mehr. Alle sind in jenem Falle mit Luntenflinten bewaffnet, diese aber sind meist in schlechtem Zustande, und es mangelt ausserdem immer an Pulver. Da ich meine Jäger mehrere Monate lang in dem zehn Stunden westlich gelegenen Thale Modat verweilen lassen, selbst aber eine Excursion nach den Ruinen von Adulis machen wollte, und überdiess wegen meiner Reise nach Abyssinien mit dem Naib in ein näheres Verhältniss treten musste: so war es mir sehr darum zu thun, ihn für mich zu gewinnen. Diess konnte aber nur vermittelst ver-

hältnissmässig sehr werthvoller Geschenke geschehen. Er nahm dieselben dankend an und gab mir dagegen die Versicherung, dass er in allen vorkommenden Fällen der Erreichung meiner Zwecke förderlich seyn werde; *) wie wenig ich aber auf diese Versicherung bauen konnte, liess sich schon voraus ermessen.

Der Naib sass, als ich zu ihm kam, wie immer, wenn er in Angelegenheiten der Regierung besucht wird, sehr gravitätisch auf einem mit fantastischem Schnitzwerk verzierten, vermuthlich in Indien verfertigten hölzernen Armstuhl, und neben diesem stand eine breite mit einem verschabten Teppich bedeckte Bank, auf welcher bei Verhandlungen von allgemeinem Interesse die Notabeln des Ortes Platz nehmen, um, wie man sich ausdrückt, den Divan zu bilden. Der gegenwärtige Titular-Beherrscher von Arkiko hat sehr verschmitzte, ein hinterlistiges Wesen verrathende Gesichtszüge, welche noch obendrein sehr häufig durch Nervenzucken entstellet werden, wahrscheinlich in Folge des übermässigen Genusses von gegohrenem Honigwasser, das sein Lieblingstrank ist. In seiner Kleidung zeichnet sich der Naib durchaus nicht vor den übrigen Bewohnern aus. Wenn ein Abyssinier oder Beduine der benachbarten Küste wegen irgend einer Angelegenheit vor den Naib tritt, so kniet er sich nieder und berührt mit der Stirn den Erdboden, welches Zeichen der Ehrfurcht wahrscheinlich die nämliche Ceremonie ist, wie die im alten Testamente bei dem Besuche von Fürsten so häufig mit den Worten „er betete ihn an" bezeichnete. Während der Verhandlung

*) Meine Geschenke bestanden in einem Paar langen türkischen Pistolen, die reich mit Silber beschlagen waren, und einem Mantel von feinem Scharlachtuch; beides hatte zusammen einen Werth von fünfzig Species-Thalern.

selbst bleibt der Supplicirende aufrecht stehen, wobei der ganze obere Theil seines Körpers entblösst seyn muss; beim Weggehen aber wiederholt er jene Ceremonie. Im Hause des Naib begegnete ich ebenso, wie mehrmals auf den Strassen, Leuten, die paarweise durch eine Kette bei den Armen an einander gefesselt waren; von solchen Zusammengeketteten ist immer nur der eine ein Sträfling, indem es hier, so wie in ganz Abyssinien, Gebrauch ist, einen Verbrecher stets an einen freien Mann anzufesseln, um sein Entweichen zu verhindern.

§. 8.

Excursion in das Thal Modat und Beschreibung einer Hochzeitsfeier zu Arkiko.

Naib Jahia wollte, dass einer seiner Söhne und zwei seiner sogenannten Soldaten meine Jäger nach Ailat, dem vornehmsten Dorfe im Thale Modat, begleiten und daselbst als eine Art von Schutzwache fortwährend bei ihnen bleiben sollten; allein da ich den Scheik jenes Ortes, Idris, von früherer Zeit her genau kannte, und aus Erfahrung wusste, welche lästige, kostspielige und doch nicht wesentlich nützende Gesellschaft des Naib Anverwandte und Soldaten sind, so lehnte ich diess mit Bestimmtheit ab, und erlaubte nur, dass sein ältester Sohn uns nach Ailat begleite, um uns bei der ersten Visite daselbst durch mündliche Botschaft besonders zu empfehlen. Ich hatte den 25. September zum Tage meiner Abreise nach dem Modat-Thale bestimmt; die Miethpreise für die Kameele, die uns dahin bringen sollten, waren festgesetzt, und diese sollten uns zu Gerar, nördlich von

Massaua, erwarten; aber an jenem Tage erschien in der Frühe ein Bote des Naib, um mir zu berichten, dass die bestellten Kameele heute nicht kommen würden, weil man sie auf der Weide nicht habe auffinden können; zugleich liess mir der Naib bedeuten, ihm unverzüglich einen neuen seidnen Leibrock und einen musselinenen Kopf-Shawl zu schicken, da er diese Kleidungsstücke zu einem feierlichen Besuche bei dem neuen türkischen Kaimakan nöthig habe. Um nicht in der Ausführung der projectirten Excursion aufgehalten zu werden, fügte ich mich dieser eigenen Art von Erpressung, die in der Folge beinahe jedesmal, wenn ich irgend etwas vom Naib persönlich Abhängendes bedurfte, wiederholt ward.

Zwischen Massaua und der nördlich gegenüber liegenden Küste Gerar, unterhalten zwei den ganzen Tag über hin- und hergehende Boote die Verbindung; sie werden aus der Zolleinnahme unterhalten, und müssen die Bewohner von Massaua und der Umgegend unentgeltlich übersetzen, während die Abyssinier ihre Ueberfahrt zu bezahlen haben. Zu Gerar mussten wir ein Paar Stunden auf die Ankunft der Kameele warten, und hatten uns nachher von Morgens frühe bis zur Mittagsstunde, bei brennend heissem Sonnenschein und auf einer flachen Corallen-Kalk-Terrasse, mit den Führern derselben zu zanken. Diese wollten die zum Einsammeln naturhistorischer Gegenstände mir ganz unentbehrlichen grossen Kisten durchaus nicht aufladen, ein Theil von ihnen ging desshalb auch mit ihren Lastthieren wieder weg, und mir blieb zuletzt nichts übrig, als durch bedeutend erhöheten Lohn meinen Willen durchzusetzen. Solche Vorfälle sind Episoden, die in jenen Ländern stets wiederkehren, und auf die sich desshalb jeder Reisende im Voraus gefasst machen muss. Unschätzbar

war mir bei dieser Gelegenheit, wie bei manchen ähnlichen Vorfällen, die treue Hülfe eines aus Oberegypten gebürtigen Handelsmannes, Hadgi Omar el Saidi mit Namen, der sich stets so thätig und redlich zeigte, dass ich ihn andern Reisenden mit Zuversicht empfehlen kann; er ist seit vielen Jahren zu Massaua verheirathet, und gewissermassen ein Handelsagent des zu Djetta als englischer Consul figurirenden Armeniers Malem Jousuf Jakoub. Ich bemerke übrigens, dass ich diesen Mann, den zu erwähnen ich noch öfters Anlass haben werde, mir durch ein angemessenes Geldgeschenk persönlich verbindlich zu machen wusste.

Wenn man im Westen von Gerar das Ende der Corallenbank erreicht hat, und durch die daselbst befindlichen Salzlagunen gewatet ist, so kommt man in eine sandige, allmählich ansteigende Fläche, die mit Acazienbäumen und Buschwerk licht bewachsen ist, und deren Boden einzelne, vom entfernteren westlichen Glimmerschiefer-Gebirge herabgeflözte Quarzgerölle bedecken. Nach $1^1/_4$stündigem Marsche gelangten wir auf niedere Hügelzüge von schwarzem, dichtem Gestein mit eingewachsenen Hornblende-Crystallen, das durch viele kleine Risse unregelmässig zerklüftet ist, aber keine bemerkbare Schichtung hat. Diese Hügel, welche mit Gesträuch licht bewachsen sind, gehören zu ächt-vulkanischer Formation, von welcher ich Spuren an vielen Stellen der ganzen benachbarten Küste am Fusse der Gneis-Gebirge beobachtete. In einer Niederung nördlich von unserm Wege und in geringer Entfernung sahen wir die Dorfschaften Hetumlo und Mokullo, die aus blossen Strohhütten bestehen und von vielen Massauer Familien bewohnt werden, welche sich mit Viehzucht beschäftigen; fast jeder Geschäftsmann der Stadt

hat hier eine seiner Frauen mit mehreren Kindern und Sklavinnen wohnen, von denen er täglich das nöthige Quantum von Milch und Holz erhält. Die Thäler der Umgegend sind mit schönem Strauchwerk bewachsen, und in den im trockenen Bette des Stromes gegrabenen Brunnen findet man überall gutes Trinkwasser, von dem gleichfalls täglich viel zum eigenen Verbrauch oder zum Verkauf durch Sklavinnen nach Massaua gebracht wird. Nach einem Marsch von fast zwei Stunden von dem Landungsplatz bei Gerar an, gelangt man zu einer breiten Thalfläche, an deren östlicher Seite das Dorf Saka *) liegt, welches gleichfalls von Massauischen Familien der Viehzucht wegen bewohnt wird. Von hier sind es $4\frac{1}{2}$ Stunden in gerader westlicher Richtung bis zum Wasserbecken Sahadi; der Weg verlängert sich aber bedeutend durch die vielen Krümmungen, die er zwischen niedern Hügeln hin macht, welche aus dünnschichtigen, stellenweise mit breiten Adern von spathigem Kalkstein durchsetzten Lagern von Sandstein bestehen. In der Nähe des Wasserbeckens Sahadi zeigt sich eine blaue, ziemlich compacte Dolerit-Lava mit wenigen kleinen Blasenräumen, die theilweise mit Kalkspath angefüllt sind; das ovale, um hundert Fuss lange Wasserbecken selbst, befindet sich in einer mächtigen Lage eines weissen, feinkörnigen und etwas schieferigen Gesteins, welches ursprünglich Thonschiefer war, auf das aber vulcanisches Feuer oder Gasströmungen eingewirkt zu haben scheinen. Jenes Becken liegt etwas höher als die Niederung des Thales, durch welche unser Weg ging, und enthält vieles Quellwasser, das aber geringen Abfluss hat, voller Insecten ist und von einer grünlichen

*) Saka heisst im Arabischen der Wasserträger.

Pflanzenmasse überdeckt wird; der Genuss dieses Wassers ist für den Menschen äusserst nachtheilig, indem es perniciose Fieber erzeugt, wird aber regelmässig zum Tränken aller Viehheerden der Nachbargegend benutzt. Der schmale Bach, der permanent von dem Becken abfliesst, versiegt zwei hundert Schritte davon im Sande, wobei an seinen Ufern Efflorescenzen von Bittersalz zurückbleiben. Die nächste Umgegend zeichnet sich durch schönen Baumschlag aus, ist aber durch rund um liegende Hügelgruppen beengt. Eine kurze Strecke ging unser Weg steil aufwärts über die Lager des eben erwähnten weisslichen Gesteins zu einer wellenförmigen Fläche voller kleiner Hügel, die aus vulcanischen Felsen bestehen und mit niedern verkrüppelten Dornbäumen spärlich bewachsen sind. Bald kommt man, immer in westlicher Richtung gehend, an eine Hügelkette von Glimmerschiefer, zwischen denen das eingeschnittene Thal meistens nur zehn Schritte breit ist. An einer Stelle schien mir der Weg achtzig Fuss lang durch Menschenhände in der Felsenschichte ausgehauen zu seyn; vermuthlich ein Werk jener Zeit, wo ein Handelsverkehr von Axum aus über Dobarua hierdurch seinen regelmässigen Zug nach der Meeresküste hatte; dieselbe Strasse wird auch noch heut zu Tage von kleinen Handelsgesellschaften begangen, die aus der abyssinischen Provinz Hamazen kommen; sie soll aber oft sehr unsicher seyn, und man ist ausserdem wegen des Mangels grösserer Ansiedelungen, in denen Märkte gehalten werden, genöthigt, beinahe alle Nahrungsmittel für die ganze Reise mit sich zu führen. Dieser enge, felsige Weg ist überall mit schlanken Bäumen überwachsen, von denen indessen keiner die Höhe von dreissig Fuss überschreitet. Nach anderthalb Stunden gelangten wir in die verhältnissmässig weite Thal-

fläche Modat, die sich in nordsüdlicher Richtung am Fusse der westlichen Hochgebirge hinzieht; sie hat eine Breite von fünfviertel Stunden, ist beinahe durchaus mit schönen Bäumen und niederem Gebüsch bedeckt, und wird von dem tief eingewühlten Bette eines Stromes durchschlängelt. In derselben befinden sich mehrere Dörfer, von denen das bedeutendste Ailat heisst, und das auf dem Wege liegt, der über die benachbarte heisse Quelle nach der abyssinischen Stadt Dobarua führt. *)

Modat hat am Abhange der es begrenzenden Berge viele Weideplätze, welche insgesammt mehr oder weniger von Bäumen beschattet werden, und Viehzucht ist die ausschliessliche Beschäftigung der Bewohner dieses Thals. Nur einige wenige Strecken sind urbar gemacht, und werden in besonders regnerischen Jahren mit Durra bepflanzt. Die Bewohner von Modat stammen, ihrer eigenen Angabe nach, aus der nordwestlichen Gegend Tacka, und gehören demnach zu dem Stamme der Habab, welche in Verbindung der Abade- und Bisharie-Nomaden und den Stamm-Bewohnern von Dongola von mir mit dem Namen Ethiopier bezeichnet wurden. **) Ein längliches Gesicht, eine

*) Der ganze Weg von Massaua bis Ailat, welchen ich zwölfmal zurücklegte, ist $10\frac{1}{3}$ Stunden lang, aber wegen der verschiedenen Windungen und des beständigen Auf- und Absteigens desselben beträgt die directe Entfernung zwischen beiden Orten nur etwa $\frac{1}{3}$ eines geographischen Längengrads. Ich hebe diess besonders hervor, weil in der neuesten, von Berghaus bearbeiteten Karte des rothen Meeres und Abyssiniens diese Entfernung, nach den Berichten eines preussischen Reisenden, der im Jahr 1825 von Massaua nach Ailat ging, als einen ganzen Längengrad betragend angegeben wurde.

**) In Lord Valentia's Reise ist auf Tafel 35 unter dem Namen Suakini Arab eine gute Abbildung der typischen Gesichtszüge der ethiopischen Race.

etwas auswärts gebogene Nase, ein proportionirter Mund mit etwas verdickten Lippen, ein schwacher Bart am Kinn, stark gekräuseltes, aber nie wolliges Haar, grosse, schöne Augen, meist etwas lange Ohren und ein wohl gebauter Körper, sind die typischen Formen dieses Volksstammes. Uebrigens findet man in Modat auch Beduinen, die aus Arabien eingewandert sind. Die im Thale herrschende Sprache ist die in Arkiko und Massauá gebräuchliche, und besteht in einem Gemisch von Amhara-Tigré-Arabisch-Schoho- und dem Habab-Dialect *). Bei den Bewohnern von Modat sah ich zum erstenmal wieder die halbwächsigen Mädchen um die Hüften den aus schmalen Lederstreifen gefertigten Gürtel tragen, der bei den Bewohnern der Provinz Dongola für jenes Alter allgemein üblich ist. Mit ebendenselben haben sie auch den Gebrauch der Excision der Genitalien gemein. Viele von den Männern rasiren sich das Haupthaar ab und tragen kleine Käppchen, wie zu Massaua; alle Hirten aber lassen ihr dichtes Haar wachsen, und tragen es so, dass auf dem Vorderkopf ein unordentlich gekräuselter, conischer Büschel hervorragt, und der Rest der Haare, entweder als natürlich gelockte dichte Masse oder in kleine Zöpfchen geflochten um das Hinterhaupt und die Gegend der Ohren herabhängt; dieser Theil des Kopfes ist dadurch von einer halb-kegelförmigen Masse von Haaren umgeben, welche zuweilen so dick ist, dass das Haupt mehr als das Doppelte seines natürlichen Volumens hat. Das gehörige Quantum von Fett oder Butter darf an dieser

*) Ich hatte von allen diesen Sprachen Verzeichnisse gefertiget, die aber mit vielen andern Papieren in einem Schiffbruch an der französischen Küste verloren gingen; Salt publicirte übrigens bereits ähnliche Wörter-Verzeichnisse.

Frisur nicht fehlen, und öfters steckt in der Haarmasse die lange Borste eines Stachelschweines, um sich damit gelegentlich zu kratzen. Alle Einwohner des Modat-Thales sind Mahommetaner; aber schon acht Stunden Wegs weiter westlich, auf der Höhe des Gebirgskammes, bekennen sich viele zum Christenthum. Diese verschiedenen Glaubensbekenner leben dermalen sehr friedlich neben einander, aber doch ohne gegenseitige nähere Berührung. Die Hauptursache des zwischen ihnen bestehenden Friedens ist vermuthlich das für die in den Niederungen der abyssinischen Küste wohnenden Nomaden unabweisbare Bedürfniss, während der trockenen Sommerzeit (Mai bis November) ihre Viehherden auf den Berghöhen weiden zu lassen, wo alsdann die Regenzeit ist, während dagegen die christlichen Abyssinier mit ihren Herden im Winter nicht herab in die Thäler kommen. Zu solchen regelmässigen Wanderungen aus dem tief liegenden Küstendistricte in die höhern Gebirgsregionen sind während der heissen Jahreszeit alle Nomaden jener Gegend gezwungen; sie haben ihren Grund in dem Umstand, dass die periodische Regenzeit in dem höheren und dem tieferen Lande zu ganz verschiedenen Zeiten des Jahres eintritt, in welcher allein das für die Viehherden nöthige Futtergras wachsen kann, keineswegs aber in der Furcht vor einem vermeintlichen Insect, das ganze Viehherden vernichten soll, und welches Bruce Vol. 5, Taf. 39 unter dem Namen Tsaltsalya abbildete. Ich habe über dieses Thier, von welchem dem genannten Reisenden die wunderlichsten Geschichten erzählt wurden, nie die geringste authentische Auskunft erhalten können, welche die von Bruce gemachten Mittheilungen im mindesten bestätigte. Auch Salt erwähnt in der Beschreibung seiner beiden Reisen nach Adowa nichts, das sich auch nur im

Entferntesten auf dieses Insect beziehen liesse, und eben so wenig findet sich in den Berichten von Pearce über seinen langjährigen Aufenthalt in Abyssinien oder in der neuern Reise des Missionairs Gobat eine Spur von diesem angeblich so furchtbaren Thiere. Im Verlaufe meiner zweimaligen langen Anwesenheit zu Massaua verweilten meine Jäger beinahe in jeder Jahreszeit Monate lang im Thale Modat, und konnten sich also durch eigene Erfahrung von der Nicht-Existenz dieser vorgeblichen grossen Landplage überzeugen.

Wir kehrten bei dem Häuptlinge des Dorfes Ailat, Idris Iben Mehamet, ein, bei dessen Vater meine Jäger im Jahr 1826 mehrere Monate einquartiert waren, um Thiere und Vögel einzusammeln, die in überaus grosser Mannichfaltigkeit in dem Modat-Thale periodisch vorkommen. Meine Leute sollten jetzt zu gleichem Zwecke hier und in der Umgegend längere Zeit verweilen; und ich logirte sie daher bei Idris ein. Nachdem ich eine Uebereinkunft mit ihm geschlossen hatte, kraft deren er ihnen gegen eine bestimmte Summe Obdach, Brennholz, gutes Trinkwasser und einen Begleiter auf ihren Jagdexcursionen geben musste, und für die Sicherheit ihrer Personen und Effecten sich verantwortlich machte, gab ich ihm noch ein besonderes, in einem scharlachfarbigen Stück Tuch bestehendes Geschenk. Von jener Summe nahm der Sohn des Naib Jahia, welcher, wie bemerkt, mit uns nach Ailat gereist war, alsbald einen Theil für sich selbst in Beschlag.

Die Wohnungen im Modat-Thale sind leichte, aus Reisern erbaute und mit trockenem Binsengras überdeckte Hütten, welche nur für kurze Zeit errichtet werden, weil wegen der Plage der Termiten und anderes Ungeziefers die Lagerplätze öfters gewechselt werden. Die meisten

sind klein, von halbrunder Form und mit einer niedern Thüröffnung versehen; nur einige wenige viereckige, käfigartige Wohnungen sind etwas solider aus Baumstämmen erbauet; auch in sie dringt aber, zur wahren Verzweiflung der naturhistorischen Sammler, durchgehends bei starkem Regen das Wasser ein. Immer sind mehrere dieser Hütten zusammen gruppirt und werden von einer aus grossen Aesten dorniger Bäume gebildeten dichten Einzäunung umgeben, deren Eingang durch einen inwendig vorgeschobenen grossen Dornstrauch geschlossen wird. Hier ruhen in der Nacht die zahlreichen Schaf- und Ziegen-Herden, einigermassen geschützt gegen die Raubthiere, die in grosser Zahl in Modat hausen. Diess sind namentlich Hyänen, Luchse, Leoparden und zuweilen ein Löwenpaar.

Die Hyäne dieses Thals, bei den Landeseingebornen Karai genannt, ist die der gefleckten Art (H. crocuta), die einzige, welche in Abyssinien sich findet; nördlich vom siebenzehnten Breitegrad scheint dieselbe durchaus zu fehlen, und ausschliesslich die gestreifte Hyäne (H. striata) vorzukommen. Diese Thiere sind von Natur sehr feig, haben aber, wenn der Hunger sie quält, eine unglaubliche Kühnheit. Sie besuchen dann selbst zur Tageszeit die Häuser, und schleppen kleine Kinder fort, wogegen sie jedoch nie einen erwachsenen Menschen angreifen. Oft wissen sie, wenn Abends die Herde heimkehrt, eins der letzten Schafe derselben durch einen Sprung zu erhaschen, und meist gelingt es ihnen, trotz der Verfolgung des Hirten, ihre Beute mit sich fortzuschleppen. Hunde werden hier nicht gehalten, weil sie gegen Raubthiere doch ganz nutzlos sind. Die Eingebornen fingen für uns mehrere grosse Hyänen lebendig in Gruben, die in einem von Dorn-

büschen umgebenen Gange angebracht werden, an dessen Ende eine nach ihrer Mutter blökende Ziege angebunden wird. Die heisshungerige Bestie bricht, indem sie auf ihre Beute zueilt, in die mit Reisern und Sand sorgfältig überdeckte Grube ein, in welcher man sie möglichst bald tödten muss, indem sie sich sonst einen Ausweg aus dem Gefängnisse wühlt. Es gelingt nicht leicht, in derselben Grube mehr als eine Hyäne zu fangen; unfehlbar erkennen die Thiere die ihnen drohende Gefahr durch Witterung, da bekanntermassen ihr Geruchsorgan so sehr entwickelt ist. Ein Löwenpaar mit seinen Jungen befand sich im Thale Modat zur Zeit unsers Aufenthaltes daselbst. Man kannte ihre Lagerstätte ganz genau, und sie hatten bereits mehrere Kameele und anderes Vieh geraubt, allein die Jagd dieser Bestien ist äusserst gefährlich, so dass dabei leicht einige Menschen umkommen, und diese Thiere nur durch vereinte Anstrengung Vieler, vermittelst einer Art von Treibjagen, vertrieben werden; dazu fehlt es aber den Einwohnern an Gemeinsinn; im Gegentheil, es freut sich jeder über den Schaden, der seinen Nachbar trifft. Während der Anwesenheit meiner Leute in Modat sprang in der Nacht ein Löwe über eine der beschriebenen Einzäunungen, zerriss zwei der Hirten, welche sich zur Wehr setzten, packte ein Rind zwischen die Zähne, und sprang mit demselben über die ziemlich breite Dornhecke. Ausser der Hyäne und dem Löwen, welcher letztere hier, wie in Arabien, Assat heisst, gibt es in dieser Gegend eine sehr grosse Zahl anderer wilden Thiere. Besonders häufig sind mehrere Fuchsarten, die mit ihrem kläglichen Geheule die Stille der Nacht unterbrechen, während das dumpfe Stöhnen der Hyäne den Schafherden ihre gefährliche Nachbarschaft bemerkbar macht; zahl-

reiche Rudel von wilden Schweinen, die mit ungeheuern Hauzähnen bewaffnet sind (Phascochoeres Aeliani), durchwühlen, Wurzeln suchend, die trockenen Ufer der Strombetten; die niedern Gebüsche wimmeln von Haasen und kleinen Gazellen (Antilope Hemprichii, hier zu Land Atro genannt), die immer paarweise zusammen die Weideplätze besuchen; grössere Gazellen, wie Antilope Sömmerringii und A. Beisa, kommen nur periodisch in Herden von verschiedener Grösse hierher, und die ganz grossen Antilopen mit den mächtigen, spiralförmig gewundenen Hörnern (A. strepsiceros), Nellet und Garrua genannt, die immer nur felsige Hügel besuchen, und von denen wir zwei erlegten, sind als eine ganz zufällige Erscheinung zu betrachten. Auf keins dieser Thiere wird von den Eingebornen Jagd gemacht. Nur den Elephanten, von denen mitunter einzelne in der Winterjahreszeit von den abyssinischen Höhen sich in das hiesige Thal verirren, wird, sobald sie erscheinen, von einigen Jägern nachgestellt. Diese bedienen sich bei der Jagd derselben langer Luntenflinten, welche viertelpfündige, eiserne Kugeln schiessen, aber so schwer sind, dass immer zwei Männer beisammen seyn müssen, damit der eine das lange Gewehr auf seiner Schulter trage, während der andere es abfeuert. Da aber überdiess meist ihr Pulver nicht stark ist, so können sie nur durch einen ganz in der Nähe abgefeuerten Schuss einen Elephanten tödtlich verwunden. Die Elephanten wittern den Rauch des Luntens von weiter Ferne her, und man kann ihnen daher nur unter dem Winde mit Erfolg beikommen; ihr Gesichtsorgan soll dagegen schlecht seyn. Wir erhielten durch die Hülfe der Eingebornen zwei Elephanten im Thale Modat. Sie gehörten derjenigen Art an, welche die Naturforscher Ele-

phas africanus benennen, und die allein diesen Welttheil bewohnt*). Es gibt dermalen im ganzen Bezirk von Arkiko und der benachbarten Küste nur drei Jäger, die auf die Erlegung von Elephanten ausgehen, und diese tödten zusammen in einem Jahre durchschnittlich kaum sieben Stück. Wenn es die politischen Verhältnisse erlauben, so gehen sie bis in das, sechs starke Tagemärsche von hier west-nordwestlich entfernte, Wadi Ansaba, eine von abyssinischen Christen bewohnte waldige und wasserreiche Niederung, in der Elephanten, Rhinoceros, Büffel und anderes grosses Wild zahlreich vorkommen sollen**). Von den Elephanten werden nur die Stosszähne benutzt; denn das Fleisch hat so dicke Muskelfasern, dass es kaum essbar ist, und die Haut kann höchstens zu sehr schlechten Schildern gebraucht werden. Die angeblichen grossen Verwüstungen, welche die Elephanten an den Bäumen anrichten sollen, und von denen namentlich Salt in seiner Reise spricht, sind mir weder hier, noch sonst wo in Abyssinien aufgefallen, obgleich ich, besonders später in der Kulla, ziemlich viele Elephanten begegnete.

Die Masse des Gehölzes im Modat-Thale ist zwar dorniges Gesträuch, das nur kleines und nicht sonderlich dichtes Blattwerk hat; aber häufig finden sich auch prachtvolle Baumgruppen, deren üppiges Laub einen dunklen Schatten wirft, und zahlreiche Schaaren buntfarbiger Vögel beher-

*) Cuvier in seiner letzten Ausgabe des Règne Animal (1829. Vol. I. pag. 240.) stellt es noch als unentschieden hin, welche Art von Elephanten auf der abyssinischen Küste leben.

**) Die sechs Wegs-Etappen, die in starken Tagmärschen von einander entfernt sind, wurden mir von den Jägern folgendermassen angegeben: Massaua, Aito Meriam, Takeles, Maria, Abschek, Barka (oder Baraka, das so viel als Wald bedeutet) und Ansaba.

berget, die besonders in der Frühstunde, wo sie vorzugsweise ihre Nahrung aufsuchen, durch ihre Beweglichkeit die Landschaft beleben. Stellenweise trifft man auch Euphorbien-Gewächse von ziemlicher Grösse, colossale Asclepiadeen und verschiedene Schlingpflanzen, so dass die Gegend mitunter ein sehr pittoreskes Aussehen hat.

Nicht vermögend, den eigenthümlichen Reiz dieser malerischen Tropenlandschaft und ihre geselligen Naturbewohner zu schildern, will ich nur einige der dem Reisenden am meisten in die Augen fallenden Vögel derselben anführen. Die Menge und Mannichfaltigkeit dieser Thiere ist in dem Modat-Thale so gross, wie ich sie nirgends sonst antraf, und der Naturforscher kann hier auf einem einzigen morgendlichen Spaziergang über siebenzig verschiedene Arten derselben sehen.*) Vor allen andern ziehen das Auge des Wanderers die Honigsauger mit metallglänzendem Gefieder (Cinnyris metallica, affinis und abyssinica) auf sich, die in grosser Zahl um die Blumengruppen der breitblätterigen Asclepias flattern, und Edelsteinen gleich in bunten Farben schimmern. In ebenso üppiger Farbenpracht glänzend, jagen die verschiedenen Arten von Bienenfresser (Merops erythropterus, viridis und variegatus) schaarenweise den Insecten nach, die mit der Wiederkehr der belebenden Sonne aus der durch die Nachtkühle entstandenen Apathie erwachen; denn Modat, obgleich kaum achthundert Fuss höher gelegen als Massaua, hat schon eine bedeutend kühlere Nachtluft. Hier ertönt von hohen Bäumen herab das lärmende Geschrei

*) Meine Jäger erlegten hier in einem Umkreis von nur anderthalb Stunden innerhalb eines Monats hundertzweiunddreissig Arten von Vögeln.

einiger Papageien-Arten (Psittacus torquatus und Meyeri), dort die schnalzende Stimme der sich stets hin und her bewegenden Glanzstaare (Lamprotornis nitens und rufiventris). Liebliche kleine Finken, deren grosse Mannichfaltigkeit wegen ihres contrastirenden Farbentones doppelt auffällt, suchen an den Pflanzenstengeln die reifen Saamenkörner, während ein Trupp Paradiessperlinge (Fringilla paradisea) oder der gleichfalls nach den Gärten Eden's benannte Fliegenfänger (Muscicapa paradisi), beide durch ungewöhnlich lange, beim Fluge sich wellenförmig bewegende Schwanzfedern ausgezeichnet, von einem hohen Baume herabflattern. Ueberrascht des Wanderers leiser Tritt in dem sandigen Bette eines vertrockneten Baches eine Gesellschaft von hundertäugigen Perlhühnern (Numidia ptylonorhyncha), dann läuft die Schaar schnell davon, und bringt durch ihr Zetergeschrei die befiederten Bewohner der Nachbarschaft in Angst und Unruhe. Alsbald verstummt das Girren der liebestrunkenen Tauben, (Columba aegyptiaca, afra und capensis), der colossale Trappe (Otis arabs) eilt mit grossen Schritten davon, und der Laufvogel (Cursorius isabellinus), das verkleinerte Abbild desselben, drängt zu den von Buschwerk freien, sandigen Stellen hervor, unruhig den Kopf in die Höhe streckend. Bald darauf fesselt des Beobachters Aufmerksamkeit der fremdartige, gleichsam aus Cadenzen bestehende Flug eines Hornträgers (Buceros nasutus und erythrorhynchus) oder, selbst am hellen Tage, das geräuschlose Flattern einer sehr grossen Eule (Strix lactea); dann wieder die in hoher Luftregion umherkreisenden Schwärme verschiedener Geierarten (Vultur aegypius, Kolbii, occipitalis und Chassefiente), die wir oft begierig nach dem gewitterten Aase spähen sahen, das wir für die Hyänen-Jagd aufspeicher-

ten. Auch von andern Raubvögeln, besonders Rabenarten, zeigt sich stets eine Menge, und von den übrigen gefiederten Bewohnern des Thales erwähne ich nur noch den auf einsamen Felsen sitzenden Braunvogel (Scopus umbretta), der an den Ufern der Bäche auf seine Beute zu lauern pflegt, und die vielen verschiedenartigen Wendezeher (Bucco, Pogonias, Micropogon, Calcides, Trogon, Indicator etc.), welche bald mehr bald weniger mit bunten Farben geschmückt sind.

Gerade westlich vom Dorfe Ailat ist ein schmales, allmählich ansteigendes Felsthal, durch dessen unteren Theil ein breiter Bach herabfliesst, um bald nachher im Sande der Niederungen von Modat zu verschwinden. Dieser fortwährend reichlich mit Wasser versehene Bach entspringt eine Stunde von Ailat aus mehreren Quellen, von welchen einige sehr heiss sind; die heisseste derselben hat eine Temperatur von 54⁰ Grad Réaumur, ihr Wasser ist ohne allen Beigeschmack und zum Genuss vortrefflich. Am nämlichen Gebirgabhange, mehr nach Norden zu, sind einige andere thermalische Quellen, doch ist ihr Wärmegrad weniger, und ihre Wassermasse von geringem Belang. Alle diese warmen Quellen heissen Hamam, welches Wort im Arabischen die gewöhnliche Benennung eines warmen Bades ist. Diese Bäche und die durch die Quellen gebildeten Pfützen enthalten viele kleine Schildkröten (Pentonyx gehafie), zwei Fischarten und eine ansehnliche Zahl kleiner Mollusken. Die westlich von Ailat liegenden Berge erheben sich in ziemlich steilen Terrassen zu einer sehr beträchtlichen absoluten Höhe, die vermuthlich mehr als achttausend franz. Fuss beträgt. Um von Ailat aus auf den oberen Theil dieses Gebirgs zu kommen, braucht man zwei Tagemärsche. Das ganze Gebirg ist, wie es scheint, aufgeho-

bener Glimmerschiefer, dessen Lager, parallel mit dem Thale Modat, von N. N. West nach S. S. Ost streichen, und hat desshalb auch keinen ausgezackten Kamm. An die Westseite desselben soll sich eine weite, wellenförmige Fläche anlehnen, in welcher Dobarua, der Hauptort der abyssinischen Provinz Hamazen liegt. In dieser Ebene soll ziemlich viel Ackerbau getrieben werden, und da der ganze Bezirk von den verheerenden Kriegen, welche das übrige östliche Abyssinien seit Jahren heimsuchten, verschont blieb, so erfreuen sich die Bewohner desselben eines gewissen Wohlstandes. Sie bringen häufig, auf dem bei Ailat vorbei gehenden Wege, grosse Quantitäten von Getreide, Butter und Honig nach Massaua, und holen dagegen beinahe nichts als indische Baumwolle, Pfeffer und Seesalz, wovon in der trocknen Jahreszeit in Ailat selbst Vorräthe zum Verkauf aufgespeichert werden. Der östliche Abhang des Gebirgszuges soll ziemlich durchaus mit Bäumen von einem schönen Schlag bewachsen seyn, die namentlich in den verschiedenen Felsschluchten eine colossale Höhe erreichen; dieser Bergabhang selbst ist nur an sehr wenigen Stellen periodisch von Nomadenfamilien bewohnt, die von Modat dahin ziehen.

Zwei Stunden nördlich von Ailat liegt eine andere Gruppe von Dörfern, Asubo benannt, und mehr nach Nordwesten, jedoch noch vor dem von den unabhängigen Habab-Beduinen bewohnten Districkte, wohnen zwei abyssinische, christliche Nomadenstämme, die mir Bellein und Sanheit benannt wurden. Sie sind wild und kriegerisch und machen zuweilen räuberische Anfälle auf die in Modat weidenden Viehherden. Man versicherte mir, dass ein grosser Theil der jetzt mit dem allgemeinen Namen Habab-Beduinen bezeichneten Stämme vor kurzem den

christlichen Glauben mit der mahommetanischen Religion vertauscht habe, weil ihnen ihre stupiden Geistliche nicht erlauben wollten, das Fleisch oder die Milch von Kameelen zu geniessen. Uebrigens war diesen wilden Nomaden von jeher die Religion nur eine äussere Form, ohne irgend eine moralische Beziehung, so dass ihr Abfall von einem bestimmten Glauben im Wesentlichen weder für diesen, noch für sie selbst ein Verlust ist.

Die Bewohner des eigentlichen Thales Modat, deren Zahl sich höchstens auf sechshundert Köpfe belaufen dürfte, erkennen die Oberhoheit des Naib von Arkiko an, der, wenn ich recht berichtet wurde, jährlich den dreissigsten Theil der Viehherden als Abgabe zu erheben berechtigt ist. Jedes Dorf hat ausserdem einen erblichen Scheik, den der Naib bestätigt, und der zwar keine Abgaben für sich bezieht, aber durch Frohndienste und kleine Plackereien die armen Leute drückt, für deren Unterhalt er freilich seinerseits auch zu sorgen hat. Streitigkeiten werden durch Schiedsrichter geschlichtet. In dem Hofraume des Scheiks übernachten die durchziehenden Abyssinier mit ihren Waaren und ihrem Vieh, wogegen sie als Lohn für die ihnen gewährte Sicherheit und Beschützung eine kleine Abgabe entrichten müssen. Obgleich Scheik Idris und einige andere Einwohner grossen Reichthum an Vieh besitzen, so ist doch im ganzen genommen die hiesige Bevölkerung sehr arm. Sie kann fast gar keinen Ackerbau treiben, hat auch sonst keinen regelmässigen Verdienst, und ist in Betreff ihres Unterhalts auf den blossen Ertrag ihrer Herden beschränkt. Trifft nun eine Familie das Unglück einer Viehseuche, oder verliert sie ihre Herde durch Raubthiere oder einen feindlichen Streifzug, so geräth sie dadurch an den Bettelstab und kann sich nie wieder erho-

len; denn von einer wechselseitigen Unterstützung ist keine Rede. Das Schicksal, welches diese Unglücklichen erwartet, wenn sie sich als Bettler nach Massaua begeben, habe ich bereits geschildert.

Als ich am 25. September (1831), um der grossen Hitze auszuweichen, in der Nacht von Ailat nach Massaua zurückkehrte, hatte ich das Unglück, dass mein Kameel in der Nähe des ersteren Orts davon lief. Nachdem wir es mehrere Stunden lang vergebens verfolgt hatten, verzweifelten wir an der Möglichkeit es wieder zu fangen, und setzten die Reise zu Fusse fort. Durch das Entlaufen dieses Thieres ging ein Wasserschlauch, der auf ihm befestigt war, verloren; und bei seiner Verfolgung zerbrach meine Flinte, auch litten meine Sandalen so sehr, dass ich sie bald nicht mehr gebrauchen konnte und nun Stundenlang in dunkler Nacht baarfuss über Dornzweige und spitziges Quarzgeschiebe gehen musste. Meine daran noch nicht gewöhnten Füsse wurden dadurch so übel mitgenommen, dass ich in Massaua fast sechs Wochen lang wegen eiternder Wunden das Zimmer hüten musste. Fusswunden sind am rothen Meere, wegen der in der untersten Luftschichte enthaltenen Salztheile, ganz besonders schwer zu heilen, und man kann dabei im Grunde nichts weiter thun, als sich der Natur zu überlassen und in Geduld die Zeit der Genesung abzuwarten.

Unter den Beobachtungen, die ich während meiner Krankheit zu machen Gelegenheit hatte, fiel mir besonders auf, dass sich selbst ziemlich grosse, von Natur scheue Thiere, wenn sie nicht verfolgt werden, nach und nach gewöhnen, unter den Menschen zu leben. Jeden Morgen kommt eine Schaar Aasgeier (Percnopterus monachus) vom Continent nach Massaua herüber, und reinigt die engen

Gassen und den Küstensaum von dem in der Nacht entstandenen Unflate; Gabelweihen (Falco ater) halten sich in ungemein zahlreichen Schwärmen in der Stadt, besonders in der Nähe der Schlachtbuden, auf, und sind so wenig scheu, dass sie, trotz dem Gewühle der Menschen, ruhig auf den Zinnen niederer Dächer sitzen, und oft den Fleischern die eben abgeschnittene Verkaufsquote von der Hand wegrauben; die weisswimperigen Möven (Larus leucophthalmus) sitzen in solcher Menge und so zu sagen so heimisch auf den Segelstangen der Schiffe, um die abgehackten Fischköpfe zu erhaschen, dass sie ganz das Aussehen gezähmter Hausthiere haben. Alle diese Vögel fanden wahrscheinlich in meiner Reisegesellschaft zum erstenmal Menschen als ihre Gegner.

Einer der ersten Ausflüge, die ich nach meiner Wiederherstellung machte, war nach Arkiko, wohin ich vom Naib Jahia auf den 8. December zur Vermählung seines zweiten Sohnes Mehemet mit einer Tochter des Scheiks von Afté und Zula eingeladen war. Wegen meiner beabsichtigten Excursion nach den Ruinen von Adulis, die beim Dorfe Zula gelegen seyn sollten, war es mir wichtig mit Leuten aus der Gegend desselben Bekanntschaft zu machen, und von der Hochzeit selbst versprach ich mir, Gelegenheit zu haben, manche eigenthümliche Volkssitte kennen zu lernen. Ich fuhr in Gesellschaft des Kaimakans von Massaua und einer Abtheilung der türkischen Besatzung auf der Kanonierschaluppe nach Arkiko über; wo beim Landen die wichtige Person des Kaimakan durch Gewehrsalven verkündigt wurde, und hierauf so lange, bis wir in die Wohnung des Naib gelangt waren, fortwährend von den Soldaten geschossen ward. Es ist ein wahres Wunder, dass keines der Strohdächer der Hütten durch die brennenden

Papierstopfen der Gewehre angezündet wurde. Die weibliche Bevölkerung des Orts stand im Innern der Hofräume und stimmte bei unserm Vorbeiziehen zur Freudenbezeugung ein lautes Ululu-Geheul an, während ein Tross von Knaben mit Händen und Füssen emsig den Staub des Weges aufwühlte. In dem Hause des Naib angekommen, lagerten wir uns auf Ruhebänken, und es wurde uns Caffee und Honigwasser gereicht. Der Naib trug die ihm von mir geschenkten Kleider; der Bräutigam aber war und blieb bis nach Tisch in seine alltägliche Kleidung, ein schmutziges Baumwollen-Tuch, gehüllt, und zeichnete sich überhaupt durch nichts vor der übrigen Gesellschaft aus, die auch nicht im mindesten Notiz von ihm nahm. Bis zum Mittagessen ward die Gesellschaft von vier abyssinischen Sängern unterhalten, welche ihr, theilweise improvisirtes, Geschrei mit den Tönen von einsaitigen Geigen begleiteten, von denen Salt (zweite Reise Taf. 31. Fig. 11) eine Abbildung gegeben hat. An einen harmonischen Zusammenklang der Stimmen und Instrumente war nicht zu denken. Beim Gesange trug der eine Geiger immer eine Strophe vor, und die andern wiederholten als Chor den Schluss derselben. Der Inhalt der Gesänge war burlesk; die Sänger selbst hatten wahre Faunen-Gesichter, und zeichneten sich durch vorstehenden dicklippigen Mund und eine lange, zugespitzte Habichtsnase aus; alle waren ungemein mager, und ihr Gewerbe scheint demnach keine ergiebige Nahrungsquelle zu seyn.

Zum Mittagessen ward die ganze Gesellschaft durch den Naib in zwei Classen abgetheilt, von denen die eine die Notabilität bildete und zuerst speiste, die andere aber unterdessen zusehend umherstand und erst, als jene gesättiget sich erhob, sich niederliess, um sich mit dem zu

begnügen, was übrig geblieben war. Das Gastmahl bestand aus Schöpsenbraten, der recht eigentlich in Butter schwamm, Reis-Pilav und sehr fettem Brodkuchen, über den Honig gegossen war. Nach dem Essen verfügte sich die Gesellschaft in den grossen Hofraum eines benachbarten Hauses. Hier tanzten oder vielmehr sprangen mehrere fast ganz entkleidete Männer, ein oder zwei Schwerter in der Hand, mit schrecklichen Verzerrungen, nach dem Tactschlag kleiner Kesseltrommeln, wie wahnsinnig umher, während die im Hintergrunde versammelte weibliche Bevölkerung in brüllender Weise und immer nach einer und derselben Melodie dazu sang. An den Seiten des Hofraumes standen viele Männer aus den benachbarten Ortschaften, die mit Ungeduld das Zeichen erwarteten, das ihnen erlaubte, über zwei geschlachtete Kameele herzufallen, die ihnen preisgegeben werden sollten.

Unter den Gästen befanden sich auch einige sonderbar frisirte Schoho's; ihr Kopfhaar stand rund um das Haupt nach allen Seiten hin um sechs Zoll lang steif ab und hatte durch die Menge eingekneteten Hammelsfettes eine graugelbe Farbe erhalten; andere dieser Fashionables rochen bis in weite Ferne nach Zibethmoschus; mehrere bejahrte Männer hatten ihre vermuthlich grauen Bärte ziegelroth gefärbt. In der Kleidung hatte keiner etwas Ausgezeichnetes; die meisten Bewohner von Arkiko trugen ein über die Schultern gehängtes, fast ohne Ausnahme stark zerlumptes und höchst schmutziges Tuchkleid, dass einst die Form eines Leibrocks gehabt hatte.

Nachdem gegen drei Uhr das übliche Nachmittagsgebet verrichtet worden war, kam der für den Naib wichtigste Theil der Hochzeitfeier. Eine Art von Herold oder öffentlichem Schreier forderte die ganze Gesellschaft auf, sich

vor dem Hause des Naib in einem Kreis zu lagern. Als diess geschehen war, führte man, unter Trommelschlag und lärmendem Jubel, den festlich geschmückten und in einen Scharlachmantel gehüllten Bräutigam unter einem auf vier Stöcken getragenen weissen Tuch aus seines Vaters Hause in den Kreis, in dessen Mitte er sich auf einer Strohmatte in einer Art von beschämter Stellung niederliess; wirklich war die von ihm nun zu spielende Rolle etwas beschämend, aber sie ist hier herkömmlich. Nun ward über den Bräutigam ein grosses musselinenes Tuch geworfen, welches ihn beinahe ganz überdeckte, und an seine Seite ein grosses entblösstes Schwert gelegt. Naib Jahia und sein abgesetzter Vorgänger, der Naib Etman, sassen nicht fern von ihm auf grossen hölzernen Armsesseln; beide trugen auf dem Kopfe sehr grosse faltige grüne Mützen, wie die Mulla's in Cairo, und einen weiten Benisch von rothem Tuch, der aber schon sehr lange im Gebrauch gewesen seyn muss; an den Füssen hatten sie grosse buntgestickte Pantoffeln mit Zoll dicken Sohlen, in der Form denjenigen ähnlich, welche die alten deutschen Kaiser bei der Krönung trugen. Nachdem hierauf der ganzen Versammlung Stille anbefohlen worden war, trat der erwähnte Schreier in die Mitte derselben und forderte sie mit lauter Stimme auf, die Hochzeitsbeisteuer in seine Hände abzuliefern. Er ging nun rund um zu einem Jeden, nahm das ihm dargereichte Geld in Empfang, verkündete jedesmal laut den Namen des Gebers und den Betrag der Summe, und warf, während ein Fakir beides notirte, die Thaler auf die Strohmatte vor den Bräutigam hin. Nur sehr wenige der Gäste gaben mehr als zwei Species-Thaler, die meisten nur einen, und viele gar nichts. Die Banianen von Massaua, welche von dem Naib gleichfalls zum Hochzeitsfeste eingeladen worden waren, hatten

drei Männer aus ihrer Mitte geschickt, welche in einem versiegelten Päckchen die Gesammtgabe ablieferten; kaum war dieses geschehen, so stiess man sie mit grosser Verachtung aus dem Kreise der Gäste, wie wenn sie durch ihre Anwesenheit die Uebrigen verunreinigten. Die ganze zusammengesteuerte Geldsumme (ohne die Beiträge der Banianen) betrug nur 139 Thaler, wovon die eine Hälfte dem Bräutigam gehörte, die andere seinem Vater für die Unkosten des Hochzeitsfestes zufiel. In früheren Zeiten, als sich die Kaufleute von Massaua noch angelegentlich um die Gunst des Naibs bewerben mussten, und dagegen Letzterer bei Verheirathungen Anderer sich gleichfalls freigebig bewies, sollen durch diese freiwilligen Beisteuern zuweilen tausend Thaler bei einer einzigen Hochzeitsfeier zusammen gekommen seyn.

Nach dieser Bettelscene zog die ganze Gesellschaft unter Paukenschall und Flintenschüssen auf einen freien, vor dem Städtchen liegenden Platz, wo sich die Honoratioren in einem Halbkreis auf Ruhebänke niederliessen, und der Bräutigam in ihrer Mitte auf einer Art von Sessel Platz nahm. Mehrere Fakirs lasen ihm hier einige kurze Anreden vor, in denen sie ihn auf ruhmvoller Bahn einherzuwandeln ermahnten, und schwülstige Glücksverheissungen machten, von denen es mehr als wahrscheinlich war, dass nie eine derselben sich verwirklichen werde. Hierauf wurde an jeden der Gäste ein Sträusschen von wohlriechendem Kraut vertheilt, und damit war das ganze Fest zu Ende. Viele Bewohner von Massaua und mit ihnen auch ich gingen nun zu Fusse nach Haus; andere, namentlich die hungerigen Einwohner der Küstenlandschaft, warteten das Abendessen ab, nach welchem die Gesellschaft sich bis spät in die Nacht mit wilden Tänzen unterhielt, in denen

Männer und Frauen abwechselnd figurirten. Diese Belustigung ward zehn Tage lang jeden Abend wiederholt, und dabei die Gesellschaft jedesmal von dem Vater des jungen Ehemannes mit dem Fleische einer dazu eigens geschlachteten Kuh oder eines Kameels bewirthet. Die eheliche Verbindung selbst geschah am Abend des ersten Festtages in der Weise, dass die Braut, von welcher man bei der ganzen vorhergehenden Feierlichkeit nichts gehört oder gesehen hatte, unter Trommelschlag, verschleiert und von der ganzen weiblichen Bevölkerung des Orts begleitet, in das Haus des Bräutigams geführt ward *). Die Neuvermählten dürfen, der hier herrschenden Etiquette nach, vierzig Tage lang das Haus nicht verlassen, und werden während dieser Zeit täglich mit Fleisch bewirthet, welche Speise ihnen wahrscheinlich die ganze übrige Zeit ihres Lebens hindurch nicht in solcher Fülle zu Theil wird. Ich machte bei Gelegenheit dieses Festes die Bemerkung, dass alle Bewohner von Arkiko ohne Unterschied des Geschlechts, auf dem Rücken, zwischen den Schultern, eine längliche Narbe haben; sie rührt von einer Wunde her, die Jedem in der Kindheit gemacht wird, damit man ihn, im Fall er etwa geraubt und als Sklave verkauft wird, wieder erkennen kann.

*) Das in Arabien gebräuchliche Vorzeigen des gefärbten Tuches findet in Arkiko nicht Statt.

§. 9.

Aufenthalt auf der Insel Dahalak, Excursion nach den Ruinen bei Zula und Aufenthalt zu Massaua bis zur Abreise nach Abyssinien.

Bei meinem früheren Aufenthalte am rothen Meere, während der Jahre 1822 — 1827, hatte ich mich vergebens bemühet, einen Dugong zu erhalten. Dieses Säugethier ist besonders desshalb so sehr interessant, weil bereits in den Schriften Mosis seiner Erwähnung geschieht *), indem daselbst den Israeliten verordnet wird, die Decke der Bundeslade aus der Haut dieses Thieres zu verfertigen. Die Naturforscher wussten bisher nichts Bestimmtes über dieses Thier, über welches Nachforschungen anzustellen schon Michaelis die wissenschaftliche Expedition, welche im Jahre 1760 von der dänischen Regierung nach dem Oriente abgeschickt wurde, aufmerksam machte. Der Dugong, welcher ehemals wahrscheinlich längs der ganzen Küste des rothen Meeres vorgekommen ist, findet sich jetzt nur noch in der südlichen Hälfte desselben, und ist nur von den Danakil's zu erhalten. Dieser unabhängige Volksstamm wohnt längs der abyssinischen Küste, südlich von Massaua bis Bab el Mandeb, in zerstreuten Gruppen, und beschäftigt sich einzig und allein mit Fischerei und Schifffahrt; davon hat derselbe auch seinen Gesammtnamen erhalten, indem Donak in der Tigré-Sprache so viel als Schiff bedeutet. Die Danakil's sind unverkennbar abyssinischen Ursprungs, und der Gesichtsbildung und Kleidung nach identisch mit den

*) Zweites Buch Mose Cap. 26, V. 14. Das hebräische Wort תחש ward seither bald mit Dachsfell, bald mit Seehundsfell und Delphinshäuten übersetzt.

Bewohnern von Tigré, namentlich denen der östlichen Provinzen, welche Taltal benannt werden und in der Gegend der bekannten Salzebene wohnen; sie sprechen auch eine und dieselbe Sprache mit diesen. Obgleich sie nur kleine, offene Schiffe haben, die hinten und vorn in einen langen Schnabel auslaufen, und gewöhnlich nur durch ein viereckiges, aus Matten verfertigtes Segel in Bewegung gesetzt werden, so wagten sie sich doch von jeher muthig weit in die See hinein, und waren früher zuweilen auch kühne Seeräuber. Jetzt aber imponiren ihnen die Kanonierschaluppen des Pascha, und sie beschränken sich bloss auf den Fischfang. Sie nun sind es, welche allein in dieser Gegend sich mit dem Fang des Dugong abgeben, welches Thier sie mit dem Namen Dauila bezeichnen (von dem arabischen Dauil, lang, nämlich im Vergleich mit den gewöhnlichen Fischen). Man versichert, dass sie deren, in den an Meergras reichen Buchten der Küste und zwischen den zahllosen Inseln der Umgegend, alljährlich bei hundert Stück erlegen. Da die Danakil's in einem vollkommen unabhängigen und gesetzlosen Zustande leben, und ihr Hang zu Räubereien allgemein bekannt ist, so suchte man in Massaua einstimmig mir glauben zu machen, dass ich sicherlich ermordet werden würde, wenn ich es wagte, mich zu ihnen zu begeben; und da dieselben damals aus Furcht, wegen irgend eines alten Verbrechens von dem türkischen Kaimakan festgehalten und zur Verantwortung gezogen zu werden, unter keiner Bedingung nach Massaua kamen: so gab man mir den Rath, auf der grossen Insel Dahalak el Kebir eine Zeitlang zu verweilen, und von hier aus zu versuchen, ob es mir nicht durch gehörige Geldversprechungen gelingen werde, von den Danakil's einen frisch eingefangenen Dugong dahin gebracht zu erhalten. Dieses

befolgte ich auch, und segelte am 17. December nach jener um fünfzehn Stunden östlich von Massaua gelegenen Insel. Hier quartierte ich mich in dem an der östlichsten Seite liegenden Dorfe Delbischet *) ein, mit dessen Scheik El Habaschi ich in Massaua persönlich bekannt geworden war, und bereits über den Zweck meines Besuchs Rücksprache genommen hatte.

Dahalak el Kebir ist eine flache, aus Corallenkalkschichten gebildete Insel, und von Osten nach Westen um zwölf Stunden lang, in entgegengesetzter Richtung aber an manchen Stellen bei vier Stunden breit. Mehrere weit ins Innere eindringende Buchten geben ihr eine höchst unregelmässige Gestalt. Rund um dieselbe liegen viele kleine Inseln und Untiefen, welche sämmtlich aus Muschelkalkbänken bestehen. Auf Dahalak hat der Corallenfels an mehreren Stellen Spaltungen, die über hundert Fuss breit sind, in verschiedenen Richtungen laufen, und unverkennbar durch vulkanische Thätigkeit entstanden sind; die Bänke wurden dabei theilweise stark gehoben und aus ihrer früheren Stelle gerückt, so dass zuweilen die eine Seite der Spaltung eine fünfzig Fuss über die Bodenfläche erhobene Terrasse bildet. Eine der breitesten dieser Spaltungen liegt eine Stunde südwestlich vom Dorfe Delbischet, und ist bei dreiviertel Stunden lang und an einer Stelle über fünfhundert Schritte breit. In ihr sammelt sich im Winter das Regenwasser auf dem Lettenboden zu einer ausgedehnten Wasserfläche; und wenn dieselbe wieder abgetrocknet ist, so vegetirt daselbst während mehrerer Monate ein schöner Wiesengrund. Die in dieser Niederung

*) Dieses Dorf ward von Lord Valentia Vol. 2, pag. 211 und auf seiner Karte irriger Weise Gerbeschid benannt.

gegrabenen Brunnen sind fortwährend reichlich mit gutem Trinkwasser versehen, woher auch der Name des Thales, Essaka, d. h. der Schöpfbrunnen, kommt. Meines Bedünkens könnte dasselbe mit leichter Mühe zu einer ergiebigen Ackercultur verwendet oder wenigstens die Cocospalme angepflanzt werden. Die Muschelbänke der ganzen Insel bestehen aus parallelen, nicht gleich mächtigen und compacten Schichten; zuweilen sind die einzelnen Lagen durch Streifen von magerm Thon und Sand von einander getrennt, und in dem Letzteren finden sich dann die fossilen Muscheln wunderbar gut erhalten; oft bildet auch jene, früher schlammige, Thonmasse die Oberfläche der Terrassen. Die Muscheln sind theils ganz calcinirt, und der innere Raum durch compacte Kalkmasse ausgefüllt, theils nehmen denselben nur kleine, agglutinirte Muschelfragmente ein. In manchen Lagern ist durchaus die ganze Muschelschale zerstört, und nur deren Abdruck und die innere Höhlung vorhanden; dagegen finden sich aber auch stellenweise die Muscheln so trefflich erhalten, dass man noch die natürliche Färbung erkennen kann. So viel ich bis jetzt untersucht habe, sind alle diese Schaalthiere identisch mit Arten, die im benachbarten rothen oder den mit demselben zusammenhängenden Meeren noch lebend vorkommen, jedoch mit dem Unterschiede, dass manche Arten und Gattungen, die in der benachbarten See jetzt sehr häufig sind, unter den Fossilen von mir nie bemerkt wurden, und umgekehrt einige der fossilen Arten jetzt nur im fernen indischen Ocean zu leben scheinen *). Reste von Cetaceen, Fischen

*) Die Untersuchungen über die fossilen Muscheln von Dahalak werden den Inhalt einer spätern, besonders herauszugebenden Abhandlung bilden.

oder Schildkröten suchte ich vergebens; Echiniten und Clypeaster fanden sich nur einzeln; und auch kalkige Polypen-Stöcke zeigten sich nicht häufig, und meist nur als gerollte Bruchstücke, mit kleinen Obsidianfragmenten untermischt.

In einem andern grossen Thale, welches eine Stunde Entfernung südöstlich vom Dorfe Delbischet liegt und El Schab heisst, ist ein Theil der Bodenfläche fruchtbare Dammerde, die ziemlich reichlich mit hohem Gesträuch bewachsen ist, und nach der Regenzeit im Februar sich mit schönem Graswuchs bedeckt; an mehreren Stellen derselben, wo, wie es scheint, sich einst längere Zeit stagnirende Wassermassen befanden, bilden vier Zoll dicke Schichten von blättrigem Gypse grosse, etwas eingedrückte und gewöhnlich in der Mitte zusammengefallene Wölbungen von mitunter zwölf Fuss im Durchmesser. Dieses Thal ist voll Herden von Hausziegen und von Antilopen, die zur Gattung Antilope Sömmerringii gehören, und von denen man zuweilen sechszig Stück zusammen sieht. Diese Thiere sind wegen der häufigen Nachstellungen von Seiten der Eingebornen ungemein scheu, und es war uns durchaus nicht möglich, ihnen auf Schussweite nahe zu kommen. Um sie zu jagen, pflegen die Eingebornen regnerisches kaltes Wetter abzuwarten; dann suchen sie, in eine zahlreiche Gesellschaft vereinigt, durch eine Art von Treibjagen die Gazellen auf eine bestimmte Stelle zusammen zu drängen, und hier gelingt es ihnen gewöhnlich, durch Knüppel, die sie unter die Antilopen werfen, ein halbes Dutzend derselben zu erlegen. Auf der Insel gibt es sonst von wilden Säugethieren nichts als zahlreiche Ratten (Mus alexandrinus), eine Vespertilionen-Art (Disopes pumilus) und verwilderte Hauskatzen, welche viele junge Ziegen

tödten sollen. Die Einwohner besitzen einige Kameele, sehr viele Ziegen und einige elende Esel, und in jeder Wohnung finden sich einige Hühner. Ackerbau wird nirgends getrieben; dagegen bereitet man aus der Milch der Ziegen ziemlich viel guten Käse, und verführt ihn selbst bis nach Massaua zum Verkauf. — Die Mitte der Insel ist durchaus mit Strauchwerk und Dornbäumen bewachsen.

Die ganze Bevölkerung der Insel mag sich auf 1500 Köpfe belaufen, die in nachstehenden zehn Ortschaften wohnt: Dahalak Kebir, Nuchra, Gimhélé, Dasoger, Delbischet, Gembeba, Ubari, Salahé, Dumholé und Adel; letzteres liegt am weitesten nach Osten zu, Dasoger dagegen im westlichsten Theile der Insel. Dahalak Kebir, am Südwest-Ufer gelegen, ist die grösste Ansiedelung. Ganz nahe bei derselben sind fünfzehn schöne gewölbte und innerhalb mit Stuck überzogene Cisternen in den Felsboden gehauen; Rinnen, welche die Umgebung derselben durchkreuzen, führten ihnen das Regenwasser zu. Sie sind das Werk einer schon vor mehreren Jahrhunderten von hier verschwundenen civilisirten Bevölkerung. Gegenwärtig ist das Wasser dieser Cisternen wegen ihrer Unreinlichkeit ganz unbrauchbar. Ein etwas weiter nach Nordwest gelegener grosser Platz mit Gräbern enthält mehrere Capellen in elegantem saracenischem Baustyl aus dem dreizehnten Jahrhundert, und viele, grossentheils aus schwarzem Syenit bestehende Grabsteine mit sauber gearbeiteten Inschriften in kufischen und modernen arabischen Lettern. Die der ersteren Schrift sind am zahlreichsten. Niemand von den jetzigen Einwohnern kann das Kufische lesen, und diese behaupten, dass die in demselben abgefassten Inschriften in der Schrift der Farsi, d. h. der Perser, geschrieben seyen. Auf einem mit arabischen Lettern beschriebenen Grabsteine

stand, dass N. N., der Sohn von N. N., am fünften des Monats Schaban im Jahre der Hedgra 603 im Bender Dahalak gestorben sey. Um jene Zeit also hatten bereits die noch jetzt hier gebräuchlichen arabischen Schriftzüge das alte Kufische verdrängt *), und die Ansiedelung hiess schon Dahalak. Das Syenitgestein dieser Grabmäler ist von den benachbarten abyssinischen Küstengebirgen hierher gebracht. Lord Valentia liess bei seiner Anwesenheit im Jahr 1805 mehrere derselben wegnehmen **); diese Art von Raub machte auf die hiesigen Bewohner einen sehr schlimmen Eindruck, und über den muthmasslichen Beweggrund dazu erzählten sie mir die lächerlichsten Dinge. Aehnliche Grabsteine und Wassercisternen sollen auch beim Dorfe Dumholé seyn. Hier und in Dahalak Kebir werden zuweilen im Schutt Goldmünzen mit kufischen Inschriften gefunden, von denen man aber aus Aberglauben mir keine zeigen wollte. Die Bewohner der Insel, von denen alle diese Ueberreste herrühren, waren vermuthlich ausschliesslich arabische Mahommetaner, die mit dem Innern von Afrika und namentlich mit Abyssinien in Handelsverkehr standen, so lange noch die ganze benachbarte westliche Küste des rothen Meeres von Christen bewohnt war; die Insel scheint dadurch einen blühenden Zustand gehabt zu haben, die Unterwerfung von Massaua unter türkische

*) Herr Haughton, Secretair der asiatischen Gesellschaft in London, hat im Band 2 der Transactionen dieser Gesellschaft, pag. 573 die Uebersetzung eines kufischen Grabsteins von Dahalak mitgetheilt, in welcher es heisst: „Dieses ist das Grab der Fatime, Tochter des Schneiders Muhamet, begraben am Sonntag den 11. Muharrem, im Jahr der Hedgra 439.“ (6. Juli 1047 n. Ch.)

**) Zwei derselben sind in seiner Reisebeschreibung auf Taf. 31 und 32 abgedruckt.

Herrschaft zog aber den Ruin des Handels und Wohlstandes von Dahalak nach sich.

Die Insel wird gegenwärtig nur periodisch von einigen indischen und persischen Handelsleuten, welche feine Perlen aufkaufen, besucht; die Fischerei derselben ist fast der einzige Erwerbszweig der Einwohner. Die Fahrzeuge, deren man sich zur Perlenfischerei bedient, sind kaum fünfzig Fuss lang, wie diejenigen der Danakil's geformt, und gleichfalls mit viereckigen Segeln aus Strohmatten versehen; auf jeder Seite des Schiffes befindet sich ein zwei einhalb Fuss breiter und acht Fuss langer Vorsprung von starken Balken, der mit Strohmatten umstellt ist und drei Abtheilungen, jede für einen Taucher, hat. Die Taucher sind sämmtlich Negersklaven; sie werden von dem Eigenthümer eines Fahrzeuges als Knaben gekauft, und zu der beschwerlichen und gefährlichen Beschäftigung abgerichtet, bei deren Gewinn sie nicht im mindesten betheiliget sind. Sie werden mit einem Stein am Fusse, an einem um die Brust befestigten Seile, von jenem Vorsprung in's Meer hinab gelassen; ein zweiter Strick ist an den einen Arm gebunden, und dient dazu, der Schiffsmannschaft das Zeichen zu geben, dass der Taucher wegen des Ausgehens des Athems in die Höhe gezogen seyn will. Jedem ist ein Korb mit schmaler Oeffnung auf die Brust gebunden, und in der rechten Hand hält er ein kurzes, krummes Messer, um den Byssus, mit welchem die Muscheln an dem Boden befestigt sind, abzuschneiden. Die Perlenfischerei findet nur in den Wintermonaten December bis April statt, und zwar immer nur, nachdem einige starke Regengüsse gefallen sind. Diese Witterung hat, nach der bewährten Erfahrung aller Bewohner von Dahalak, einen Einfluss auf die Krankheit, in Folge deren die Mollusken die Perlenmasse

absondern. In wie fern sie aber damit in Verbindung steht, ob die Absonderung der Perlen in Folge des Schlammes statt findet, den die vom Regen gebildeten Ströme von den Inseln ins Meer wälzen, oder in Folge des mit dem Regen eintretenden Temperatur-Wechsels der Wassermasse: diess zu ermitteln, bleibt dem Scharfsinne anderer Beobachter überlassen. Mir genügt es, die Thatsache herauszuheben, dass die Perlenfischer zu Dahalak allgemein versichern, nur nach heftigen Regen auf ein günstiges Resultat ihrer Bemühung rechnen zu können. Die Fischerei findet übrigens selten über ein paar hundert Klafter vom Ufer entfernt, und immer auf Muschelbänken, die den Fischern wohl bekannt sind, statt. Diese haben gewöhnlich sechs bis zehn Klafter Tiefe, und werden, um die Propagation der Mollusken nicht zu beeinträchtigen, nicht jedes Jahr ausgebeutet. Uebrigens ist die kleine Pintadina, (in Dahalak Bereber genannt) von welcher Bruce eine erträglich gute Abbildung gibt *), die einzige Art, auf welche wegen feiner Perlen regelmässig gefischt wird; sonst pflegt man auch die grosse Aricula (Pintadina margaritifera) in Massen einzusammeln, aber bloss wegen ihres Verbrauchs zu Perlenmutter für den chinesischen Handel.

Von den Tauchern verlieren manche ihr Leben durch die Haifische, die unbegreiflicher Weise mit einem einzigen Biss ein ganzes Glied so zu sagen absägen. Ausserdem kommen gewöhnlich jedes Jahr einige Taucher dadurch

*) Die mittlere Figur auf Taf. 43 seiner Reisebeschreibung; die beiden andern Muschel-Abbildungen dieser Tafel, von denen die obere eine Pinna, die untere eine Modiola darstellt, mögen zwar auch zufällig feine Perlen enthalten, wie der schottische Reisende berichtet, aber man fischt wenigstens zu Dahalak nicht nach ihr in dieser Absicht.

ums Leben, dass sie nicht zur gehörigen Zeit an die Atmosphäre gezogen wurden, indem namentlich die hierzu angestellte Wache wegen kalter, regnerischer Witterung zuweilen ihren Posten verlässt, um sich am Feuer zu wärmen, und jene desshalb nicht schnell genug heraufziehen kann. Das Perlenfischen heisst hier zu Lande Magass, vermuthlich von dem arabischen Worte Gies, welches die Tiefe des Meeres messen bedeutet. Die Perlen werden nach dem Gewicht verkauft, wobei der Preis nach Derrem zu je zehn auf eine Unze berechnet wird. Der jährliche Ertrag der Fischerei, von welchem fast allein die ganze Bevölkerung von Dahalak lebt, ist sehr unbestimmt, zumal da der Preis schöner Perlen beständig fluctuirt. Die Einwohner theilen über denselben durchaus nichts mit.

Alles zeigt auf Dahalak einen gewissen Wohlstand der Bewohner an, der, ausser dem Ertrag der Perlenfischerei, auch darauf beruht, dass diese Insel nicht leicht von Krieg und Plünderung heimgesucht wird: fast alle Wohnungen der Dahalakier sind von Stein erbaut, ihre Frauen und Mädchen sieht man in der Regel reich mit Silber geschmückt, und die Insel besitzt eine grosse Zahl von Schiffen und Negersklaven. Zu den Ausfuhr-Gegenständen der Dahalakier gehört auch das feine Schildpatt, Baga genannt. Das der Schildkröten-Weibchen ist durchgehends dicker und schwerer, als das der Männchen und ein zwei Fuss langes Rückenschild der ersteren gibt zwei Pfund Schildpatt. Der Preis wird nach einem fingirten Gewichte bestimmt, welches Man heisst, und achtundzwanzig Unzen schwer ist; ein Man feines Schildpatt kostet zu Dahalak zehn bis fünfzehn Species-Thaler.

Die hiesige Sprache ist die nämliche, welche zu Massaua gesprochen wird, nur sind ihr mehr arabische Wörter

beigemischt. Man versicherte mich, dass alle Knaben bei einem Fakir lesen und schreiben lernen. Die Kinder machen einen angenehmen Eindruck; sie werden strenge angehalten, zur Begrüssung den Erwachsenen ehrfurchtsvoll das Knie oder den Saum des Kleides zu küssen. Die Männer sind, im Vergleich mit denen der benachbarten Küste, sehr fleissig; während diese fortwährend in Müssiggang dahinleben, fand ich jene in ihren Wohnungen immer mit Flechten von Strohdecken oder Seilen beschäftigt. Der Bast oder die Blätter, welche hierzu dienen, kommen aus Jemen, würden aber nicht daher bezogen zu werden brauchen, wenn die Dahalakier nicht stets zu wenig Rücksicht auf den Vortheil ihrer Nachkommen genommen hätten, um in den dazu sehr geeigneten Niederungen ihrer Insel Palmenpflanzungen anzulegen.

Während meines Aufenthalts in Dahalak waren alle der Schifffahrt kundige Männer mit der Perlenfischerei beschäftigt, und ich konnte desshalb auf dieser Insel keinen einzigen Fisch erhalten, obgleich diese in dem dortigen Meere zwischen den vielen benachbarten Inseln in zahlreicher Menge vorhanden seyn müssen. Die Jagd des Dugong kann nur in der Winterjahreszeit mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit des Erfolgs unternommen werden, und zwar bloss während der Monate November und December, wenn die alten Thiere ihr frisch geworfenes Junge geleiten, oder im Februar und März, wenn die Männchen der Begattung wegen einen hartnäckigen Kampf mit einander führen. Man fängt diese Thiere durch das Auswerfen kurzer, eiserner Harpunen, ungefähr auf dieselbe Art, wie im nördlichen Europa der Fang der Walle betrieben wird. Der Hauptzweck ihrer Jagd sind ihre beiden langen Schneidezähne, die ein gesuchter Handels-

artikel sind, und zu sehr schönen, durch einen eigenthümlichen, unnachahmlichen Atlas-Glanz sich auszeichnenden Perlenschnüren verarbeitet werden. Ausserdem benutzt man noch die dicke Haut der Dugong's, aus der starke Sandalen verfertigt werden, und ihr Fleisch, welches sehr schmackhaft ist *). Ausser dem Dugong gibt es in dem benachbarten Meere noch drei Arten von Delphinen, von denen die eine, mit D. tursio sehr nahe verwandt und von den Eingebornen Abu Salam genannt, die am häufigsten vorkommende ist; die zweite, ihr ziemlich ähnliche, kleinere Art mit längerm Schnabel hat bei den Fischern keinen besonderen Namen, und die dritte, die grösste von allen, die zur Abtheilung der Phocaena gehört, wird oft achtzehn Fuss lang; man benennt sie Buma. Auch kolossale Walle, vermuthlich zur Gattung Physeter gehörend, zeigen sich vereinzelt in der Umgegend; ich bekam zwei Mal Individuen derselben zu Gesicht, konnte sie jedoch nicht näher beobachten. Man nennt diese Cetaceen Kibir's, d. h. die Grossen, im Vergleich mit andern Fischen nämlich, und ich vermuthe, dass aus diesem arabischen Worte der Name Nordcaper entstanden ist, mit welchem man in Europa den Wallfisch mitunter benennt **).

Ein Exemplar des Dugong zu erhalten, war, wie schon bemerkt, der Hauptzweck meiner Reise nach Dahalak; und bald nach meiner Ankunft zu Delbischet erschien denn auch eine Gesellschaft von Danakil's vor dem Scheik des

*) Eine ausführliche anatomische und naturhistorische Beschreibung des Dugong aus dem rothen Meere gab ich in dem Museum Senckenbergianum Vol. 1. pag. 97. Frankfurt 1833.

**) Also nicht vom Nordcap in Norwegen, wie man bisher glaubte. Die Basken, welche das Wort Nordcaper einführten, haben mehrere arabische Wörter in ihre Sprache aufgenommen.

Ortes, um sich nach den Bedingungen zu erkundigen, unter welchen ich ein solches Thier kaufen würde. Sie versprachen eins zu liefern, und verlangten dafür, ausser dem Preise, ein aus Reis, Caffee und Taback bestehendes Geschenk voraus. Ich gab ihnen dasselbe auch, sie aber stahlen beim Wegfahren den Eingeborenen zwei Ziegen und liessen nie mehr etwas von sich hören und sehen. Indessen erhielt ich einige Tage später von einer anderen Gesellschaft von Danakil's, gegen gute Bezahlung, einen ziemlich ausgewachsenen Dugong. Bald darauf kam es zwischen den zu Dahalak anwesenden Danakil's zu einem heftigen Streit, wobei drei Männer ums Leben kamen, und aus Furcht vor der Blutrache eilten nun alle nach ihren Ansiedelungen an der afrikanischen Küste zurück. Dieser blutige Zwist, dessen Ursache mir unbekannt blieb, und der zuvor erwähnte Vorfall lassen einen Blick in das Wesen dieser Menschen thun. Die Danakil's, bei den Arabern Tehmi oder Hetem genannt, leben, ohne irgend ein gesetzliches Band, in kleinen Familien, und haben kein politisches Oberhaupt. Lobo beging aus Verwechselung den Irrthum, die Beduinen der Küste, welche zu dem Stamme der Schoho und Saorta gehören, mit dem Namen derselben zu bezeichnen; und seitdem ward dieser Irrthum von allen Reisenden nachgeschrieben! Selbst Salt spricht von einem Reiche der Danakil's, und lässt es in grossen Lettern auf seiner Karte von Abyssinien prangen, aus der dasselbe dann in Ritter's Werk und zum Theil auch in die Karte von Berghaus übergegangen ist.

Auf Dahalak machte ich die Bekanntschaft eines in seiner Art ziemlich unterrichteten und sehr mittheilenden Mannes, Namens Mehemet Cheri, der in Massaua gebürtig war, während der französischen Expedition in Cairo ge-

lebt, und wegen der damals eingeführten geregelten Regierungsverwaltung eine günstige Meinung von den Europäern überhaupt gefasst hatte. Von ihm erfuhr ich unter anderem, dass Dahalak oft von Erderschütterungen heimgesucht wird. Diese heissen daselbst theils Silsile, d. h. die Ketten, vermuthlich wegen des bei Erdbeben gehört werdenden Geräusches, theils Tiran el Dunia, d. h. die Stiere der Welt, nach dem Volksglauben, dass die Erde auf dem Rücken kolossaler Stiere ruhe, die zuweilen, von der Last gedrückt, sich rütteln, und so die oscillirende Bewegung derselben veranlassen. Bei den Bewohnern der Küste des südlichen Theils des rothen Meeres geht die Sage, Arabien habe früher mit Abyssinien eine ununterbrochene Landschaft gebildet, durch ein grosses Erdbeben aber sey dieselbe von einander gerissen worden und so das rothe Meer entstanden. Dieses Ereigniss wird von ihnen in die Zeit Mahomets verlegt, der ihrer Aussage nach diese wunderbare Ländertrennung veranlasste, um die heiligen Wallfahrtsörter gegen die Einfälle der Abyssinier zu schützen. Mit Ausnahme des Letzteren stimmt diese Sage durchaus mit dem überein, was der Physiker bei der Betrachtung jener Gegenden als höchst wahrscheinlich anzunehmen sich gedrungen fühlt. Auf einer mitten zwischen Dahalak und Loheja gelegenen Insel, welche auf den neueren europäischen Karten Gebel Teir oder Djebel Tarr genannt wird, befindet sich ein noch thätiger Vulkan, der zu Bruce's Zeiten den Namen G e b e l D o g h a n führte; auf dieser Insel findet sich viel natürlicher Schwefel, der periodisch von eigens zu diesem Zwecke dahin segelnden Barken eingesammelt wird.

Bruce sagt *), D a h a l oder D e l heisse in der Geez-

*) Vol. 1. pag. 417.

Sprache Insel, und diess sey die Wurzel des Namens Dahalak. Letronne vermuthet *), dass dieses Wort von dem Namen der Diabeni herkomme, einer Völkerschaft, deren Philostorgus erwähnt; Mehemet Cheri sagte mir, das Wort Dahalak sey durch Zusammenziehung der arabischen Wörter D a r h a l a k entstanden und bedeute so viel als die verödete oder unfruchtbare Provinz, in Bezug auf den traurigen Anblick, den die flachen Corallen-Inseln überhaupt gewähren. Vermuthlich ist keine dieser Etymologieen die richtige.

Da sich einige zweideutige Gerüchte über Unruhen, die in Djetta ausgebrochen seyn sollten, verbreiteten, so segelte ich am 13. Januar nach Massaua zurück, während einer meiner europäischen Jäger noch vier Wochen länger auf Dahalak verweilte, um einen zweiten Dugong zu kaufen, welchen zu bringen ich die Danakil's durch glänzende Versprechungen zu bewegen gesucht hatte. Ich rechnete sicher darauf, dass sie, mit Hintansetzung ihrer Privatfeindschaft, sich mit der Jagd eines zweiten Dugong beschäftigen würden; aber der Zufall wollte, dass der Kaimakan von Massaua gerade um diese Zeit nach Dahalak kam, um den mit der Perlenfischerei beschäftigten Schiffseigenthümern eine ungewöhnliche Geldsteuer aufzulegen. Dieser erliess alsbald die Verordnung, dass inskünftige unter keiner Bedingung irgend ein Handel treibendes Schiff bei Dahalak ankern dürfe, um so die Einwohner zu zwingen, die Ausbeute ihrer Perlenfischerei nach Massaua zum Verkaufe zu bringen, wobei der Kaimakan sicherlich ein willkührliches Monopol zu seinem eigenen Vortheile auszuüben beabsichtigte. In Folge davon kamen nun die

*) Journal des savants 1834. pag. 554.

misstrauischen Danakil's längere Zeit nicht nach Dahalak, und mein Jäger musste unverrichteter Sache abreisen.

§. 10.

Excursion nach den Ruinen von Adulis und fernerer Aufenthalt in Massaua bis zur Abreise nach Simen.

Die Ruinen des alten Emporiums Adulis zu besichtigen, war bisher keinem europäischen Reisenden geglückt, obgleich ihre Lage durch den gelehrten Dr. Vincent, in seinem classischen Werke: Periplus of the red sea, schon längst sehr richtig in den Hintergrund der Anesley-Bai versetzt worden war. Das allzu grosse Verlangen, welches Herr Stuart, Reisegesellschafter von Salt, an den Tag legte, diese Ruinen zu besichtigen, veranlasste wohl hauptsächlich das Misstrauen der Landeseingebornen, in Folge dessen er seinen Zweck ganz verfehlte. Diese Klippe wohlbedächtig vermeidend, äusserte ich in einem Gespräch, scheinbar ganz zufällig, dem Naib Jahia den Wunsch, bei einer nach Süden zu machenden Jagd-Excursion gelegentlich auch die Ruinen der alten Stadt Adulis, von deren Existenz ich gehört habe, besuchen zu können; er ging auf die Sache ein, und bot mir gegen eine billige Geldvergütung seinen Sohn Mehamet zum Begleiter und Beschützer in jener Gegend an. Zwei Diener des Naib und einer meiner Neger bildeten die ganze übrige Gesellschaft, mit der ich am 29. Januar 1832 Arkiko verliess, um nach jenen Ruinen zu reisen. Der Weg ging in direct südlicher

Richtung, über die etwa eine halbe Stunde breite, wagerechte Fläche, welche hier den Küstensaum am Fusse der abyssinischen Hochgebirge bildet. Ein Theil der Ebene wird periodisch von der Springfluth überschwemmt; das Uebrige ist sparsam mit Acazien und Asklepiadeen bewachsen, die früher an einzelnen Stellen ausgerodet worden waren, um, wenn besonders viel Regen in der Winterjahreszeit fiel, Mais zu cultiviren.

Dicht bei Arkiko, nach Südwest zu und mit diesem Orte fast zusammenhängend, liegt das Dorf Dabba; eine Stunde weiter und südlich am Fusse der Berge das Dorf Habib, und in gleicher Entfernung und Richtung das Dorf Atra. Die beiden letzteren Ortschaften sind eigentlich bloss periodische Ansiedelungen, da sie nur in der Winterjahreszeit von den Hirten bewohnt werden, welche die zahlreichen, hier weidenden und theils nach Arkiko, theils nach Zula gehörenden Herden von Kameelen, Rindvieh und Ziegen beaufsichtigen. Wir verfolgten immer die südliche Wegsrichtung zwischen der Meeresküste und der Basis der westlichen Gebirgskette hin, und kamen nach zwei Stunden Marsch nahe an die im Osten liegende imposante Gebirgsgruppe Gedam, deren höchsten Gipfel wir eine Stunde später in gleicher Breitenparallele hatten. Dieses ziemlich steile Gebirg besteht durchaus aus Glimmerschiefer, und erhebt sich bis zu fünftausend Fuss über's Meer *). Die ganze Gebirgsmasse erscheint wie gewaltsam abgerissen von der westlich liegenden abyssinischen Bergkette; das dazwischen liegende Thal ist kaum eine

*) Unlängst fand ein Beduine in demselben ein zwei Loth schweres Stück gediegenes Gold, welches der Kaimakan ihm abnahm und angeblich nach Cairo schickte.

Stunde breit, sandig und voller Mimosenbäume. Wir zogen drei Stunden lang am Fusse des Gedam hin, und kamen dann auf einen mit grossen Geröllen von Trachyt-Lava bedeckten Weg, welche mitunter zwei Fuss im Durchmesser hatten, und von den weiter nach Süden zu liegenden vulkanischen Kegeln herab geflötzt waren. Nachdem wir etwa sieben Stunden Wegs, von Arkiko an, in südlicher Richtung gegangen waren, wandten wir uns östlich, und stiegen auf einen Hügelkamm, dessen höchste Spitze wir nach dreiviertel Stunden erreichten. Dieser Höhenzug hat bei siebenhundert Fuss absoluter Höhe, und verbindet Gedam mit der Hauptgebirgskette. Der ganze Meerbusen von Anesley lag nun vor uns ausgebreitet, im Nordosten von der Insel Desset, *) und im Osten von den kleinen Hügeln von Horto begrenzt; nach Südost zu bildet die Landschaft eine wagerechte Fläche, aus welcher sich einige isolirte, kegelförmige Vulkan-Hügel, jeder etwa dreihundert Fuss hoch, erheben; im südlichen Hintergrund ziehet in weiter Entfernung die Gebirgskette von Bure hin, deren Höhe ich auf wenigstens neuntausend Fuss schätze, und welche durch ihre steil abfallenden Massen einen sehr imposanten Anblick gewährt. Beim Herabsteigen in die Fläche verfolgten wir fortwährend die östliche Richtung. Der Boden bestand aus fetter, schwarzer Erde, welche verwitterte Lava war. Mit Ausnahme jener vulkanischen Kegel zeigt sich keine Spur eines Gesteins in dieser Niederung, die während der Wintermonate ein schöner Gras-

*) Auffallender Weise ward diese Insel, die jedem Schiffsjungen im südlichen Theile des rothen Meeres unter dem Namen Desset bekannt ist, von einigen Engländern Lord Valentia's Insel benannt. Schon in den ältesten Zeiten hatte sie einen eigenthümlichen Namen, der Orine hiess, wie Dr. Vincent unwidersprechlich gezeigt hat.

teppich bedeckt, und stellenweise niederes Gebüsch hat. Beides dient als treffliches Weidefutter für Kameele und Schafe, von denen wir hier eine grosse Menge sahen. Auch erblickten wir sehr zahlreiche Herden von Antilope Sömmerringii, hier Harab genannt; es waren zuweilen mehr denn hundert dieser Thiere zu gleicher Zeit zu sehen.

Fünf viertel Stunden Marsch, von dem Kamm des Hügelzugs an gerechnet, brachte uns in das Dorf Afté, welches aus etwa hundert Strohhütten, ohne gemeinschaftliche Einzäunung, besteht. Nach Landessitte lagerten wir uns an einer Hütte, in die Nähe der Wohnung des Häuptlings, welcher hier schon nach abyssinischem Gebrauch den Titel Schum führt, um zu warten, bis einer der Eingebornen in Auftrag desselben uns zu begrüssen kam, und uns Ruhebänke brachte. Alsbald erschien einer, und reichte uns vor allem Andern einen Trunk Wasser dar. Vor jeden von uns hielt derselbe beim ersten Trunk ein grosses baumwollenes Tuch vor, um uns, nach dem auch hier herrschenden, weit verbreiteten Vorurtheil von dem Einfluss, welchen ein böser Sinn durch die Augen auszuüben vermöge, den neidischen Blicken der Anwesenden zu entziehen. Ich fand diesen Gebrauch des Vorhaltens eines Tuches beim ersten Trunk auch in den meisten Gegenden Abyssiniens; und das Nämliche geschieht auch häufig beim Essen, wobei es namentlich üblich ist, dass, wenn eine kleine Gesellschaft unter fremden Leuten etwas zusammen verzehren will, Alle zusammen während der Dauer des Essens mit einem langen Tuch überdeckt sind. Vielleicht ist in Betreff der Entstehung dieses Gebrauchs der Umstand nicht ohne Einfluss gewesen, dass man häufig von hungerigen Zuschauern umgeben ist, die man zur Theilnahme an der Mahlzeit einladen müsste, wenn man sie siehet. Ich hatte den Schum

von Afté bereits bei Gelegenheit der Vermählung seiner Tochter mit meinem Begleiter kennen gelernt; und das Geschenk eines mousselinenen Shawls frischte bald die gemachte Bekanntschaft auf, und bewirkte eine sehr freundliche Aufnahme. Wir bekamen gegen mässige Bezahlung Milch und ein Schaf, bei dessen Verzehrung uns von dem Hausherrn thätig geholfen wurde, und überdiess räumte uns derselbe eine Ecke der Hütte als Obdach ein. Die Wohnungen sind hier möglicher Weise noch schlechter als im Modat-Thale. Sie haben Giebeldächer und ausser dem Eingang keine einzige Oeffnung. Das Innere derselben ist durch eine mannshohe Rohrdecke in zwei gleiche Theile getrennt, von denen der vordere allein den Fremden zugänglich ist, und aus Lederriemen geflochtene Ruhebetten, Kameelsättel, Wasserkrüge und anderen unbedeutenden Hausrath enthält. Die hintere Abtheilung ist das Schlafzimmer der Familie; in einem Winkel desselben befindet sich ein von gekrümmten Holzstangen verfertigtes, bienenkorbähnliches Gestell, welches mit Strohmatten überzogen ist und das Schlafgemach des Hausherrn und seiner Ehehälfte bildet; die Sklavinnen und Kinder schlafen rund um dasselbe gelagert; ausserdem sieht man in diesem Theile der Hütte auch die zum Reiben des Mehls dienenden Granitsteine und die in die Erde eingegrabenen Lehm-Cylinder zum Brodbacken. Zur Nahrung beziehen die Einwohner Mais und kleine Bohnen von den Abyssiniern, theils gegen Salz, theils vermittelst des aus dem Verkauf ihrer Schafe, die sie regelmässig nach Massaua bringen, erlösten Geldes. Bei den männlichen Bewohnern bemerkte ich durchgehends eine grosse Aehnlichkeit unter einander: sie haben ein ovales Gesicht mit spitzer Habichtsnase, grosse lebhafte Augen, schön geformte Lippen, etwas grosse Zähne,

wenig Bart, und zwar nur an der Mitte des Kinns, stark gekräuseltes, schwarzes Haupthaar, welches rund um zwei Zoll von dem Kopfe absteht, einen schlanken, edeln Wuchs und dunkelbraune Hautfarbe *). Ihre Sprache ist von dem Tigré-Dialect wenig verschieden. Jeder Erwachsene ist beim Ausgehen immer mit Schild, Spiess und Schwert bewaffnet. Muth und Tapferkeit werden als hervorstechende Eigenschaften derselben angeführt. Ueber ihren moralischen Zustand weiss ich nichts mitzutheilen. Die Bewohner von Afté, sowie die des benachbarten Zula, halten sich für einen Zweig des Volksstammes der Saorto, welchen Bruce in Folge einer Verwechselung Hazorta nannte, und der nun auch bei Salt und andern Autoren fälschlich diesen Namen führt **). Die beiden genannten Reisenden erklären die Saorto's oder Hazorta's irrthümlich für eine Abtheilung der Schoho-Beduinen, welche den Fuss des Assauli- und Taranta-Gebirgs und einige südlich desselben liegende Gegenden bewohnen; denn diese Schoho's sind ganz verschieden von den Saorto's, und höchst wahrscheinlich nichts als eine verirrte Galla-Völkerschaft ***); sie reden eine eigene Sprache †) und haben eine eigenthümliche Gesichts-

*) Eine gute Abbildung befindet sich in Salt's zweiter Reise Tafel 13 in dem Portrait des Aito Debib.

**) Jener Volksstamm heisst vermuthlich eigentlich Za-Hortu; Za soll in der alt-Ethiopischen Sprache ein Häuptlingstitel seyn, und das Wort Hortu kommt als Bezeichnung eines Stammes oder eines Districts an der abyssinischen Küste öfters vor; so heisst der Hügelzug, welcher die Anesley-Bày östlich begrenzt, Hortu, und bei Salt führen die westlich von der Salzebene wohnenden Volksstämme denselben Namen.

***) Pearce Vol. 2. pag. 8 spricht von Hazorta-Galla's, und gibt ganz sonderbare Nachrichten über ihre eheliche Nachsichtigkeit; das Ganze hat aber den Anstrich eines Mährchens.

†) Salt gibt ein kleines Vocabularium derselben in seiner zweiten Reise pag. XIII.

bildung; ihr Gesicht ist mehr rundlich, ihre Nase gerade, kurz und von der Stirn durch eine Vertiefung getrennt; sie haben etwas dicke, jedoch nicht negerartige Lippen, dickes, stark gekräuseltes und beinahe wolliges Haupthaar, kleine, tiefliegende, aber sehr lebhafte Augen und einen ziemlich stämmigen und grossen Körper. Alle Schoho's sind bloss Hirten; sie sollen im Allgemeinen viel Wildes in ihrem Wesen haben, und bekennen sich der Form nach insgesammt zur mahommetanischen Religion. Ich mache ausdrücklich auf die grosse Verschiedenheit zwischen den Schoho's und Saorto's, welche doch so dicht bei einander wohnen, aufmerksam, damit die Verwechselung von Bruce und Salt sich nicht in unsern geographischen Werken forterbe.

Am Morgen nach meiner Ankunft zu Afté (30. Januar) begab ich mich zuerst zu dem benachbarten vulkanischen Hügel, der von jenem Dorfe ein und eine halbe Stunde in süd-süd-östlicher Richtung (eigentlich 170° Azimuthal-Winkel des magnetischen Meridians) entfernt ist. Er hat die Form eines Kegels und erhebt sich unter einem Winkel von 40° aus der wagerechten Ebene, ungefähr zweihundert fünfzig Fuss hoch; oben ist er abgestutzt, und bildet eine Fläche, aus deren Mitte eine kleinere konische Erhöhung hervorragt. Die ganze Masse des Hügels bestehet aus blasiger und ziemlich spröder grauer Lava mit vielen eingemischten Crystallen von glasigem Feldspath und einigen Olivin-Crystallen. Obgleich kein eigentlicher Crater sichtbar ist, so zeigt sich doch an den Seiten des Hügels stellenweise die Lava deutlich als ein noch unverwitterter Strom; das Uebrige des Hügels bedecken grosse, eckige Lavaklumpen von unregelmässiger Form, zwischen denen viele scharfkantige Stücke von milchweissem Quarz zerstreuet

liegen; die Letzteren sind ohne allen Zusammenhang mit dem Lavagestein, und zeigen keine Spur von Einwirkung des vulkanischen Feuers, und doch müssen sie bei einer Lava-Eruption mit ausgeworfen worden seyn. In der umliegenden Fläche sind grosse Strecken gleichförmig sechs Fuss eingesenkt, oder, wenn man lieber will, emporgehoben worden, unfehlbar in Folge einer weitverbreiteten vulkanischen Erschütterung. Im Südosten jenes Vulkans und etwa dreiviertel Stunden von ihm entfernt, erhebt sich aus der Ebene eine andere schwarze Lava-Masse in kegelförmiger Gestalt bis zu einer Höhe von dreihundert Fuss und über eine Stunde weiter südwestlich steht ein dritter vulkanischer Hügel, welcher nach Osten zu einen sanften, vermuthlich durch einen mächtigen Lavastrom gebildeten, Abfall hat. Keinen von beiden Hügeln habe ich besucht.

Wir wandten uns von dem beschriebenen Vulkan nach dem nord-östlich gelegenen Dorfe Zula, welches eine Stunde von demselben und dreiviertel Stunden von Afté entfernt ist, und mit diesem Orte viel Aehnlichkeit hat. Es besitzt aber vor diesem den grossen Vorzug, dass es gut schmeckendes Trinkwasser hat, während das von Afté bitterlich ist; in beiden Orten schöpft man das Wasser aus Brunnen, welche dicht an der Meeresküste und ein eindrittel Stunden von denselben entfernt sind. Der Busen von Anesley erstreckt sich südlich wenigstens dreiviertel Stunden über die Breitenparallele des Dorfes Zula hinaus *). Auf dem Wege zwischen den beiden genannten Ansiede-

*) Wenn man diese und andere von mir gegebenen Entfernungen mit der topographischen Karte vergleicht, welche Salt auf Tafel 34 seiner zweiten Reise mittheilt, so kann man sehen, wie wenig sorgfältig manche schön ausstaffirte Publication gearbeitet ist.

lungen und nur eine viertel Stunde von Afté entfernt, finden sich die Ruinen des ehemaligen Emporiums Adulis, welche noch heut zu Tage von den Eingebornen Adule genannt werden. Hier liegen auf der Nordseite eines breiten, trocknen Strombettes, das von Süd-Westen her kommt *), viele Schutthaufen von Wohnungen, die alle von kleinen, unbehauenen Lavasteinen erbauet waren, und einen Flächenraum von beiläufig fünfhundert Schritten in ostwestlicher Richtung einnahmen. Sie sind ganz und gar zertrümmert. Ungefähr in der Mitte der Schutthaufen liegen die Trümmer eines grösseren Gebäudes, das höchst wahrscheinlich eine christliche Kirche gewesen war. Hier finden sich, auf einem Raume von sechszig Fuss im Quadrat, mehrere Aufsatzstücke viereckiger Säulenschäfte mit je sechszehn bis zwanzig Canellaturen; die Capitäle, gleichfalls viereckig, bestehen aus einem dicken, neun Zoll hohen und eineinhalb Fuss im Quadrat haltenden Steine, welcher an jeder Seite zehn Hohlkehlen hat und eine etwas breitere, zwei Zoll dicke Platte trägt: Alles bestehet aus Lava. Den Plan des Gebäudes oder auch nur die genaue Zahl der Säulen aufzufinden, war nicht möglich, von Capitälen zählte ich fünf **). Von Bildhauerarbeit oder Inschriften war keine Spur zu entdecken, und die Bewohner der Gegend versicherten mich auf das Bestimmteste, dass ihnen

*) Es ist der Abfluss des Wassers im Thale Oha, von welchem ich bei meiner Reise nach Halai sprechen werde.

**) Pearce berichtet (Vol. 2. pag. 297 seiner Lebensbegebenheiten), dass Naib Idris die Säulenschäfte, welche jetzt noch auf dem Landungsplatze Gerar, nördlich von Massaua, eingemauert sind, von den Ruinen von Adule habe holen lassen; ich bezweifle diess sehr und glaube vielmehr, dass dieselben aus den Ruinen des alten Saba herstammen, das, wie ich vermuthe, bei jenem Landungsplatze lag.

von so etwas nichts bekannt sey; vielleicht dürften dessen ungeachtet hier einst die berühmten adulitischen Inschriften wieder aufgefunden werden. Südöstlich von den Trümmern jenes Gebäudes liegt ein grosser Begräbnissplatz, auf welchem die Gebeine eines berühmten mahommetanischen Heiligen ruhen; alle meine Begleiter gingen barfuss dahin, um Gebete zu verrichten, indem sie mir erklärten, dass ich ihnen nicht folgen dürfe, weil ich als Christ diese heilige Stelle entweihen würde. Ich liess sie allein gehen, um nicht ihre abergläubische Seele in Aufregung zu bringen, da ich später noch astronomische Beobachtungen zu machen hatte, die ohnehin Misstrauen erwecken und leicht an irgend einen mysteriösen Grund glauben machen konnten. Diese Beobachtungen beschränken sich auf eine Suite von Circummeridian-Höhenmessungen der Sonne, welche im Dorfe Afté gemacht und dann auf den Tempel von Adulis reducirt wurden, und denen zufolge die geographische Breite des Letzteren 15° 15′ 44″ beträgt.

Es wird den Leser wohl befremden, dass die Ruinen von Adulis so wenig Erhebliches enthalten, und dass dieselben, obgleich diese Stadt ein Handelshafen war, doch so weit von der Meeresküste entfernt liegen. Was das Letztere betrifft, so wüsste ich, ausser der Annahme einer Erhebung der Küste durch vulkanische Kraft, keinen genügenden Grund dafür aufzufinden, denn die Anschwemmungen eines nur sehr selten mit Wasser gefüllten Stromes, dessen Bette sich in der Nähe befindet, könnten unmöglich in dem Zeitraume von dreizehn Jahrhunderten eine Fläche gebildet haben, welche jetzt in einer Ausdehnung von mehr als einer Stunde zwischen den Ruinen und dem Meeresufer liegt. Der Mangel an Spuren von grösseren Gebäulichkeiten aber wird weniger befremden

wenn man an die Häuser des Hafens Massaua denkt, welcher in der jetzigen Zeit ungefähr dieselbe Rolle im Handel spielt, wie einst Adulis.

Die Nachricht von meiner Ankunft zu Afté hatte einige Beduinen der Umgegend veranlasst, eine Art von Treibjagen auf die in den dortigen Niederungen in dieser Jahreszeit ungemein häufig vorkommenden Antilopen zu machen; und gleich am ersten Abend überbrachten sie mir sechs Stück der grossen Art, welche ich unter dem Namen Antilope Sömmerringii beschrieben habe. Leider waren alle für naturhistorische Zwecke wenig brauchbar, indem die Beduinen ihnen fast den ganzen Hals abgeschnitten hatten, um sie nach den Vorschriften des mahommetanischen Gesetzes zu schlachten. Die Art, wie diese Antilopen hier eingefangen werden, ist eigenthümlich. In der Mitte der Ebene, in einem Bezirk, wo diese Thiere regelmässig gegen Sonnen-Untergang ihren Wechsel haben, legen die Jäger um fünfzig Schlingen, die an Pfählen befestiget werden; sobald nun die Antilopen kommen, laufen von verschiedenen Verstecken her einzelne Leute herbei, von denen jeder eine Menge kleiner, mit einem Büschel Straussenfedern versehener Stöcke hat; diese werden mit grosser Schnelligkeit so in die Erde gesteckt, dass sie lange, nach der Gegend der Schlingen gerichtete Linien bilden; der Antilopen ganze Aufmerksamkeit wird von den von der Luft bewegten Federn in Anspruch genommen, die sie mit zweifelhaftem, scheuem Blicke fixiren. Sind die Linien in gehöriger Länge abgesteckt, so beginnt das Treibjagen; das Wild sieht zum Entkommen keine freie Stelle als die Gegend der Fallstricke und eilt dahin; gewöhnlich bleiben mehrere der Rudels in denselben hängen, und hier schlagen ihnen dann die Jäger augenblicklich mit Knüppeln

die Beine entzwei und schlachten sie nachher. Auf dieselbe Art werden hier auch die Strausse gejagt, wenn sich deren viele in der Umgegend aufhalten, und ein gehöriger Verkaufspreis der Federn zu ihrer Jagd aufmuntert. Von den Gazellen wird das Fleisch als Speise und die Haut zur Verfertigung von Lederschläuchen benutzt.

Die Rückreise von Afté nach Massaua machten wir auf dem früheren Wege; mein Neger aber, den ich in jenem Dorfe zurückliess, bis die Gazellenhäute gehörig ausgetrocknet waren, ging an der Ostseite des Berges Gedam her. Er fand, dass hier zwischen dem Ufer und dem Fusse des Gebirgs durchaus eine, etwa eine Stunde breite Fläche sey; ganz anders ist dieser Küstenstrich auf der angeführten Karte Salt's (Taf. 34.) dargestellt.

Während ich mich auf Dahalak befand, war zu Massaua die längst erwartete, grosse Handelskaravane von Gondar angekommen, welche diessmal besonders zahlreich war, weil die politischen Unruhen mehrere Monate lang jeden Verkehr mit dem Innern des Landes unterbrochen hatten. Selbst jetzt noch hatte ein Theil dieser Karavane die gewöhnliche Handelsstrasse über den Lamalmon und Adowa vermieden, und die Reise auf dem sehr beschwerlichen Wege über Simen und Agame gemacht. Ich lernte unter den Angekommenen bald einen der angesehensten Kaufleute von Gondar Namens Getana Meriam kennen *), der sich durch Gewandtheit des Geistes, Beredtsamkeit und religiöse Heuchelei über die andern Theilnehmer an der Handelskaravane eine gewisse Suprematie erworben hatte,

*) Das Wort Getana ist eigentlich nur eine Höflichkeitsformel, welche dem deutschen „Herr von" entspricht. Der Missionair Gobat schreibt dieses Wort Kidane; ich weiss nicht, welches das richtige ist.

so dass sie ihm die Verfechtung ihrer gemeinschaftlichen Interessen anvertrauten. Die Nützlichkeit und selbst Nothwendigkeit, mir einen solchen Mann zu befreunden, sprang mir nach einiger Unterredung mit ihm alsbald in die Augen. Ich gab mir daher Mühe, ihn für mich zu gewinnen, und suchte ihn vor allem zu überzeugen, dass meiner projectirten Reise nach Abyssinien durchaus keine Idee einer Handelsspeculation zu Grunde liege, indem ich ihm meinen Zweck und Plan ohne Rückhalt vorlegte. Getana Meriam schilderte mir dagegen unverholen die mancherlei Schwierigkeiten, mit welchen gerade jetzt ein Europäer in seinem Vaterlande zu kämpfen habe, indem daselbst so zu sagen nirgends eine gesetzliche Regierung bestehe. Er erklärte mir, dass, wenn er mich auch durch seine Gesellschaft gegen die allzu grossen willkührlichen Erpressungen der kleinen Häuptlinge zu schützen hoffe, er doch nicht das Gleiche in Betreff der angeseheneren und mächtigeren versprechen könne, indem jeder von ihnen nicht allein von mir und meinen Leuten zu seinen eigenen Zwecken würde Gebrauch machen wollen, sondern auch eine etwaige Plünderung oder Festhaltung meiner damit entschuldigen würde, dass er dadurch seinem Gegner die Mittel nehme, ein Gleiches zu thun.

Getana Meriam gab mir über die damalige politische Lage des östlichen Abyssiniens folgende historische Schilderung, in welcher ich zugleich die einzelnen genaueren Data, wie ich sie später bei meinen in Gondar gemachten Forschungen kennen lernte, einweben will. Die Unfähigkeit der zu Gondar residirenden Kaiser, welche bekanntlich von den sogenannten Grossbeamten des Reichs immer aus einer nämlichen alten Fürstenfamilie gewählt werden, hat, in Folge dieser Wahlverfassung, nach und nach das

ganze Land zum Spielball des Ehrgeizes der einzelnen Statthalter gemacht, und schon längst gelangen Letztere nicht mehr durch die Ernennung der Kaiser, sondern durch das Waffenglück zu der Verwaltung der einzelnen Provinzen. Unter sich liegen diese verschiedenen, eigentlich ganz unabhängigen Statthalter fortwährend in eifersüchtigem Kampfe: ein Verhältniss, das früherhin die Kaiser selbst hervorriefen oder aufrecht erhielten, um die einzelnen Parteien zu schwächen. Dagegen haben aber auch die verschiedenen Statthalter sich das Recht angemasst, Gegenkaiser zu ernennen und die ihnen missfälligen Thronbesitzer zur Abdankung zu zwingen; und indem sie überdiess nach und nach alle Tributzahlung einstellten, haben sie das Ansehen und die Macht der Throninhaber so herabgewürdigt, dass sich jetzt das ganze Einkommen derselben auf einen Jahrgehalt von dreihundert Species-Thalern beläuft, *) und der Kaiser nicht den geringsten Einfluss auf die politischen Verhältnisse des Landes hat. Eine Hauptabtheilung von Abyssinien, die Provinz Tigré, welche zwischen dem rothen Meere und dem Takazzé-Strome gelegen ist, beherrschte zu Bruce's Zeiten (im Jahr 1769) ein bereits damals fast ganz unabhängiger Statthalter, Ras Michael mit Namen. Nachdem derselbe durch den Statthalter der Provinz Lasta, Detjatsch Wend Bowosen, besiegt und gefangen worden war (4. Juni 1771), bemächtigte sich der Befehlshaber von Temben, Detjatsch Kefla Jesus, der Provinz Tigré. Dieser bat, um sich in seinem

*) Um sich von der Wandelbarkeit der abyssinischen Kaiserwürde eine Vorstellung machen zu können, bemerke ich im Vorbeigehen, dass seit dem Abdanken des Kaisers Teckla Haimanot (1778) bis zum Jahre 1833, vierzehn verschiedene Fürsten zweiundzwanzig Mal als Kaiser in Gondar auf dem Throne gesessen haben.

neuen Besitzthum möglichst zu befestigen, seinen Verbündeten, den Detjatsch Wend Bowosen, ihren gemeinschaftlichen Gegner, den furchtbaren Ras Michael, der zu Dobuko in der Provinz Lasta gefangen sass, aus der Welt zu schaffen; allein jener setzte vielmehr den Gefangenen in Freiheit und machte ihn mit dem Antrage von Kefla Jesus bekannt. Ergrimmt zog nun der alte tapfere Ras Michael mit wenigem Gefolge nach Tigré und fast die ganze Armee seines Gegners Kefla Jesus ging zu ihm, ihrem alten General, unter welchem sie so oft gesiegt hatte, über. Jener wird hierauf gefangen und von Michael aufs grausamste ums Leben gebracht (1772). Ras Michael herrschte in ziemlicher Ruhe bis zu seinem Tode (1779) über die Provinz Tigré. Ihm folgte in der Verwaltung dieser Provinz sein Sohn Detjatsch Oeled Gabriel. Der Sohn des getödteten Kefla Jesus aber, der seitdem durch Salt's und Pearce's Erzählungen bekannt gewordene Ras Oeled Selassé, welcher sich zu den Galla-Stämmen zurückgezogen hatte, trat nun als Gegner Detjatsch Oeled Gabriel's auf, und zwang denselben, ihm die Verwaltung der ganzen Provinz Enderta zu überlassen. Als in der Folge (1788) dieser Oeled Gabriel auf einem Kriegszug gegen Ras Ali von Begemder in der Schlacht von Gantona (Provinz Dembea) besiegt und getödtet worden war, stritten sich Ras Oeled Selassé von Enderta und Detjatsch Gebra Maskal um den Besitz der Provinz Tigré *). Letzterer ward besiegt und gefangen, und Ras Oeled Selassé behauptete sich bis zu seinem Tode (Mai 1816) im ungestörten Besitz

*) Dieser Gebra Maskal ist nach Bruce's Angabe, (dritte Ausgabe seiner Reisen, Edinburg Vol. 7. pag. 63.) ein Neffe von Ras Michael, und war mithin ein Vetter des Detjatsch Oeled Gabriel.

von Tigré. Seine Feldzüge gegen die Edjou-Gallas und nach Ambara gegen die Statthalter von Begemder und Godjam sind aus Pearce's Erzählungen bekannt. Nach Selasse's Tod war das Land sechs Jahre lang in einem höchst anarchischen Zustand, indem sich zuerst Oeled Rufael und Aversan, beide Neffen des Ras Selassé, und dann Detjatsch Hösekias, ein Enkel des Ras Michael, und Gebra Michael, Schum der Provinz Temben, ein ausgezeichneter Officier des Ras Selassé, um die Obergewalt in Tigré bekämpften. Nachdem endlich Gebra Michael im Jahr 1822 von Sabagadis, Schum der Provinz Agamé, erschlagen worden war, behauptete dieser sich acht und einhalb Jahr im Besitz von Tigré. Er fasste den kühnen Gedanken auf, nach der Alleinherrschaft von Abyssinien zu streben, wozu er vielleicht durch die bei ihm befindlichen Europäer aufgemuntert wurde, denen übrigens zweifelsohne alle Kenntniss in der Politik und Staatsverwaltung mangelte. Vor allem intriguirte er gegen die Macht seines Schwiegersohnes und Bundesgenossen, Detjatsch Ubi, des Befehlshabers der Provinzen Simen, Walkeit und Woggera; nachdem er sich nämlich mit ihm gegen Ras Maria, den Befehlshaber von Begemder und Dembea, verbunden hatte, liess er, als Letzterer den Ubi mit grosser Macht angriff, ihn verrätherischer Weise im Stich; der siegreiche Ras Maria verheerte den grössten Theil von Simen, und zwang den Detjatsch Ubi zur Unterwerfung. Beide machten nun ein Bündniss, um den Sabagadis zu stürzen. Dieser fiel hierauf, um einem gemeinschaftlichen Angriff derselben zuvor zu kommen, schnell in die Provinz Simen ein; während er aber gegen die unwirthbaren Gebirgskämme Selki und Buahat heranrückte, zog Ras Maria über den Lamalmon an den untern Takazzé-Strom,

und bedrohete die Provinz Shiré. Hierdurch ward Sabagadis zum eiligen Rückzug gezwungen, um sein eigenes Land zu decken; es kam an dem Ufer des Takazzé am 15. Februar 1831 zwischen beiden Häuptlingen zu einer blutigen Schlacht, in der Sabagadis eine vollkommene Niederlage erlitt und gefangen genommen ward. Da Ras Maria in diesem Treffen ums Leben gekommen war, so ward aus Rache jener Häuptling am folgenden Tage hingerichtet. Seine Söhne flüchteten sich in die Stamm-Provinz ihrer Familie, Agamé, während Detjatsch Ubi sich das übrige Tigré zu unterwerfen suchte. Die alten Anhänger von Ras Oeled Selassé und Ras Michael, welche stets die Familie des Sabagadis als ihre erblichen Feinde betrachteten, schlugen sich zu Ubi, und selbst ein Bruder des getödteten Sabagadis, Namens Saghedu, verband sich mit ihm, um seine Neffen aus ihrem väterlichen Erbtheil zu vertreiben.

Auf diese Weise war damals ganz Tigré eine Beute der Anarchie und des Bürgerkriegs. In Adowa machte ein Sohn des Nebrida Aram von Axum die willkührlichsten Erpressungen; Serrafel, ein Enkel Ras Michael's, von mütterlicher Seite her, pflanzte die Fahne des Bürgerkriegs in der Provinz Shiré auf; Detjatsch Woldo Rufael, ein Neffe von Ras Oeled Selassé, kämpfte um den Besitz der Landschaft Enderta; wegen der Provinz Agamé selbst befehdeten sich Oeled Michael, der Sohn des Sabagadis, und dessen Bruder, der zuvor erwähnte Schum Saghedu; endlich waren zwei Aspiranten für die Provinz Temben aufgetreten, nämlich Schum Chasai, gleichfalls ein Sohn von Sabagadis, und ein gewisser Solengeda, dessen Abkunft mir unbekannt ist *). Und unter diesen traurigen

*) Um nicht zu verwirren und zu ermüden, werde ich die poli-

Auspicien sollte ich meine Reise nach Abyssinien beginnen! Ueberall nichts als Bürgerkrieg, Plünderung und Verheerung! Ueberall ein durchaus gesetzloser Zustand! Und was diess gerade in Abyssinien heissen will, zeigen die nur allzu treuen Schilderungen von Bruce und besonders von Pearce.

Andererseits wurde meine Lage zu Massaua in Folge des, oben in der Einleitung *) erwähnten, Zerwürfnisses zwischen den türkischen und den regulirten egyptischen Truppen in Arabien sehr kritisch. Nachdem diese Türken die Kunde erhalten hatten, dass eine bedeutende Zahl neuer Truppen gegen sie abgeschickt sey, verliessen sie Djetta und zogen sich nach Jemen zurück, von wo wir zu Massaua noch im Monat März die Nachricht ihrer Ankunft erhielten **). Was diese Rebellen jetzt beabsichtigten, und

tischen Verhältnisse des westlichen Abyssiniens erst dann darstellen, wenn ich die Erzählung meiner Reise in dasselbe beginne.

*) S. oben pag. 42.

**) Während die Empörung in Djetta ausbrach, ward ein Theil meines Eigenthums durch einen sonderbaren Zufall sehr gefährdet, aber durch das mich während der ganzen Reise ungemein begünstigende Glück auf eine merkwürdige Art gerettet. Die traurigen Berichte über den Zustand von Abyssinien hatten mich bestimmt, eine Partie harter Thaler in Goldmünzen umzuwechseln, obgleich diese dort gar keinen Cours haben, weil ich, bei einer etwa nothwendig werdenden Flucht nach Senaar, vieles mit zu führende Silber nicht leicht verbergen konnte. In Massaua finden sich keine Goldmünzen vor; ich packte also heimlich 500 spanische Thaler in die Mitte einer grossen Kiste ein, welche ganz mit Baumwolle und Seegras ausgefüllt war, so dass sie im Verhältniss zu ihrer Grösse leicht war, und für eine, naturhistorische Gegenstände enthaltende Kiste, wie ich deren schon mehrere verschickt hatte, gehalten werden konnte. Diese übergab ich, nebst einem Briefe an den englischen Agenten in Djetta, dem Gouvernements-Secretair von Massaua, welcher so eben nach Djetta

ob sie vielleicht die Besatzung von Massaua, die in der Unzufriedenheit gegen Mehemet Ali mit ihnen ganz und gar übereinstimmte, an sich ziehen, und durch den Abmarsch der Besatzung Stadt und Gegend von Massaua der Anarchie Preis gegeben werden würden, waren eben so beunruhigende als schwer zu beantwortende Fragen. Unter diesen Umständen hielt ich es für das Sicherste, alle bisher zusammengebrachten naturhistorischen Gegenstände, deren Zahl bereits beträchtlich war, unter der Begleitung eines meiner europäischen Diener unverzüglich über Djetta nach Alexandrien zu schicken, und meine eigene Abreise nach Abyssinien möglichst zu beschleunigen. Zwei andere meiner Leute schickte ich einstweilen (März 1832) nach Halai, einem Städtchen auf der Höhe der östlichen abyssinischen Gebirgskette, welche den Namen Taranta führt. Diese sollten nicht allein auf dem neuen Terrain mit dem Einsammeln von Naturalien fortfahren, sondern ich wünschte auch, bei Gelegenheit ihrer Abreise, mit dem Naib von

zum Achmet Pascha in Verwaltungs-Angelegenheiten abgehen sollte, ohne ihn jedoch mit dem Inhalt der Kiste bekannt zu machen. Als derselbe in Djetta, wo er gleich bei seiner Landung die Kiste an die Mauth abgeben musste, angekommen war, erhielt er den Befehl, augenblicklich nach Mekka zu dem Pascha zu reisen, und vergass in der Eile meinen Brief an den englischen Agenten Jousuf Jakoub abzugeben, so dass also dieser von meiner Geldsendung keine Kenntniss erhielt. Bald darauf brach die Empörung der Soldaten aus, und alle der Regierung gehörigen Güter in dem Zollhause wurden geraubt; meine Kiste aber blieb unversehrt, gewissermassen ganz unbeachtet im Hofe der Mauth stehen; als nach zwei Monaten jener Beamte nach Djetta zurückkam und meinen Brief an seine Adresse abgab, ward sie, zu Aller Verwunderung, wohlbehalten noch an demselben Orte des Zollhauses gefunden, an den sie beim Ausladen gestellt worden war.

Arkiko eine bestimmte Uebereinkunft in Betreff seiner Forderungen wegen meiner Reise bis an das bei Halai beginnende abyssinische Gebiet abzuschliessen. Der Naib von Arkiko ist nämlich in dem Küstenstriche zwischen Massaua und dem Taranta-Gebirge ein fast ganz unabhängiger Gebieter, und Mehemet Ali's Oberhoheit ist durchaus nur auf Massaua und die andern Inseln der Dahalak-Gruppe beschränkt. Der Naib hat sich, unter dem Vorwande für die Sicherheit der durch sein Gebiet ziehenden Handelsleute zu wachen, seit einer langen Reihe von Jahren das Recht angemasst, von jeder Handels-Karavane, die von Abyssinien nach Massaua kömmt oder dorthin zurückgeht, eine von ihm willkührlich bestimmte Geldsumme zu erheben, wogegen er ihr aus den Schoho-Stämmen gewählte Führer gibt, die wenigstens dadurch, dass sie die Räuber persönlich kennen, einen Nutzen gewähren. Wegen dieser an den Naib zu entrichtenden Geldsumme, welche Fassas heisst, sind jedesmal lange Verhandlungen nöthig, um der, bei ihrem Bewusstseyn, Gesetze vorschreiben zu können, sich unmässig steigernden Habsucht dieser Menschen nicht unbedingt sich zu unterwerfen. Die Naib's von Arkiko haben diesen Durchgangszoll auch auf die Person der nach Abyssinien reisenden und für dieses Land ernannten Patriarchen ausgedehnt, welche bekanntermassen bei der Erledigung des Patriarchen-Stuhls immer von Egypten aus wieder ersetzt werden müssen; während der paar Tage, welche ein Patriarch in Arkiko zu verweilen genöthigt ist, wird er von dem Naib als sein Gast verköstiget, und muss dafür ein Geldgeschenk machen, welches durch Herkommen auf vierhundert Species-Thaler festgesetzt ist. Der vorletzte Naib Idris hatte es auch durchzusetzen gewusst, dass Salt auf jeder seiner beiden Reisen nach Abyssinien

im Jahr 1804 und 1810 für die Erlaubniss, seine Reise fortsetzen zu dürfen, eine fast gleich grosse Summe an den Naib bezahlen musste. Mir hatten Naib Jahia und sein Sohn Mehamet, bei Gelegenheit der Excursionen nach Ailat und Zula und der Abreise meiner Jäger nach Halai, ohne die ihnen bei meiner Ankunft gemachten Geschenke mitzurechnen, nach und nach bereits fünfzig Species-Thaler baares Geld unter verschiedenen Vorwänden abgenommen. Jetzt bestürmte man mich mit neuen Anforderungen unter der Drohung, dass ohne deren Befriedigung meine Weiterreise nicht statt haben könne; aber ich gab ganz einfach zur Antwort, dass ich keineswegs gezwungen sey, jetzt gleich oder von hier aus nach Abyssinien zu reisen, indem jede beliebige Landschaft mir für meine Forschungen gleich interessanten Aufenthalt darböte, und dass ich also vielleicht mich entschliessen würde, an die Küste von Zeila zu gehen, und von hier aus nach dem Inland vorzudringen, wenn man mich hier durch unbillige Forderungen zu brandschatzen beabsichtige. Uebrigens, setzte ich hinzu, sey ich erbötig, für jede mir zu erweisende Beihülfe mich durch ein verhältnissmässiges Geldgeschenk erkenntlich zu beweisen, jedoch ohne mir desshalb etwas vorschreiben zu lassen; was aber die bei ähnlichen Veranlassungen geleisteten Zahlungen meiner Vorgänger beträfe, so würde ich in meinen Angelegenheiten nie Rücksicht darauf nehmen. Ausserdem drohete ich, bittere Klagen in Djetta oder selbst direct in Cairo gegen den Naib zu führen, wenn man mit mir allzu willkührlich verfahre, was zwar, wie ich wohl wisse, für den Augenblick gar nichts nützen würde, aber in der Folge, wenn die Zeit der Verantwortung käme, schon seine Früchte tragen werde. Der über diese Angelegenheit mit dem Naib geführte sehr heftige

Streit endigte damit, dass ich die Vermittlung von Hadgi Omar el Saidi, dessen ich bereits früher (pag. 220.) erwähnte, in Anspruch nahm, um die unverschämten Forderungen des Naib einigermassen zu ordnen; wobei ich jedoch fest darauf bestand, dass nicht eher eine neue Geldzahlung gemacht werde, als bis ich in Gesellschaft der abyssinischen Handelskaravane von Arkiko aufzubrechen bereit sey.

Um mir für den Verlauf meiner Reise nach Gondar die thätige Beihülfe des abyssinischen Grosshändlers Getana Meriam möglichst zuzusichern, kam ich auf den Gedanken, demselben sechshundert Species-Thaler baares Geld in der Weise zu leihen, dass er damit nach Gutdünken und ganz zu seinem eigenen Vortheil in Waaren speculiren könne, und dafür nur verbunden seyn solle, mir dieses Geld drei Monate nach unserer Ankunft in Gondar ohne irgend eine Vergütung zurück zu zahlen, und während der ganzen Reise mich nicht im Stiche zu lassen, sondern vielmehr bei jeder Gelegenheit in Streitigkeiten mit den Eingebornen mein Interesse dem seinigen gleich zu achten und zu vertreten. Ich liess mir keine Bescheinigung über dieses Geld vom Empfänger ausstellen, indem ich wohl wusste, dass er eben so gut mit wie ohne einen solchen mich, wenn er wolle, um dasselbe betrügen könne. Andererseits war, da ich bei den damaligen politischen Verhältnissen für mich allein durchaus nicht nach Abyssinien vorzudringen vermochte, und meine Reisegefährten mit aller Gewissheit annehmen konnten, dass ich nicht ohne eine bedeutende baare Summe reisete, mein Geld in seinen Händen wenigstens eben so sicher, als in den meinigen. Zugleich entstand hierdurch für Getana Meriam die Nothwendigkeit, mich gegen willkührliche Erpressungen zu schützen, weil ich nöthigenfalls zu deren Befriedigung ihn selbst hätte

anhalten müssen. Da ich nun ausserdem geflissentlich einigen Leuten, sowohl von Massaua als von der Karavane mitgetheilt hatte, dass ich dem Getana Meriam sechshundert Thaler in Verwahrung gegeben habe, so war ich gewissermassen auch versichert, dass dieser Mann, aus Furcht vor den Andern als ein Schuldner von mir verrathen zu werden, mich nicht etwa heimlich aus der Welt schaffen würde, indem dann der ganze von mir entliehene Betrag gewiss von zehn und mehr verschiedenen Häuptlingen wäre in Anspruch genommen worden, und zum Vorwand gedient hätte, dem Getana Meriam nicht allein dieses Geld, sondern auch noch einen Theil seines eigenen Vermögens wegzunehmen. Auf meine Anfrage, wie viel Geld ich für einen Aufenthalt von achtzehn Monaten in Abyssinien, zuzüglich der zu zahlenden Zölle, des Ankaufs der Lastthiere u. s. w. nöthig haben würde, schlug er die Kosten von allem diesem zusammen auf eintausend fünfhundert Species-Thaler an. Ich sagte ihm sodann, dass ich, um kein unnöthiges Geld mit zu führen, demnach ausser den ihm geliehenen sechshundert Thalern nur neunhundert mitnehmen würde; in der Wirklichkeit aber nahm ich nicht allein ausser jener Summe über eintausend achthundert Thaler baares Silbergeld mit, sondern auch noch eintausend fünfhundert Thaler in Venezianer Ducaten, die ich in einem Gürtel auf dem Leibe trug. Den wahren Betrag des Geldes, das ich bei mir trug, wusste Niemand, und es konnte also die ganze dem Gondarer Kaufmanne geliehene Summe verloren gehen, und selbst das übrige Silbergeld mir geraubt werden, ohne dass ich dadurch in der Ausführung meiner Reisepläne gehindert worden wäre. Ferner theilte ich meine sämmtlichen Ausrüstungsgegenstände, sowohl den Schiessbedarf und andere für meine

naturhistorischen Zwecke nöthigen Dinge, als auch die Geschenke und selbst meine astronomischen Instrumente, in zwei ziemlich gleiche Theile, von welchen ich den einen mit mir nach Abyssinien nahm, den andern aber wohl verwahrt in einem Magazine des von mir seither bewohnten Hauses zu Massaua zurückliess, um, im Falle ich auf dem Wege nach Gondar ausgeplündert würde, sogleich wieder von hier aus mich mit allem Nöthigen versehen zu können, oder auch, wenn ich meinen Aufenthalt in Abyssinien verlängern wollte, mir durch den dann mit der gewonnenen Ausbeute aus dem Innern nach Massaua zu schickenden Diener die zurückgelassenen Vorräthe nachbringen zu lassen. In einem Winkel dieses Magazins vergrub ich auch insgeheim tausend Species-Thaler, damit, wenn ich etwa hier oder in Abyssinien durch irgend einen Unfall alles Eigenthum einbüssen, oder durch politische Ereignisse in Egypten oder Arabien über Djetta zurückzukehren gehindert würde, ich doch wenigstens Geldmittel genug besässe, mit meinen Leuten nach Indien zu kommen.

Der mir durch obiges Gelddarleihen befreundete abyssinische Handelsmann Getana Meriam gab mir guten Rath in Betreff gewisser in Massaua einzukaufender Kleinigkeiten, die theils unterwegs zur Berichtigung der kleinen Durchgangszollgebühren, theils zur Förderung meiner Reise überhaupt und namentlich zur Erhandlung von Gegenständen unter einem Species-Thaler an Werth mir von Nutzen seyn würden. Da die Angabe dieser verschiedenen Artikel jedem späteren Reisenden sehr erwünscht seyn muss, so führe ich dieselben hier einzeln auf, jedoch mit der ausdrücklichen Bemerkung, dass man sich immer in Massaua genau erkundigen muss, welche Art von Waaren das Bedürfniss oder die Mode in den zu bereisenden Pro-

vinzen gerade zu gangbarer macht. Die von mir auf Getana Meriam's Rath erkauften Kleinigkeiten waren folgende: zwanzig ordinäre Glasflaschen (im Abyssinischen Berille genannt), aus welchen die Abyssinier das Honigwasser zu trinken pflegen; sie sind von birnförmiger Gestalt, wechseln übrigens der Mode halber in Farbe und Form, und man erhält sie zu Massaua regelmässig zum Preise von einem Species-Thaler für je acht Stück, obgleich in Europa oder Indien sicherlich wenigstens vierzig Stück für den gleichen Preis zu bekommen sind; fünfzig Pfund ordinären schwarzen Pfeffer (Berberi); zehn Stück roth gefärbtes indisches Baumwollenzeug (Souli), jedes zu ein dreiviertel Thaler; zwanzig Stück blaues indisches Baumwollenzeug (Maraudi), jedes zu etwas weniger als einem drittel Thaler; sechs Stück weisses ordinäres geglättetes Baumwollenzeug (Bafta) zu zwei einhalb Thaler; eine Partie Tombak, das heisst von Sourat in Indien kommende Tabacksblätter zur Bereitung des Schnupftabacks oder zum Rauchen in der persischen Wasserpfeife, zu beiden Zwecken bei allen Mahommetanern sehr beliebt; eine Partie Glasperlen; dunkelblaue rohe Seide und seidene Litzkordel von gleicher Farbe, jede zweidrittel Linien dick und fünf Fuss lang. Der letztere Artikel, Mateb genannt, ist der nützlichste von allen, und ich kann nicht genug jedem Reisenden empfehlen, davon ein grosses Quantum mitzuführen; jeder abyssinische Christ trägt eine dieser blauen seidenen Litzkordeln, die aber genau die angegebene Länge haben muss, am Halse, und sie sind desshalb das beliebteste Tauschmittel, besonders wenn sie schön gearbeitet sind und die vorgeschriebene Länge und Farbe haben. Man erhält alsdann überall mit Leichtigkeit einen Species-Thaler für vier und zwanzig Stück, und aus der Erzählung meiner Reise wird man zu

wiederholten Malen sehen, welche wesentlichen Dienste mir die grosse Schönheit meiner seidenen Kordeln leistete, die ich eigens in Cairo hatte fertigen lassen. Etwas Spiesglanz und einige Nähnadeln mit grossem Oehr, wovon ich leider nichts bei mir führte, zeigten sich später gleichfalls in manchen Districten als sehr gute Tauschgegenstände. — Eine andere Sache, bei welcher mir Getana Meriam wesentliche Dienste leistete, war das gehörige Verpacken und Zusammenschnüren meiner nach Abyssinien mitzunehmenden Effecten; es musste nämlich alles in gleich grosse und wo möglich auch gleich schwere Päcke vertheilt werden, von denen jeder ein und zweidrittel Schuh lang, eben so hoch und einen Schuh breit ist, und dabei das Gewicht von neunzig Pfund nicht überschreitet. Die Stärke der Maulthiere und die Breite des Wegs in den vielen felsigen Gebirgspässen erfordern Beides. Jedes einzelne Colli wird, um es gegen den Regen zu schützen, in eine grosse Lederhaut gewickelt, und mit einem Netz von Lederriemen (Madjenie) fest umstrickt. Je zwei solcher Päcke werden zusammen gebunden, um beim Auf- oder Abladen der Maulthiere wenig Aufenthalt zu verursachen. Ein grosser Korb mit verschiedenen, aus Europa mitgebrachten und für kleinere Geschenke bestimmten Glaswaaren sollte durch einen Träger transportirt werden; wegen des Fortschaffens einer hundert fünf und vierzig Pfund schweren Bronze-Glocke, die ich für Detjatsch Ubi von Simen, dem damals mächtigsten Häuptlinge in Abyssinien, zum Geschenk bestimmt hatte, waren wir in einiger Verlegenheit.

Ich muss schliesslich noch des am 16. März zu Massaua von den Banianen gefeierten Festes gedenken, bei welchem sie, auf die seltsamste Weise vermummt, mit lärmender Musik in der Stadt umherzogen, um die Mythe der zehn

Verkörperungen des Wischenu zu verherrlichen. Dieses Fest heisst Awatara, und Massaua ist der einzige Ort am rothen Meere, wo ihnen die Feier desselben gestattet ist. Am Vorabend des Festes zündeten die Banianen auf einem freien Platze einen grossen Scheiterhaufen an, um welchen sie dann die ganze Nacht hindurch groteske Tänze aufführten. Am eigentlichen Festtage aber bemalten sie sich ihre entblössten Körpertheile auf eine ekelhafte Art mit Zinnober, und jeder trug eine von Pappendeckel verfertigte grosse Charaktermaske auf dem Kopf, die irgend einen, mit dem Fest in Beziehung stehenden mythologischen Gegenstand darstellte; man sah unter diesen Vermummungen das Bild eines Tigers, eines Elephanten, eines Seedrachen, einer mehrköpfigen Schlange, eines von Aepfeln strotzenden Baumes und dergleichen mehr. Einige Banianen tanzten nach dem Tone der Schalmeien und Cymbeln, und einer goss von Zeit zu Zeit, wie es hiess, zum Zeichen seines Wohlwollens, vermittelst einer dicken Handspritze, wohlriechendes Wasser auf die Umstehenden. Die ganze Gesellschaft zog von einem Haus zum andern, und dabei wurden bei den wohlhabenden Einwohnern Geschenke erbettelt. Diese Mummerei, die mit dem Ende des christlichen Carnavals ziemlich in eine und dieselbe Zeit fällt, und in Indien seit undenklichen Zeiten eingeführt ist, erinnert unwillkürlich an die europäischen Faschings-Belustigungen.

Schon hatte ich all mein Gepäck zur Ueberfahrt nach Arkiko in dem Haushof zurechtgelegt, und das Magazin mit meinen Reserve-Effecten bestens verwahrt, als mir eine grosse Gefahr drohte. Ich machte, um die Abendkühlung zu geniessen, in der Gesellschaft Hadgi Omar el Saidi's einen Spaziergang auf der Fläche von Ras Matter, als plötzlich ein betrunkener türkischer Soldat, ohne dass

ich ihm irgend eine Veranlassung dazu gegeben hätte, mich mit zürnenden Worten anfuhr. Zugleich stürzte er auf mich los, fiel aber, als ich ihm gewandt auswich, mit solcher Gewalt zu Boden, dass sein ganzes Gesicht zu bluten anfing. Ergrimmt stand er auf, und fing nun an laut zu schreien: „O ihr Rechtgläubigen! sehet, wie mich ein Christenhund behandelt, der eben jetzt über unsern Propheten spottete, und den ich desshalb zurecht setzen wollte!“ Zugleich drückte er eine seiner Pistolen nach mir ab, der Schuss verfehlte mich aber, und mein Begleiter, der, schon wegen dieser Rettung allein, mir ewig theure Hadgi Omar, riss dem Wüthenden seine andere Pistole aus der Hand, und hielt ihn ab, mich nochmals anzugreifen. Zugleich bat er mich inständig, so schleunig als möglich in meine Wohnung zurückzugehen, und deren Thür ja zu verschliessen. Ich that es; aber noch ehe fünf Minuten verflossen waren, erschien der rasende Trunkenbold, mit einer Holzaxt bewaffnet, vor meiner Wohnung, sprengte die Thür, und schleuderte dann die scharfe Axt nach meinem Kopfe, verfehlte mich aber glücklicher Weise wieder. Noch war ich unschlüssig, ob ich zu meiner Vertheidigung Waffen gebrauchen solle, als mein treuer Neger Abdalle herbeieilte, und durch einen tüchtigen Faustschlag in die Weiche den mir näher kommenden Gegner zu Boden streckte, so dass er nicht mehr aufstehen konnte. Endlich erschienen einige türkische Soldaten in Auftrag des Kaimakans, und schleppten den Trunkenbold in die Haft, in der er bis nach meiner Abreise bleiben musste, weil er mit Verwünschungen schwur, sich für die angebliche Misshandlung an mir und meinem Diener blutig rächen zu wollen.

§. 11.

Reise von Massaua nach Halai.

Wer die Berichte von Salt und Bruce über die in Arkiko, beim Antritt ihrer Reise nach Abyssinien, gegen sie verübten Gelderpressungen und die dabei angeblich erlittene Lebensgefahr, liest, dem möchte wohl die Lust vergehen, sich freiwillig Aehnlichem auszusetzen. Indessen hängt hierin sehr viel von Zeitumständen und Persönlichkeit ab. Salt's Benehmen hatte die Bewohner von Arkiko zu dem Glauben veranlasst, die europäischen Reisenden könnten zum Zahlen unverschämter Geldforderungen gezwungen werden, und man machte desshalb auch bei mir mehrere Versuche, mich zu brandschatzen; Herr Gobat, Missionair einer Bibelgesellschaft, ist aber ganz im Irrthum, wenn er, Gott weiss auf welche Autorität hin, erzählt *), ich hätte zu Arkiko allein 170 Species-Thaler für die Erlaubniss, meine Reise fortzusetzen, bezahlen müssen. Da solche irrige Angaben leicht späteren Reisenden nachtheilig seyn können, so halte ich es für meine Pflicht, zu erklären, dass, ausser den Geschenken und der Zahlung von fünfzig Species-Thalern an den Naib Jahia, deren ich vorstehend (pag. 278) erwähnte, und die beide hauptsächlich durch den langen Aufenthalt meiner Jäger im Modat-Thale und meine Excursion nach Zula veranlasst wurden, ich zum Behuf der ungehinderten und sicheren Reise nach Abyssinien nichts weiter bezahlte, als Folgendes: an den Naib Jahia selbst ein Geschenk von dreissig Species-Thalern; an die beiden Schoho-Führer, die für

*) Magazin der Missionen der Bibelgesellschaften, Jahrgang 1834, pag. 277.

die Sicherheit meiner Person und sämmtlicher Effecten bis auf die Höhe des Gebirgs von Halai verantwortlich waren, zusammen fünfzehn Thaler; an einen mich bis nach Halai begleitenden nahen Anverwandten des Naib, Namens Jakoub, der sich als ein rechtlicher und dienstfertiger Mann bewährte, sechs Thaler; an den ältesten Sohn des Naib, in dessen Haus in Arkiko ich wohnte, einen Thaler; an den Bruder des Naib, Abd el Rachman, der mit Hadgi Omar Saidi den Mittelsmann bei den Verhandlungen zwischen mir und dem Naib gemacht hatte, einen Thaler; und an einen christlichen abyssinischen Diener des Naib, Namens Elias, der bis nach Halai mit mir gehen sollte, um mich dem dortigen Schum so zu sagen zu übergeben, ebenfalls einen Thaler — also zusammen vier und fünfzig Thaler! Zwar bestürmten auch die Hausdiener des Naibs und mehrere der sogenannten Soldaten von Arkiko mich, zum Theil mit sehr grosser Zudringlichkeit, ja selbst mit Drohungen, um Geschenke; allein eine derbe Antwort von meiner Seite und ein Paar Worte von Hadgi Omar Saidi reichten hin, um alle diese Unverschämtheiten, auf die ich gewissermassen gefasst war, zu beseitigen. Dieser brave Omar übrigens hat mich nicht allein nach Arkiko begleitet, sondern er blieb auch so lange daselbst, bis ich abgereist war.

Ich bin über diese Dinge sehr ausführlich, weil solche Notizen einem späteren Reisenden gewiss nützlich seyn werden. Aus demselben Grunde bemerke ich noch, dass jeder hier reisende Europäer wohl thun wird, seine Effecten, wenn sie einigermassen bedeutend sind, nicht auf einem Boote von Massaua nach Arkiko direct bringen zu lassen, indem er an letzterem Ort nicht leicht jemand findet, der das Gepäck durch das seichte Wasser vom Boote

aus an das Ufer und von da nach den Wohnungen des Orts trägt; es ist viel zweckmässiger, sie von Massaua über den Hafencanal nach Gerar und von hier auf Kameelen bis in den provisorisch zu beziehenden Hofraum zu Arkiko (für welchen Dienst ich einen Viertel-Thaler für jedes Kameel bezahlte) transportiren zu lassen. Ueber diess, wie über viele andere Dinge belehrten mich theils Hadgi Omar, theils meine neuen abyssinischen Reisegefährten, welche mir auch die zur Reise bis zum Fusse des Taranta-Gebirgs nöthigen Last-Kameele für je zwei ein halb Thaler verschafften, während Salt für denselben Weg zehn Thaler zahlen musste.

Auf Anrathen von Getana Meriam hatte ich drei abyssinische Diener gedungen, um sich auf dem ganzen Wege bis nach Simen mit dem Bepacken und Abladen der in Halai von mir zu erkaufenden Maulthiere zu beschäftigen, jeden Abend Gras für dieselben einzusammeln, täglich Holz und Wasser zu unserm Bedarf herbei zu tragen, das Gepäck jedesmal durch gehöriges Zurechtlegen gegen Regen zu schützen und abwechselnd während der ganzen Nacht Wache zu halten. Das Letztere ist bei den abyssinischen Handelskaravanen stets gebräuchlich, und geschieht nicht allein aus Furcht vor Diebstahl, sondern auch der reissenden Thiere wegen, die zuweilen die Lastthiere anfallen. Meine eigene Reisegesellschaft bestand, ausser diesen Dienern, noch aus einigen Kameeltreibern, zwei Schoho-Führern, welche Dehlil heissen *), dem Träger des Korbs mit Glaswaaren, dem Diener eines für mich gemietheten

*) Von dem türkischen Wort Dehli, d. i. Reiter, weil früherhin Reiter von der türkischen Besatzung jede Reisegesellschaft von Arkiko bis an die abyssinische Grenze begleiteten.

Maulthiers und dem Neffen des Naibs, und belief sich somit auf vierzehn Menschen. Unsere ganze Karavane (hier und in Abyssinien Kaffila genannt), bestand aus neun und vierzig beladenen Kameelen, vierzig Maulthieren und Eseln und mehr denn zwei hundert Menschen, welche theils Kaufleute, theils Bediente derselben, theils endlich Lastträger und Führer waren. In Friedenszeiten geht jedes Jahr um diese Zeit regelmässig eine Handelsgesellschaft von Arkiko ab, welche je nach der Zahl der mit dem Passatwind aus Indien kommenden Schiffe mehr oder weniger stark ist *).

Wir setzten uns am 29. April früh Morgens in Marsch, und zogen in südlicher Richtung der Bergkette entlang, welche ich auf meinem Wege nach Zula beschrieb, über die zwischen ihr und dem Ufer liegende Fläche. Schon nach $1^2/_3$ Stunden lagerten wir uns in einer Niederung Namens Gatra, wo einige Baumgruppen Schatten gewähren, und das während der Winterregen durchgeströmte Wasser eine gute Weide für die Lastthiere hervorgebracht hatte; auch befinden sich nach Osten zu unfern der Küste einige Brunnengruben, welche in dieser Jahreszeit einiges Wasser haben. Das eigentliche Thal Gatra mündet südwestlich von hier zwischen Glimmerschiefer-Hügeln; wenn man eine kleine Viertelstunde in demselben aufwärts gehet, so sieht man auf einen mächtigen, fünfzig Fuss hohen Lavastrom, der hier sein Ende erreicht hat; ich hatte nicht Zeit, seinen Verlauf bis dahin zu verfolgen, wo er muth-

*) Salt's Bemerkung (pag. 221), dass seine nicht einmal aus hundert und vierzig Menschen bestehende Reisegesellschaft mit zwanzig Kameelen die zahlreichste sey, die seit der Ankunft der Portugiesen im sechszehnten Jahrhundert die Küste von Arkiko verlassen habe, ist also eine lächerliche Uebertreibung.

masslich aus dem Glimmerschiefer durchgebrochen ist. Diese Lava ist dunkelbraun, blasig, spröde, und enthält einige eingewachsene Pyroxen-Crystalle.

Nur vier der angesehensten abyssinischen Kaufleute und ich ritten auf Maulthieren; alle andere der Karavanengesellschaft gingen zu Fuss. Jeder war bewaffnet und zwar entweder mit einem langen, gekrümmten Säbelmesser, das immer an der rechten Seite des Körpers sich befindet *), oder mit einem Speer und runden Schild **); auch hatten acht Personen lange Luntenflinten. Viele trugen kleine, aus Rohr gefertigte Sonnenschirme ***), die äusserst nützlich sind, wenn man nach abyssinischer Sitte keine Kopfbedeckung gebraucht. Durch ihre Kleidung unterscheiden sich die Abyssinier auf den ersten Blick von allen Bewohnern der Küste, indem die Männer ohne Ausnahme Beinkleider tragen. Diese sind bei den Tigréern eng anschliessend, und gehen nur von der Hüfte bis oberhalb des Knies. Ausserdem umwickelt sich ein jeder den Leib mit einer bei dreissig Fuss langen, aber nur einen Fuss breiten weissen, baumwollenen Leibbinde, über welche mittelst eines Riemens oben erwähntes Säbelmesser befestigt wird †). Ueber den Oberkörper werfen sie meistens ein grosses weisses, baumwollenes Tuch, dessen Endrand einen fünf Zoll breiten blauen oder rothen Streifen hat; und auf den Schultern tragen sie ein langes zottiges Hammelsfell, an welchem aber noch die Füsse und der Schwanz befindlich seyn müssen. Die Haupthaare werden in ver-

*) Siehe auf Tafel 3. Fig 2.

**) Auf Tafel 4. Fig. 5.

***) Auf Tafel 4. Fig. 2.

†) Auf Tafel 3. Fig. 2.

schiedenartig gelegte Zöpfe geflochten, oder bilden kurz abgeschnittene natürliche Locken. Sie sehr stark und so oft als möglich mit Butter einzuschmieren, ist durchgehends Gebrauch, und hat den Zweck, den Kopf gegen den nachtheiligen Einfluss der anprallenden Sonnenstrahlen und gegen das Ungeziefer zu schützen. Wenn die Locken frisch mit Butter gesalbt sind, so bindet man um das Haupt einen schmalen weissen, baumwollenen Streifen, um das Herabträufeln des schmelzenden Fettes zu verhüten *). Auch der dichtgelockte Kopf Jupiter Ammon's ist auf Statuen und Medaillen mit diesem Streifen versehen; und ich glaube nicht, dass den Archaeologen der wahre Zweck desselben bekannt ist. Jeder Abyssinier trägt ferner am Halse oder am Arme eine Anzahl geschriebener, in kleine Lederkapseln eingenähter Schutzformeln, welche einzeln zuweilen acht Zoll lang sind und zusammen manchmal ein Halsband bilden, das bis auf den Bauch herabhängt. Wer mit einer Luntenflinte bewaffnet ist, hat auch um den Leib einen Gürtel mit fünfzehn köcherartigen Lederkapseln, in deren jeder ein kurzes Stück Schilfrohr steckt, das in seiner halben Länge durch den natürlichen Knoten in zwei gleiche Theile gesondert ist, und in dem einen das für einen Schuss nöthige Pulver, in dem andern die Kugel enthält. Der Flintenträger hat auch auf dem Marsch fortwährend einen brennenden Lunten in der Hand, der aus dem Baste einer Pflanze geflochten wird **).

*) Dieser weisse Streifen ist nicht zu verwechseln mit dem schmalen scharlachrothen Bande, welches jeder Abyssinier, der bereits einen Feind im Kriege getödtet hat, bei Schlachten um den Kopf zu tragen pflegt.

**) Siehe Tafel 3. Fig. 2.

Vom Thale Gatra zogen wir in direct südlicher Richtung; zu unserer Linken erhob sich das Gebirge Gedam. Die Thalfläche zwischen demselben und den Hügelzügen am Fusse des Taranta heisst Saba Arega *); sonst wird die ganze Küstenlandschaft diesseit des Taranta-Gebirgs Sammera benannt. Nach ein und dreiviertel Stunden trennte sich von unserm Weg derjenige, welcher nach Zula führt; wir gingen in ein westlich sich verlaufendes Thal, das Filiki heisst, in welchem wir bald wieder in südlicher Richtung fortschritten. In der Thalfläche lagen viele Lavagerölle, an den Seitenhügeln war bloss Glimmerschiefer anstehend. Wir stiegen allmählich ein wenig aufwärts, bald erweiterte sich die bisher eingeengte Landschaft, und in einer mit Acazienbäumen angefüllten Fläche, welche Nagadeto genannt ward **), lagerten wir uns, um zu übernachten. Wir hatten von Gatra aus bis hierher in allem drei Stunden Wegs zurückgelegt. Sobald die Lastthiere abgeladen waren, holten die Abyssinier grosse Steine herbei, und legten sie in mehrere parallele Reihen, die eine Längenlinie rechtwinkelig durchkreuzten. Auf diese Steine werden die Ladungen dicht an einander, jedoch nach den Eigenthümern abgesondert, bis zu einer Höhe von sechs Fuss aufgehäuft; jene Längenlinie bildet eine Wand mit kleinen Behältern an beiden Seiten, die etwa je fünf Fuss ins Gevierte einnehmen. Die Ladungen werden mit Stöcken und Reisern bedeckt, und über diese wieder grosse gegerbte Ochsenhäute ausgespannt. So bil-

*) Stehet dieses Wort in Beziehung mit den Ruinen der Hafenstadt Saba, welche ich (pag. 212.) auf den Landungsplatz Gerar, Massaua gegenüber, versetzte?

**) Nagade heisst in der Tigré-Sprache Kaufmann; daher der Titel „Nagade Ras“ d. i. Chef der Kaufmanns-Innung.

den sich schnell eine doppelte Reihe von kleinen Zellen, die je zwei und zwei eine gemeinschaftliche Wand haben. Die Häute gewähren Menschen und Waaren Schutz gegen den Regen, während die unterliegenden Steine die Feuchtigkeit des Bodens und die verderblichen weissen Ameisen abhalten. Die Anordnung des Ganzen macht eine leichte Bewachung desselben gegen die Diebe möglich, und jeder Handelsmann hat überdiess den Vortheil, seine etwaige Beschäftigung durch ein vor dem Eingang seines ephemeren Obdachs aufgehängtes Tuch den Blicken der Neugierigen zu entziehen, indem ein Anderer unter keiner Bedingung ohne spezielle Aufforderung des Bewohners in die Zelle eintritt. Vor den Zellen wird eine Reihe von Pfählen eingeschlagen, an welchen die Lastthiere zur Nachtzeit angebunden sind, und an beiden Enden des Lagerplatzes unterhalten die Wache haltenden Bedienten während der Nacht ein Feuer. Diese rufen sich von Zeit zu Zeit einander an, theils um sich gegenseitig munter zu erhalten, theils auch um ihre Herren zu überzeugen, dass sie nicht schlafen. Ist Gebüsch in der Nähe und fürchtet man, dass aus demselben Diebe sich herbei schleichen möchten, so werfen die Wächter von Zeit zu Zeit mit grosser Gewandtheit und Kraft aus Schleudern kleine Steine dahin.

Getana Meriam begann gleich am ersten Tage mit etwas, das er auf der ganzen Reise fortsetzte. Er las nämlich jeden Tag ein Capitel in dem Evangelium, und wählte sich dazu immer einen Platz aus, an welchem er zwar scheinbar zurückgezogen war, in Wirklichkeit aber von Jedermann bemerkt werden konnte. Dieses ostensibele tägliche Lesen in der heiligen Schrift, bei welchem man übrigens nie Jemanden, aus welchem Grunde es auch sey, unter-

bricht, ist in Abyssinien ein ziemlich allgemeiner Gebrauch; es geschieht aber bei Allen, die ich zu beobachten Gelegenheit hatte, Getana Meriam nicht ausgenommen, nur aus der heuchlerischen Absicht, der Menge zu imponiren, und hängt so wenig mit wahrer Frömmigkeit zusammen, dass ich mich sogar für berechtigt halte, späteren Reisenden Misstrauen gegen jeden Abyssinier anzuempfehlen, den sie diesem täglichen Augendienst obliegen sehen.

Am Morgen des nächsten Tages (30. April) betrug unser ganzer Wegsmarsch nur ein und einviertel Stunden, weil in der Nacht zwei unserer Miethkameele entlaufen waren, die nun aus der am benachbarten Brunnen Oha weidenden Herde durch andere ersetzt werden sollten. Wir gingen direct südlich, eine breite Thalfläche entlang, die auf allen Seiten von Glimmerschiefer-Anhöhen eingeschlossen, und von mehreren tief eingewühlten, damals aber trockenen, in südöstlicher Richtung ziehenden Flussbetten durchschnitten war. An den Böschungen dieser Betten lagen viele grosse Lavagerölle, Felsmassen von Hornstein und Quarzblöcke; und an einem derselben, der mir Sagtou benannt ward, erhob sich ein niederer isolirter Hügel von Glimmerschiefer, in welchem garbenförmig liegende lange Amphibol-Crystalle, denjenigen am Gotthard in der Schweiz ganz ähnlich, eingewachsen waren. Unser heutiger Lagerplatz hiess Hedale, und war eine kleine Fläche voller Dornbäume, unter welchen häufig Elephantenlosung zerstreut lag. Ein und eine halbe Stunde süd-südöstlich liegt eine mit Futtergras reichlich bewachsene Ebene, Namens Woha oder Oha, zu der ich mich am Nachmittage in Begleitung der Wasserträger begab. Eine steil eingesenkte Thonschieferschichte hält hier die unter der Bodenfläche durchsickernde Wassermasse auf, so

dass sie hundert Schritte lang über der Oberfläche hinfliesst; desshalb kommen täglich zahlreiche Viehherden, welche theils den Bewohnern von Arkiko und den Sahortu's, theils den Schoho's zugehören, hierher. Ansiedelungen gibt es in dieser Gegend nicht; allein einzelne Gruppen wild wachsender Dattelpalmen lassen vermuthen, dass einst Menschen hier gewohnt haben. Bei Oha vorbei führt der directe Weg von Axum über das Taranta-Gebirg nach Adule, und zwar geht man von hier nach dem letzteren Ort über eine bequeme Fläche die Thalabflössung entlang.

Wir wurden heute durch den Besuch vieler Schoho's belästiget, wobei dieselben alles Mögliche versuchten, um Geschenke von mir zu erpressen. So suchten sie mir z. B. mehrere Schafe und Milch aufzudringen; glücklicher Weise hatten mich aber meine Reisegefährten gewarnt, von ihnen anders als gegen bestimmt abgemachte Bezahlung etwas anzunehmen, da solche Schenkungen nur ein Kunstgriff seyen, um nach deren Verbrauch mit Gewalt eine Vergütung von einem oft zehn bis zwanzigfachen Werthe zu erpressen. Uneingedenk dieser Warnung kostete ich von einer Schale Milch, weil einer der Schoho-Dehlil's, welcher mich von Arkiko aus begleitete, um für meine Sicherheit zu stehen, mich darum dringend bat und die Bemerkung hinzufügte, dass er der Eigenthümer dieser Milch sey, und es eine Beleidigung für ihn wäre, wenn ich von derselben gar nichts tränke. In der Folge ward ich, als ich nach unserer Ankunft zu Halai meine Belohnungsgeschenke austheilte, gezwungen, für diese Milch einen halben Species-Thaler zu bezahlen, weil ein anderer Schoho, durch mehrere Zeugen unterstützt, erklärte, dass dieselbe meinem Dehlil gar nicht gehört habe, und ich also dem wirklichen Eigenthümer für den Genuss derselben min-

destens dieses Geld entrichten müsse. Durch ein ähnliches Verfahren ward schon mancher unerfahrne Abyssinier genöthigt, für ein von den hiesigen Schoho's als Geschenk angenommenes Schaf später fünf Thaler zu bezahlen.

So oft eine Gesellschaft Schoho's zum Besuch kam, so wurde jeder einzelne von uns durch Berührung der Hände begrüsst; war nun einer gerade mit irgend etwas beschäftiget, so dass er den ihm zugedachten Gruss nicht beachtete, so schnippte der Schoho mit zwei Fingern in der Art, wie man bei uns die Hunde lockt, um ihn aufzufordern, dass er die dargereichte Hand berühre. Eine seltsame Stellung nehmen diese Leute ein, wenn sie irgend einer Beschäftigung zusehen. Sie setzen nämlich die linke Fusssohle an das rechte Knie, biegen dann, indem sie sich mit der Achselhöhle der rechten Schulter auf einen Stab stützen, den Körper auf die rechte Seite, und stehen so oft Viertelstunden lang unbeweglich stille, apathisch denselben Gegenstand anstarrend. Wir hatten an diesem Tage bedeckten Himmel und theils Windstille, theils Nordwestwind.

Am 1. Mai brachen wir früh auf, gingen in einem licht behölzten Thale südwestlich, und setzten nach einer halben Stunde über das tiefe, trockne Strombette Aligette, das gleich den vorhergehenden von Nord-West nach Süd-Ost läuft. An den Ufern desselben lagen einige Lavagerölle, die letzten, welche wir diesseit des Taranta begegneten; die Thalwände selbst bestanden aus Thonschiefer, der hier in horizontalen Schichten liegt. Bald nachher ging der Weg über einen Hügelkamm von derselben Felsart, worauf wir in das Thal Kil-Lela kamen. Nachdem wir in allem zwei und eine halbe Stunde marschirt waren, lagerten wir uns in einer von steilen Höhen kesselförmig

umgebenen Fläche, die nach dem auf dem Berge gen Nord-West liegenden Schoho-Dorfe Hamhamo genannt wird. Südöstlich von unserem Lagerplatz, in einer engen steilen Schlucht zwischen Schieferfelswänden, quillt ein schmaler Bach hervor, dessen Wasser sehr schlecht ist und nach Bittersalz schmeckt, welches denn auch am Rande seines Bettes efflorescirt. Die Beduinen haben hier zum Tränken ihres Viehes künstliche Wasserlacken angelegt, die aber sehr verunreinigt waren. Ganz frische Elephantenlosung fand sich dabei. Gegen Hamhamo über, auf der Höhe südlich von unserm Lagerplatze, liegt ein anderes, von Schoho's bewohntes Dorf, Namens Diot, wenn man anders einer kleinen Gruppe erbärmlicher Hütten von konischer Form, die aus Reisern mit aufgelegtem dürrem Gras bestehen, den Namen Dorf geben will.

Alle Schoho's sind Nomaden. Sie haben vorzugsweise viele Rinder und Ziegen, einige Schafe und ziemlich viele Esel und Maulthiere, welche sie an die Handelsleute vermiethen, um die durch Kameele vom Fusse des Taranta auf die Höhe gebrachten Waaren weiter zu führen, da die Abyssinier während ihres Aufenthalts zu Massaua ihr eigenes Lastvieh oben bei Halai zurücklassen, um seine Kraft nicht gleich beim Beginn der Reise durch den beschwerlichen Weg des Taranta zu erschöpfen. Die ganze Bevölkerung der Schoho's, die zwischen Modat, Arkiko und Halai wohnt, enthält schwerlich über dreihundert erwachsene Männer *). Keiner derselben bewohnt das ganze Jahr

*) Salt verwechselt in seiner Erzählung die Schoho's immer mit den Saortu's; sie sind aber zwei ganz verschiedene Volksstämme. Ich weiss nicht, welche von beiden die dreitausend streitbaren Männer haben sollen, die er den Sahortu's oder Hazorta's, wie sie bei ihm

hindurch die niedere Landschaft, sondern alle ziehen mit dem Beginn der Regenzeit auf die abyssinischen Hochflächen, und bleiben hier während derselben (Juni bis November). Diejenigen, welche im Winter bei Hamhamo sich aufhalten, bezeichnet man noch speciell mit dem Namen Tarua. Die Schoho's sind insgesammt als Räuber berüchtigt; wir waren desshalb auch am vorhergehenden Tage, als sie uns in grosser Anzahl besuchten, sehr auf unserer Hut gewesen, und die Wachen hatten in der Nacht zahllose Steine geschleudert. Bei ihren Räubereien sind sie durch das wilde lange Gebirgsthal, durch welches der Weg geht, sehr begünstigt. Die Handelsleute müssen sich dazu bequemen, die Gewährschaft eines sichern Durchzugs durch dasselbe, gleich einer Art von Zollgebühr, mit Geld zu erkaufen; und ausserdem erhält auf dem ganzen Wege von Oha bis nach Halai jeder die Karavane besuchende Beduine ein Brod, und jeder ihrer Häuptlinge etwas Tabak und Caffee.

Zu Hamhamo setzten wir uns Nachmittags wieder in Marsch, und es ging südwestlich durch ein enges Thal zwischen Schiefergebirgen hin, die sparsam mit Dornbäumen und stellenweise mit vielen Aloe's bewachsen waren *). Nach einer Stunde hatten wir zu unserer Rechten eine von hohen, lothrechten Felswänden ganz eingeengte Thalschlucht, in welcher ein frisches, an der Mündung derselben aber schon wieder versiegendes Bächlein rieselt. Diese sehr pittoreske Schlucht heisst Schochara, und dient in unruhigen Zeiten den lauernden Schoho's zum Schlupfwinkel, um Reisende zu berauben. Nachdem wir eine Stunde weiter, immer in

heissen, gibt (Valentia Vol. 3. pag. 225); jedenfalls ist diese Zahl auf eine unerhörte Weise übertrieben.

*) Die Aloepflanze heisst hier Uri.

engem felsigem Thale gegangen waren, lagerten wir uns an einem schönen Bache mit trefflichem Wasser, an welchem der Weg von hier an bis an den Fuss des Taranta-Passes beinahe ohne Unterbrechung hinzieht. In diesem Gewässer fand ich viele kleine Fische, welche zwei neuen Gobioarten angehörten *); sowie die zu Ailat eingesammelte neue Art von Süsswasser-Schildkröten. Die Ufer des Baches waren von Asclepias beschattet **), die beinahe an allen Gewässern von Abyssinien vorkömmt, nur mit dem Unterschied, dass sie, je nach den verschiedenen Districten, in ganz entgegengesetzter Jahreszeit blühet. Hier war gerade jetzt (Anfangs Mai) die Entwickelungsperiode ihrer vortrefflich duftenden Blume; bei Gondar dagegen trat sie im Monat October ein. Merkwürdig ist die tödlich betäubende Eigenschaft, welche der Sirenen-Geruch oder der Nectarsaft dieser Blume auf verschiedene Insecten ausübt; denn nur ihm kann ich es zuschreiben, dass in dem Kelche der meisten Blüthen sich ein todtes Insect befand; es waren Mutillen, Wespen, Chrysomelen und andere. Der Ort, wo wir uns lagerten, heisst Dobera. Ich fand in der Umgegend anstehende Massen von Serpentinfels; die Hauptformation der Gebirge ist aber fortwährend Thonschiefer. Den ganzen Tag über war der Himmel bewölkt, dabei herrschte Windstille; Abends fielen einige Regentropfen, Nachts aber war wieder alles heiter und es wehte ein frischer Nordostwind.

Der nächste Tag (2. Mai) brachte uns in vier Stunden zu einer schönen Baumgruppe, Tubbo genannt, unter

*) Beschrieben und abgebildet in meiner Abhandlung über neue Nilfischarten, welche im zweiten Bande des Museum Senckenbergianum 1835 abgedruckt ward.

**) Kannahia laniflora Rob. Brown.

welcher sich regelmässig jede Handelskaravane zu lagern pflegt; die Richtung unsers Wegs war fortwährend vorzugsweise S. S. West. Die Bergformation und Physiognomie der Gegend blieb die gleiche. Dicht am Lagerplatz von Tubbo sind verticale Schichten von vortrefflichem Wetzschiefer, von welchem beinahe jeder heimkehrende Abyssinier ein Stück mit nimmt, zu eigenem Gebrauch oder für einen seiner Freunde. Die schöne Baumgruppe, unter welche wir uns zu Tubbo lagerten, bestand aus einer Baumart, die mir bisher noch nicht vorgekommen oder wenigstens nicht aufgefallen war; sie führt in der Tigré-Sprache den Namen Doras, erreicht die Grösse eines wohlausgewachsenen Orangebaums, mit welchem sie auch durch die Form und den Fettglanz ihres Laubes Aehnlichkeit hat. Blüthen hatte der Baum damals nicht, wohl aber halbreife Früchte, welche wie die des Holunders geformt und gruppirt waren und giftig seyn sollen. Ausserdem gibt es hier noch sehr schöne Sykomor-Feigenbäume. Bruce sagte, dass die in dieser Gegend befindlichen Sykomore bei weitem nicht die Grösse der in Egypten vorkommenden erreichen *); aber theils ist wohl zu beachten, dass die hiesigen Bäume wegen der Grösse ihrer Blätter gewiss nicht für identisch mit der in Egypten vorkommenden Art zu halten sind, theils fand ich auch unter den hiesigen Sykomor-Bäumen einen, der einen Stamm von mehr als zehn Fuss Durchmesser hatte, und eine Höhe von siebenzig Fuss erreichen mochte. Diese kolossalen wilden Feigenbäume heissen in der Schoho-Sprache Schackele, im Tigré Daro und im Amhara Bambo. Ihre reichlichen Früchte und die des schönen Nabakstrauches (Rhamnus nabca), der in den

*) Bruce. Vol. 3. pag. 83.

dortigen Thälern üppig vegetirt, ziehen gewöhnlich zahlreiche Affenfamilien hierher. Es finden sich am Taranta-Gebirg nur zwei Affenarten, die immer abgesondert von einander leben; die grössere ist Cynocephalus hamadryas (Heve im Tigré, Combai zu Massaua); wir begegneten von denselben einem Rudel von mehr als hundert Stück; sie waren gar nicht menschenscheu, und hielten, indem sie in langen Zügen an den Felsenabhängen hinkletterten, zuweilen kaum dreissig Schritte von uns entfernt und uns anbellend, still. Die andere Affenart ist Cercopithecus griseoviridis (Tota im Amharischen, Wage im Tigréschen und zu Massaua), lebt nur in kleinen Familien zusammen, und hält sich gewöhnlich im Dickicht der Baumblätter verborgen *).

Während wir zu Tubbo gelagert waren, kamen mehrere Züge beladener Ochsen vorbei, welche den Bewohnern von Zula gehörten und Salz nach Abyssinien brachten. Dieses Salz kommt aus den am Meeresufer liegenden natürlichen Seewasser-Lagunen, und wird durch die blosse Einwirkung der Sonnenstrahlen gebildet; **) man bringt es auf die Höhe des Gebirgs, um es zu Dixan und in andern abyssinischen Marktplätzen gegen Durra oder anderes Ge-

*) Eine Affenart mit weissgeringeltem Schwanze, welche Salt hier gesehen haben will, (Valentia's Travels 8⁰ Edition, Vol. 2. pag. 259) ist mir weder selbst zu Gesicht gekommen, noch habe ich von deren Daseyn etwas erfahren können. Sollte jener so gerne kritisirende Reisende vielleicht in der Zerstreuung die von Ludolf (Historia Aethiopica Lib. I. Cap. 10. 58) gegebene Abbildung zu Rathe gezogen haben, die nach einem in Amerika lebenden Hapale ouistiti gefertiget ist?

**) Salt ist abermals im Irrthum, wenn er ebendaselbst Vol. 3 pag. 225 sagt: „This salt (d. h. dasjenige, welches die Saortu's von Zula aus nach Abyssinien verführen) is procured from a mountain, two days journey from Zulla."

treide umzutauschen, und zwar gibt man gewöhnlich drei Maas Salz für ein Maas Durra, oder ein Viertel Salz mehr für die gleiche Quantität Weizen. Alles Salz, welches im nordöstlichen Abyssinien bis gegen Axum hin verbraucht wird, ist Seesalz, und wird während der heissen Jahreszeit auf die angegebene Weise erzeugt; das ganze übrige Abyssinien dagegen bezieht seinen Salzbedarf von der zwei Tage von der Meeresküste entfernten, östlich von der Provinz Agamé gelegenen grossen Ebene Taltal, wo ein ausgetrockneter Salzsee (?) ungeheuere Massen von Steinsalz zurückgelassen hat. Dieses wird in regelmässigen Stücken von der Form eines Wetzsteins ausgehauen, die dann als Scheidemünze in ganz Abyssinien coursiren. Sie sind beiläufig 8¼ Zoll lang, durchgehends 1½ Zoll dick, an den beiden Enden vertical abgestutzt, und in der Mitte 1¾ Zoll breit, und wiegen je neunzehn bis zwanzig Unzen.*) Ihr Verhältniss zu den Speciesthalern ist sehr verschieden und hängt theils von der Entfernung eines Ortes von der Salzebene ab, theils von dem Ruhezustand der verschiedenen Provinzen, durch welche die Versendungen gemacht werden. Das Salz überhaupt heisst in der Amhara-Sprache Schau; aber die in der beschriebenen Form gehauenen Stücke Steinsalz, welche als Scheidemünzen circuliren, benennt man Amulé oder Galeb.**)

Wir verliessen am 3. Mai Tubbo ziemlich spät, da wir an diesem Tage nur bis zu dem drei Stunden entfernten eigentlichen Fuss des Taranta-Berges zu marschiren hatten.

*) Eine Abbildung des als Geld coursirenden Steinsalzes gibt Salt in seiner zweiten Reise auf Taf. 31, Fig. 10.

**) Sollte der Name Gelabi, mit welchem man die im nordwestlichen Afrika, namentlich in Senaar, Kordofan und Dongola, herumziehenden Händler bezeichnet, nicht von dem Worte Galeb entstanden seyn?

Der Weg ging, in beinahe direct südlicher Richtung, durch ein von steilen Glimmerschiefermassen sehr beengtes Thal, dessen Boden öfters ganz von dem Wasser des Baches eingenommen war; an solchen Stellen ersah man aus der Höhe der Ablagerungen der Urfelsgerölle deutlich, dass die durch starke Gewitter veranlasste periodische Anschwellung des Gewässers, das gewöhnliche Niveau des Baches nirgends um zehn Fuss übersteigt. Vielleicht ist hiervon nur die Gegend um die Einmündung des Assubo-Thales ausgenommen, an welcher unser Weg nach $2^1/_4$ Stunden östlich vorbeilief, und wo die durch Gerölle gebildete Böschung eine senkrechte Höhe von zwanzig Fuss haben mochte. Durch dieses Assubo-Thal geht auch der von Salt im Jahr 1804 eingeschlagene Weg, der nach Halai zu auf die Höhe des Tarantagebirgs führt; unsere Karavane wählte statt dessen, wie überhaupt die meisten abyssinischen Handelsleute, die Strasse über Mahio, welches drei Viertelstunden südlich vom Assubo-Thale liegt, und auch Sumfeito benannt wird. Nur bis zu dieser Stelle können die Lastkameele gebraucht werden, indem sie von hier an wegen des steil aufsteigenden Wegs ganz unbrauchbar sind. Von der Seeküste bis hierher waren wir immer allmählich angestiegen, und ich muthmasse, dass wir uns zu Mahio wohl an zweitausend Fuss über der Meeresfläche befanden. Wir lagerten uns unter einer Gruppe von hohen Sykomoren. Die Umgegend beengten sehr schroffe Gebirge, welche aus senkrechten Schichten von Talkschiefer mit porphyrartig eingewachsenen Quarz und Feldspath-Crystallen bestanden. Das Ganze machte den Eindruck einer wilden Einöde: Bergwände mit fast ganz nacktem Gestein, ohne das Belebende herabrieselnder Bäche und frischen Graswuchses, was ähnlichen Landschaften in nördlicheren Zonen so viel

Reiz verleihet. Nur in der engen Thalniederung sieht man hier und da eine Baumgruppe. Unter denselben fand ich bei Maito die erste Tamarinde (Ardeb), eine Zierde der Landschaft durch das dunkele Grün der Blätter und ihren dichten Schatten. An den Gebirgsseiten wächst höchstens nur lichtes Gesträuch, aber kein Hochbaum.*) Einen sehr erfreulichen Anblick gewährten mir eine beträchtliche Menge verschiedener und mitunter sehr grosser Schmetterlinge, welche gerade damals über den hier befindlichen Wasserpfützen hin und her wogten; leider! ward die von mir gemachte Sammlung derselben auf meiner weiteren Reise durch Ameisen beinahe gänzlich zerstört. Auch eine neue Art von Nashornvogel (Buceros flavirostris), welche mir sonst in keiner Gegend, die ich bereiste, vorgekommen ist, erhielt ich hier.

Der ganze folgende Tag (4. Mai) ward mit Unterhandlungen zugebracht, um mit den Schoho's eine Uebereinkunft wegen der an uns zur Reise auf die Höhe von Halai zu vermiethenden Maulthiere und Ochsen abzuschliessen. Die Verhandlung erforderte grosse Geduld und war öfters sehr lärmend; ich selbst nahm keinen directen Antheil daran, da Getana Meriam die Gefälligkeit hatte, alle Accorde für mich abzuschliessen. Die Festsetzung des Miethpreises hatte weniger Schwierigkeit als die Vertheilung der Lasten; am meisten machte uns aber die Bronze-Glocke zu schaffen, die lange Zeit keiner fortzuschaffen übernehmen wollte, bis endlich einer gegen ein Viertel Stück blaues Baumwollenzeug (Souli), das in Massaua $1/8$ Thaler kostete, und

*) Sehr verschieden von meiner Beschreibung des Taranta-Gebirgs und des Wegs von Arkiko hierher ist diejenige, welche Ritter in seinem Afrika pag. 183, nach andern Reisebeschreibungen gegeben hat.

einen halben Thaler, den Preis für eine gewöhnliche Ladung von hier bis Halai, sich dem Transport derselben unterzog. Ausser „nem halben Thaler Fracht für die Ladung eines Ochsen oder eines Maulthiers, erhielt jeder Eigenthümer eines Lastthiers nach einem alten Herkommen noch von uns die Verköstigung für zwei Tage. Wir hatten um 1½ Uhr Nachmittags ein heftiges Gewitter mit Platzregen, dann heiterte sich der Himmel mit frischem Nordwest-Winde wieder auf. Einige Zeit nach dem Regenguss verspürten mehrere Leute der Karavane ein Erdbeben, welches hier gleich wie zu Dahalak Silsile genannt wird. Ich vernahm bei dieser Gelegenheit, dass Erderschütterungen in Abyssinien ziemlich häufig sind; auch geschieht in den von mir nach Europa gebrachten historischen Annalen dieses Landes dieses Naturereignisses öfters Erwähnung, und Pearce berichtet ebenfalls von einem Erdbeben, welches er am 30. Juni 1818 zu Adowa verspürte.*)

Am 5. Mai gegen Mittag begannen wir unsern Marsch von neuem. Wir gingen zuerst westlich und hierauf längs der Kante eines in Zickzacklinien vorspringenden Berges in nordwestlicher Richtung ziemlich steil aufwärts. Schon nach anderthalb Stunden hielten wir auf einer kleinen Abplattung an, um zu übernachten; dieser Punkt ward mir Rau benannt, und man wählt ihn, weil sich in der Nachbarschaft etwas schlechtes Trinkwasser vorfindet, das aber nur von den ermüdeten Lastthieren getrunken wird. Manche der letzteren kamen erst nach zwei Stunden an dem Lagerplatz an: sie waren dadurch, dass die Ladungen auf dem steilen Wege sich öfters verrückt hatten, aufgehalten

*) Pearce Vol 2, pag. 240: To day a violent shock of an earthquake was felt; it is very common in all parts of Abyssinia for the earth to shake.

worden. Auf dem ganzen Marsche waren alle Lastträger in lautloser Stille einhergeschritten; nur zuweilen hörte man sie unter der Schwere ihrer Bürde keuchen; es ist daher sicher nur etwas ganz Zufälliges gewesen, wenn diejenigen, welche Salt für diesen Weg gedungen hatte, abwechselnd Lieder anstimmten, um die Beschwerlichkeiten des Wegs einander vergessen zu machen;*) auch wäre dieses Mittel, wenn es wirklich angewandt wurde, ein höchst sonderbares auf einem Wege, wo man in Zeit von drei Stunden mit einer schweren Last auf den Schultern einen sechstausend Fuss hohen Berg empor zu steigen hat, und also die Brust ungemein angestrengt wird. Der Schoho, dessen Ochse meine Glocke trug, war einer der letzten, welcher am Lagerplatze anlangte; er erklärte hier geradezu, dass, wenn ich den ihm übergebenen Pack nicht in zwei gleiche Theile trennen würde, es rein unmöglich sey, ihn weiter zu führen. Die grosse und schwere Masse der Glocke war wirklich durchaus nicht so aufzuladen, dass sie auf dem Rücken des Lastthiers fest lag, sondern rutschte bald auf eine von beiden Seiten, bald vor- oder rückwärts; und es blieb am Ende nichts Anders übrig, als diese Ladung durch zwei Männer im Gleichgewicht halten zu lassen, was aber öfters wegen der Felsvorsprünge oder hervorstehender Baumäste kaum ausführbar war. Es war etwas schwierig, einem Schoho die Unmöglichkeit, eine Glocke zu theilen, begreiflich zu machen; und eine vermehrte Ration Brod für seine Gehülfen konnte allein alle neuen Einwendungen wegen der Beförderung der Glocke beseitigen.

In der Umgegend bemerkt man in den Felsschluchten einzelne Gruppen von Kronleuchter-Euphorbien, welche

*) Salt voyage to Abyssinia 4°. pag. 235. Ritter's Afrika, pag. 184.

hier Kolkul genannt werden*), und mit der Höhe des Gebirgs an Häufigkeit zunehmen; die vorherrschende Baumvegetation ist aber Mimosengesträuch. Mitten auf dem Wege überfiel uns ein Gewitter mit etwas Regen, aber Abends und Nachts ward es wieder ganz heiter, wobei ein starker kalter Thau sich bildete. Am nächsten Morgen (7. Mai) setzten wir uns bald nach Sonnenaufgang wieder in Marsch und stiegen in direct westlicher Richtung ziemlich steil bergauf; jedoch bedurfte es keiner besondern Anstrengung, um in 1¾ Stunden den höchsten Punct des Berges zu erreichen, so dass also ein unbeladener Fussgänger in 3¼ Stunden vom Fusse des Berges bei Mahio bis auf die Höhe gelangen kann. Hier treffen die beiden Wege von Assubo und Sumfeito wieder zusammen, und nur von dieser Stelle aus erblickt man auf dem Gebirge am nordöstlichen Horizonte den Meeresspiegel. Von hier aus bis zum Dorfe Halai ist noch beiläufig eine Stunde Wegs, wobei man über eine hügelige, theilweise mit einzelstehenden und sehr grossen Juniperus-Bäumen bewachsene Hochfläche kommt. Die meisten Stämme dieser Bäume waren vorzugsweise in die Breite gewachsen, so dass, während ihr innerer Kern ganz zerstört war, die äussere Hülle oft zehn Fuss und mehr Durchmesser hatte. Diese Bäume heissen hier Sag-ti**), und finden sich auch in schönen Gruppen um viele abyssinische Kirchen, welche auf isolirten Höhen stehen.***) Die Aeste aller Bäume bei Halai

*) Siehe die Abbildung derselben bei Bruce Taf. 10.

**) Salt pag. 236 bezeichnet diese Bäume als Cedern, und benennt sie Túd.

***) Nach Dr. Fresenius (Museum Senckenb. II. pag. 114) weichen die von mir eingesammelten Exemplare dieser Bäume in nichts Wesentlichem von Juniperus virginiana ab.

sind mit einer Flechte (Parmelia florida), die oft mehrere Ellen lang herabhängt, parasitenartig bewachsen. Auf der Hochfläche sind einige Landstrecken urbar gemacht und werden zum Bau der Gerste benutzt; alle waren so eben erst für die beginnende Regenzeit neu umgepflügt worden. Ehe wir das Dorf Halai erreichten, senkte sich der Weg um dreihundert Fuss zu dem Bette eines damals nur kleine Pfützen bildenden Baches hinab. Dieser fliesst schon westlich ab, nach dem Districte Maleb hin, mit dessen Namen man die im Nordwesten von Abyssinien liegende sumpfige Landschaft bezeichnet, in welcher der grösste Theil der von dem Taranta-Gebirge bis nach Schire hin entspringenden und in jener Richtung fliessenden Gewässer sich verliert. Während der Regenzeit veranlassen dieselben dort eine periodische Ueberschwemmung, welche die Districte von Tacka und Hallenka befruchtet; diese Wassermasse soll jedoch keine regelmässige Verbindung mit dem Takazzé-Strome haben, und es lässt sich hieraus durch Analogie schliessen, dass jene Gegend wenig Abfall hat.

Unsere Karavane liess sich auf freiem Felde, etwa eine Viertelstunde östlich vom Dorfe Halai nieder, weil man aus Erfahrung wusste, mit welchen unverschämten Forderungen die Reisenden von den hiesigen Bewohnern für jede noch so unbedeutende Gefälligkeit bestürmt werden. Meine Leute, welche ich, um eine Jagdexcursion zu machen, vor Monatfrist hierher geschickt hatte, und die in der sogenannten Hütte, richtiger aber Grube, des einen Schum (Ortsvorstands) einquartiert waren, hatten meine ausdrückliche Vorschrift, ja nicht das Mindeste von ihrem Hausherrn oder andern Einwohnern, ausser gegen einen im Voraus festgesetzten Preis anzunehmen, unbeachtet gelassen; und die Folge davon war, dass ich jetzt über zwanzig

Species-Thaler für die Wohnungsmiethe, eine geschenkte alte Ziege und etwas geliefertes Holz und Trinkwasser bezahlen musste. Dieses zur Beherzigung für alle späteren Reisenden in diesem Lande, die sich übrigens damit trösten können, dass ein jeder ohne Ausnahme, er mag nun ein Europäer oder ein Eingeborner seyn, hier solchen Prellereien ausgesetzt ist.

Das Dorf Halai lehnt sich terrassenförmig an die Kuppe eines Hügels an; die Wohnungen desselben sind kaum mannshoch und insgesammt mit flachen Dächern versehen. Diese haben einen bodenlosen Topf in ihrer Mitte, durch welchen das Tageslicht in die Hütte dringt und der Rauch hinauszieht, und sind alle so gebaut, dass sie mit dem anstossenden Theil des Bergabhangs eine gerade Linie bilden; wenn man daher von der Höhe herab auf das Dorf blickt, so bemerkt man von demselben gar nichts, als eine theilweise mit Gras bewachsene Bodenfläche, und eine Reihe Töpfe, die einen halben Fuss hoch sind, und aus denen theilweise Rauch aufsteigt.*) Diese Töpfe werden, wenn es regnet, mit einem Steine bedeckt, wodurch denn, da die Hütte ausser einer kleinen Thür keine andere Oeffnungen hat, das Innere derselben ganz finster wird. Die innern Wände sind durch den angesetzten Russ vollkommen geschwärzt, weil das Feuer nie ausgelöscht wird; und da die Bewohner überdiess die Gewohnheit haben, wider die Wände zu spucken, so haben diese zu menschlichen Herbergen bestimmten Gruben ein höchst ekelhaftes Ansehen. Wenn ich nun noch hinzufüge, dass die in denselben

*) Eine gute Ansicht einer hiesigen Ansiedelung findet sich in Salt's views of India, London 1809, Taf. 17. View near the village of Asceriah.

befindlichen Ruhebänke, welche mit einem Leder-Geflechte überzogen sind, und die auf ihnen liegenden Rohrdecken von Ungeziefer wimmeln, dass in der einen Ecke der Hütte immer ziemlich viele Ziegen, Schafe und Esel übernachten, und dass das Wetter während meiner Anwesenheit zu Halai mitunter regnerisch-trüb war; so wird man es begreiflich finden, dass ich bei meinem dortigen Aufenthalte nicht, wie Herr Salt, in eine schwärmerische Begeisterung versetzt wurde.

Halai zählt beiläufig vierhundert Bewohner, von denen zwei Dritttheile Christen, die übrigen Mahommetaner sind. Das Richteramt im Dorfe ward damals von zwei eingebornen christlichen Häuptlingen, Schum Tefliski und seinem Vetter Schum Geté, gemeinschaftlich verwaltet. Die Einkünfte des Orts nebst denen von sechs anderen benachbarten Dörfern sind dem Naib von Arkiko gegen eine jährliche Abgabe von tausend Species-Thalern von dem Statthalter von Tigré überlassen; ich glaube aber nicht, dass der Naib je etwas von jenem Gelde wirklich bezahlt, sondern er schickt wohl nur gelegentlich Geschenke nach Adowa. Er selbst lässt dagegen in den Ortschaften einen Durchgangszoll von den Handelsleuten und eine Art von Grundsteuer in Honig, Baumwollenzeug und Geld mit grosser Strenge erheben. Jener besteht in zwei Unzen Pfeffer für jede Maulthierladung und in halb so viel für jeden Esel oder Lastträger. Diese Art von Lehen ist wohl desshalb gestiftet worden, damit die hiesigen Behörden die nach Arkiko gehenden Reisenden mit Schoho-Führern versehen können, die eine gewisse Bürgschaft für die Sicherheit derselben gewähren. Jede Reisegesellschaft erhält einen oder zwei dieser Führer, welche als Lohn jeder einen Species-Thaler erhalten; sie haben namentlich die

Obliegenheit, die Diebe auszumitteln, die etwa unterwegs eine Ladung auf die Seite geschafft haben, was bei dem langen Zuge einer Karavane, wo jeden Augenblick das Ordnen einer verschobenen Ladung die Aufmerksamkeit auf einen Punct hinlenkt, sehr leicht geschehen kann. Die männlichen Bewohner von Halai legen ihr Haupthaar stets in dicke und dicht zusammenliegende Löckchen zurecht; sie verwenden viele Sorgfalt auf das Ordnen derselben, und durch das viele eingeriebene Fett glänzen ihre Haare wie Maulwurfsfelle. Die Farbe der Haut ist, so viel man bei der sie bedeckenden Schmutzkruste unterscheiden kann, hellbraun; die vorherrschende Gesichts- und Körperbildung ist ganz übereinstimmend mit der der Saortu's, welche ich oben (pag. 262) beschrieben habe; auch sprechen die Halaier wie diese die Tigré-Sprache, einen Dialekt des alten Geez. Die Frauen zeichnen sich durch nichts weniger als angenehme Gesichtszüge aus, obgleich sie sämmtlich sehr lebhafte Augen und einen schönen Körperbau haben. Die mahommetanischen Frauen und die Mädchen beider Religionssekten, haben ausser einer Art von Schurzfell, das um die Lenden befestigt ist, keine Bekleidung; die christlichen Frauen dagegen bedecken ihren Körper mit einem ursprünglich weissen, aber meist sehr schmutzigen, baumwollenen Tuch. Die Letzteren flechten ihre Haare in dünne kurze Zöpfe, die vom Scheitel an den Kopf rund umgeben. Ihr beliebtester Putz sind Ringe und Armspangen von Silber und Kupfer und Cypräen-Muscheln, welche theils in Form eines Kreuzes, theils in derjenigen einer Rosette zusammengestellt, auf den über die Schultern hängenden Hammelsfellen befestigt sind; Glasperlen dagegen haben hier gar keinen Werth. Mateb's oder blauseidene Litzkordeln, die, wie ich bereits bemerkte, jeder Christ beiderlei

Geschlechts in ganz Abyssinien um den Hals trägt, um sich von den Mahommetanern zu unterscheiden, sieht man auch bei allen Einwohnern. Die Weiber sind jeden Tag, den nicht der Aberglaube zu einem Feiertag stempelt, ununterbrochen beschäftiget, und zwar theils mit häuslichen Arbeiten, wie Mehlreiben, theils mit Baumwollenspinnen; die Mädchen haben das Holz für die Haushaltung einzusammeln und von der ziemlich fernen Quelle Wasser zu holen. Der Feiertage gibt es übrigens in Abyssinien so viele, dass sie zusammen wohl die Hälfte des Jahres einnehmen; sie sind in Verbindung mit der grossen Menge von Fasttagen als eine wahre Landplage anzusehen. Ich werde auf Beide später zurückkommen.

Um Halai wird ziemlich viel Land zum Ackerbau benutzt; die Ernte ist aber nicht ergiebig, da man nachlässiger Weise die vielen auf dem Felde zerstreut liegenden Steine nicht wegnimmt, und hier, wie in ganz Abyssinien, Grundstücke niemals gedüngt werden; daher muss denn auch fast jeder Acker ein Jahr um's andere brach liegen, und von mehr als einer jährlichen Bebauung kann natürlich nirgends die Rede seyn. Man baut übrigens hier nichts als Gerste an. Der Pflug (Achras) ist eine lange Baumstange mit zwei kurzen, an dem einen Ende angebrachten verticalen Hölzern, die als Pflugschar dienen, und von denen eins mit Eisen beschlagen ist; an dem äussersten Ende befindet sich eine kleine Stange, vermittelst welcher der Ackernde dem Pfluge die Richtung gibt; zwei Ochsen ziehen diesen in wilder ungeregelter Bewegung. Die Weideplätze sind nicht sonderlich gut, da sie nach der Regenzeit ganz abtrocknen; dessen ungeachtet gibt es in der Umgegend ziemlich viel Vieh. Dieses besteht in Rindern, schwarzen Schafen, sehr schönen Ziegen, Eseln

und einigen Maulthieren, welche letztere bloss, um sie an Reisende zu verkaufen, gezogen werden.

Das Wort Halai bedeutet in der Amhara-Sprache so viel als die Höhe, und der gleichnamige Ort hat also höchst wahrscheinlich seinen Namen von seiner Lage erhalten, sowie wohl von dem in jener Sprache so viel als Berg bedeutenden Worte Tarara der Namen des Taranta-Gebirgs herkommt; obgleich es auffallend ist, dass beide Wörter in dem hier durchgehends gesprochenen Geez-Dialekte nicht gebräuchlich sind. Halai liegt nach meinen astronomischen Beobachtungen, welche Herr von Heiligenstein berechnete, unter 14° 59′ 37″ geographischer Breite, so wie nach meinen sehr sorgfältigen barometrischen Messungen 8093 französische Fuss über der Meeresfläche.*) Die höchste Bergspitze der Umgegend schien mir der drei Stunden nach Süd-Ost zu (127½° magnetischer Azimuth) liegende Berg Sou-era, welcher sich wohl tausend Fuss über Halai erheben dürfte. Die Landschaft nach Westen zu könnte man eine wellenförmige Hochebene nennen; sie ist aber durch sehr viele tiefe Einsenkungen wild zerrissen, und gewährt, durch gänzliche Waldlosigkeit und durch Wassermangel ausgezeichnet, bei einem ausgedehnten Horizont, einen zwar grossartigen, aber keineswegs angenehmen Anblick. Nach Adowa hin sind ziemlich scharf ausgezackte Bergkämme sichtbar, von welchen jedoch keiner die Höhe von Halai erreicht. Der ausgezeichnetste derselben, Seleta genannt, welcher dicht bei Adowa liegen soll, befand sich von hier unter einem magnetischen Azimuth von 211½°, sowie die Berghöhe bei Sanafé, die in der Richtung unserer weiteren Reise lag, unter einem von 168°.

*) Ich verweise desshalb auf die im zweiten Bande dieses Werkes abgedruckte Abhandlung des Herrn Dr. Mädler in Berlin.

Wenn man in heissen Erdstrichen sich aus einem Districte, der mit dem Meere ein fast gleiches Niveau hat, plötzlich in eine Berglandschaft von achttausend Fuss mittlerer Höhe begibt, so gewahrt man ganz verschiedene klimatische Verhältnisse und eine durchaus veränderte Vegetation. Während an der Küste des rothen Meeres die regnerische Jahreszeit in die Monate November bis April fällt, nimmt sie auf den Berghöhen und in dem übrigen Abyssinien die andere Hälfte des Jahres ein, und ebenso sind auch die Vegetationsperioden in beiden Gegenden der Zeit nach einander entgegengesetzt. Ich habe bereits angeführt, dass dieser Umstand einzig und allein die Ursache der periodischen Wanderungen der längs der Küstenlandschaft lebenden Nomaden ist, und bemerke hier nur noch, dass die Erzählung von der furchtbaren Fliege Tsalzai nichts ist, als die Reproduction eines aus Simmias entnommenen Mährchens.*) Im gegenwärtigen Jahre fielen in der Gegend von Halai bereits seit Anfang Aprils häufig in der Nachmittagsstunde Regenschauer mit Ost- oder Nordostwind; dabei war die Lufttemperatur zu dieser Zeit 15 — 20° Réaumur, und in der Morgenstunde bei Sonnenaufgang meist nur 11°. Die Nächte waren durchgehends heiter. Was Salt meint, wenn er sagt, (zweite Reise pag. 241), dass hier oder vielmehr in dem benachbarten Dixan die Sterne ganz besonders glänzen, weil sie wegen der Höhe der Landschaft dem Auge näher gestellt seyen, weiss ich nicht zu begreifen; oder sollte jener gute Mann, der überall als ein so scharfer Kritiker auftritt, den unkundigen Leser wirklich glauben machen wollen, ein Auge, das um achttausend Fuss von dem Centrum der Erde weiter entfernt

*) Siehe Mannert's Geographie von Afrika 1825, pag. 114.

sey, sehe die Sterne, weil sie ihm näher ständen, lebhafter funkeln? Ich kann übrigens die Versicherung geben, dass ich während meines achtzehnmonatlichen Aufenthalts in Abyssinien nie einen Sternenglanz bemerkte, der in Betreff des Funkelns mit dem einer kalten Winternacht in Europa verglichen werden könnte, und doch glaube ich bei meinen astronomischen und meteorologischen Beobachtungen den Zustand des dortigen Himmels sorgfältig geprüft zu haben *).

Dixan, zwei Stunden von Halai nach Westen zu entfernt, war ehemals die Ansiedelung, über welche alle abyssinischen Handelskaravanen zogen, um hier für ihre weitere Reise nach dem Inlande oder nach der Küste die nöthigen Vorkehrungen zu treffen. Die Bewohner jenes Districts brachten sich aber durch ihren lebhaften Sklavenhandel nach und nach in den Ruf der Schlechtigkeit und Heuchelei, und seitdem Salt's guter Freund, der Bahernegash Jasu **) von Dixan, im October 1816 bald nach Ras Oeled Selassé's Tod, eine grosse Handelskaravane rein ausplünderte ***), haben sich die Kaufleute nie mehr diesem Manne anvertrauen wollen, sondern ziehen immer von Halai

*) In ganz neuer Zeit hat die periodische Häufigkeit der Sternschnuppen eine besondere Aufmerksamkeit erregt. Ich erinnere mich, dass während meines Aufenthalts zu Gondar im Februar 1833 die abergläubischen Gemüther der Einwohner durch dieses damals besonders oft eintretende Phänomen beunruhigt wurden. Ich habe mir das bestimmte Datum dieser Erscheinung nicht angemerkt, und führe die Sache hier nur an, weil daraus hervorgeht, dass bei einer mittleren Höhe von sechstausend Fuss, wie sie jene Stadt hat, Sternschnuppen zuweilen sehr häufig sind.

**) Salt schreibt diesen Namen immer Jasous, weil er ihn vermuthlich von Jesus ableitet; derselbe kömmt aber von Josua.

***) Siehe Pearce Vol. 2. pag. 120.

aus in direct südwestlicher Richtung, so dass sie Dixan ganz umgehen *). In der ganzen Umgegend befindet sich, ausser der Regenzeit, nur eine einzige, noch dazu sehr spärliche Trinkwasserquelle, die in einer tiefen Felsschlucht aus Glimmerschiefer entspringt, und bei welcher die ganze Mädchenschaar der benachbarten Orte oft stundenlang versammelt ist, um nach einander ihren Wasserbedarf einzunehmen. Dieses enge Felsthal hat durch dichtes grünes Gebüsch etwas Liebliches, und zeichnet sich dadurch vor der ganzen Gegend aus. Das Gebüsch selbst besteht grösstentheils aus einem Strauch, welchen die Abyssinier Septe benennen, und dessen getrocknete Samenkapseln die Eingebornen statt der Seife zum Waschen der baumwollenen Tücher verwenden **). Diese Samenkapseln werden zwischen Steinen zu Mehl gerieben, und dann auf einem concav ausgebreiteten grossen Leder mit kaltem Wasser gemengt; das zu waschende Tuch wird hierauf in dieser Mischung mit den Füssen gestampft, wobei sich ein aufgebläheter Schaum wie bei der Seifenmischung bildet; diese Operation wird einige Mal wiederholt und darauf das Tuch mit reinem Wasser ausgewaschen, und dieses ist nun, wenn die gehörige Menge von Septe angewendet

*) Es ist merkwürdig, wie sehr sich Salt von dem heuchlerischen Bahernegash Jasu imponiren liess. Man vergleiche die pathetische Schilderung, die er von diesem Häuptlinge pag. 239 und besonders pag. 445 machte, um dessen Portrait (Taf. 16.) zu commentiren. Mir kömmt es vor, dass Jasu die ganze Comödie nur spielte, um, nachdem er von Salt alle übereingekommene Zahlungen und die Geschenke empfangen hatte, demselben noch hundert Thaler Geld abzuzwacken (pag. 446).

**) Septe ist nach des Dr. Fresenius Bestimmung eine Phytolacca, vermuthlich Phytolacca abyssinica.

wurde, von jeglichem Schmutz befreiet. Dieses Waschmittel ist für die Baumwollen-Stoffe, die hier zu Land gefertiget werden, weit weniger nachtheilig, als der Gebrauch der Seife. Die Bewohner von Arkiko und der Küste, wo es keine Septe gibt, bedienen sich zum Waschen des Leibgeräths der getrockneten Excremente der Kameele. Gelegentlich bemerke ich, dass in ganz Abyssinien nie eine weibliche Person sich mit dem Waschen der Kleidungsstücke beschäftiget, sondern dass dieses ausschliesslich von Männern besorgt wird.

Einer der unverschämtesten Bettler, die mich auf meiner Reise in Abyssinien um Geschenke angingen, war der christliche Priester des Orts, den es so zu sagen nach allem, was er bei mir sah, gelüstete. Der hier dem christlichen Religionscultus gewidmete Versammlungsort ist eine einfache, in dem höchsten Theile des Dorfes gelegene Hütte, zu welcher die Bewohner durch das Anschlagen schwebend hängender dünner Steinplatten zusammen gerufen werden *). Die Bewohner von Halai sehnten sich schon lange nach dem Besitz einer Glocke, deren es in Abyssinien nur einige wenige gibt, und hatten auch, da sie für die mancherlei seit Jahren vollbrachten Frevelthaten Busse zu thun wünschten, vor kurzem endlich ein Paar hundert Thaler zusammengebracht, für welche ein nach Egypten gehender Priester eine Glocke erkaufen sollte; dieser Mann war aber zu Djetta ein Mahommetaner geworden und hatte das ihm anvertraute Geld verprasst.

Der gewöhnliche Preis der Last-Maulthiere ist zu Halai

*) Zu Alvarez Zeiten waren bereits Steinplatten in Ermangelung von Glocken in Abyssinien gebräuchlich. Siehe dessen: Warhaftiger Bericht von den Landes des Priester Johan. Eisleben 1566. Cap. 44. pag. 173.

neun bis fünfzehn Species-Thaler, und der eines guten Esels drei bis vier Thaler. Wir hatten nicht allein keine Auswahl unter den verkäuflichen Lastthieren, sondern wir konnten nicht einmal die gewünschte Zahl derselben erhalten, da ein Jahr zuvor ein von Isle de France eigens nach Massaua gekommenes grosses englisches Handelsschiff auf Speculation dreihundertfünfzig Maulthiere aufgekauft und nach jener Colonie verführt hatte, und in Folge davon die Lastthiere selten geworden waren. Ich sah mich daher gezwungen, Lastträger zu dingen, und gleich allen meinen Leuten mich zum zu Fusse Gehen zu bequemen; und da schon am zweiten Tage einer der Träger, obgleich er seinen Lohn voraus empfangen und die Erfüllung der eingegangenen Verpflichtung auf die Bibel und bei allen Heiligen beschworen hatte, mit jenem Gelde durchging, so war ich sogar genöthigt, ausser meinen Waffen noch meine beiden Reisebarometer auf den Rücken zu nehmen, und also, das um den Leib geschnallte Gold hinzugerechnet, mich mit einem ziemlichen Gewichte fortzuschleppen.

§. 12.

Reise von Halai nach Ategerat.

Trotz des anarchischen Zustandes von Adowa, wo dermalen gar keine Regierung bestand, und der Ungewissheit über die Gegend, in der jetzt die sich bekämpfenden Truppen von Detjatsch Ubi und Detjatsch Oeled Michael lagen, beschloss doch ein Theil der Karavane, den directen Weg nach Adowa einzuschlagen, vielleicht weil ganz

unbedeutende Handelsinteressen sie dahin zogen. Aber Getana Meriam und mehrere seiner Gondarer Geschäftsverbündeten, so wie auch ich zogen es vor, den bei weitem beschwerlicheren und längeren Weg über Sanafé nach der Provinz Agamé zu nehmen, um von da, je nach dem Stande der Dinge, entweder über Simen und Woggera, oder durch Enderta, Lasta und Begemder nach Gondar zu ziehen. Die Reisegesellschaft setzte sich am 10. Mai (1832) gegen Mittag in einiger Unordnung in Bewegung, und zog über eine wellenförmige Fläche von Urthonschiefer, welche mit niederem, meist aus den verkrüppelten Büschen eines Salbei ähnlichen Strauchs bestehendem Gesträuch bedeckt war *). Nach dreiviertel Stunden lag zu unserer Rechten in geringer Entfernung auf einem Hügel das Dorf Sambi, in dessen Umgegend viel Feldbau getrieben wird. Die Baumgruppen wurden immer seltener, abgetrieben von der früher hier viel zahlreicheren Bevölkerung. Wir passirten eine halbe Stunde später ein ziemlich grosses Dorf, Dera mit Namen; nachdem wir es schon eine gute Strecke im Rücken hatten, erfuhr ich, dass in der Kirche desselben ein Marmorstein (?) mit einer Inschrift in europäischen Lettern (?) befindlich sey, worüber nachzuforschen ich späteren Reisenden anempfehle. Wir kamen nun durch eine steile Schlucht von Urthonschiefer mit Quarzadern, die uns zu einem schmalen Wiesenthal führte; die Seiten desselben bestanden aus wagerecht geschichteten Sandstein-Terrassen. Diese Sandstein-Lager, welche von nun an die Schieferformation, die den Kern der hiesigen Gebirge bildet, überdeckten, sind in verticaler Richtung wild zerrissen, und bilden so isolirte

*) Meriandra bengalensis Benth. oder Salvia abyssinica Brown.

steile Hügelgruppen. Auf einem dieser Hügel lag zur Linken des Wegs das dem Naib von Arkiko steuerpflichtige Dorf Burhanet. Bei einem andern, ihm gleichfalls gehörenden Dorfe, Namens Wochne, lagerten wir uns an einer Wasserpfütze im Wiesenthal. Die Hauptrichtung unsers ganzen Wegs war direct südlich, und wir hatten in allem nur zwei und eine halbe Stunde zurückgelegt. Der Himmel war am Tage bei Südost-Wind ganz heiter; gegen Abend bewölkte sich der nordwestliche Horizont, Nachts fiel starker Thau bei Nordost-Luftzug.

Als wir am 11. Mai in der Frühe weiter zogen, hatten wir durch die Steilheit und Enge des Wegs manche Beschwerde zu erdulden; viele Lastthiere warfen ihre Ladungen ab, die ihnen bald auf den Hals, bald auf die Gruppe rutschte; und indem dadurch jedesmal gewöhnlich der ganze Weg versperrt ward, musste ein grosser Theil der Karavane stille halten. Nach vielem Zeitverlust gelangten wir endlich wieder auf die Höhe des Plateaus, unfern des grossen Dorfes Auhenne, welchem ein anderes Namens Artegeh folgte. Hier war grossentheils nackter, unangebauter Boden, der aus Thonmergelschichten bestand. Nach drei und einer halben Stunde Marsch in vorzugsweise südlicher Richtung, ging es wieder steil bergab in ein schmales Wiesenthal, in welchem wir eine viertel Stunde südwestlich vom Flecken Dogonta uns lagerten. Bei demselben mussten wir nicht allein den Rest des heutigen Tages, sondern auch den ganzen darauf folgenden verweilen, bis es der Ortsbehörde gefällig war, den in Pfeffer und blauem Baumwollenzeug bestehenden Durchgangszoll in Empfang zu nehmen. Aehnliche Verzögerungen hatten wir bei der Fortsetzung unserer Reise beinahe an jedem Orte zu erleiden, der das herkömmliche Recht besass,

einen Durchgangszoll zu erheben. Diese Saumseligkeit war höchst wahrscheinlich meist absichtlich: man wollte wohl durch die Verlängerung unseres Aufenthalts uns nöthigen, von den Bewohnern für uns und die Lastthiere Lebensmittel zu kaufen. Gleich am ersten Tage fingen die Hirten Streit mit uns an, indem sie unsere Maulthiere gewaltsam von dem Wiesengrund wegtrieben, damit wir gezwungen wären, von ihnen selbst gegen seidene Schnüre und Pfeffer Futter einzutauschen.

Der ganze District von der Provinz Hamazen an südlich bis nach Soruxo, wo die Provinz Agamé anfängt, führt bei den Abyssiniern den Namen Akalokasai; und die verschiedenen, in ihm gelegenen Ortschaften bilden eine Art von Föderativ-Republik. Die Bewohner eines Dorfs erwählen sich alljährlich aus ihrer Mitte ein Oberhaupt, das theils Schum, theils Bahernegash betitelt wird; die nämliche Person ist stets wieder wählbar, und wenn man mit der Verwaltung eines Mannes zufrieden ist, so bleibt derselbe zuweilen sein ganzes Leben hindurch in diesem Amte. Ihm stehen bei allen Verhandlungen eine Anzahl der Notabeln des Ortes berathend zur Seite. Sämmtliche Bewohner des Districts Akalokasai betrachten sich als unter einander zu Schutz und Trutz verbrüdert, und leisten sich bei Gefahren gegenseitig Hülfe; Streitigkeiten unter ihnen sollen durch eigens gewählte Schiedsrichter geschlichtet werden. Die früher erwähnten sieben Ortschaften, welche seit vielen Jahren an den Naib von Arkiko, angeblich gegen einen jährlichen Tribut von tausend Species-Thalern, überlassen sind, gehören zu diesem mit dem Namen Akalokasai bezeichneten Consortium. Dieses entrichtet, ausser jenem Tribut von sieben Dörfern, alljährlich eine Aversionalsumme von ungefähr zweitausend

Species-Thalern als Steuer an den Statthalter zu Adowa, die Zahlung derselben wird übrigens, wegen des kriegerischen Geistes der Bewohner, öfters verweigert, und diess durch Waffengewalt auch durchgesetzt.

Die Gegend um unseren Lagerplatz war ganz ohne Gras; dieses findet sich nur in den schmalen Thalniederungen, wo Bäche während der Regenzeit abfliessen. Auf dem steinigen Boden der wellenförmigen Hügel dagegen standen vereinzelte Gebüsche von Acazien, Salbei und Rosen, deren Blüthen einer Menge von Bienen Nahrung gewährten, daher uns auch hier viel guter Honig zum Verkauf angeboten wurde. Der hier entrichtete Zoll bestand in Pfeffer, und betrug eben so viel als zu Halai; wir verloren aber wegen desselben wieder einen ganzen Tag. (12. Mai). Ueber den Himmelszustand bemerke ich, dass wir an beiden Tagen bis zur Mittagsstunde heiteres Wetter mit Süd-Ost-Wind hatten; dann kam ein Nord-Luftzug, der um drei Uhr ein Gewitter herbeiführte, welches aber über unsern Lagerplatz nur schwachen Regen ergoss; Abends und Nachts ward es bei östlichem Winde wieder heiter, und es fiel starker Thau. Alles war schon zur Weiterreise auf den dreizehnten festgesetzt, als ich ganz zufällig von den Eingebornen die höchst unerwartete Nachricht erhielt, dass drei starke Wegsstunden von hier in nord-nord-östlicher Richtung ein grosser Platz von Ruinen, welche aus grossen Quadersteinen beständen und theilweise mit Inschriften versehen wären, bedeckt sey. Dieser Ort hat bei den Eingebornen vielerlei ganz verschiedene Namen, nämlich: Kahito, Wokeiro, Safra und Adischum. Spätere wissenschaftliche Reisende werden hoffentlich diese meine Mittheilung nicht unberücksichtigt lassen, und durch Autopsie auszumitteln suchen, in welche Zeit die Gebäu-

lichkeiten dieser Ruinen gehören, und welche Wichtigkeit sie für das Studium der Landesgeschichte haben. Vielleicht liefern sie ein Seitenstück zu den alten abyssinischen Ruinen des Klosters Abba Asfé, unfern Jeha, wo Salt (zweite Reise pag. 431.) von grossen, schön gearbeiteten Sandsteinquadern Bruchstücke alt-ethiopischer Inschriften abschrieb, oder zu denen, welche Lieutenant Wellsted im südlichen Arabien bei Nakab al Hajar entdeckte *).

Am 13. Mai führte uns der Weg gleich Anfangs während einer Viertelstunde in Süd-Süd-Ost-Richtung durch eine nach Osten zu ablaufende Niederung. Ich bemerke bei dieser Gelegenheit, dass der Wasserabfluss aller Thäler von Halai auf der Höhe des Tarantagebirgs bis westlich von Ategerat, dem Hauptorte der Provinz Agamé, durchaus eine östliche Richtung hat, und dass sämmtliche Thäler sich nach dieser Weltgegend bis zum rothen Meere hin senken. Das Wassersystem dieser Gegend ist also auf allen bis zu diesem Tag erschienenen Karten von Abyssinien ganz falsch dargestellt, obgleich Salt auf seinem Wege von Dixan nach Antalo, und später Coffin und Gobat auf eben demselben einen grossen Theil jener Landschaft durchkreuzt haben. Wir stiegen bald bergan, über Schichten von Sandsteinbrekzie, welche mit Kalkmergel überdeckt waren und, wie dieser, eine horizontale Lage hatten, bis wir nach dreiviertel Stunden eine steil gestaffelte Terrasse mit Buschwerk erreichten, deren höchste Fläche wir auf beschwerlichem Wege in einer Stunde erstiegen. Hier bestand der Boden der wellenförmigen Hochfläche aus losen Felsstücken von Kieselbrekzie; und die Gegend war weithin mit niederem, dichtem Gebüsche bedeckt und

*) Journal of the royal geographical society. Vol. VII. pag. 20.

zeigte keine Spur von Bewohnern. Dieser öde District heisst Kaskassé, und ist als ein Schlupfwinkel von Räubern berüchtigt, wesshalb denn auch unsere ganze Karavane sich zur Vertheidigung gegen etwaige Angriffe vorbereitete. Eine Schaar grosser Raben, die mit vielem Gekrächze aufstieg, und von uns wegflog, setzte die ganze Gesellschaft in Schrecken; denn die Abyssinier betrachten solche Zufälligkeiten als ein sehr schlimmes Omen. Um den nachtheiligen Folgen, den diess im Falle eines wirklichen feindlichen Angriffs haben musste, einigermassen vorzubeugen, kam ich auf den Gedanken, meinen Reisegefährten mit einer freudigen Miene auszusprechen, wie gut es wäre, diese Menge schöner Raben um uns zu sehen, da, wie ich sie versicherte, man in meinem Vaterlande nach einem alten Volksglauben diese bei uns seltenen Vögel für ein sicheres Zeichen des guten Ausgangs einer ungewissen Unternehmung halte, und da man ja auch aus der Geschichte von dem Raben der Arche Noah's diesen Schluss ziehen könne. Diese List schien in so fern ihren Zweck zu erreichen, als meine Gefährten wenigstens die Furcht einigermassen sich zu benehmen, und einander durch wilde Geberden und durch Schwingen der Waffen Muth und Vertrauen einzuflössen suchten, ja sogar etwaige Räuber mit lauter Stimme und mit Schimpfworten zum Kampfe herausforderten. Indessen war es, ungeachtet dieses selbstgepriesenen Muthes, doch gut, dass sie nicht in den Fall kamen, thätige Beweise desselben abzulegen.

Die Fortsetzung unsers Marsches führte uns zwischen meist steil aufgethürmten Anhöhen von Kalkmergel mit Feuersteinnieren hin, deren Basis eisenhaltiger Sandstein zu seyn schien; ich bedauerte, keine Zeit gehabt zu haben nach Versteinerungen zu suchen, die muthmasslicher Weise sich

hier vorfinden müssen. Nach fünf Stunden erreichten wir endlich wieder eine etwas angebaute Gegend, und lagerten uns bei dem Flecken Sanafé, wo ein Durchgangszoll zu entrichten ist. Dieser Ort und die Umgegend steht als ein Lehen unter der Verwaltung eines Schoho-Häuptlinges, des Mahommetaners Aito Ali. Ich hatte diesen Mann bereits früher (März 1827) persönlich kennen gelernt, als er in meinem Schiffe von Massaua nach Djetta fuhr. In seiner Gesellschaft befand sich damals der Engländer Coffin, welcher auf einer sogenannten Gesandtschafts-Reise begriffen war und in Auftrag des damaligen Häuptlings von Tigré, Detjatsch Sabagadis, nach Egypten und England gehen sollte. Dieser liess seinen Begleiter Aito Ali in Cairo sitzen, um zu seinem alten Herrn, dem bekannten Lord Valentia, zu gehen, dessen Bediente er bis zu seiner Ansiedelung in Abyssinien im Jahr 1810 gewesen war, und der, wie ich in der Folge berichten werde, aus altem Wohlwollen für Coffin, dessen sogenannte diplomatische Sendung bei der englischen Regierung einigermassen unterstützte. Es war ein Glück für Aito Ali, dass er, als er ganz verlassen sich in Egypten befand, daselbst die persönliche Bekanntschaft der beiden Schweizer-Missionaire Gobat und Kugler machte, die ihn mit Rath und That unterstützten. Mit ihnen reiste er später (1829) nach Massaua zurück, nachdem er lange auf Nachrichten von Coffin gewartet hatte, der nie einen Versuch machte, an seinen Herrn in Abyssinien irgend eine Nachricht gelangen zu lassen, und erst im Jahr 1833 nach Abyssinien zurückkam. Aus Dankbarkeit erwies sich dieser Mahommetaner den beiden Missionairen bei ihrem Vordringen in Abyssinien in hohem Grade nützlich, ja, ich wage zu behaupten, dass ohne seine Beihülfe ihre Reise ganz unausführbar gewesen seyn würde,

und dessen ungeachtet erwähnen sie seiner in ihrem gedruckten Berichte nur ein einziges Mal, nämlich bei Gelegenheit seines Todes *). Ali befand sich damals, als ich nach Sanafé kam, gerade zum Besuch bei Herrn Gobat, der sich wegen der fortwährenden Bürgerkriege, von welchen Abyssinien heimgesucht ist, schon seit vielen Monaten in das auf hohem Berge gelegene Kloster Devra Damo geflüchtet hatte.

Die Kalkmergel-Felsen der hiesigen Gegend sind alle voller natürlichen Höhlen, in welchen auch die Wohnungen von Sanafé theilweise sich befinden **). Dieses Felsengebirg fällt nach Westen zu allmählich ab, und man hat daher über die nach Nordwest gelegene Landschaft hin eine weite Aussicht, so dass man dieselbe bis nach Hamazen überblicken kann. Dieselbe bildet die eigentliche Wasserscheide zwischen dem rothen Meere und dem Takazzé-Strome. Die Bergrücken sind mit niederem Gebüsch bedeckt. Nach Osten zu lehnt sich eine wellenförmige Hochebene an, in welcher nur einige schmale Niederungen zum Feldbau benutzt werden. Wir verweilten zu Sanafé den ganzen folgenden Tag (14. Mai), hauptsächlich um einen dringend nöthigen Ankauf von Lebensmitteln zu machen, was wir um so mehr thun mussten, da uns die Berichte über die verheerenden Kriege, welche eben jetzt die vor uns liegende Landschaft heimsuchten, sehr beunruhigten. Auch die Bewohner Sanafe's schien die naheliegende Möglichkeit eines feindlichen Einfalls sehr in Sorge

*) Magazin der evangelischen Missionsgesellschaft. Jahrgang 1834. pag. 267.

**) Wie ungerechter Weise ist daher auch Bruce von seinen Gegnern desshalb getadelt worden, weil er in dieser Gegend Abyssiniens Troglodyten leben liess!

zu setzen, und sie waren desshalb auch bereitwillig, uns Mehl und Honig billig gegen harte Thaler zu geben, während in andern Zeiten dieser Kauf viel schwieriger ist. Nachmittags wurden wir durch ein starkes Gewitter heimgesucht, dessen kalter Regenschauer eine Stunde anhielt, und in der darauf folgenden Nacht einen unangenehmen Thau veranlasste. Für die Bewohner von Sanafé sind die hier einheimischen sehr zahlreichen Affenfamilien eine grosse Plage, indem diese in kurzer Zeit ein ganzes Saatfeld zu verwüsten pflegen; wir selbst sahen einen Zug von Cynocephalus Hamadryas, der wohl an dreihundert Individuen stark war.

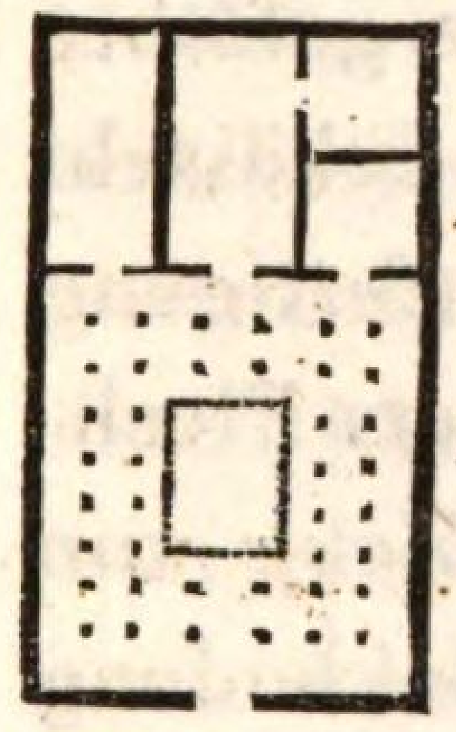
Der hier zu entrichtende Zoll ward in Stücken von blauem und rothem baumwollenen Zeug bezahlt, von deren Fäden die Abyssinier bei ihren Webereien Gebrauch machen. Aito Ali, der, wie bemerkt, zu dem Schoho-Stamme gehört, ist Bekenner des mahommetanischen Glaubens, und ein Theil der umwohnenden Bevölkerung gehört gleichfalls dieser Religion an. Jener Mann stand bei Sabagadis wegen seiner Rechtlichkeit in grossem Ansehen; und die ihm übertragene Sendung nach Egypten, wobei er und nicht Coffin die zum Ankaufe von Feuerwaffen mitgegebenen zweitausend Species-Thaler in Verwahrung hatte, bezeugt das ihm von jenem Häuptling geschenkte und auch wohl verdiente Vertrauen. Gegenwärtig hatte er die Zolleinnahme der ganzen Provinz Agamé für Rechnung des Detjatsch Sabagadis oder vielmehr seiner Söhne zu verwalten. Ich werde in dem Verlauf meines Reiseberichts mehrmals Gelegenheit haben, anzuführen, dass in ganz Abyssinien alle Grossen die verschiedenen Aemter, deren Verwaltung Treue und Redlichkeit erfordert, durch Mahommetaner besetzen, weil dieselben in moralischer Hin-

sicht den abyssinischen Christen bei weitem vorzuziehen sind.

Wir verliessen Sanafé am 15. Mai, und zogen in süd-süd-westlicher Richtung meist über eine Hochebene und dann etwas abwärts durch ein Wiesenthal. Nach einem Marsch von einer Stunde hatten wir links das grosse, auf einer Anhöhe liegende Dorf Drogaro. Die ganze Gegend war von allem Buschwerk entblösst und zum Ackerbau verwendet. Sie ist sehr gut bevölkert, und ich konnte zu gleicher Zeit sieben Ortschaften, deren jede auf einer Höhe erbaut war, erkennen. Der Boden dieses Districts, welcher den Namen Hakerai führt, besteht, wie fast allenthalben in diesem Theile Abyssiniens, aus verticalen Schichten von Thon und Talkschiefer, die von Norden nach Süden streichen, und von grossen Massen Serpentinfels mit Quarzadern überdeckt sind. Eine Stunde Wegs weiter gingen wir steil bergab, auf einer Strasse, die durch Menschenhände in dem Schiefergestein eingehauen zu seyn schien, und gelangten auf derselben in ein breites, schönes Wiesenthal, das rundum von Sandstein-Terrassen begrenzt wird, und in welchem wir uns eine halbe Stunde nordöstlich von dem grossen Dorfe Barakit niederliessen. Da die ganze Gegend keinen Holzwuchs hat, so war bereits am Abend vorher von unsern Lastträgern eine Quantität passender Stangen eingesammelt worden, um das gewöhnliche Gestelle unserer Lagerstätten zu fertigen. Diess war aber um so nöthiger, da die Dauer unseres hiesigen Aufenthalts unbestimmt war, theils weil Zollforderungen regulirt werden mussten, theils weil wir erst genaue Kunde von dem nicht mehr fernen Kriegsschauplatz einziehen wollten, ehe wir unsere Reise fortsetzten. Auch hatten ich und einige Andere der Karavane neue Lastthiere nöthig, da bei meh-

reren von denen, welche wir in Halai erkauft hatten, alte gefährliche Wunden aufgebrochen waren, welche man nur oberflächlich zugeheilt hatte; gerade jetzt aber mussten wir auf die Ausdauer unserer Thiere uns verlassen können, indem der kriegerische Zustand des Landes mehr als je ununterbrochene längere Märsche nöthig machte.

Wir mussten in dem Wiesenthal von Barakit sechs Tage verweilen (16. — 22. Mai), was mir Gelegenheit gab, die nachstehenden Beobachtungen zu machen. Die Dorfschaften der Umgegend, die, wie schon bemerkt, ziemlich zahlreich sind, liegen alle auf der Höhe der Sandsteinterrasse oder auf einem vorspringenden Hügel ihrer Basis. Die Häuser derselben haben meistentheils eine eigenthümliche Form, die mich unwillkührlich an diejenige der alten egyptischen Tempel erinnerte, obgleich nach meiner Ueberzeugung diese entfernte Aehnlichkeit ganz zufällig ist. Die meisten Wohnungen bestehen nämlich aus einem länglichen Viereck,



welches durch eine von Schiefer und Lehm erbaute, zehn Schuh hohe und mit nur einer Thür versehene Mauer gebildet wird. Der von derselben eingeschlossene Raum besteht aus einem Hofe in der Mitte und aus einem ihn umgebenden bedeckten Gang, dessen flache Decke von Holzpfosten getragen wird. Im Hintergrunde liegen mehrere längliche Zimmer neben einander, welche vermittelst bodenloser in die Decke eingesetzter Töpfe erhellt werden; in diesen Zimmern wohnt die Familie und werden die Vorräthe aufbewahrt, während der Hofraum für das Vieh bestimmt ist, und durch seine Gallerie ihm Schutz gegen Sonne und Regen gewährt; die umgebende Mauer aber Menschen und Thiere gegen Diebe und freche Hyänen schützt. An den Wänden der Wohnung sind, wie diess

jetzt auch in Egypten gebräuchlich ist, Mistkuchen zum Trocknen angeklebt, die als Brennmaterial verbraucht werden. Eine grosse Unannehmlichkeit ist bei diesen, wie überhaupt bei allen Dörfern von ganz Abyssinien der Umstand, dass sie von der Trinkwasserquelle, die immer in der Thalniederung befindlich ist, weit entfernt sind.

Ich begleitete Mehrere von unserer Gesellschaft nach der eine Stunde nördlich entfernten Hochebene Edaka Achfesie, auf welcher jeden Donnerstag eine grosse Zahl Bewohner der Umgegend zusammen kommt, um ihre Industrie- und Culturproducte umzutauschen. Hier sah ich wenigstens siebenhundert Menschen, aber nur sehr wenige Tausch-Artikel, die übrigens beinahe alle von ihren Eigenthümern unverkauft wieder heimgeführt wurden. Die feilgebotenen Gegenstände waren: einige Rinder, wenige Schafe und Ziegen, ein Paar schlechte Esel, einige kleine Töpfe mit Butter und Honig, sehr wenig Gerste und Mehl, mehrere gegerbte Ziegen- und Ochsenhäute, schwarz gefärbte grosse irdene Töpfe zum Wassertragen, grosse Schüsseln zum Brodbacken, geschmiedetes Eisen zur Verfertigung von Aexten und Pflugschaaren, eine Art Rohr zum Flechten von Körben und ganz grobes schwarzes Zeug von Ziegenhaaren, das den hiesigen Weibern zur Bekleidung dient. Auffallend war mir die Unreinlichkeit aller Frauen und Mädchen, welche ich hier sah; diese ist bei ihnen gewissermassen absichtlich, damit man dieselben nicht für Mahommetanerinnen halte, bei welchen die tägliche Ablution des Körpers eine Religionspflicht ist. Viele Frauen hatten, wegen der schrecklichen Plage des Ungeziefers, ihre Köpfe ganz geschoren, was ihnen ein widerliches Aussehen gab. Andere zeichneten sich aus durch ein schwefelgelbes baumwollenes Hemd und ein Käppchen oder einen den Kopf

bedeckenden Lumpen von gleicher Farbe: durch welches Costüme sie sich als eine Art Nonnen zu erkennen gaben oder als solche, die das Gelübde gethan haben, sich von den fleischlichen Gelüsten frei zu halten. Uebrigens waren alle diese Personen bereits stark in den Jahren vorgerückt, so dass ihr Gelübde wenig Resignation erfordert hatte. Da indessen in diesem Theil von Abyssinien die vollkommen mannbaren Mädchen oft den ganzen Tag über im Felde ohne alle Aufsicht und fern von den Dörfern beschäftigt sind, ohne dass etwas Unsittliches vorfällt, so scheint wirklich die hiesige Bevölkerung in dieser Beziehung einen moralischen Werth zu besitzen, den man in den meisten andern Provinzen des Landes durchaus vermisst. Dagegen gaben uns die Frauen dieser Gegend eine andere Art von Schlechtigkeit zu erkennen; sie mischten nämlich unter das an uns zu verkaufende Mehl, um das Volumen zu vermehren, eine Art von Tollkörnern, so dass in Folge davon fünf Personen unserer Gesellschaft in Krämpfe verfielen, die glücklicher Weise nur vorübergehend waren. Ebenso mischten sie dem Honig, welchen wir von ihnen kauften, Mehl bei. Diese Betrügereien verübten sie aber nicht etwa bloss gegen uns Fremde, sondern sie sind auch beim Verkehr der Abyssinier unter einander sehr häufig. Sie sind also eine allgemeine Eigenthümlichkeit ihres sittlichen Wesens, und ich hatte unmittelbar nach jenen Vorfällen Gelegenheit, einen andern damit verwandten Charakterzug derselben kennen zu lernen. Mir wurde nämlich ein Lastesel, den ich auf dem Markt gekauft hatte, und welcher, um sein Entlaufen von der Weide zu verhindern, an zwei andere festgebunden worden war, gleich am ersten Abend sammt diesen gestohlen. Da es schwer war, andere zu erhalten, so gab sich Getana Meriam

grosse Mühe, die Thiere mir wieder zu verschaffen, und nach einigen Tagen wurden sie mir denn auch durch die Vermittelung eines Priesters, welcher dafür etwas Pfeffer und blaue seidene Schnüre erhielt, wieder zugestellt.

In der Niederung des Wiesengrunds bilden mehrere Wasserlaken einen Bach, der nach Südost zu abfliesst. Nach dem Berichte der Eingebornen senkt sich ungefähr in gleicher Richtung eine Reihe von Thälern nach der Küstenlandschaft bei Amphila-Bay hin, welche man von hier aus in drei starken Tagmärschen erreichen kann; man lässt auf diesem Wege die bekannte grosse Salzebene im Süden liegen, kömmt aber auf dem zweiten Drittel desselben über eine andere Thalfläche, deren Boden mit dicken Salzincrustationen ganz bedeckt ist. Diese sind jedoch zerreiblich, und können daher nicht, gleich dem harten Steinsalz jener Gegend, zum Gebrauch als Scheidemünze benutzt werden.

Getana Meriam hatte mir viel von einer in der Nachbarschaft entspringenden wunderbaren Quelle gesprochen, zu welcher die Gläubigen zu wallfahrten pflegten, und die nahe bei dem Dorfe Gunna Kuma gelegen sey. Wir verabredeten daher einen Spazierritt nach dieser Quelle und einer dabei erbauten Clause, welche mir dadurch interessant ward, dass man mir bestimmt versicherte, ich würde daselbst alte abyssinische Manuscripte finden. Der Weg nach jenem Orte ging eine Stunde lang in südlicher Richtung den Wiesengrund entlang, und hierauf eine halbe Stunde hindurch direct westlich in einem von Thonschiefer-Schichten umgebenen Thale. Diese Schichten sind von einer an vierhundert Fuss dicken, senkrecht abgestutzten Sandstein-Terrasse überdeckt, und in der halben Höhe der letzteren befindet sich ein nur wenige Fuss breiter, fortlaufender Fel-

senvorsprung mit einer Lettenschichte, die mit den horizontalen Sandstein-Lagen parallel liegt, und vermuthlich die ganze weite Felsenterrasse durchschneidet. Dadurch dient dieselbe allem von oben her eindringenden Wasser zum Sammelplatz, und veranlasst so die hier zu Lande ungewöhnliche Erscheinung, dass mitten aus der senkrechten Sandstein-Wand eine Wasserquelle entspringt, welche dann eine Strecke lang an den Seiten der Bergwand auf dem oben erwähnten Vorsprung der Terrasse hinfliesst. An der Felswand hat man einen künstlichen Weg aus dem Thale nach der schmalen Terrasse angelegt und an der Quelle eine kleine Capelle erbaut. Diese besteht aus drei hinter einander liegenden Abtheilungen, deren Inneres wieder durch zwei Reihen dicker Holzpfosten in ein dreifaches Schiff abgetheilt ist, obgleich das Ganze kaum zehn Fuss Breite hat; zwei neben einander befindliche Thüren, welche mit Heiligenbildern von der rohesten Arbeit beschmiert sind, führen von der Westseite her in das Innere. Ich bemerke bei dieser Gelegenheit, dass beinahe jede abyssinische Kirche oder Capelle an ihrer Façade zwei gleich grosse, dicht neben einander stehende Thüren hat, sowie dass in dem Innern derselben jedesmal eine Art von grossem hölzernem Sessel oder Throne angebracht ist, der die Bundeslade der Israeliten vorstellt, und auf welchem Brod und Wein für das heilige Nachtmahl eingesegnet werden. Dieser Sessel führt den Namen Manwer oder Tabot, und ist überall in Abyssinien der Gegenstand der grössten Verehrung.

Das Innere der Capelle, welches beinahe ganz finster war, hatte gar keine besondere Verzierung; der Fussboden war mit einer Art Streu bedeckt. In einer Ecke lagen einige Folianten abyssinischer Manuscripte auf Pergament,

welche das Leben der Jungfrau Maria, die vier Evangelisten, die Psalmen und eine Art von Diarium oder chronologischen Notizen über die Capelle enthielten. Das letztere war das Einzige von diesen Manuscripten, in dessen Besitz ich gerne gekommen wäre; meine dessfallsigen Anerbietungen fanden aber keinen Anklang. In demselben stand unter anderm, dass diese Capelle Bead Christos, das ist das Haus Christi, heisse, und von dem Eremiten Abba Libanos gestiftet sey, der auf eine wunderbare Art die hier befindliche Quelle geschaffen habe. Die Zeit der Gründung war nicht bemerkt; dagegen zeigte man mir einen eisernen, an seinem Ende mit einem Kreuze versehenen Stab, mit welchem das angebliche Wunder der Hervorbringung der Quelle verrichtet wurde. Vor dem Eingang der Capelle war ein freier Raum in die Felsen gehauen, der so gross war, dass man auf ihm ein kleines Zelt aufschlagen konnte, und, wie man erzählte, den abyssinischen Fürsten zum Lagerplatz diente, wenn sie zur Wallfahrt hierher kamen. Auch suchten mich die Pfaffen glauben zu machen, dass vor Zeiten die Capelle viele goldne Opfergefässe und Crucifixe besessen habe, die aber im Zeitlauf der Bürgerkriege entwendet worden wären. Von Inschriften oder sonst etwas Bemerkenswerthem war nichts vorhanden.

Am Fusse der Felswand liegt das Dorf Gunna Kuma, dessen Hütten unter schönen, schattigen Bäumen zerstreuet sind, die ihre Erhaltung der Heiligkeit des Ortes verdanken. In jenen wohnen ziemlich viele sogenannte Nonnen, die ihren Lebensunterhalt grossentheils durch Betteln erhalten. Auch ich gab einen Thaler Geschenk an die Pfaffen der Capelle, wofür sie einen besondern Segen über mich und meine Reisegesellschaft sprachen. Auf dem Rückwege

nach unserm Lagerplatz besuchten wir noch das im Westen gelegene Dorf Baraka, hinter welchem in einer engen romantischen Felsschlucht, durch die ein Bach rieselt, eine Capelle unter einem colossalen überhängenden Sandsteinfelsen erbaut ist; schöne Gruppen von Sykomoren und andern grossen Bäumen verleihen diesem ganz versteckt liegenden Thale einen besondern Reiz, und überraschen um so mehr, da man in dieser Gegend alte Bäume nicht zu sehen gewohnt ist. Die Capelle war im Innern ganz der von Bead Christos ähnlich. Bei derselben, unter dem Felsenüberhang zeigt man eine theilweise zugemauerte Höhle, in welcher der Stifter dieser Einsiedelei sein Leben zubrachte, indem er sich seine Nahrung durch eine kleine Oeffnung reichen liess. Bei der Höhle lag ein aus einem Sykomor-Stamme gezimmerter Sarg, der einer unverzierten egyptischen Mumienkiste ähnlich war. Auch diese Capelle hatte, ausser einigen testamentlichen Schriften, ihr eigenes historisches Notizbuch, und in demselben stand, dass der hier verstorbene heilige Stifter derselben ein in Rum (Griechenland) gebürtiger Mann gewesen sey, welcher unter der Regierung des abyssinischen Kaisers Kaleb (im siebenten Jahrhundert) in die dortige Gegend gekommen wäre, viele Wunder verrichtet habe, und sich zuletzt in jene Höhle habe einmauern lassen, um hier den Rest seiner Tage zu verleben. Sonderbar genug hatte man vergessen, den Namen dieses Heiligen in dem Buch anzugeben. Uebrigens muss ich bemerken, dass dieses und vermuthlich alle ähnliche abyssinische Manuscripte im sechszehnten Jahrhundert nach Traditionen niedergeschrieben wurden, weil einige Zeit vorher alle vorhandenen Bücher von dem fanatischen Mahommetaner Mehamet Gragné verbrannt worden waren, als derselbe fast das ganze Land erobert hatte.

Auf den Ackerfeldern der Umgegend waren eben jetzt viele junge Mädchen beschäftigt, die reifen Gerstenhalme auszurupfen, und in kleine Garben zusammengebunden, über Mittag der Sonnenhitze auszusetzen, worauf dieselben zu Hause auf der Tenne, und zwar gleichfalls von Frauen, mit kleinen Stöcken ausgedroschen werden: eine auffallend mühsame Art die Cerealien zu ernten. Ich benutzte unsere lange Anwesenheit in dieser Gegend, um zur genaueren Bestimmung meiner Marschroute die geographische Breite unsers Lagerplatzes astronomisch auszumitteln; man findet dieselbe im Anhange angezeigt. Die hiesige Gegend stehet unter der Oberhoheit des Befehlshabers von Agamé, Detjatsch Oeled Michael, des jetzt lebenden ältesten Sohnes von Detjatsch Sabagadis, obgleich sich die Bewohner noch zu der Föderativ-Verbindung Akalokasai rechnen. Die Handelsleute unserer Karavane hatten einen der Gesellschaft an diesen Mann nach Ategerat, der jetzigen Residenzstadt der Provinz Agamé, abgeschickt, um ihn von unserer bevorstehenden Durchreise zu benachrichtigen, und zugleich zu bitten, uns wissen zu lassen, welchen Weg wir einschlagen sollten, um durch sein Gebiet mit einiger Sicherheit ziehen zu können, da dasselbe jetzt von mehreren Seiten durch die Kriegsvölker von Simen bedroht werde; sie fügten zugleich listig die Bemerkung bei, dass sie bloss desshalb den Weg über Ategerat einzuschlagen wünschten, um ihm den gewöhnlichen Zoll zu entrichten, der ihm, wenn sie ihren Weg über Adowa nähmen, entgehen würde. Oeled Michael gab zur Antwort, wir sollten nur, ohne uns zu fürchten, zu ihm kommen, er wolle dann die nöthigen Vorkehrungen mit uns verabreden und uns die Richtung angeben, in der wir am sichersten reisen könnten. — Der zu Barakit zu entrichtende Durchgangszoll ward endlich auch

friedlich geordnet; meine Quote betrug 1/3 Thaler für jedes Maulthier, die Hälfte für jeden Esel und Lastträger, und ausserdem noch vierundzwanzig Unzen Pfeffer als schuldige Vergütung für das sechstägige Grasen meiner Maulthiere auf dem Wiesengrund. Während des Verlaufs der ganzen Woche blieb der Himmel bei vorzugsweise östlichem und südöstlichem Winde grossentheils heiter; nur wenn es windstill war, erschien in der Nachmittagsstunde dickes Gewölk, ohne sich jedoch in Regen aufzulösen.

Wir verliessen am 22. Mai den Lagerplatz von Barakit und zogen durch das Wiesenthal abwärts in südsüdöstlicher Richtung. Nach fünf Viertel Stunden Marsch hatten wir zur Rechten das Thal Mai Muna, in welchem sich das zuvor erwähnte Dorf Gunna Kuma befindet; aus demselben fliesst ein schöner Bach in ostsüdlicher Richtung hin, welcher mit dem Thale gleichnamig ist, sich später mit einem andern Gewässer, Namens Oha Bead Meriam vereinigt, und dann durch verschiedene Bergschluchten nach der Amphila-Bay hinläuft, die Meeresküste selbst aber nicht erreicht, sondern im Sande versiegt.*) Der von hier dieses Flüsschens entlang nach dem Meere führende Weg soll weit weniger beschwerlich seyn, als der über den Taranta-Pass, und man kann auf demselben mit beladenen Maulthieren in drei Tagen nach Amphila gelangen. Nachdem wir eine halbe Stunde lang den Ufern des Mai Muna gefolgt waren, verengte sich das Thal durch Schieferfelsmassen. Wir verliessen nun dieses Wasser und marschirten

*) Salt, der doch diesen Weg, und zwar zweimal, 1805 und 1810 gekommen ist, lässt auf seiner Karte das Wasser von Mai Muna nach West- und Südwest in der sogenannten Mareb abfliessen. Aehnliche grobe Irrthümer dieses Reisenden werde ich noch einige Mal Gelegenheit haben, zu rügen.

drei Viertel Stunden direct südlich, um uns bei der kleinen Capelle Getana Maherat zu lagern, an deren Fuss, in der Tiefe des Thals, der starke Bach Oha Bead Meriam von Westen nach Osten zu fliesst; dieses Flüsschen ist voller kleiner Fische, und an seinen Ufern befinden sich viele Gruben, die nach der Versicherung der Eingebornen von einer Art Fischotter, hier Dschari genannt, gegraben seyn sollen.*)

Beim Weitermarsch am 23. Mai war unsere Wegsrichtung anderthalb Stunden lang südsüdöstlich. Die meist bergige Landschaft bestand aus Thonschiefer, der von Sandsteinlagern überdeckt war, und fiel nach Osten zu etwas ab, so dass die Wasserscheide uns immer im Westen lag. Die Gegend war ohne allen Anbau und meist mit niederem Gebüsch bedeckt; der mitunter sehr beschwerliche Weg ging anfangs steil bergauf, lief später in südwestlicher Richtung sich drehend, einen höhern Feldhügel entlang, welcher auf der Grenze zwischen den Provinzen Agamé und Akalokasai liegt, und führte uns dann in Wiesengründe hinab, die von ziemlich hohen Bergen begrenzt waren und einzelne schöne Baumgruppen hatten. Wir lagerten uns unterhalb des grossen Dorfes Soruxo, welches der ganzen Gegend den Namen gibt, nachdem wir von Getana Maheret an in Allem nur drei Wegstunden zurückgelegt hatten. Die meist sehr kurzen Tagemärsche der Handelskaravane, welche durch die schweren Ladungen der Thiere bedingt werden, sind für einen Europäer, der rasch vorzudringen wünscht, und nur bei längerem Ver-

*) Pearce Vol. 2, pag. 34, beschreibt dieses Thier ziemlich genau, ohne jedoch dessen Landesname anzugeben; mir selbst ist dasselbe während meines Aufenthalts in Abyssinien nie vorgekommen.

weilen an einzelnen passenden Stellen seinen Zweck zu erreichen vermag, eben nichts Angenehmes; aber bei den zur Zeit meiner Reise obwaltenden politischen Verhältnissen des Landes musste ich mich schon glücklich schätzen, dass ich mich nur an eine Karavane eingeborner Handelsleute hatte anschliessen, und so meine Reise nach Abyssinien möglich machen können. Die Bewohner des hiesigen Districts waren seit Jahren von dem Kriege verschont geblieben, und desshalb, wie es schien, reich an schönen Viehherden, aus denen wir uns denn auch einige Stück zu billigen Preisen auswählten. Der wirklich üppige Wiesenwuchs der Thäler war Schuld, dass wir auch am folgenden Tage (24. Mai) nur zwei Stunden, und zwar in südsüdwestlicher Richtung, marschirten. Wir lagerten uns zwischen einer Gruppe kleiner Dörfer an einer in der Thalniederung Omfeito gelegenen Wasserlake, von wo aus ebenfalls eine gangbare Strasse längs des Bettes eines Bergwassers nach dem Amphila-Busen führt, die $2\frac{1}{2}$ Tagmärsche lang seyn soll. Der einzige Grund, warum die abyssinischen Handelsleute bei ihrem Verkehr mit Arabien den Weg über Amphila nicht dem über Massaua vorziehen, ist der gegenwärtige gänzlich gesetzlose Zustand, in welchem die Nomaden jenes Theils der Küste leben. Diese erlauben sich jede Art von Willkühr gegen Fremde, und werden von den Bewohnern von Arkiko und Massaua selbst zu Erpressungen und Plünderungen geradezu angereizt, damit ja keine mit ihnen rivalisirende Ansiedelung zu Amphila aufkäme, indem diess den Ruin jener beiden Ortschaften zur nothwendigen Folge haben würde. Der im verflossenen Jahre ermordete Detjatsch Sabagadis, der nach der Alleinherrschaft des ganzen Landes Tigré strebte, hatte die Wichtigkeit einer directen Verbindung

22*

Abyssiniens mit den europäischen Handelsleuten erkannt, und würde, wenn irgend ein europäischer Staat ihn mit Waffen und Truppen unterstützt hätte, gesucht haben, die ganze Küste südlich von Massaua einer Art von regelmässigen Regierung zu unterwerfen. Salt hatte, wiewohl ohne Erfolg, bei seiner Anwesenheit in Abyssinien dem damals mächtigen Ras Oeled Selassé denselben Gedanken beizubringen gesucht. Ob Coffin, welcher bei Sabagadis jenen Plan in Anregung brachte, dabei aus eigenem Antrieb oder in Auftrag Anderer handelte, ist mir unbekannt; Thatsache aber ist, dass derselbe im Jahr 1828 von Sabagadis über Egypten nach England abgeschickt wurde, um der brittischen Regierung die Abtretung des ganzen Amphila-Busens zum Behuf der Gründung einer befestigten europäischen Handels- und Militär-Colonie anzubieten, wenn dagegen Sabagadis von England ein Hülfstruppencorps von vierhundert Mann Infanterie und ein beträchtliches Quantum von Waffen und Pulver erhalte, um sich in dem usurpirten Besitz der Landschaft Tigré zu befestigen. Ob die gänzliche Unfähigkeit Coffin's zu einer solchen Verhandlung*) an dem Misslingen derselben Schuld war, oder ob vielleicht das englische Ministerium sich von dem Gedanken leiten liess, dass ein Usurpator über einen von ihm noch nicht einmal unterworfenen Territorial-District geschenksweise nicht verfügen könne, will ich nicht untersuchen; genug, man liess sich auf die Sendung von Hülfstruppen nicht ein, sondern schickte, um nur gewisser-

*) Coffin war ein gewöhnlicher Bedienter in Diensten des Lord Valentia, der während seines achtzehnjährigen Aufenthalts in Abyssinien nicht einmal Materialien zu einer Beschreibung des Landes zu sammeln verstand, was doch der gemeine Matrose Nathan Pearce gethan hat.

massen offenes Spiel zu behalten, im Jahr 1833 Coffin mit vielen Waffen zurück, über deren Verwendung ich im Verlaufe meines Reiseberichts einige Mittheilungen machen werde.

Der üppige Wiesengrund von Omfeito ist mit schönen Baumgruppen ausgeschmückt, in welchen wir manche seltene Vögel sahen, die wir in andern Theilen Abyssiniens nicht beobachteten. Das auf den Wiesen stagnirende Wasser veranlasst eine unangenehme Nachtkühle, so dass mein Thermometer bei Tages Anbruch (bei ganz heiterm Himmel und Westwind) nicht einmal 5⁰ Réaumur hatte. Von hier bis zum Flecken Ategerat, dem Hauptorte der Provinz Agamé, gebrauchten wir zwei Tage (25. und 26. Mai), obgleich die Entfernung nur $4\frac{1}{2}$ Stunden beträgt; wir zogen über rauhe, steile Sandsteinberge und wüstliegende Plateaus, in theils südlicher, theils südsüdwestlicher Richtung. Nirgends war eine Spur von Ackerbau zu sehen; die Höhen hatten niederes Dorngesträuch; in den Felsschluchten standen vorzugsweise Farrenkräuter von verschiedener Art, und um die reichlichen Quellen der Niederungen war Moorgrund; hier und da zeigten sich Gruppen von mitunter mir ganz unbekannten Bäumen, die aber leider sämmtlich blüthenlos waren; unter andern sah ich hier zuerst die bekannte colossalblättrige Musa-Art Ensete, von der sich bei Bruce Vol. 5, Taf. 8 und 9 eine gute Abbildung findet.

§. 13.

Aufenthalt in Ategerat, und Reise von da nach dem Takazzé.

Zu Ategerat*), wo wir am 26. Mai bei guter Zeit anlangten, fanden wir den Schweizer-Missionar, Herrn Samuel Gobat, und seinen Begleiter, den Tischler Christian Aichinger aus Heilbronn, die eigens von Devra Damo anher gekommen waren, um mich auf der Durchreise zu begrüssen. Nach der Niederlage und dem Tode des Detjatsch Sabagadis im Februar vorigen Jahres hatten diese beiden Männer sich von Adowa geflüchtet, und waren seitdem beinahe beständig in dem wegen seiner Lage für uneinnehmbar gehaltenen Kloster Devra Damo gewesen. Hier waren sie in Sicherheit, während alle benachbarten Provinzen Abyssiniens durch schreckliche Anarchie sich in einer vollkommenen Zerrüttung befanden. Eben jetzt war die Nachricht eingelaufen, dass Detjatsch Ubi von Simen, der in der letzteren Zeit in Adowa gelagert gewesen war, gegen Agamé in Anmarsch sey, und sich bereits ganz in der Nähe eines unbesetzten Engpasses befände, durch welchen man von Westen her in diese Provinz gelangt. Einem Eindringen in dieselbe stand also nichts im Wege, zumal da Detjatsch Oeled Michael mit seinen Soldaten drei Tagemärsche von hier entfernt war, um seinen eigenen, auf einem festen Berge verschanzten

*) Nach Salt (Valentia's Reise Vol. 3, pag. 189) heisst Ade oder Ate im Abyssinischen Stadt oder District, daher Ategerat soviel als die Stadt von Gerat bedeutet.

Oheim Saghedu, einen Verbündeten von Ubi, zu belagern. Eine grosse Muthlosigkeit ergriff bei jener Nachricht nicht allein die Bewohner der Provinz, sondern auch meine ganze Reisegesellschaft. Unser Lagerplatz befand sich auf offenem Felde zwischen einigen isolirten Sandsteinfelsen, und wir waren desshalb auf allen Seiten dem Angriffe preis gegeben; und zwar hatten wir uns nicht allein vor den anrückenden Feinden, sondern namentlich auch von dem sich zurückziehenden Kriegsvolke der Umgegend selbst zu fürchten. Ich machte den Vorschlag, dass wir unser Lager auf einen kleinen, zehn Minuten südöstlich gelegenen befestigten Felshügel, Amba Nebi, verlegen sollten, um uns hinter den daselbst befindlichen halbverfallenen Mauern wenigstens gegen den ersten Angriff zu vertheidigen; man entgegnete mir aber, dass wir zu kärglich mit Lebensmitteln versehen seyen, und dass, wenn wir dort einige Tage eingeschlossen würden, namentlich unsere Maulthiere durch Mangel an Futter ganz entkräftet werden würden. Der ganze Tag verstrich in Berathungen, ohne dass wir zu einem Entschluss kommen konnten. Ich fragte desshalb bei dem Missionar Gobat an, ob ich mich nicht mit meinem Eigenthum in seine steinerne Wohnung zurückziehen könne, wo wir gemeinschaftlich uns wenigstens eine Zeit lang gegen Plünderung schützen könnten; dieser aber erwiederte mir, dass gewiss ein grosser Theil seiner Nachbarn schon lange auf die bestimmte Anzeige des Herannahens der feindlichen Truppen harre, um ihn auszuplündern, dass er daher auf die von mir vorgeschlagene Vertheidigung nicht eingehen könnte, indem diess diese ihm theilweise befreundeten (!) Leute nur reizen würde, und dass er überhaupt wohl überlegen müsse, was seiner Stellung angemessen sey. Dieser sonderbaren

Erklärung fügte er dann die Worte hinzu: „Alle Abyssinier sind Spitzbuben und ohne Treue, Erkenntlichkeit und Glauben.“ Eine so trostlose Charakteristik gab mir dieser Seelsorger von einer Völkerschaft, unter welcher er seit zwei Jahren lebte, und von der auch mein Geschick nun gewissermassen abhing!

Trotz der bedenklichen Verhältnisse, in welchen ich mich jetzt befand, benutzte ich doch meinen kurzen Aufenthalt in dieser Gegend so gut als möglich, um Beiträge zur Topographie derselben zu sammeln. Ich machte namentlich einige astronomische Beobachtungen, welche für Executegerat eine geographische Breite von 14⁰ 16′ 26″ ergaben, auch suchte ich mit mehreren Barometer-Beobachtungen die Höhe dieses Ortes zu ermitteln, und fand, dass derselbe ungefähr 7675 französische Fuss über der Meeresfläche liegt. *) Die Stadt ist am Fusse eines terrassenförmigen Sandsteingebirgs erbaut, welches von Nordwest nach Süden zieht, und dessen horizontale Ablagerungen das Auge während einer Strecke von vier Stunden verfolgen kann; Westsüdwest von hier und in einer Entfernung von drei Viertel Stunden hat ein vulkanischer Kegel, Alequa genannt und nach meiner Schätzung sich achthundert bis tausend französische Fuss über das Niveau der Stadt erhebend, die Sandsteinterrasse durchbrochen, und mit seiner schwarzen Lavamasse überdeckt. Diese Bergkette bildet die wahre Wasserscheide zwischen dem rothen Meere und den Zuflüssen des Takazzé-Stromes. Alles Gewässer, welches sich in dem Wiesengrunde von Ategerat sammelt, fliesst in kleinen Cascaden nach Osten hin

*) Ich sage ungefähr, weil das Resultat isolirter Barometer-Beobachtungen nicht für ganz sicher angegeben werden kann.

ab, und vereinigt sich bald nachher zu einem beträchtlichen Bache, der nach der Küste von Amphila läuft und Oueret heisst. Etwa zehn Stunden ostnordöstlich von Ategerat ragt ein hoher ausgezackter Gebirgskamm, Gondegonta benannt, in die Lüfte empor, der mir wenigstens eben so hoch als der Vulkan Alequa zu seyn schien.

Die Wohnungen von Ategerat liegen in einzelnen Gruppen um den sogenannten Palast herum. Dieser ist, nach unserer Weise zu reden, im Grunde nichts als eine grosse Scheune, die in der Mitte eines von einer Mauer eingeschlossenen elliptischen Hofraumes liegt. Er ward unlängst von Sabagadis erbaut und ist vermuthlich eins der grössten Gebäude von ganz Abyssinien. Er besteht eigentlich nur in einem einzigen Zimmer, das bei hundert Fuss lang, dreissig Fuss breit und eben so hoch ist, und nur vermittelst der grossen geöffneten Flügelthür sein Licht erhält. In der hintern Hälfte dieses Raumes, dessen Wände nicht einmal getüncht sind, war der Fussboden mit Rohrdecken belegt; das ganze Mobiliar desselben aber bestand aus einer in der einen Ecke stehenden hölzernen Ruhebank, auf welcher Sabagadis zu liegen pflegte, wenn er Audienz ertheilte. Zu beiden Seiten des Eingangs sind ausserhalb unter einem Strohdachvorsprung eine Reihe Ziegenhörner in der Mauer befestigt, an welche seine sogenannte Leibwache ihre Flinten aufhing. Eine kleine Thür führt aus dem Hintergrunde des Saales in ein angebautes niederes und achteckiges Zimmer, welches auf drei Seiten je ein kleines Fenster mit Holzladen hatte, und in das der Fürst sich zurückzuziehen pflegte, um von wichtigen Regierungsgeschäften auszuruhen. Aus diesem achteckigen Zimmer führte ein Gang zu einem isolirten runden Hause, das von einer der Lieblingsfrauen des Sabagadis bewohnt

ward, und von den übrigen Wohnungen des Orts sich nur dadurch unterscheidet, dass es in zwei Stockwerke abgetheilt ist. In dem diese Gebäulichkeiten umgebenden Hofraume waren noch nicht einmal die Gruben wieder ausgefüllt, aus welchen man beim Bau des Palastes den zum Mauern nöthigen Lehmgrund genommen hatte. Ein grosser wilder Eber (Phascochoeres Aeliani Rüpp.), welchem man die Augen geblendet hatte, lag in dem Hofe; man erzählte mir in Betreff desselben, dass es öfters eine Hauptbelustigung des hiesigen Hofes gewesen sey, dieses nach mohammetanischen Begriffen unreine Thier unter die zur Audienz versammelten Bekenner des Islams zu jagen.

Das zweite Hauptgebäude der Stadt ist die vor vier Jahren von Sabagadis aufgeführte steinerne Kirche. Sie ist dem heiligen Kyriacus gewidmet, der nach der Legende in seinem vierten Lebensjahr sich freiwillig für den christlichen Glauben opferte, und besteht aus einem fünfzig Fuss langen und halb so breiten rechtwinkligen Viereck und einer zehn Fuss davon abstehenden Einfassungsmauer, welche durch ein gemeinschaftliches Giebeldach von Stroh überdeckt sind. Die Wände des inneren Raumes zwischen Beiden sind mit wirklich abschreckenden Malereien beschmiert, welche theils allegorische Darstellungen aus der heiligen Schrift, theils Scenen aus dem Leben des Sabagadis enthalten. Hier sieht man unter Andern diesen Helden einen grüngefärbten Elephanten erlegen; bei den Kriegsscenen ist nie vergessen darzustellen, wie den Erschlagenen die Phallus abgeschnitten und nach dem Siege dem Feldherrn vorgezählt werden; bei der Abbildung eines Triumphzugs ist an dem Kopfe jedes Reiters angeschrieben, welches Hofamt er bekleidet; alle Figuren haben das Angesicht gegen den Betrachter gerichtet, indem in

Abyssinien der sonderbare Glaube herrscht, dass man im Profil nur einen bösen Geist oder einen Juden darstellen dürfe; sämmtliche Gesichter haben ganz unverhältnissmässig grosse Augen; bei den einzelnen Figuren ist auf gar keine Proportion Rücksicht genommen, und an Perspective hat man eben so wenig gedacht; die Farben endlich sind ganz dick aufgetragen, und der Maler scheint nur das Eine berücksichtigt zu haben, dass dieselben recht grell gegen einander contrastiren.

Die meisten Häuser von Ategerat haben eine runde Form und sind gewöhnlich von rohen Steinen ohne Mörtel erbaut. Sie bestehen aus zwei kreisförmigen concentrischen Mauern, welche, um dem Gerippe des konischen Strohdachs mehr Halt zu geben, ungleiche Höhe haben. Dieses Strohdach ist in der Regel sehr solid gemacht, und schützt vollkommen selbst gegen den heftigsten Regen. Ausser der Hausthür ist am ganzen Gebäude keine Oeffnung für Licht oder den Abzug des Rauches vorhanden. Die innere Mauer hat in der Regel vier gleichweit von einander entfernte Thüröffnungen, deren eine zu dem



hinter der Hausthür liegenden Raum führt, und durch deren andre man aus dem Innern des Hauses in drei finstere, schmale, durch Querwände von einander abgesonderte Abtheilungen gelangt. Hier werden die verschiedenen Vorräthe der Haushaltung und das Futter für das Vieh aufbewahrt. In der Mitte des Hauses befindet sich die Feuerstätte zum Kochen, und neben derselben liegen die Steinplatten, mit denen der jedesmalige Mehlbedarf gerieben wird, da man hiervon keine Vorräthe unterhält. Zur Nachtzeit liegen Menschen und Vieh untermischt in dem mittlern Raume. Der Fussboden aller Wohnungen ist mit einer Art von

Binsenstroh bedeckt, welches mit Myriaden von Flöhen bevölkert ist. Uebrigens schätze ich die Häuserzahl der Stadt auf zweihundert und fünfzig, und man kann demzufolge die Einwohnerzahl derselben auf eintausend zweihundert Köpfe anschlagen.

Nachfolgende Episode kann theils zur Charakteristik der Abyssinier dienen, theils gebe ich sie, um sie demjenigen entgegenzustellen, was der Missionar Gobat *) von meinem Reisegefährten Getana Meriam erzählt. Bekanntlich ist die Blutrache in ganz Abyssinien, wie in den meisten andern uncivilisirten Ländern, allgemein herrschend, und eine ausgebreitete und mächtige Verwandtschaft wird daher hier als ein höchst bedeutendes Schutzmittel betrachtet. Getana Meriam, der Grosshändler von Gondar, in dessen Gesellschaft ich dermalen reiste, hatte desshalb bei seinem letzten hiesigen Aufenthalt (Anfangs December 1831), zur bessern Sicherheit seiner Person und seines Eigenthums es für erspriesslich erachtet, irgend eine Verwandtin des Detjatsch Sabagadis zu heirathen, und durch Vermittlung einer gewissen Tackelit von Adowa, die jetzt bei dem Missionar Gobat wohnte, und in deren Haus derselbe auch zu Gondar einquartiert war, wirklich ein junges Mädchen aus Sabagadis Familie zur Frau erhalten. Im Vorbeigehen bemerke ich, dass dieses die neunzehnte Frau war, die er nach abyssinischer Art ehelich, das heisst öffentlich und mit Wissen und Zustimmung der Eltern heirathete, und dass er in Gondar und der Umgegend dieses Ortes noch mehrere Weiber hatte. Als er einige Tage nach der Vermählung mit der Handelskaravane nach Massaua weiterreiste, liess er seine neue junge Gattin bei ihren Angehörigen

*) In seinem Missionsberichte, Basel 1834, pag. 256.

zurück, mit der Versicherung, dass er sie bei seiner Rückkehr mit nach Gondar nehmen werde; jetzt aber wollte er nichts mehr von ihr wissen und trotz aller Vorstellungen ihrer Eltern sie nicht mitnehmen: nicht etwa, weil gegen ihr Wesen oder ihre Aufführung etwas zu sagen gewesen wäre, sondern weil die Zeitumstände sich geändert hatten, Sabagadis Familie nicht mehr zur Obergewalt in Tigré gelangen zu können schien, und somit der ganze Zweck der Verehelichung verfehlt war. Nach vielem Wortwechsel verständigte er sich mit den Eltern des Mädchens endlich dahin, dass er der jungen Frau, statt sie mitzunehmen, drei Species-Thaler zahlte. — Unter den Einwohnern, welche unserer Karavane Lebensmittel in kleinen Quoten, das heisst für den Werth von etwa sechs Kreuzern, verkauften, befand sich zu meinem grossen Befremden auch eine leibliche Schwester jenes Detjatsch Sabagadis, der nach der Oberherrschaft von ganz Abyssinien strebte und mit der englischen Regierung Bündnisse schliessen wollte; man mag daraus ermessen, was unter der hohen abyssinischen Noblesse zu verstehen ist, von welcher Bruce und Salt öfters sprechen.

Die Abwesenheit des Detjatsch Oeled Michael, der, wie vorstehend bemerkt, seit kurzem auf einem Raubzug gegen seinen Oheim Saghedu begriffen war, überhob mich nicht der Obliegenheit, das für ihn bestimmte Geschenk abzugeben, welches aus ganz feinem Scharlachtuch, englischem Pulver und schönen geschliffenen Krystall-Karaffen bestand. Wäre dieser Häuptling in Ategerat gewesen, so würde er mir dagegen vielleicht die Zahlung des gewöhnlichen Durchgangszolles erlassen haben; so musste ich aber nicht allein diesen im Betrage von dreizehn Thalern entrichten, sondern auch mich noch zu einem Bestechungs-

Geschenk von zehn Thalern für den Zollpächter bequemen, weil derselbe einen unbestimmten Auftrag zu haben versicherte, mich als europäischen Reisenden hier zurückzuhalten. Ob übrigens diese Aussage der Wahrheit gemäss, oder bloss eine von Getana Meriam in der Absicht, vermittelst der mir abgenöthigten zehn Thaler den Zollpächter sich persönlich zu verbinden, gemachte Erdichtung war, lasse ich dahin gestellt seyn.

Die Kaufleute unserer Karavane hatten ausgekundschaftet, dass ein Engpass, der über den Berg Alequa in eine Thalschlucht der Provinz Haremat führt, im gegenwärtigen Augenblick von keiner der beiden kriegführenden Parteien besetzt sey, und wir brachen desshalb, um diesen unerwartet günstigen Umstand zu benutzen, noch am 28. Mai Nachmittags eiligst auf. Wir legten an diesem Tage nur eine Stunde Wegs in südwestlicher Richtung zurück, und die Herren Gobat und Aichinger begleiteten uns soweit. Wir schieden mit einem herzlichen Lebewohl von einander, wohl fühlend, dass unsere nächste Zukunft in gleichem Grade von Gefahren bedroht sey. Es hatten sich zu Ategerat mehrere Frauen an unsere Karavane angeschlossen, um die Reise nach Gondar mitzumachen, und so den politischen Umwälzungen auszuweichen, mit denen die hiesigen Provinzen bedroht waren. Unter ihnen befand sich auch ein hübsches siebzehnjähriges Frauenzimmer, welche bereits von sieben mit ihr ehelich vermählten Männern geschieden war, und eben jetzt in Gondar sich zum achten Mal verheirathen wollte.

Nicht fern von unserm Lagerplatz lag ein spitzer Sandsteinhügel von sonderbarer Form, auf dessen Gipfel drei grosse, einander ziemlich gleiche Felsstücke, eine Art colossaler Pforte bildeten, wesshalb diese Stelle auch

Nogel Emeni, das ist das Loch des Felsens, heisst. Aus der Ferne gesehen, gleicht das Ganze den Trümmern eines grossen Tempels; ich habe mich aber durch eigne Anschauung überzeugt, dass es nichts als ein Spiel der Natur ist. Während unsers Aufenthalts in Ategerat war der Himmel immer Nachmittags dick bewölkt gewesen, und hatte nachher häufig einen heftigen Regenschauer ergossen; Nachts und Morgens dagegen war immer ganz heiteres Wetter gewesen; beim Regen hatte kalter Nordostwind, sonst aber meist milder Südost geweht.

Unser Weg ging am 20. Mai, wo wir früh aufbrachen, gleich bergauf, und führte uns zuerst über horizontale Sandsteinschichten und dann über Lager von rothem Thoneisenstein, die von Trachyt-Lava-Massen überdeckt waren. Diese Lava, aus welcher der ganze obere Theil des Berges besteht, ist voller Blasenräume, die krystallisirten Stilbit, Chabasit und sphärische Kiesel-Stalaktiten enthielten; grosse Massen faserigen Stilbits, den schönen isländischen ähnlich, zeigten sich aus der verwitterten Lava ausgeschieden, freiliegend auf dem Boden. Der Weg ging ziemlich steil bergauf längs der Südost-Seite des Alequa, der als isolirter Kegel sich kühn erhebt, und wir gebrauchten sieben Viertelstunden, um bis zur Höhe des Passes zu kommen, welche der Vulkan um etwa dreihundert Fuss überragt. Auf der jenseitigen Bergwand ging der Weg nicht minder steil abwärts. Hier zeigte sich namentlich eine um drei Viertel Stunden breite, aus vierseitigen unregelmässigen Basalt-Prismen bestehende Felsbank. Die ganze Oberfläche derselben ist mit niederem Gesträuch bedeckt; nach Süden zu folgt eine kleine Ebene mit herrlicher Dammerde, welche von den Bewohnern eines mehr westlich gelegenen Fleckens, Namens Gala, zum Ackerbau

benutzt wird, und der die Sandsteinterrasse auch hier zur Unterlage dient. Diese begrenzt mit senkrecht abgerissenen Wänden das romantische Thal Saheta. Der Abstieg in dasselbe war einer der gefährlichsten Wege meiner ganzen abyssinischen Reise, und ging einer beinahe senkrechten Wand von ungefähr dreihundert Fuss Höhe entlang. Einige der beladenen Maulthiere stürzten auf diesem Wege, jedoch wunderbarer Weise, ohne in den Abgrund zu rollen; und wir gelangten nach einem höchst beschwerlichen Marsche endlich glücklich in das reizende Thal, welches ein üppiger Wiesengrund bedeckt, und in welchem wir unter einer schönen Baumgruppe, am Fusse der steilen Felswand uns lagerten. Der hier rieselnde Bach fliesst nach Südwesten ab, und war von Halai an bis hierher das erste von uns gesehene Wasser, welches dem Takazzé-Strom und somit auch dem Nil angehört. Wir hatten von unserm letzten Nachtlager an bis hierher drei Stunden gebraucht, und diese Kürze des Wegs, sowie der Umstand, dass wir uns frühe auf den Marsch gemacht hatten, kam uns sehr zu Statten, indem gleich nach Mittag ein starkes Gewitter mit Platzregen ausbrach, und der Himmel den ganzen Rest des Tags und die darauf folgende Nacht bewölkt blieb.

Mit dem Thale Saheta schien eine ganz andere Natur zu beginnen; die hohen und nackten Felswände, welche das enge Thal senkrecht begrenzten, contrastirten malerisch mit dem üppigen, hier und da mit schönen, hochstämmigen Baumgruppen besetzten, Wiesengrunde; das Laubwerk war von mehreren, mitunter in lebhaftem Farbenglanz prangenden Vögeln, die uns früher noch nicht vorgekommen waren, belebt*), und an den Felsspalten sah

*) Lamprotornis leucogaster, Corythaix leucotis.

man zahlreiche Familien einer unbekannten Art grosser Affen hin und her klettern, die sich durch zwei nackte Hautstellen am Halse und der Brust auszeichneten *).

Am folgenden Morgen (30. Mai) brachen wir wegen der feuchten, kühlen Witterung erst spät auf, und ich erhielt dadurch Gelegenheit zufällig die Reste eines alten paganischen Cultus zu beobachten. Frauen der Gegend begaben sich nämlich in grosser Zahl an eine wasserreiche Quelle, welche unter einer der schönen Baumgruppen hervor sprudelt, wuschen sich in derselben Hände und Füsse, und warfen sich dann vor einem grob behauenen, würfelförmigen und mit zwei elliptischen Vertiefungen versehenen Sandsteinblock einige Mal auf die Erde nieder. Dieser Block ist vermuthlich eine Art Opferaltar. Ueber die Bedeutung und den Ursprung dieser Ceremonie konnte ich keine bestimmte Auskunft erhalten; die Abyssinier der Karavane erklärten zwar, dass dieselbe ein Ueberrest heidnischer Abgötterei sey, der sich unter den hiesigen Bewohnern erhalten habe; sie wussten oder wollten aber mir nichts Näheres darüber angeben. Ich muss desshalb recht sehr bedauern, dass Gobat, der doch so lange in dem benachbarten Ategerat verweilte, in seinem Missionsbericht über diese Religionssecte, die vermuthlich eine der ältesten des Landes ist, gar nichts mittheilt.

Kaum waren wir eine halbe Stunde lang in südsüdwestlicher Richtung marschirt, als eine grosse Zahl bewaffneter Eingebornen uns den Weg versperrte, und einen Durchgangszoll von uns forderte; wir suchten sie vergebens mit einem kleinen Geschenk von Pfeffer zu beschwichtigen,

*) Abgebildet auf Taf. 2. der Säugethiere in meiner Schrift über neue Wirbelthiere der Fauna von Abyssinien.

und mussten zuletzt unsere Geräthe und Waaren abladen lassen. Dieser an und für sich unangenehme Vorfall war für mich ein glücklicher; denn als wir in Folge davon uns lagerten, ward ich mit Staunen gewahr, dass einer meiner Last-Esel fehlte, und war nun noch unserm früheren Lagerplatz nahe genug, um ihn wieder erhalten zu können. Derselbe hatte sich, nachdem er beladen war, in das Gebüsch verlaufen, und war, da man ihn, wie diess öfters der Fall war, im vordersten Zuge vermuthete, nicht vermisst worden. Ich schickte eilends zwei meiner landeseingebornen Diener zurück, um ihn aufzusuchen, diese kamen aber, obgleich wir mehrere Stunden warteten, nicht wieder. Statt ihrer erschien der Häuptling eines benachbarten Dorfes und versprach gegen einen Thaler den Esel, der sich nach seiner Aussage in den Händen von Dieben befand, nebst seiner Ladung, wieder zu schaffen. Leute seines Orts hatten nämlich das Thier bald nach unserer Abreise eingefangen, und sogleich angefangen das Gepäck unter sich zu theilen, als sie plötzlich durch die unvermuthete Rückkehr meiner Diener überrascht wurden. Diese entwaffneten sie zwar und banden ihnen die Hände auf den Rücken; allein als sie vernahmen, dass Getana Meriam und ich mit meinen bewaffneten Leuten sehr bald nachfolgen würden, ritt jener Dorfvorsteher, der, wie es scheint, einer der Diebe war, sogleich zur Karavane, um bei der unvermeidlichen Rückgabe des Thiers wenigstens sich selbst einen Vortheil zu verschaffen. Er behielt auch den bezahlten Thaler für sich allein, und die Uebrigen mussten alles bis auf die geringste Kleinigkeit zurückgeben. Dabei trat denn wechselseitig einer gegen den andern als Angeber auf, indem keiner dem andern den Besitz der unbedeutendsten Kleinigkeit gönnte, und durch diese gegenseitige Angeberei erhielt

ich, obgleich ich selbst in dem Augenblick unmöglich mich erinnern konnte, was alles in den verschiedenen Schläuchen enthalten war, die ganze Ladung bis auf das allergeringste Stück wieder. Dieser Vorfall kann als ein Beitrag zur Charakteristik der Abyssinier jener Gegend dienen.

Auch am heutigen Tage hatten wir gegen Mittag heftigen Platzregen mit Nordwest-Wind, nach drei Uhr aber dicke, schwere Wolkenzüge und Südwind; gegen Mitternacht brach ein Gewitterregen aus, in Folge dessen am nächsten Morgen (31. Mai) das Wiesenthal sich mit Duft und niedern Nebelzügen anfüllte. Das fortwährend von senkrecht abgerissenen, dreihundert Fuss hohen Sandstein-Terrassen begrenzte Thal war in der Gegend unseres Lagers eine halbe Stunde breit und gut angebaut. Viele Dorfschaften liegen oben auf der Terrasse sowie am Fuss derselben, und die Gegend leidet wegen dieser starken Bevölkerung an Holzmangel. Das Thal Saheta gehört noch zur Provinz Agamé; drei Viertel Stunden von unserm Lagerplatz dagegen beginnt, wie man mir sagte, die Provinz Haremat. Wir machten heute nur eine und eine halbe Stunde Wegs, und zwar immer in direct südlicher Richtung. Die östlich liegende Sandstein-Terrasse entfernte sich immer mehr von uns, und die zu Ackerbau benutzte Thalfläche ward dadurch breiter; die westlich ziehende Bergkette dagegen blieb uns fortwährend dicht zur Seite. Auf der Höhe der Letzteren, neben unserm heutigen Lagerplatz, lag der Flecken Ambalul, dessen Vorsteher gleichfalls einen, für mich drei Species-Thaler betragenden, Zoll erhob. Am heutigen Tage war das Wetter ganz besonders regnerisch; es fing bereits um Mittag zu donnern an, und bald darauf fiel ein dichter Platzregen, der bis zum folgenden Morgen ununterbrochen anhielt, so dass es nicht möglich war, die

Lastthiere mit Gerste zu füttern, oder Speisen für uns zu kochen.

Der Hunger quälte einige unserer Maulthiere so sehr, dass sie in der Nacht sich losrissen, und wir mussten den ganzen Vormittag des 1. Juni daran wenden, sie wieder aufzusuchen. Die Sandstein-Terrasse bildete zur Rechten unsers heutigen Weges ein schroffes Vorgebirg, das sich bei eintausend zweihundert Fuss über die Thalebene erhob, und einen ausgezeichneten Punct zu geographischer Orientirung darbot; sein Name ist Amda (oder Amba) Sion. Die Spitze des Vulkans Alequa lag von hier unter einem magnetischen Azimuth von 345°. Der Boden der Landschaft fing nun an ziemlich eben zu werden, und bestand in einer nackten, unfruchtbaren und stellenweise mehrere Fuss breit auseinander gerissenen Sandsteinmasse, deren Spalten durchaus von emporgehobener Lava ausgefüllt waren; auf unserem weiteren Wege zeigten sich grosse Granitmasse in freiliegenden Felsblöcken, welche von graugelber Grundfarbe waren und sehr grosse eingewachsene und fleischfarbige Feldspathkrystalle enthielten; dieser Granit schien nicht vereinzelt durch vulkanische Kraft aus der Tiefe herausgeschleudert zu seyn, sondern bildete ein weit verbreitetes Lager. Nach einem Marsch von zwei und einer halben Stunde lagerten wir uns an einem nach Südwest zu abfliessenden Wiesenbach, in einer Gegend, die den Namen Welled führte. Vor uns und nach Westen zu war die Landschaft ganz offen, und ich erblickte in dieser Richtung zum ersten Mal die luftigen Gipfel der ausgezackten Gebirge von Simen, deren höhere Theile weit herab mit Schnee bedeckt waren; zwischen ihnen und unserm Lagerplatz erhob sich ziemlich nahe ein Sandstein-Bergzug, an dessen Fuss das zur Provinz

Giralda gehörige Städtchen Magab liegt; nach Ost und Norden zu blickte man auf die von uns durchzogene steile Sandstein-Terrasse, welche von dem Vulkan Alequa beherrscht ward. Hinsichtlich der Vegetation zeichnete sich die Gegend dadurch aus, dass auf den uns benachbarten Höhen viele Gruppen von Kronleuchter-Euphorbien standen, welche Pflanze wir seit dem Taranta-Gebirge nicht gesehen hatten. An den Ufern des Baches war einiges niederes Gesträuch, sonst aber war weithin weder ein Strauch noch ein Baum zu erblicken. Sämmtliche Dorfschaften der Gegend waren zu jener Zeit niedergebrannt und das ganze Land rein ausgeplündert durch die Armee des Detjatsch Ubi von Simen, welche vor kurzem in demselben gehaust hatte. Die Witterungsphänomene waren heute dieselben wie an allen vorhergehenden Tagen seit unserer Abreise von Ategerat, das heisst Morgens und den ganzen Vormittag war es heiter, Nachmittags hatten wir ein ziemlich starkes Gewitter mit Platzregen, welchem später eine sternhelle Nacht folgte. Diese Erscheinungen traten auch an den folgenden Tagen unserer Reise immer wieder ein, und ich werde desshalb, um Wiederholungen zu vermeiden, ins Künftige nur die Ausnahmen anführen.

Der Weg, den wir am 2. Juni zurücklegten, betrug nur zwei und eine halbe Stunde und ging in südsüdwestlicher Richtung; die Gegend fiel fortwährend etwas nach Westen zu ab, und der Boden bestand aus Sandstein, der unmittelbar auf einem häufig zu Tage liegenden Granit aufgelagert war. Nach der ersten Stunde unseres Marsches kamen wir am Fusse eines Hügels vorbei, auf welchem die erst ganz vor kurzem durch Detjatsch Ubi zerstörte Stadt Mai Quarar gelegen ist; dann gingen wir ziemlich steil abwärts über Talkschiefer-Gebilde hin, in welchem ein damals

beinahe trockenes, in nordwestlicher Richtung ziehendes Strombette eingewühlt war. Man zeigte mir hier in weiter Entfernung und in direct westnordwestlicher Richtung einen durch seine Zuckerhutform sich sehr auszeichnenden, bei Adowa gelegenen Berg, der mir Wogarut benannt wurde, und beiläufig fünfzehn Stunden von hier entfernt seyn soll *). Zwei Stunden südwestlich von Adowa sah ich bei meinem späteren Aufenthalt in dieser Stadt einen ähnlichen Berg, dessen Namen aufzuzeichnen ich versäumte, und über welchen ich auch bei Bruce oder Salt nichts finde; da derselbe jedoch zu Azimuthal-Visirungen sehr geeignet ist, so mache ich spätere Reisende auf ihn aufmerksam. Wir lagerten uns heute zwischen grossen und eckigen Granitfelsmassen, welche auf der wellenförmigen Fläche unregelmässig zerstreut lagen, eine halbe Stunde östlich von dem nördlichen Ende einer steilen, scharf abgerissenen Sandstein-Terrasse, deren mitunter ausgezackte Höhen ich auf eine südöstliche Ausdehnung von fünf Stunden hin mit dem Auge verfolgen konnte. An jenem nördlichen Ende derselben, gerade vor uns lag die Stadt Magab, welche ganz vor kurzem von Detjatsch Oeled Michael von Agamé geplündert und niedergebrannt worden war. Hier beginnt die Provinz Giralda, welche im Norden von der Provinz Adowa, im Westen von Temben, im Süden von Enderta und im Osten von Haremat begrenzt wird.

Die Verhandlungen wegen des zu entrichtenden Durchgangszolles nöthigten uns mehrere Tage hier zu verweilen. Wegen des ganz gesetzlosen Zustandes, in welchem sich

*) Ob dieser Berg der nämliche ist, den ich von Halai aus sah (siehe oben pag. 313), und der mir dort Seleta benannt wurde, konnte ich nicht erfahren.

damals dieser District befand, rieth mir Getana Meriam, mich und meine Leute den Blicken der Eingebornen möglichst zu entziehen und, um diese nicht zu reizen, namentlich unsere Feuerwaffen verborgen zu halten. Magab, der Hauptort der Provinz Giralda, liegt gerade westlich von hier, und der Flecken Mugga, durch welchen Salt am 10. März 1810 kam *), ist zwei und eine halbe Stunde südlich entfernt. Vom Berge Amba Sion an südlich bis zur Sandstein-Terrasse von Magab ist der Horizont von Berghöhen ganz frei; hier liegt die Hochebene der Provinz Giralda, welche durch den Atbara-Pass südöstlich zur Provinz Enderta abfällt. Diese Fläche ist wegen der vorherrschenden Trockenheit ihres nackten Sandstein- und Granitbodens wenig zur Agricultur geeignet, und daher auch grossentheils wild wachsenden Sträuchern überlassen, unter denen sich die durch das schöne Roth ihrer Blüthe und ihres Samens auffallende Erythrina-Art, welche Bruce auf Tafel 19 seines Reise-Atlasses abgebildet hat, besonders auszeichnet **).

Da ich beabsichtigte, die ganze Regenzeit, d. h. bis zum Monat October, auf dem Hochgebirge der Provinz Simen, dem Stammlande des Detjatsch Ubi, zuzubringen, dieser Häuptling aber jetzt, auf seinem Kriegszuge gegen die Söhne des Detjatsch Sabagadis, sich an der benachbarten Grenze von Agamé umher trieb: so schickte ich von hier einen Brief an Ubi ab, in welchem ich ihn ersuchte, uns einen Diener beizugesellen, der mich indi-

*) Salt travels 4°. pag. 255.

**) Salt's Bemerkung über die hiesige Gegend, zweite Reise p. 254. („The surface of the vallies consists of a rich black loam, particularly well calculated for the cultivation of barley") muss aus einem Gedächtnissfehler hervorgegangen seyn.

viduel und meine Leute in den einzelnen Ortschaften gegen die willkührlichen Zollplackereien beschützte, da wir ja keine Handelsleute, sondern wissbegierige Reisende wären. Zugleich zeigte ich ihm an, dass ich für ihn, als Zeichen meiner Hochachtung gegen seine ächt christlichen Tugenden, eine grosse Kirchenglocke zum Geschenk mitgebracht habe, und ihn um gefällige Angabe ersuchte, wohin ich dieselbe abliefern solle, da das Weiterschaffen derselben bei dem nun immer beschwerlicher werdenden Wege mir kaum möglich sey. Die Besorgung dieses Briefs übernahm gegen einen Species-Thaler ein ehemaliger Diener des Missionars Gobat, Namens Gebron, der sich zu Ategerat unserer Karavane angeschlossen hatte, und mir die Antwort nach Tackeraggiro in der Provinz Temben überbringen sollte. — Mein Antheil an den hier erpressten Zöllen betrug fünf Thaler.

Am 6. Juni setzten wir uns endlich wieder in Marsch, und zwar bei guter Zeit; denn man beabsichtigte eine ungewöhnlich grosse Tagreise zu machen, angeblich um neuen Anforderungen von Zollerhebungen auszuweichen, in der That aber um eine Zollschmuggelei im Grossen zu machen. Die Richtung des Weges war westnordwestlich. Nach einer halben Stunde hatten wir zu unsrer Linken das von seinen Bewohnern beinahe ganz verlassene Magab, dessen Häuserzahl wohl einhundert und fünfzig betragen mochte. Gleich hinter Magab überschritten wir ein in Schieferfelsschichten wild eingewühltes, jetzt aber trockenes Strombette, das nach Nordwesten ablief. Parallel mit unserm Wege und auf der linken Seite desselben lagen die schroffen Sandsteinablagerungen, deren ich kurz zuvor, als hinter Magab befindlich, Erwähnung that. Eine halbe Stunde nach unserer Abreise gelangten wir an eine Stelle,

wo der Weg sich theilt: der eine Arm desselben, welcher sehr betreten war und eine nordwestliche Richtung hatte, führt in zwei Tagen direct von Magab nach Adowa; der andere, den wir verfolgten, läuft westsüdwestlich über einen felsigen, aus Sandstein bestehenden Boden, welcher stellenweise von der Schieferformation durchbrochen wird. Die ganze Landschaft nördlich von Letzterem war, soweit ich sehen konnte, eine einförmige Fläche, ohne irgend eine Cultur, dem Anscheine nach unbewohnt und mit niederem Dorngesträuch bedeckt. Auf der südlich von uns hinziehenden Höhe dagegen liegen angeblich mehrere Dorfschaften, und bei einer derselben befindet sich die für sehr heilig gehaltene, in Felsen gehauene Kirche Aba Jemata, welche der Sage nach von dem gleichnamigen abyssinischen Heiligen selbst gestiftet ward.*) Dieser Jemata war einer der neun Apostel, welche im sechsten Jahrhundert auf Ersuchen des Axumitischen Königs Aphidias, genannt Ameda, von Kaiser Justinianus aus Egypten hierher geschickt wurden.**)

Einen sehr sonderbaren Anblick gewährt in hiesiger Gegend der beinahe senkrechte Abfall jener südlich von unserm Wege gelegenen Höhen, indem sich vor demselben an mehreren Stellen die zerklüftete Felsmasse in natürliche Pilaster von ungeheuerer Grösse abgesondert hat, welche in der Ferne gesehen, den Ruinen eines grossen egyptischen Tempels ähneln. Drei und eine halbe Stunde

*) Alvarez, Cap. 44, pag. 172, beschreibt diese Kirche, die nach ihm den Namen „zu unserer lieben Frauen“ führt.

**) Joh. Malala Chronographia, pag. 163. Wie sehr Salt im Irrthum ist, wenn er pag. 468 seiner zweiten Reise sagt: „Adadus which is an evident corruption of Amda“, werde ich an einer andern Stelle meines Reiseberichts nachweisen.

von Magab entfernt lag, links von unserm Wege, am Fuss der Sandsteinterrasse der Flecken Goraro, und eine halbe Stunde weiter kamen wir über ein schönes, permanent fliessendes Gewässer, das mir Gedgeda benannt wurde. Dieser Bach, welcher drei Stunden südöstlich von hier entspringt, kömmt aus einer engen Felsenschlucht jener Terrasse hervor, und fliesst da, wo wir ihn passirten, in direct westlicher Richtung, soll sich aber später nach Nordwesten wenden, und dann in den Takazzé laufen; er berührt auf seinem Laufe das anderthalb Stunden von hier gelegene Städtchen Gelibetta,*) welches zur Provinz Giralda gehört, und der Geburtsort des bekannten Beherrschers von Tigré, Ras Oeled Selassé, ist. Ich vermuthe, dass jener Bach Gedgeda der Fluss Corror des Alvarez ist**), den Salt auf seiner Karte mit dem Warie-Strom verwechselt hat, von welchem ich weiter unten reden werde. Wir verfolgten anderthalb Stunden lang den Lauf dieses Flüsschens und kreuzten dann eine stark besuchte Heerstrasse, welche direct von Adowa über den Flecken Mugga nach der Stadt Antalo in Enderta führt, und die Salt im Jahr 1810 gegangen seyn muss. — Bis hierher ermangelte die Gegend aller Cultur, und bestand in einem trockenen, felsigen Boden, der nur mit wildem Gesträuch bewachsen war; bei unserm weiteren Marsche aber verwandelte sich die Einöde allmählich in eine schöne, mit einzelnen üppigen Baumgruppen versehene Wiesenfläche, an deren Rand, am Fusse der fortwährend mit dem Wege parallel südlich hinziehenden Sandstein-Hügel, mehrere Dorfschaften lagen. Acht Stunden von Magab

*) Salt erwähnt dieses Städtchens unter dem Namen Gullibudda, in seiner zweiten Reise, pag. 399.

**) Alvarez Edition von 1566. Cap. 44. pag. 172.

passirten wir den Fluss Warie, der nach Nordwesten strömt, und in Bezug auf seine Grösse mit der Reuss bei Altorf in der Schweiz zu vergleichen ist. Er kömmt von Ostsüdost aus den südlich von Agamé gelegenen Gebirgen, und vereinigt sich etwa sieben Stunden von hier mit dem mehr westlich gelegenen Flusse Geba, von welchem ich weiter unten sprechen werde. Der Warie bildet die Grenze zwischen den Provinzen Giralda und Temben, von denen jene auf seiner östlichen, diese auf seiner westlichen Seite liegt.*) Wir marschirten noch eine ganze Stunde weiter, immer in westsüdwestlicher Richtung, bis wir endlich spät am Abend, sehr ermüdet auf einem schönen Wiesengrunde uns lagerten. Hier trafen wir mehrere Reisegesellschaften von Männern und Weibern an, welche insgesammt mit Salz beladen waren. Dieses ward von Antalo nach dem Markte von Tackeraggiro gebracht, von wo aus andere Händler es in die Provinz Simen und Dembea verführen; in der jetzigen Jahreszeit wird gewöhnlich ein besonders lebhafter Verkehr mit Salz getrieben, weil später die vom Regen angeschwollenen Flüsse den Transport desselben sehr erschweren und theilweise ganz unmöglich machen.

Am nächsten Morgen (7. Juni) brach ganz in der Stille ein Theil der Karavane mit vielen beladenen Maulthieren auf, um durch einen grossen Umweg den Flecken Tackeraggiro, in welchem ein starker Durchgangszoll entrichtet wird, zu umgehen. Diese Defraudation ward mit Hülfe eines zu unserer Reisegesellschaft gehörenden, zu

*) Salt hat irrthümlicher Weise die Lage dieser beiden Provinzen in Bezug auf den Warie (oder den bei ihm Corror genannten Strom) umgekehrt angegeben, und dieser Fehler ist auf alle später erschienene Karten übergegangen.

Tackeraggiro ansässigen mahommetanischen Handelsmannes, Hadgi Kasai, möglich gemacht, wofür demselben Getana Meriam in der Folge zu Gondar den gleichen Dienst erwies. Der Ueberrest der Karavane blieb den ganzen Vormittag hier gelagert, und ich erhielt dadurch Gelegenheit, manche seltene, neue Vögel zu erlegen, von denen die schönen Baumgruppen des Wiesengrunds belebt waren.*) Unter den letzteren zeichnete sich ein Sykomor-Baum aus, welcher einen Stamm von dreizehn Fuss im Durchmesser hatte, und dessen Aeste sich nach allen Seiten hin wenigstens fünfzig Fuss weit erstreckten; besonders auffallend waren die ungeheueren Wurzeln dieser colossalen Pflanze, die wegen des weggeschwemmten Erdreichs theilweise frei lagen und ein grosses Netzgewebe bildeten. Auf dem frischen Wiesengrün erhob sich stolz die prächtige Amaryllis-Art, welche durch ihre Schönheit auch Salt's Aufmerksamkeit erweckte.**) Es gelang mir von dieser ausgezeichnet schönen Pflanze einige Zwiebeln wohl erhalten nach Europa zu bringen; von ihnen hat sich eine im hiesigen botanischen Garten zu einer vollkommenen Pflanze entwickelt, die unlängst blühte, und so wird denn diese Blume wohl bald den Flor unserer Kunstgärten verherrlichen.

Von hier bis zu unserm Lagerplatz bei Tackeraggiro hatten wir nur 1¾ Stunden zu machen. Der Weg, welcher eine südwestliche Richtung hatte, ging meist etwas aufwärts über Sandsteinschichten, und nach einer halben

*) Es waren namentlich die von mir zuerst bekannt gemachte Chizärhis-Art und die beiden schönen Pogonias, deren einen ich als die längst gesuchte Phytotoma tridactyla erkannte. (Siehe meine neuen Wirbelthiere. Vögel, pag. 50.)

**) Salt's zweite Reise pag. 419.

Stunde erreichten wir ein Plateau, auf welchem mich der imposante Anblick der ganzen Gebirgskette von Simen überraschte. Das obere Viertheil dieser Berge war ganz mit Schnee bedeckt, eine Erscheinung, die im Contrast mit dem dunkeln Lazur des Himmels und den üppig-grünen tropischen Pflanzen des Vordergrundes etwas in Afrika höchst Fremdartiges an sich hatte. Das Plateau, auf dem wir uns befanden, besteht aus einem Hornblende-Gestein, in welchem sich einige krystallinische Tafeln und garbenförmig gestellte Partieen von schillerndem Pyroxen ausgeschieden haben; an einzelnen Stellen konnte man den Durchbruch dieses älteren vulkanischen Products durch die theilweise calcinirten neptunischen Sandsteinschichten deutlich gewahr werden. Dicht hinter Tackeraggiro sind auf jene Hornblende-Lava drei Sandstein-Berge aufgeschichtet, von denen der höchste sich um fünfhundert und fünfzig französische Fuss über die Ebene erhebt. Wir lagerten uns eine Viertel Stunde nordwestlich der Stadt auf einem Brachfelde und in der Nähe eines damals trockenen Baches. Hier mussten wir abermals längere Zeit verweilen (von 8. — 18. Juni), theils um Zollforderungen zu entrichten, theils um die zu Halai gedungenen Lastträger, welche nur bis hierher in Dienst genommen waren, zu ersetzen. Dieser ganz unerwartete Aufenthalt war mir um so unangenehmer, da die Regenzeit tagtäglich im Zunehmen war und der Takazzé-Strom auf dem von uns gewählten Wege in der Regel höchstens bis zur Hälfte Juli's passirt werden kann. Ausserdem war es mir sehr leid, dass wir gerade in der holzarmen und desshalb für unsere naturhistorische Beschäftigungen unergiebigen Umgegend von Tackeraggiro so lange verweilten, während wir in dem zuvor am 7. Juni erwähnten schönen Wiesengrunde nur

einen halben Tag uns aufgehalten hatten, zumal da es nicht räthlich war, einige meiner Leute nach dem letzteren Orte zurückzuschicken.

Tackeraggiro, welches aus etwa hundert meist steinernen Wohnungen bestehet, dürfte etwas über fünfhundert Einwohner zählen. Diese sind insgesammt Mahommetaner, und beschäftigen sich grossentheils mit Handel, der sie abwechselnd nach Gondar, Derida und Massaua führt; die Frauen derselben geben sich unausgesetzt mit der Landwirthschaft und dem Baumwollenspinnen ab. Diese Arbeitsamkeit zeichnet die Mahommetaner Abyssiniens vor der christlichen Bevölkerung dieses Landes rühmlichst aus; das stete Umherziehen der Ersteren in ferne Provinzen gibt ihnen ausserdem eine gewisse praktische Gewandtheit, und sie erhalten dadurch, dass jeder Mahommetaner seine Söhne lesen und schreiben lernen lässt, noch einen weiteren Vorzug vor den Christen Abyssiniens. Denn diese lassen ihre Söhne nur dann, wenn dieselben sich dem geistlichen Stande widmen, etwas erlernen. Dazu bedarf es aber weiter nichts, als dass man wenigstens einen Theil der Bibel lesen kann, indem jedes eigentliche Studium einem abyssinischen Priester entbehrlich ist. Das Einzige, wornach der Geistliche strebt, ist, vermittelst einer zusammengebettelten Summe eine Wallfahrt über Massaua und Cairo nach Jerusalem zu machen; und diess scheint überhaupt das höchste Ziel der Wünsche eines Abyssiniers zu seyn, weil er dadurch nach seiner Rückkehr gleichsam das Recht erhält, seine wohlhabenderen Landsleute auf die unverschämteste Art um Geschenke zu bestürmen. Einen wohlthätigen moralischen Einfluss haben dergleichen Pilgrimschaften nicht allein nicht, sondern es sind vielmehr Heuchelei, Sectengeist und verderbliche Laster meist der

alleinige Gewinn, den die Pilger von der Reise nach Jerusalem in ihr Vaterland zurückbringen. Uebrigens sind die abyssinischen Christen nichts weniger als reiselustig; die meisten scheinen vielmehr gleich den Insecten mancher Blüthen für immer an ihren Geburtsort gefesselt zu seyn, nur Hungersnoth oder die Furcht vor Plünderung macht sie beweglich, und wer nicht etwa dem Soldatenstande sich widmet, lernt von der übrigen Welt sicherlich nur die benachbarten Marktflecken kennen. Die Trägheit, welche der Grund dieser Indifferenz und Bewegungsscheu ist, zeigt sich auch in andern Dingen als ein Charakterzug der abyssinischen Christen. Jeder Ackerbautreibende bestellt nicht viel mehr Feld, als für den Bedarf seiner Familie nöthig ist, und an ein Aufspeichern von Vorräthen ist nicht zu denken. Jede Art von Handarbeit halten sie, und zwar keineswegs aus dem Grunde, der bei den alten Griechen den banausischen Beschäftigungen allgemeine Verachtung zuzog, für etwas Entehrendes; und daher kömmt es denn, dass ausser dem Handel fast die ganze Industrie des Landes, bis auf ihre kleinsten Theile herab, von den Christen verschmähet ist. So wird namentlich das Gerben des Leders und das Weben baumwollener Zeuge ausschliesslich durch Mahommetaner, die Silberarbeiten und die Verfertigung von Waffen beinahe einzig und allein von eingewanderten Griechen oder egyptischen Kopten; alle Maurerarbeiten endlich von Juden besorgt. Zu dieser grossen Unthätigkeit der abyssinischen Christen mag auch der Umstand mit beitragen, dass sie im Jahre etwa einhundert und achtzig Feiertage haben, und die Religion ihnen an zweihundert Tagen das Fasten zur Pflicht macht.

Die Folgen dieses verschiedenen Verhältnisses der

beiden Haupt-Religionssecten zur Industrie waren zu Tackeraggiro auf eine recht grelle Art wahrnehmbar. Die Einwohner dieses Orts, die wie schon gesagt, alle Mahommetaner sind, erfreuen sich eines grossen Wohlstandes, den sie einzig und allein ihrem eigenen Fleisse zu verdanken haben. Einer der hier angesiedelten Kaufleute, der mit uns von Massaua gekommen war, nöthigte mich und die andern Reisegenossen, ein abyssinisches Gastmahl in seiner Wohnung einzunehmen. Wir fanden diese im Ganzen von derselben Form, wie die zu Ategerat beschriebenen Privathäuser; nur zeichnete sie sich noch durch eine von Rohrstengeln zierlich gefertigte innere Decke des Hauses und durch die mit sauberen Strohmatten bedeckten Ruhebänke aus. Auch hatte das Haus zwei einander gegenüber befindliche Eingänge. Bei der Ankunft wurden wir mit Caffee bewirthet, ein hier zu Lande nur bei den Mahommetanern gebräuchliches Getränk, das aber alle Christen gelegentlich recht gerne mittrinken. Hierauf führte man zwei Ziegen vor, und bat den Getana Meriam, die eine für die christlichen Gäste zu schlachten, während der Hausherr die andere für die anwesenden Mahommetaner tödtete, weil beide Religionssecten animalische Nahrung nur dann, wenn das Thier durch einen ihrer Glaubensgenossen geschlachtet wurde, geniessen. Schnell wurden die Ziegen getödtet, geschunden und zerlegt, und hierauf die zuckenden Glieder etwa fünf Minuten lang über ein Flammenfeuer gehalten; dann schälte man die äusserste Lage Fleisch ab, und reichte sie mit Brodkuchen und dem reichlichen Aufguss einer Sauce von rothem, spanischem Pfeffer den Gästen dar. Die Brodkuchen sind ganz dünn und, je nachdem sie von gesäuertem Teff (Poa abyssinica), Bohnen oder Weizenmehl bereitet sind, verschiedentlich

gefärbt; die von Bohnen sind safrangelb, der Teff dagegen gibt grauliches Brod. Es ist in Abyssinien Mode, dass man beim Essen sich gegenseitig bedient, d. h. man pflegt etwas in Pfeffersauce getauchtes Fleisch in ein Stück Brodkuchen einzurollen, und es dann seinem Nachbarn oder einer vorzugsweise zu beehrenden Person in den Mund zu stecken, wobei der Empfänger die zugereichten Bissen nicht mit seinen Fingern berühren darf, obgleich ihn zuweilen das Volumen der eingestopften Brodrolle der Gefahr des Erstickens aussetzt. Während des Essens wird nichts getrunken; unmittelbar nach demselben aber circuliren Glasflaschen mit gegohrnem Honigwasser. Der Ueberbringer derselben giesst dabei, indem er eine Flasche darreicht, eine Kleinigkeit in seine hohle Hand und trinkt sie vor dem Gaste aus, um demselben damit zu zeigen, dass der Trank nicht vergiftet sey. *) Viele Mahommetaner enthalten sich dieses Getränks, weil sie glauben, dass es zu den geistigen Flüssigkeiten gehöre, deren Genuss bekanntlich der Koran verbietet. Auch essen die Bekenner dieser Religion nie rohes Fleisch, während dasselbe eine Lieblingsspeise der christlichen Abyssinier ist; Letztere essen jedoch nur das Rindfleisch roh; Schafe, Ziegen und Hühner dagegen werden, wie oben beschrieben, etwas angebrannt; den Grund dieser Verschiedenheit der Fleischspeisen kenne ich nicht. — Nachdem die Gäste sich mit Speise vollgepfropft hatten, nahmen unsere Diener die Plätze derselben ein, und assen alles Geniessbare rein auf. Die eigentlichen Gäste aber poculirten nun noch lange mit jenem beliebten

*) Ist vielleicht in Deutschland ohngefähr der nämliche Gebrauch, beim Einschenken aus einer neuen Flasche zuerst eine Kleinigkeit ins eigene Glas zu giessen, ursprünglich aus dem nämlichen Grunde veranlasst worden?

Getränk, welches von den Abyssiniern Chamer benannt wird. Beim Weggehen begleitete uns der Sohn des Hausherrn mit einigen seiner Diener bis zum Lagerplatze; die Letzteren erhielten dafür ein kleines Geschenk von ein Paar Unzen indischem Pfeffer.

An einem der folgenden Tage wurden wir von einem angesehenen Geistlichen aus der Provinz Simen besucht, der auf einer Reise zum Detjatsch Ubi nach Adowa hier durch kam. Er war in Folge seiner früheren Gefangenschaft auf einem unglücklichen Kriegszug verschnitten und hatte so eben eine ganz junge Tochter Ubi's zu Oeled Rufael, Detjatsch der Provinz Enderta, der sie heirathen sollte, nach Antalo gebracht. Getana Meriam machte mich darauf aufmerksam, dass dieser Mann in Simen in grossem Ansehen stehe, und das besondere Vertrauen Ubi's genösse, in dessen näherer Umgebung er als ein erfahrner Rathgeber sich gewöhnlich befinde; und diess veranlasste mich, ihm ein Stück indischen Musselin zu schenken, als ein Zeichen, dass ich einen Werth darauf lege, ihn persönlich kennen zu lernen und mich seinem Andenken zu empfehlen. Zugleich zeigte ich ihm die schöne Glocke, die ich zu einem Geschenk für Ubi bestimmt hatte, und bat ihn, meine bereits früher brieflich ausgesprochenen Wünsche bei diesem Häuptlinge zu unterstützen. Auch hielt ich es für erspriesslich, einen neuen Boten mit einer zweiten Depesche an Detjatsch Ubi abzuschicken, in welcher ich das in meinem Briefe vom 5. Juni Enthaltene wiederholte; denn der Ueberbringer dieses, der Abyssinier Gebron, der mir durch Herrn Gobat als ein zuverlässiger Mann empfohlen worden war, hatte ungeachtet des Versprechens einer schleunigen Antwort seit seiner Abreise von Magab nichts von sich hören lassen. Er hatte,

wie sich später zeigte, sich an einen militairischen Raubzug angeschlossen, wobei er als früherer Bewohner der Provinz Tigré durch seine Localkenntniss sich sehr verdient machen konnte; und erst fünf und zwanzig Tage nachher kam er bei den Schneegebirgen von Simen wieder zu uns, mit einer Luntenflinte und einigen baumwollenen Tüchern, seinem Antheil der unterdessen gemachten Beute; meinen Brief an Ubi hatte er ganz vergessen! Mein zweites Schreiben an diesen Häuptling vertraute ich einem Mahommetaner an, und dieser erfüllte die versprochene Besorgung desselben treulich, wie ich später berichten werde.

Die Provinz Temben, deren Nordgrenze die Districte Giralda und Zana bilden, stösst im Westen an die Landschaft Avergale und im Süden an einige kleine, zu Enderta gehörige Bezirke. Sie stand noch vor Kurzem unter der Verwaltung von Kasai, dem dritten Sohne des Detjatsch Sabagadis, welcher daher den Titel Schum Temben führte; Ubi aber gab dieselbe einem seiner Verbündeten, Namens Solengeta, dessen etwaige Ansprüche darauf, sowie seine Familienverhältnisse, mir unbekannt sind. Vermuthlich war diese neue, noch sehr precaire Herrschaft Schuld daran, dass man von mir hier einen höhern Durchgangszoll, als herkömmlich ist, erpresste; denn ich musste, während derselbe eigentlich nur zwei Speciesthaler für jede Maulthierladung beträgt, mehr als das Doppelte nebst einem Stück Scharlachtuch und zwei Stück indischem Musselin geben, und bei meiner Abreise erpresste man unter allerlei Vorwand noch mehrere Glasflaschen mit Pfeffer von mir. Zu Tackeraggiro machte ich zum Behuf der geographischen Ortsbestimmung einige astronomische Beobachtungen, bei denen mir aber der

wolkige Himmel und der zur Nachtzeit wehende Südwind sehr hinderlich waren; die Breite der Stadt ergab sich zu 13° 39′ 32″. Eine mehrtägige Reihe barometrischer Messungen ergibt für die absolute Höhe der hiesigen Fläche, welche als das Plateau der Provinz Temben angesehen werden kann, 5955 franz. Fuss. Ich bedauere recht sehr, dass ich von hier aus nicht den genauen Azimuthwinkel von drei direct im Westen und ganz nahe zusammen liegenden obeliskenförmigen und hohen Gebirgszacken der Simen-Kette ausmittelte, weil unser späterer Weg (am 24. Juni) mich dicht unterhalb denselben vorbeiführte, und mir dadurch ein gutes Mittel zur Erlangung einer grössern Genauigkeit meiner Landkarte geworden wäre. Der Name jenes hohen dreizackigen Vulkanes ist Genemfera. Von einem unserm Lagerplatze benachbarten kleinen Hügel aus konnte ich noch einmal die Lage der Berge von Agamé visiren, und fand hier:

die Mitte des Vulkans Alequa bei Ategerat = 40° N.W.
das Süd-Ende des Bergvorsprungs Amba Sion = 62° N.W.

Ich hatte die sieben Tigréer Lastträger, die in Halai bis hierher gemiethet worden waren, gleich bei unserer hiesigen Ankunft entlassen müssen, da die Schwierigkeit, in gegenwärtigem Augenblick Lebensmittel herbeizuschaffen, mir durch Erfahrung bekannt war, und ich sie nicht nutzloser Weise verköstigen wollte. Uebrigens war es mir, als ich diese Leute verabschiedete, leider noch unbekannt, dass nur die Bewohner gewisser Districte von Tigré als Lastträger für Handelsreisen tauglich sind, und man sie zu diesem Zweck immer weither kommen lässt, weil nur sie harte Strapazen ertragen können, die meisten übrigen Abyssinier aber wegen ihrer zügellosen Sitten und ihrer meist wenig kräftigen Nahrung für solche Anstrengungen

unfähig sind. Ich würde desshalb jene Leute nicht entlassen haben, wenn ich diess gewusst und überdiess nicht mit einiger Zuversicht darauf gerechnet hätte, dass in Folge meiner Botschaft an Detjatsch Ubi mir von ihm andere Hülfsmittel verschafft werden würden. Nun blieb mir nichts übrig, als schleunigst einige Maulthiere und Esel zu kaufen, welche ich dann theuer bezahlen musste, und die noch dazu insgesammt, wie sich später zeigte, wenig werth waren.

Am 18. Juni setzte sich unsere Reisegesellschaft wieder in Bewegung, und zog in westsüdwestlicher Richtung über eine etwas nach Westen zu abfallende Ebene hin, die zu Ackerbau benutzt ist. Nach zwei ein Viertel Stunden Wegs passirten wir ein Wasser, das permanent fliessen soll, und zwar in nordwestlicher Richtung; da man mir aber keinen Namen desselben anzugeben wusste, und das Rollgeschiebe an seinem Ufer keineswegs von Belang ist, so muss ich das permanente Fliessen dieses namenlosen Baches als problematisch betrachten. Bald erhielt die Gegend durch verschiedene buschige Hügel wieder ein wellenförmiges Ansehen. Fünfthalb Stunden Wegs von Tackeraggiro lag zur rechten Seite unseres Wegs das grosse Dorf Goja, in dessen Nähe wir uns lagerten. Die in der Umgegend ansässigen Handelsleute, welche mit unserer Karavane von Massaua gekommen waren, begleiteten uns am folgenden Morgen noch eine weite Strecke lang, bis die Maulthiere, welche, wie oben bemerkt, der Defraudation wegen einen Seitenweg eingeschlagen hatten, wieder zu uns gekommen waren.

Die Richtung des Weges war auch am folgenden Tage (19. Juni) fortwährend westsüdwestlich; die Physiognomie des Landes aber veränderte sich bedeutend: alle Spuren

von Cultur verschwanden, und ringsum sah man nichts als niederes Gebüsch auf Sandsteinfelsen, welche sich stellenweise zu isolirten Hügeln erhoben. Dritthalb Stunden vom Dorfe Goja zeigte man mir auf einem links vom Wege liegenden Hügel einen mit einer Ringmauer versehenen Ort Namens Tal Samata, der als eine künstliche Festung in diesem Lande eine wahrhaft seltene Erscheinung darbot. Zweidrittel Stunden weiter ging unser Weg sehr steil über Schieferfelsgebilde hin bergab; die Lastthiere hatten dabei viel zu leiden, indem wir eine Höhe von wenigstens zweitausend Fuss auf einem durch Regenabflössungen ganz zerrissenen Pfade hinabstiegen. Nach einem Marsche von sechsthalb Stunden, von unserm letzten Nachtlager an gerechnet, kamen wir an die Ufer des Geba-Stromes, der in einem engen Felsenthal nach Nordnordwest zum Takazzé hinfliesst, und fünf Stunden von hier in den Warie-Strom mündet.*) Der Geba war, als wir ihn sahen, sehr reissend, und da, wo wir ihn passirten, bei zwanzig Fuss breit und allenthalben im Durchschnitt zwei Fuss tief. Er wird als die Grenze zwischen den Provinzen Temben und Avergale betrachtet, von denen die letztere sich von hier aus westlich bis an die Ufer des Takazzé-Stromes erstreckt. Der Geba hat gleich dem Takazzé sein Bette zwischen hohe, schroffe Berge von Urthonschiefer eingewühlt; die Ufer waren mit dichtem Gesträuch bewachsen, das aber erst theilweise frisches Laubwerk hatte. An eigentlichem Futtergras für die Last-

*) Ich vermuthe, dass der Geba ein und derselbe Strom mit dem auf Salt's Karte Aroqua benannten Flusse ist; von einem besonderen Strome des letzteren Namens habe ich auf meiner Reise durchaus nichts erfahren können.

thiere war in seiner Umgebung grosser Mangel. Der Reiz dieser durch eine bedeutende schäumende Wassermasse belebten Berggegend ward durch die Anwesenheit von vielerlei bunten Vögeln erhöht; namentlich gab es hier verschiedene Eisvögel und Webersperlinge (Ploceus). Auch einige grosse buntfarbige Schmetterlinge wetteiferten durch ihren schillernden Glanz mit dem Regenbogenstreifen, der sich über der Brandung der schäumenden Fluth im Nebeldunste gebildet hatte. Wir erfreuten uns nicht lange an dem Anblick dieses schönen Naturspiels; denn kaum hatten wir, auf dem andern Ufer des Flusses angelangt, uns gelagert und unser Gepäck ein wenig gegen Regen geschirmt, als ein schweres Gewitter sich zu ergiessen begann, und durch einen mehrstündigen Regen die im engen Felsbette wogende Wassermasse schnell um zwei Fuss erhöhete, so dass der Strom nicht mehr zu passiren war. Ich fand in der Folge, dass es hier zu Land bei Reisen eine streng eingehaltene Regel ist, das Uebersetzen eines Stromes nie willkührlich aufzuschieben, weil plötzliche Anschwellungen dem Saumseligen einen grossen Aufenthalt bereiten können.

Am nächsten Morgen (20. Juni) wäre es zwischen unserer Karavane und den Eingebornen beinahe zu einem ernstlichen Gefecht gekommen. Anderthalb Wegstunden von unserm Nachtlager nämlich, an dem Fuss eines Hügels, auf dem der Ort Ber Agow gelegen ist, welchen wir nordöstlich liegen liessen, wurden wir bei zwei pyramidalen Steinhaufen, welche den durchziehenden Salzhändlern zum Zeichen des hier zu entrichtenden Zolles dienen sollen, von einem grossen Haufen Eingeborner angehalten. Sie verlangten — ob mit Recht oder Unrecht, weiss ich nicht — diesen Zoll auch von unserer Gesellschaft.

Mit Spiessen, Schleudern und Keulen bewaffnet, versperrten sie, von dem felsigen und bergigen Terrain sehr begünstigt, uns den Weg. Wir suchten ihnen durch unsere Zahl und die Menge unserer Waffen zu imponiren, indem wir zwanzig Feuergewehre und etwa sechszig mit Spiess und Schild versehene Männer hatten; und vor unsern zusammengedrängten Lastthieren uns aufstellend, ermahnten wir unsere Gegner, uns nicht zur gewaltsamen Erzwingung des Durchgangs zu reizen. Zugleich aber boten wir dem Häuptling des Ortes ein kleines Geschenk an, das aber keineswegs als ein schuldiger Zoll angesehen werden sollte; und so liess man uns denn, in Folge unserer Ueberlegenheit an Zahl und gegen einige Stück blaues baumwollenes Zeug und ein Paar Glasflaschen mit Pfeffer endlich weiter ziehen.

Die Bewohner dieser Gegend sprechen nur die Agow-Sprache. Beide Geschlechter tragen als Bekleidung eine gegerbte Lederhaut um die Hüften; die Weiber hängen ausserdem noch einen baumwollenen Lumpen und die Männer eine zottige Ziegenhaut oder ein Hammelsvlies über die Schultern. Auch hat jeder der Letzteren immer den Lederriemen seiner Schleuder diademartig um den Kopf geknüpft. Die Hautfarbe dieser Leute war, soviel man unter der Schmutzkruste wahrnehmen konnte, hellbraun; ihre Gesichtszüge waren etwas finster, und hatten im Profil Aehnlichkeit mit denen der Schoho's (siehe oben pag. 263); ihr Haupthaar endlich ist natürlich gelockt oder auch stark gekräuselt. Der District Avergale, welcher ausschliesslich von diesen Agow's bewohnt wird, und der bald von Simen, bald von Enderta abhängig ist, wird hauptsächlich durch die beiden Ströme Takazzé und Geba begrenzt. Diese trennen ihn im Westen von der Provinz Talemt, im

Norden vom Districte Zana und im Osten von Temben und Enderta; gegen Süden grenzt Avergale an die Districte Wagg und Seloa. Da der Boden dieser ganzen Landschaft aus zerrissenen Felsmassen besteht, die nur dorniges Strauchwerk und sehr weniges Weidefutter hervorbringen, und derselbe überdiess im Vergleich mit Simen und Enderta und selbst mit Temben niedrig liegt und in Folge davon einen gewissen Mangel an Regen hat: so ist Avergale eine arme und wenig bevölkerte Provinz. Sie stehet in diesem Augenblick angeblich unter Oberhoheit des Detjatsch Oeled Rufael von Enderta.

Gleich hinter dem Dorfe Ber Agow kommt man auf einen bis zu vierhundert Fuss Tiefe steil abfallenden Weg, der nach dem zwischen Höhen versteckten Flussbette des Takazzé führt, und dessen kurze Krümmungen ungemein ermüdend sind. Wir brauchten anderthalb Stunden, um diese mühsame Strecke zurückzulegen, deren eigentliche Länge nur eine halbe Stunde beträgt. Im Ganzen schätze ich den Weg von unserm Lagerplatze am Geba bis zu den Ufern des Takazzé auf nur zwei Stunden in westsüdwestlicher Richtung.

§. 14.

Reise vom Takazzé bis nach Angetkat in Simen.

Der Takazzé-Fluss ist in diesem Theil Abyssiniens ein sehr reissender Strom. Die Breite seines Bettes betrug da, wo wir ihn passirten, beiläufig achtzig Fuss, und die Wassermasse hatte eine mittlere Tiefe von drei Schuh;

ihre gewöhnliche Höhe in andern Jahreszeiten ist aber um ein Drittel geringer. Seine periodischen Anschwellungen durch die Regengüsse sind sehr ungleich, verlaufen sich aber wegen des starken Falles ziemlich schnell; noch drei Tage vor unserer Ankunft an diesem Flusse, war das Niveau desselben um fünf Fuss höher. Männer können wegen jenes Umstandes, indem sie bei besonders hohem Wasser nur mit geringem Zeitverlust das Ablaufen desselben abwarten, hier beinahe das ganze Jahr über den Strom setzen. Unsere Esel wurden alle abgeladen und ihre Lasten den leeren Maulthieren aufgebürdet, welche im Wasser durch Führer, die auf ihren beiden Seiten gingen, gegen die Macht der Strömung geschützt wurden. Zwei der unbeladenen Esel, welche in der Mitte des Stromes den Grund verloren, wurden von der Fluth fortgerissen und nur mit Mühe gerettet. Das Strombett besteht durchaus aus Schieferfels, enthält aber sehr viele Gerölle von vulkanischem Gestein. Dieses hat sehr verschiedene Grösse, und bestehet vorzugsweise aus Trachyt und Dolerit-Lava, von denen jene grosse Tafeln von glasigem Feldspath, diese in ihren Blasenräumen verschiedene Arten von Stilbit- und Chabasit-Krystallen enthält. Das Wasser des Stromes war durch beigemengte schwärzliche Erdtheile, das unverkennbare Resultat zersetzter Laven, ganz trübe. Es wechselt in dieser Jahreszeit beinahe fortwährend sein Niveau; die Böschung des Ufers gab aber deutlich zu erkennen, dass das Wasser, weil es zu reissend abfliesst, hier nicht leicht zehn Fuss über seinen damaligen Stand steigt, und der Strom hat also an dieser Furth in allem nie mehr als dreizehn Fuss Tiefe. Es wäre ein Leichtes, hier eine steinerne oder hölzerne Brücke zu erbauen; allein dazu kommt es in Abyssinien nicht leicht. Die Bäume, welche an den

Seiten der Berge auf beiden Ufern wachsen, waren insgesammt entblättert. Auch von Futtergras zeigte sich unmittelbar am Fluss, so zu sagen, keine Spur; und da unsere Lastthiere durch den schlechten Weg zu ermüdet waren, um weiter zu marschiren, so mussten wir uns auf einem Hügelvorsprung des westlichen Ufers lagern, welcher um achtzig Fuss über der Wasserfläche hervorragte.

Eine Barometer-Beobachtung, welche ich hier machte, ergab eine absolute Höhe des Strombettes von nur 2812 französischen Fuss; nach einer andern, welche ich ein Jahr später bei meinem zweiten Uebergang des Takazzé-Stromes in der etwa fünfundzwanzig Stunden nordwestlich von hier gelegenen Provinz Schiré vornahm, ist dieser letztere Punct 2603 Fuss hoch. Die Resultate beider Beobachtungen halte ich für wichtig, weil sie einige Phänomene der Nil-Ueberschwemmungen sehr befriedigend erklären. Bis jetzt wusste man über die absolute Höhe dieses Stromes in der unterm dreizehnten Breitegrad gelegenen Provinz Senaar gar nichts. Humboldt und Renell schätzten dieselbe, laut der Berghausischen Karte von Afrika, auf 4000 französische Fuss, indem sie bei ihrer Berechnung von einem bestimmten, zur Strömung eines Gewässers unumgänglich nöthigen Gefälle für jede Meile Fluss-Ufer ausgingen. Schon bei meiner Reise durch die Nil-Landschaft in der Provinz Dongola, in den Jahren 1822 — 1824, fiel mir der gänzliche Mangel einer eigentlichen Strömung der Wassermasse in jener Gegend auf, wenn sich dieselbe in ihrem Normalzustande befindet. Ist's nicht die Zeit der periodischen Ueberschwemmung, so müssen die Fahrzeuge eben sowohl ab- als aufwärts durch Menschen gezogen werden, weil das Gefälle allein sie kaum fortbewegen würde. Ich selbst war auf jener Reise durchaus nicht im Stande, das

absolute Niveau des Stromes in jener Provinz auszumitteln, da meine Barometer durch die Plünderung meiner Effecten in Esne verloren gegangen waren; und weder frühere noch spätere Reisende haben meines Wissens über die interessante Frage des Nil-Niveaus in Dongola oder Senaar Beobachtungen angestellt; aber ich bin wegen jenes ausser der Ueberschwemmungszeit so zu sagen permanenten Mangels einer Strömung überzeugt, dass die Humboldtsche Höhenschätzung der Senaar-Terrasse irrig seyn muss.

Der Takazzé hat an der, unter $13\frac{1}{2}^{0}$ Breite gelegenen, untern Furth nach meiner vorstehend erwähnten Beobachtung eine absolute Höhe von zwei tausend sechs hundert französischen Fuss. Von da bis zu der unter $17\frac{1}{2}^{0}$ Breite gelegenen Stadt Damer, unfern welcher er sich mit dem Nil vereinigt, hat dieser Fluss wegen seiner vielen Krümmungen einen Lauf von wenigstens acht geographischen Breitegraden oder etwa zweihundert Wegstunden Länge, wovon der von den abyssinischen Höhen eingeschlossene Theil, wie das tief eingewühlte Bette bezeugt, gewiss noch ein bedeutendes Gefälle hat. Man muss daher den Niveau-Unterschied zwischen Damer und der von mir passirten untern Furth des Takazzé auf allerwenigstens fünfhundert Fuss anschlagen, und der Nil kann daher bei Damer nicht höher als zwei tausend einhundert Fuss über dem Meere liegen. Zwischen dieser Stadt und Senaar hat dagegen der letztere Strom ein höchst unbedeutendes Gefälle. Die Entfernung zwischen beiden Orten beträgt nur etwa fünf Breitegrade oder hundert fünf und zwanzig Stunden, innerhalb welcher Strecke die Wassermasse nur an einer einzigen Stelle, bei Gerri, durch Stromschnelle einen etwas stärkeren Fall hat; und ich glaube daher,

dass der Unterschied des Niveaus zwischen Damer und Senaar schwerlich mehr als zwei hundert fünfzig Fuss beträgt, mithin letzterer Stadt eine absolute Höhe von höchstens zwei tausend drei hundert fünfzig Fuss zugeschätzt werden kann. Nur mit dieser Annahme lässt es sich auch erklären, dass das Wasser des Nils langsam steigt, und sich, nachdem es so vieles Land überschwemmt hat, eine geraume Zeit hindurch auf einer ziemlich gleichförmigen Höhe erhält; denn nur das durch den mechanischen Druck der Wassermasse und nicht durch das Gefälle des Terrains hervorgebrachte Anschwellen kann sich auf einer regelmässig und progressiv erlangten gleichförmigen Höhe behaupten. Wären die Gelehrten von dieser einfachen, aber unumstösslichen Thatsache ausgegangen, so hätte man sogleich a priori folgern müssen, dass der Niveau-Unterschied zwischen dem Nil-Bette zu Senaar und der Meeresfläche nicht sehr beträchtlich seyn kann. Jenes Flussbette liegt, wie das Vorstehende beweist, unter dem $13^1/_2$ Breitegrad höchstens zweitausend dreihundert fünfzig Fuss hoch, ist aber vielleicht noch beträchtlich niedriger. Wie weit sich die vollkommen stagnirende Wasserfläche des Bahher-Abbiad nach Südwest und West erstreckt, und ob sie, wie die von Clapperton an Ort und Stelle eingezogenen Erkundigungen andeuten, wirklich mit dem Tzaad-See in Verbindung stehet, mag immerhin vorerst als ein Problem betrachtet werden. *) Mir bleibt es jedenfalls

*) Ich wiederhole das, was ich vor zehn Jahren auf meiner Reise nach Kordofan (pag. 171) geschrieben habe, dass weder Mehemet Beg noch ich über die Quellen und den Verlauf des Bahher-Abbiad in Kordofan oder sonst wo etwas Bestimmtes erfahren konnten, und dass die detaillirten Notizen, welche namentlich der französische Reisende C......d im Jahr 1821 hierüber in Senaar von den Eingebornen gesammelt haben will, als Mährchen zu betrachten sind.

höchst wahrscheinlich, ja gewissermassen unwiderlegbar, dass der Bahher-Abbiad periodisch mit grossen stagnirenden Süsswassermassen in Verbindung seyn muss: eine Sache, über welche ich bereits im Jahre 1824 in meiner Reise nach Kordofan mich weitläufig ausgesprochen habe.

Trotz aller Vorsicht wurden beim Durchwaten des Stromes doch mehrere Ladungen der Maulthiere durchnässt, und dabei auch zu meinem grossen Leidwesen eine zwischen Halai und hier gemachte Pflanzensammlung, was mir um so schmerzlicher war, da die Umstände nicht erlaubten, die Papiere, in die sie gelegt waren, zu trocknen; denn um drei Uhr Nachmittags begann ein starkes Gewitter, das bis gegen Sonnenuntergang anhielt. Während der Nacht stieg in Folge davon der Takazzé um dritthalb Fuss. Noch vor dem Ausbruch des Gewitters badete ich mich mit vielen Abyssiniern der Reisegesellschaft in den zwar etwas schmutzigen Fluthen des Stromes, deren Kühlung uns aber bei der Gewitterluft-Temperatur von 26 ^{0} Réaumur sehr erquickte. *) Hippopotami gibt es in diesem Theil des Stromes wenig, weil sie an den dortigen Ufern keine Nahrung finden; Krokodile sahen wir keine; sie lieben reissende Flussstellen nicht.

Als wir am 21. Juni Morgens die durch abgedürrte Vegetation ausgezeichneten Ufer des Takazzé verliessen, ging unser Weg steil bergauf, und zwar vorerst in direct westlicher Richtung; die Höhen bestanden hier, wie auf der entgegengesetzten Uferseite, in senkrecht stehenden

*) Ich erwähne dieser Particularität absichtlich, weil Salt in seiner zweiten Reise pag. 357 sagt: The very thought of bathing in the river (Takazzé) seemed to strike them (d. h. die Abyssinier) all with horror!

Schieferlagern, und waren mit Dornstrauchwerk bewachsen. Nach fünfviertel Stunden zeigte sich auf einer Kuppe dicht zur linken Seite unseres Wegs das Dorf Gadober, dessen Bewohner ganz unversehens grosse Felsstücke auf uns herabrollten und eins unserer Maulthiere schwer verwundeten; da sich zufällig drei jenem Dorfe zugehörige Knaben, die das Vieh hüteten, in unserer Nähe befanden, so bemächtigten wir uns ihrer sogleich, um sie als Geiseln mit uns wegzuführen, und die Eingebornen stellten hierauf ihre feindlichen Angriffe ein. Die Karavane lagerte sich dreiviertel Stunden weiter an einem schmalen, auf beiden Seiten von steilem Gebirg eingeschlossenen Bach, um mit den Bewohnern wegen eines Schadenersatzes für das verwundete Maulthier Unterhandlungen anzuknüpfen. Wir hofften dabei allerwenigstens ein beträchtliches Quantum Gerstenbier für uns und Futtergras für die Maulthiere zu erhalten. Für Letztere war heute in der ganzen Gegend kein Weideplatz zu sehen, und das wenige frische Grün des Strauchwerks, welches seit dem letzten Regenschauer gesprosst war, hatten Myriaden von Heuschrecken abgefressen. Der Boden der ganzen Gegend war mit diesen Thieren bedeckt, die, durch die Morgenkühle in dem engen Thale erstarrt, wie todt auf der Erde lagen, oder sich bewegungslos an die nacktgefressenen Zweige angeklammert hatten. Es ist immer die nämliche Art, welche in grossen verheerenden Zügen die verschiedenen nordafrikanischen Gegenden überschwemmt (Gryllus migratorius Linn.). Wenn übrigens manche Reisende von einer Verdunkelung des Sonnenglanzes durch Heuschreckenzüge reden, so ist diese Erscheinung lediglich auf die gleichzeitige dunstige und staubige Atmosphäre zu beziehen, und nicht der vermeintlich so ungeheuren Menge von

Heuschrecken zuzuschreiben, deren Wandern allein durch schwülen südlichen Luftzug veranlasst wird. Der ganze Boden schien, wie bemerkt, mit diesen Thieren überdeckt zu seyn; bei genauem Zählen aber fanden sich nur etwa zwölf bis dreissig Heuschrecken in dem Raume eines Quadratfusses. Auf einigen vom Buschwerk gesäuberten und mit Mais und Gerste bebaueten Aeckern war die Saat bis an die Wurzeln abgenagt. Die christlichen Abyssinier essen die Heuschrecken nicht, indem sie dieselbe als eine für die Bekenner ihrer Religion verbotene Speise betrachten; auch von den Mahommetanern essen nur arme Leute dieselben. Auf meine gegen einige Abyssinier gemachte Bemerkung, dass ja nach der Bibel Johannes der Täufer sich in der Wüste lange Zeit vorzugsweise von Heuschrecken ernährt habe, und dass mithin dieselben schwerlich als eine durch die heilige Schrift verbotene Nahrung betrachtet werden können, wussten mir die Abyssinier nichts zu erwiedern.

In der Nacht wurde ich durch ein grosses Getöse aus dem Schlafe aufgeschreckt. Die ganze abyssinische Dienerschaft unserer Karavane nämlich hatte sich vereinigt, um bei dem Schein brennender Reiser groteske Tänze oder vielmehr ein taktmässiges Bodenstampfen mit brüllendem Gesang vor den Angesehensten der Karavane aufzuführen. Es galt der glücklichen Heimkehr, der sie sich jetzt, nach dem Uebergang über den Takazzé versichert hielten. Unsere drei Gefangene machten während dieser tumultuarischen Tänze einen fruchtlosen Versuch zu entwischen, und zogen sich dadurch festere Bande zu. Den Reclamationen ihrer Anverwandten wegen ihrer Freigebung wurde am folgenden Morgen nur gegen das Einstehen eines bekannten erwachsenen Mannes entsprochen, welchen wir bis

an einen bestimmten Ort mitnehmen sollten, wo der District-Vorsteher über die von uns verlangte Entschädigung für das verwundete Maulthier zu entscheiden hatte. Wir glaubten nun (am 22. Juni) ungestört weiter ziehen zu können; nachdem wir aber dreiviertel Stunden lang durch ein enges Thal von Urthonschieferbergen, in direct westlicher Richtung, marschirt waren, zeigten sich auf den Höhen plötzlich zahlreiche Gruppen von Eingebornen, die abermals Felsstücke auf uns herabrollten, und mit ihren Schleudern einen Hagel von Steinen nach uns warfen. Mit verwirrtem Geschrei verlangten sie die Rückgabe jenes Mannes und die Entrichtung eines willkührlichen Durchgangszolles. Getana Meriam und die andern angesehenen Leute der Karavane, welche sich zufällig etwas weiter zurück befanden, waren noch nicht herbeigekommen, als meine den Vortrab bildenden Jäger, über die Steinwürfe aufgebracht, durch die selbst einem meiner abyssinischen Träger die Ladung herabgerissen worden war, ohne weiteres eine scharfe Ladung auf die Angreifenden abfeuerten. Zum Glück ward keiner von ihnen verwundet; aber das Pfeifen der Kugeln versetzte die Schleuderer in den grössten Schrecken, so dass sie sogleich davon liefen. Sie zogen sich jedoch nur auf eine grössere Höhe zurück, auf der sie von Flintenschüssen nicht erreicht werden konnten, und erklärten uns nun mit wildem Geschrei und unter drohendem Schwingen der Waffen, dass sie uns mit unserm Gefangenen nicht aus den Engpässen würden entkommen lassen. Es blieb uns nichts übrig, als uns abermals zu lagern, obgleich wir kaum eine Stunde Wegs zurückgelegt hatten, und der in der Umgegend herrschende gänzliche Mangel an Futtergras für unsere Lastthiere sehr empfindlich war. Alles war hier wild und culturlos: nichts als

Felsberge mit Dornsträuchen, und nur längs des Baches standen einzelne hohe Bäume von auffallender, mir ganz neuer Art, die aber leider damals nicht in Blüthe waren. Im Norden von unserm Lagerplatz soll auf der Höhe das Dorf Meita liegen.

Gleich nachdem jene Schüsse gefallen waren, hatten die Kaufleute unseren Gefangenen und einen zu unserer Karavane gehörigen Diener mit einem Tuche an den Armen zusammen gebunden. Dieses Anbinden einer Person an eine andere ist eine übliche Formalität, durch welche der Angeschuldigte die Verbindlichkeit übernimmt, sich vor der Entscheidung der Streitsache nicht zu entfernen, und im Falle er es doch thut, als der Schuld eingeständig betrachtet wird *). Es versammelten sich nach und nach wohl einhundert und fünfzig Landleute der Gegend um unsern Lagerplatz, welche alle bewaffnet waren, und mit Drohungen und Schmähworten uns zu Thätlichkeiten zu reizen suchten. Ihre Zahl würde uns indessen nicht eingeschüchtert haben; allein die des Weges Kundigen unter uns erklärten, dass ein gewaltsames Durchdringen von unserer Seite ganz unmöglich sey, und wir mussten uns desshalb zu einer Uebereinkunft bequemen. Nach langen Verhandlungen, während welcher die Eingebornen keinem von uns sich zu entfernen gestatteten, so dass Menschen und Vieh anfingen Mangel zu leiden, setzten wir unsern Gefangenen in Freiheit und gaben unsere Ansprüche wegen des verwundeten Maulthiers gegen den Erlass des Durch-

*) Das bei meiner Beschreibung von Arkiko pag. 218 erwähnte Aneinanderketten zweier Personen ist verschieden davon, und dient dazu, das Entweichen eines bereits überführten Delinquenten zu verhindern.

gangszolls auf, den man unverschämter Weise auf fünfzig Thaler anschlug. — Die ganze Provinz zwischen dem Takazzé und dem Bergpasse Selki, von welchem ich weiter unten sprechen werde, heisst Talemt; die hiesigen Bewohner derselben, welche noch zu dem Volksstamme der Agow's gehören, werden von den übrigen Abyssiniern mit sehr gehässigen Farben geschildert, unfehlbar in Folge eines früheren religiösen Fanatismus, indem diese Agow's am spätesten dem Heidenthume entsagt haben.

Am 23. Juni führte uns der Weg, der fortwährend anstieg, bald nach unserm Aufbruch, wieder über Sandsteinlager, welche plateauartig die Thonschiefer-Formation überdeckten. Eine halbe Stunde lang marschirten wir über diese Fläche in nordwestlicher Richtung, um dann südwestlich den steilen Berg Gasdarbi zu besteigen, welcher unten aus horizontalem Sandstein, oben aber aus Dolerit-Lava bestand. Der von der vulkanischen Kraft wild zerrissene Sandstein bildet tiefe und jähe Abgründe, an deren Rand zuweilen der schmale, geschlängelte Pfad in sehr gefahrvoller Weise hinlief. Stellenweise musste man alle Lastthiere abladen, und die Ladungen durch Menschen tragen lassen, was natürlich vielen Aufenthalt veranlasste. Erst nach zwei und einer halben Stunde erreichten wir glücklich die Höhe dieses Vulkans, obgleich die Entfernung von unserm Nachtlager sicher weniger als die Hälfte betrug. Der Boden dieses Gipfels war mit compacten, aus der Lava-Masse ausgewitterten Knollen von himmelblauen Chalzedon und Achatgeoden bedeckt. Beim Herabsteigen von diesem Vulkan gingen wir in nordwestlicher Richtung, und kamen dabei gleichfalls auf die Scheidungslinie zwischen der Lava und den ihr als Basis dienenden horizontalen Sandsteinschichten, welche Letztere hier durch der Hitze Kraft stellen-

weise ganz geschmolzen waren. Auch dieser Theil des Wegs war sehr steil und mitunter gefährlich. Nach einer Stunde kamen wir am Fuss des Berges an, und gingen dann über eine wasserarme Fläche zu einem jetzt trockenliegenden, namenlosen Strombette, welches in den Sandstein eingewühlt, aber voller grosser vulkanischer Felsgerölle war. Hier lagerten wir uns bei einzeln stehenden Bäumen von Adansonia digitata, die eben jetzt in voller Blüthe waren. Ich erinnere mich nicht, sonst wo in Abyssinien diesen ausgezeichneten Baum gesehen zu haben. Uebrigens waren die Dimensionen von jenen im Vergleich mit denen anderer Länder gering; denn der Stamm hatte nur um zehn Fuss Durchmesser an seinem unteren Theile, und etwa sechszig Fuss Höhe. *)

Der Horizont der Landschaft war hier ziemlich eingeengt durch die mit vulkanischen Kegeln abwechselnden schroff emporsteigenden Sandstein-Felshügel. Dieser Wechsel verschiedener Formation deutet auf einen hartnäckigen Widerstand, den einst der die ganze Gegend überdeckende Sandstein dem Durchbruch der Lava-Massen entgegensetzte, welcher hier recht deutlich wahrzunehmen und äusserst belehrend zu beobachten war. In der Umgegend herrschte damals ein grosser Wassermangel, obgleich die in diesem Jahre ausgebrochenen starken Gewitter bereits einen frisch treibenden Graswuchs erzeugt hatten.

Der Mahommetaner, welchen ich von Tackeraggiro aus mit einem Briefe an Detjatsch Ubi abgeschickt hatte, (pag. 370.) kam hier zu uns zurück, aber er brachte auch mein Schreiben an diesen Häuptling wieder mit, weil es

*) Die von mir auf meiner früheren Reise gesehenen Adansonien hatten häufig mehr als das Doppelte dieser Dimensionen.

arabisch abgefasst war, und diese Sprache in dem ganzen Lager Ubi's Niemand verstand. Zum Glück hatte er meinen ersten an Ubi abgeschickten Boten, welcher sich unter der siegesfrohen abyssinischen Soldateska umhertrieb, aufgefunden und Sorge getragen, dass der diesem anvertraute, in abyssinischer Sprache geschriebene Brief an den Herrscher übergeben wurde. Ubi, bei welchem auch der oben erwähnte, in Tackeraggiro von mir beschenkte Geistliche ein Fürwort zu Gunsten meines Gesuches einlegte, schickte nun sechs Lastträger nach Temben, um das angekündigte Geschenk einer Glocke in Empfang zu nehmen und mir zu bedeuten, dass ich alsobald persönlich zu ihm nach Adowa kommen möchte. An eine weitere Instruction und eine Verköstigung dieser Leute war dabei gar nicht gedacht worden, und sie hatten desshalb, als sie nach meiner Abreise von Tackeraggiro daselbst ankamen, nichts Eiligeres zu thun, als in ihre Heimath zurück zu kehren. Ich selbst betrachtete den Umstand, dass diese Rückbotschaft mich verfehlte, als ein Glück, indem ich dadurch der lästigen Gesellschaft von sechs wilden Tigréern überhoben war und nicht in den unangenehmen Fall kam, die Einladung Ubi's abzuschlagen.

Der natürliche Schutz, welchen die steil zerrissene Gebirgslandschaft den Eingebornen hiesiger Gegend gegen kriegerische Raubzüge gewährt, scheint auf den Wohlstand derselben günstig zu wirken; wenigstens war die weibliche Bevölkerung ziemlich reich mit silbernen Arm- und Fussspangen geschmückt, eine Verzierung, die mir in Abyssinien nirgends sonst so häufig vorgekommen ist. Uebrigens waren die Lebensmittel hier sehr theuer. Wegen der übertriebenen Preisforderungen, welche man machte, war es mir unmöglich, hier den nöthigen Vorrath an Futter für

meine Lastthiere zu kaufen, und ich fand es daher bei weitem besser, einige Diener der Gondarer Kaufleute zu verhältnissmässig hohen Preisen als Träger zu miethen und mich dadurch aller Sorgen für die Lebensmittel zu entheben.

Auch am 24. Juni stiegen wir fortwährend über Sandsteingebirge und in nordwestlicher Richtung bergan. Die Gegend scheint hier beinahe unbewohnt zu seyn; sie hat keine Spur von Cultur, und man sieht nichts als wilde Felsmassen, die mit Dorngesträuch bewachsen sind. Nach anderthalb Stunden fiel der Weg stark ab bis zu dem Ufer des Ataba-Stromes, welcher westlich von den Schneegebirgen Simens herabfliesst und dem Takazzé zurauscht. Dieses Gewässer ist das ganze Jahr hindurch sehr reissend, und hat etwa dreissig Fuss Breite und zwei und einen halben Fuss mittlere Tiefe; sein Bette ist voll von vulkanischem Felsgerölle von mitunter ungeheuerem Volumen. Wir durchwateten den Strom, und gingen dann längs seines Bettes, bald auf dem einen, bald auf dem andern Ufer fortwährend bergauf. Das ganze Thal bis an den Fuss der Schneegebirge führt einen und denselben Namen mit dem Strome und ist meist eng; die Wände desselben sind mitunter sehr steil und theils beholzt, theils mit Weidegras anmuthig bewachsen; an ihrem Fusse, längs des Ufersaumes liegt ein üppiger Wiesengrund. Eine Stunde von unserm ersten Zusammentreffen mit dem Ataba-Strome lagerten wir uns an dessen schäumender Fluth, die bald darauf in Folge eines Gewitterregens sehr anschwoll, wegen des starken Gefälles aber in kurzer Zeit wieder abnahm. Südlich von unserm Lagerplatz, in einer directen Entfernung von nur zwei Stunden, erhoben sich über die horizontal geschichteten Sandsteinberge, beinahe senkrecht bis in die Wol-

kenregion, die drei dicht zusammenstehenden pyramidalischen Vulkanzacken Genemfera, deren ich bei Gelegenheit des Ortes Tackeraggiro erwähnte (pag. 372.). Das Thal fing nun an die Spuren von naher menschlicher Bevölkerung zu zeigen, indem auf den Grasplätzen der Abhänge schöne Herden von Ziegen und Rindvieh sichtbar wurden. Diese werden, wie ich hörte, oft von Hyänen und Leoparden beunruhigt. Mehrere Eingeborne, welche uns hier besuchten, hatten statt der Schafpelze Felle des letzteren Thieres über den Schultern hängen.

Im Laufe des Tages gingen lange Züge von Trägern, die mit Steinsalz und Gerste beladen waren, an uns vorüber. Ersteres wurde von Temben aus auf die Märkte von Simen verführt, Letztere aber als Rückladung eingetauscht, um es in den durch Krieg verheerten Provinzen östlich vom Takazzé zu verkaufen. Die Träger von Salz, deren jeder im Durchschnitt für einen Species-Thaler an Werth, d. h. beiläufig fünfzig Pfund trägt, haben keinen Zoll zu entrichten, während der Transport dieser Waare durch Esel besteuert ist. — Die schönen Weiden der hiesigen Gegend, die unseren entkräfteten Lastthieren sehr zu Statten kamen, und die Möglichkeit eines vortheilhaften Einkaufs von Lebensmitteln bewogen uns, den ganzen folgenden Tag (25. Juni) hier zu bleiben. Zu auffallend hohem Preise wurden hier einige von den Handelsleuten mitgebrachte Tauschartikel umgesetzt; für einhundert und zwanzig grobe Nähnadeln z. B. erhielten wir Mehl und Gerste im Werth von einem Thaler, wiewohl freilich in allem nur zweihundert Nadeln abgesetzt wurden. Was mir hier in geographischer Hinsicht von den Eingebornen berichtet wurde, werde ich weiter unten bei der Beschreibung der Provinz Simen überhaupt mittheilen.

Unser Marsch am 26. Juni brachte uns in eine Landschaft, welche ganz den Charakter der schöneren europäischen Hochgebirgspartieen hatte. Ein mit kleinen Wiesenstrecken abwechselndes niederes Gehölz, welches in üppiger Vegetation dastand, und murmelnde, von der Felswand herabstürzende Bäche, bildeten den reizenden schönen Vordergrund, durch dessen Mitte der Ataba-Strom sich schäumend hinschlängelt. Coulissenartig springen auf den Seiten die Höhen mit Nebenthälern hervor, welche theils beholzt, theils mit einem grünen Teppich der schönsten Gerstensaat bedeckt sind. Das Ganze aber umgibt amphitheatralisch ein Kranz von hohen Bergen, deren schneeige Gipfel über fette Alpenweiden hervorragen. Bald erweitert sich das Hauptthal etwas nach Südwesten zu, und nun zeigt sich in pittoresker Gestalt der weit herab mit Eis bedeckte Berg Abba Jaret, einer der höchsten der ganzen Kette. Wasserreiche Cascaden umgeben auf beiden Seiten den Ataba, um ihm den Tribut der Berge zu bringen, und hier und da schmückt eine ehrwürdige Baumgruppe die grasreichen Ufer desselben. Ueber der ganzen Landschaft aber schwebte das herrliche, ganz reine Lazur-Gewölbe des Himmels tropischer Hochgebirgsregionen. Kurz, Alles vergegenwärtigt hier den Charakter der Hochalpen Europa's, und es fehlten nur die malerisch gelegenen Sennhütten, die zerstreut weidenden Herden fetter Kühe und die Schweizer Hirten mit ihrer zierlichen Nationaltracht, um die Eindrücke meiner Alpen-Reisen mir auf das Lebhafteste in die Erinnerung zurückzurufen.

Nach drei Stunden Wegs durchwateten wir den Ataba-Strom, um uns dem gleichnamigen Orte gegenüber niederzulassen, dessen Hütten oben auf einer Alpe zwischen

Wiesen und Gerstenfeldern liegen. Das zu Tackeraggiro erkaufte Maulthier, dem die mir immer neue Plage verursachende Glocke war aufgebürdet worden, blieb heute in einer tiefgewühlten Bergschlucht liegen, und musste verlassen werden *). Da wir uns nun in dem eigentlichen Stammlande des Detjatsch Ubi befanden, so entschloss ich mich, jenes für diesen Häuptling bestimmte Geschenk der Glocke hier abzugeben. Dieselbe ward in Gegenwart der hiesigen Geistlichen und Zollbeamten an einen Baum befestigt und, nachdem ein schriftlicher Act über diese Deposition mit Zuziehung mehrerer Zeugen von dem Geistlichen war ausgefertiget worden, für ein den getreuen Dienern Ubi's zum Aufbewahren anvertrautes Geschenk erklärt. Man fing nun an die Glocke zu läuten, und herr-

*) Um meine Erzählung nicht durch Jeremiaden über das Missgeschick, das ich in Betreff meiner Maulthiere auszustehen hatte, zu unterbrechen, will ich hier bemerken, dass ich zwei derselben schon früher verloren hatte und später noch zwei andere wegen Entkräftung zurücklassen musste, somit also auf dem Wege zwischen Halai und Simen von acht Lastthieren fünf einbüsste. Meine Esel dagegen hielten, mit Ausnahme eines, der in eine Schlucht der Kulla stürzte, während der ganzen abyssinischen Reise hin und zurück wacker aus. Diese Thiere wären gewiss auf Reisen in Abyssinien das beste Vehikel, wenn nicht der Umstand obwaltete, dass bei Zollzahlungen, die immer nach der Zahl, aber nicht nach Gewicht oder Werth der Ladungen bestimmt werden, zwischen einem Esel und einem Maulthiere, ja selbst einem Ochsen, kein Unterschied gemacht würde. Ein Kaufmann der Karavane hatte unterwegs in Ermangelung eines Maulthiers einen Ochsen gekauft und mit einer schweren Last beladen, und dieses Thier, welches nur ein Drittel des gewöhnlichen Preises von jenem kostete, erwies sich bis nach Gondar als ein vortreffliches Lastthier; nur hat diese Art der Fortschaffung den Nachtheil, dass jeder beladene Ochse einen eigenen Treiber erfordert, indem das Thier sonst sehr oft stehen bleibt.

lich ertönte ihr Klang, von dem Echo vervielfältigt, durch das Thal hin. Auffallend war es mir, dass diess bei den Einwohnern kein grosses Interesse erregte, obgleich nur sehr wenigen von ihnen ein solches Geläute durch die zu Gondar und Axum befindlichen Kirchenglocken bekannt war.

Die ganze Felsmasse rund um uns her bestand aus Gruppen von schlankem Säulenbasalt. Dieser hatte zuweilen eine ganz sonderbare Gestalt, z. B. ganz dicht an unserm Lagerplatze, wo alle Säulen nach einem Centralpuncte zusammenliefen. Es waren meistens unregelmässige Polygone von vier, fünf, sechs und mehr Ecken, und von vier bis sechzehn Zoll Dicke. Dieser Basalt ist sehr compact, von homogener Masse und ohne fremdartiges krystallinisches Beigemisch. Unmittelbar am Ufer des Flusses ruhet die Basaltlava-Masse auf horizontal geschichtetem Sandstein, so dass also auch in dieser Gegend die letztere Formation den Kern des Gebirgs bildet. Nach der Zahl der uns mit Besuchen belästigenden Individuen zu urtheilen, scheint die Gegend des Fleckens Ataba wohl bevölkert zu seyn; hier wird schon allgemein die amharische Sprache, der Hauptdialect des ganzen südwestlichen Abyssiniens, gesprochen. Die Ackerfelder waren grossentheils und auf eine sorgfältige Weise mit Gerste bestellt, und diese stand gerade jetzt auf dem fruchtbaren vulkanischen Boden in dem herrlichsten Flor. Die Gerste war nur etwa drei Wochen zuvor ausgesäet worden und doch schon eine Spanne hoch hervorgekommen. Nie soll hier durch Misswachs die Hoffnung des Landmannes getäuscht werden, da das günstigste Frühlingsklima, das heisst mässige Wärme mit hinlänglichem Regen, hier den grösseren Theil des Jahres hindurch herrscht; ausserdem verscheuchen die küh-

len Nächte die Heuschrecken-Schwärme, welche öfters so verheerend in den Niederungen dieses Landes hausen. Uebrigens war hier der Wind, wenn er von den westlich benachbarten Schneebergen herabkam, selbst bei Tage schneidend frisch, obgleich die warme Jahreszeit jetzt bereits angefangen hatte.

Nachdem wir hier einen kleinen Durchgangszoll in Pfeffer und Baumwollenzeug entrichtet hatten, zogen wir am Morgen des 27. Juni bei einer ganz reinen, kalten Luft in westsüdwestlicher Richtung, den Ufern des Ataba entlang, im Wiesenthal weiter. Fortwährend stürzten zu beiden Seiten des Thales von den felsigen Höhen viele Bäche in romantischen Cascaden herab. Die Wassermasse des Ataba ist hier ungefähr so gross, als im Sommer die der Reuss bei der Teufelsbrücke. Nach einer Stunde kamen wir an eine pittoreske Stelle, wo der Fluss unten in einer um sechzig Fuss tiefen vulkanischen Spalte schäumend hinwogte, während die Felsmassen seines oberen Uferrandes keine zehn Fuss von einander entfernt waren. Man hatte über diese Schlucht einige Baumstämme gelegt, diese mit Steinen und Reisern überdeckt, und so eine gefährliche Brücke für Menschen und Vieh gebildet.

Da wir unsere Maulthiere für den bevorstehenden Uebergang über das Hochgebirge möglichst schonen wollten, so marschirten wir heute nur zwei und eine Viertel Stunde Wegs, in verschiedenen Windungen das schöne Wiesenthal entlang, wobei wir übrigens nicht sonderlich anzusteigen hatten. Es fand auf unserm heutigen Lagerplatze zwischen uns und den Eingebornen ein lebhafter Austausch von Lebensmitteln gegen die von uns mitgebrachten Waaren Statt, wobei meine egyptischen blau-seidenen Litzkordeln vor jedem andern Artikel den Vorzug er-

hielten. Man wird es kaum glauben, dass mehrere meiner Reisegefährten darauf den Eingebornen vorredeten, die von mir ihnen angebotenen Schnüre seyen nicht von Seide gefertiget, sondern nur eine geschickte Nachahmung dieses Stoffes, und diese würden desshalb nach kurzem Gebrauch in Stücken fallen, was dagegen bei den ihrigen bekanntermassen nie der Fall sey. Unter den Käufern befanden sich viele Frauen, welche durch Abscheu erregende Kropfauswüchse entstellt waren; diese Krankheit scheint hier zu Lande ebenso wie in Europa in den Gegenden, wo fortwährend geschmolzenes Schneewasser getrunken wird, endemisch zu seyn. *)

Die Eingebornen der Umgegend sprachen mir viel von einem vierfüssigen Thier, welches die Alpenweiden der höchsten Gebirge unfern der Schneeregion bewohne, aber ungemein scheu sey. Wie die Abyssinier alles, worüber Beobachtungen schwer zu machen sind, durch Mährchen ausschmücken, so faseln sie auch über dieses Thier viel; und ich theile geflissentlich ihre Erzählungen von demselben mit, um damit die grosse Leichtgläubigkeit dieses Volkes zu bezeichnen, von der selbst diejenigen, die auf Bildung Anspruch machen, nicht frei sind. Dieses im höchsten Grad scheue Thier, Walie genannt — so erzählen sie — hat sehr lange, krumme und dicke Hörner und einen Bart am Kinn, stellt sich oft auf zwei Beine, ähnelt im Ganzen einer colossalen Ziege, und ist besonders wegen

*) Ich werde später bei der Beschreibung von Gondar von kleinen Kröpfen sprechen, welche in dieser Stadt öfters vorkommen. Diese sind lymphatischer Natur, rühren höchst wahrscheinlich grossentheils aus den von vernachlässigter Krätze verursachten bösen Säften her, und haben auf jeden Fall mit dem bei der Schneeregion von Simen vorkommenden Cretinismus nichts gemein.

der Erziehungsweise seiner Jungen merkwürdig. Die Mutter hat nämlich unter dem Bauch einen nach hinten zu geöffneten Sack, in welchem das Junge eine Zeitlang lebt. Dieses nährt sich dadurch, dass es von Zeit zu Zeit seinen Kopf aus jenem Loche herausstreckt und auf der Erde graset. Zu sehen ist dasselbe in diesem Zustande nicht, indem es sehr scheu ist und bei dem geringsten Geräusch sich ganz in seine natürliche Schutzhülle zurückzieht. So lebt das junge Thier Wochen lang, bis es endlich zu gross geworden ist und in jenem lebendigen Kerker nicht mehr Raum genug hat. Nun drängt es sich heraus, und sobald diess geschehen ist, laufen das junge Thier und seine Mutter, ohne sich näher kennen zu lernen, in entgegengesetzter Richtung von einander weg, um sich nie wieder zu sehen. Wie sehr würde nicht mancher europäische Naturforscher über dieses gehörnte känguruh-artige Geschöpf zu grübeln haben, wenn er der vorstehenden, von allen Abyssiniern hoch und theuer als wahr beschwornen Erzählung Glauben schenken wollte! Und doch ist diese so wundersam geschilderte Walie nichts anders als ein schöner Steinbock von einer nicht im mindesten von dem allgemeinen Charakter der Gattung abweichenden Körperbildung und Lebensweise. Eine getreue Abbildung dieser seither unbekannten Steinbocksart findet man in meiner abyssinischen Fauna (Säugethiere Tafel 6).

Nachdem wir am 28. Juni zwei Stunden lang in südwestlicher Richtung, unter ähnlichen Verhältnissen der uns umgebenden Natur wie am gestrigen Tage, längs des Südufers des Ataba gezogen waren, passirten wir diesen Strom etwas oberhalb seiner Vereinigung mit dem A b a n a, einem in Betreff seiner Wassermenge jenem ganz gleichen Flusse. Derselbe zieht von West-Nord-West her, während

der Abana in den südwestlichen Schneebergen seinen Ursprung hat; beide Ströme zeichnen sich in ihrem Laufe in gleicher Weise durch eine Menge schäumender Cascaden aus. Unser Weg, der am südlichen Ufer des Abana herging, wandte sich bald nach West-Süd-West, und führte uns, immer aufwärts steigend, durch ein sich allmählich verengendes Thal, dessen Seitenwände und Uferböschungen von schönen hohen Bäumen beschattet waren. Auf einem etwas isolirt vorspringenden Hügel, dessen Fuss der Abana hufeisenförmig umströmt, liegt in einer malerischen Umgebung der Flecken Donkoski. Eine halbe Stunde westlich von diesem Orte lagerten wir uns, nachdem wir in allem nur drei und eine halbe Stunde Wegs zurückgelegt hatten, in einer Art natürlicher Grotte, welche von einer weit überhängenden Lavaschichte gebildet wird. Unter diesem, etwas grossen Obdach pflegen alle mit Salzladungen vorüberziehenden Händler zu übernachten, und auch wir fanden daselbst eine zahlreiche Gesellschaft solcher Leute. Hier hatten wir gegen Abend ein starkes Gewitter, welchem gegen Mitternacht ein kalter Westwind bei heiterm Himmel folgte. Von dem Eingang der Höhle aus erblickte man direct im Osten die drei schon mehrmals erwähnten hohen Bergspitzen Genemfera *), welche alle benachbarten Höhen überragten.

Wir blieben den ganzen folgenden Tag (29. Juni) hier, weil wir gewärtig seyn mussten, weiterhin keine Einkäufe von Lebensmitteln mehr machen zu können, und desshalb jeder, für den Fall eines durch schlechtes Wetter veranlassten Aufenthalts in höhern unbewohnten Gegenden, sich hier in Betreff seiner Vorräthe gehörig vorzusehen suchte.

*) Siehe vorstehend pag. 391. und pag. 372.

Ich selbst kaufte noch ein ziemlich gut aussehendes Maulthier und einen Esel, und belud diese ausschliesslich mit soviel Gerste und Mehl, als für sechs Tage nöthig war. Uebrigens rechnete man, dass wir von hier bis zur wieder bewohnten Gegend bei Angetkat in Simen bei dem Uebergang des hohen Gebirgskammes nur drei Tage unterwegs seyn würden. Auch hier waren die Baumgruppen der nähern Umgebung von mancherlei für uns neuen Vögeln belebt. Es kreisten ausserdem in der Luft ziemlich viele Lämmergeier (Gypaetus barbatus) von der nämlichen Art, welche auf Europa's Hochgebirgen vorkömmt. Namentlich erwähne ich aber, als von uns hier wahrgenommen, einen Schwarm weisser Papageien mit rothen Flügeln, die wir sonst in keiner Gegend Abyssiniens wieder fanden, und deren Aufenthalt in einer so hohen Gebirgsregion merkwürdig ist. Diese Thiere — höchst wahrscheinlich der von Kuhl beschriebene Psittacus Levaillantii — schienen unsere feindlichen Absichten errathen zu haben, und ermüdeten, indem sie bald auf das eine, bald auf das andere Ufer des nur einzelne von einander weit entfernte Furthen habenden Stromes flogen, die Geduld meiner sie vergebens verfolgenden Jäger. *)

Am 30. Juni begannen wir bald in westlicher Richtung bergauf zu steigen. Alle von hier aus gen Westen liegende Höhen bestehen aus ächt vulkanischen Felsmassen, und

*) Ich erwähne das Vorkommen dieser Papageien-Art, um eine übereilte Bemerkung Salt's (Appendix pag. XLVI.) zu berichtigen, nach welcher man vermuthen müsste, dass Abyssinien nur eine Art von Papageien, den P. Tarantae, beherberge. Ich selbst erlegte in sehr vielen Districten dieses Landes ausser dieser Art den Psit. Meyeri und Psit. torquatus, und demnach zählt die Fauna von Abyssinien wenigstens vier Arten dieser Gattung.

die deutlich erkennbaren Lavamassen bilden meist weit ausgedehnte parallel liegende Lager von wenigen Fuss Mächtigkeit; sie sind hier ein ganz compactes Gestein und öfters porphyrartig mit kleinen Feldspath-Krystallen gemischt. Wir passirten dreimal das Bette des Abana, welcher fortwährend schäumende Wasserfälle bildet. Zwei und eine halbe Stunde nach unserer Abreise erblickten wir auf der Südseite des Wegs den sehr schönen hohen Wassersturz eines von der Schneeregion der Bergkuppe Abba Jaret herabströmenden starken Baches: dieser Berg selbst war bis zu wenigstens eintausend fünfhundert Fuss in senkrechter Linie unter seinem Gipfel dicht mit Schnee bedeckt, wovon, wie es scheint, ein Theil perenn ist. Die untere Region des Berges ist ganz ohne Gesträuch und durchaus mit herrlichen Alpenweiden bedeckt, die aber wenig oder gar nicht benutzt werden. Unmittelbar um unsern Weg stand noch vieles dorniges Strauchwerk, namentlich eine Art wilder Rosen. Die Landschaft hatte fortwährend einen wild pittoresken, grossartigen Charakter. An einer Stelle unseres heutigen Weges war der Uebergang wegen Glätte und Steilheit des Felsens ungemein gefährlich; die Maulthiere mussten mit Stricken einzeln aufwärts gezogen werden, und diese Operation, bei welcher eins durch einen Sturz in den Abgrund das Leben verlor, verursachte einen langen Aufenthalt. Während dessen stieg ein dicker, kalter Nebel auf, der gegen Abend sich in einen noch kälteren Regen auflösste, und in den höhern Regionen als Schneegestöber niederfiel. Wir marschirten in allem nur drei Wegstunden, und lagerten uns an der äussersten Grenze der Gesträuchs-Vegetation, auf einem üppigen Wiesengrunde. Hier wucherte eine mir ganz neue Pflanze von fremdartiger Gestalt; es war ein hohler, acht Fuss hoher

und armsdicker Markstengel mit einer Krone von grossen, lanzettförmigen Blättern, aus deren Mitte öfters eine um fünf Fuss lange Blüthenähre emporragt, deren einzelne Knospen der Blüthe des Löwenmauls ähneln. Diese der Vegetation der hiesigen Hochregion ganz eigenthümliche Pflanze *) heisst bei den Eingebornen Gibarra **). Für Feuerung oder zu sonstigem technischen Gebrauch untauglich, dient der lange hohle Markstengel nur der Jugend als ein der Posaune ähnliches Instrument. Obgleich wir uns weit über den von Menschen bewohnten Districten befanden, und das Wetter sehr unfreundlich war, so kamen doch viele Leute aus den benachbarten Thälern zu uns, theils aus Neugier, theils um einige Lebensmittel, wie Milch, Honig und Gerstenbier zu verkaufen, theils um sich zum Tragen kleiner Lasten über die Höhe anzubieten. Es war ein durchaus schöner und, wie es schien, kräftiger Menschenschlag, und besonders zeichneten sich die Frauen durch schöne Formen des Körpers und des Gesichts aus. Früher insgesammt Bekenner der jüdischen Religion, wurden sie nach und nach gezwungen, zum Christenthum überzugehen, und es sind noch keine fünfzig Jahre her, dass diejenigen von ihnen, welche dieser Glaubensänderung am längsten widerstrebten, Christen wurden. Auffallend ist bei ihnen der Gebrauch einer Art von ambulantem, aus Rohrdecken zusammengesetzten Schutzdache, welches die meisten Bewohner beständig mit sich umhertragen, um ihre durch dürftige Lumpen nur zum Theil bedeckten Körper

*) Siehe eine Abbildung derselben auf Tafel 6. „Vegetation unfern der Schneegrenze am Selki-Berge.“

**) Sie ward von Dr. Fresenius als eine neue Gattung unter dem Namen Rhynchopetalum beschrieben.

gegen plötzliche Regengüsse und Schneegestöber einigermassen zu schützen; man nennt diese sonderbare Körperbedeckung Gassa. *)

Am 1. Juli war die Lufttemperatur bald nach Sonnenaufgang, bei ganz heiterm Himmel, nur $6\frac{1}{2}^0$ Réaumur; das Wasser einer benachbarten Quelle hatte 10^0 Wärme. Die, freilich wegen ihrer Kleiderlosigkeit der Kälte sehr ausgesetzten Abyssinier konnten desshalb nicht zum frühzeitigen Aufbruch vermocht werden; alle wollten abwarten, bis die wärmende Sonne beträchtlich hoch stehe. Die Höhe des Bergpasses Selki, ein wildausgezackter vulkanischer Felskamm, über dessen Joch wir ziehen mussten, lag westsüdwestlich, und die Entfernung dahin betrug in gerader Richtung nicht einmal ein und eine halbe Stunde; aber unser Weg machte einen starken Bogen nach Süden zu, um einer tiefen, vom Abana durchflossenen Gebirgsschlucht auszuweichen, durch welche dieses Wasser von dem südöstlich von unserm Lagerplatz gelegenen Abba-Jaret-Berg herabrauscht. Kurz nach unserm Aufbruch stürzte ein Maulthier eines der Handelsleute mit seiner Ladung den Bergabhang in eine Tiefe von mehr als hundert Fuss hinab; es blieb zwar, wunderbar genug, fast unbeschädigt, verursachte aber durch seinen Fall einen langen Aufenthalt. Diess und der Umstand, dass unmittelbar darauf dicke Nebel mit kaltem Regen aus den Thälern emporstiegen, nöthigte die Karavane, nachdem wir kaum dreiviertel Stunden Wegs zurückgelegt und den Abana zum letzten Mal passirt hatten, für heute das Besteigen des Selki-Berges aufzugeben. Es regnete einen grossen Theil des Nachmittags, und alle höher liegenden Stellen

*) Siehe die eine Figur auf Tafel 6.

wurden mit Schnee bedeckt; dadurch erhielt denn die ganze Gegend ein äusserst unfreundliches und unwirthbares Aussehen.

Der Schnee lag am 2. Juli in der Frühe an den Bergwänden beträchtlich tiefer als am vorhergehenden Tage. Ich drang vergebens auf recht frühen Aufbruch, weil mich die Erfahrung gelehrt hatte, dass die hohe Region, in der wir uns befanden, in dieser Jahreszeit täglich mit der Mittagsstunde von Nebel und Regen heimgesucht wird; erst um acht Uhr setzte sich die Karavane in Bewegung, um den Selki-Berg zu ersteigen, wovor allen Abyssiniern bange war. Der beinahe ganz verwahrloste Weg, welcher eine südwestliche Hauptrichtung hatte, machte fortwährend viele Krümmungen; viele Stellen desselben waren im schlechtesten Zustande und wegen steiler, glatter Felsmassen sehr gefahrvoll. Nach vier mühevollen Stunden gelangte ich mit dem Vortrab der Karavane auf die Höhe des Gebirgspasses. Diese bestehet in wild zerklüfteten, senkrecht stehenden Schichten von porphyrartiger Lava, zwischen denen ein schmaler Durchgang sich öffnet, und hat, einige mit etwas Gras und Flechten bewachsene Stellen abgerechnet, keine Spur von Vegetation. Sie ist nach meinen weiter unten angeführten barometrischen Messungen mehr als zwölftausend französische Fuss über der Meeresfläche erhaben. Bis hierher waren die Soldaten des Sabagadis im Januar 1831 vorgerückt, als die Nachricht von Ras Maria's Zug über den Lamalmon in der Richtung von Schiré sie zum Rückzug nach jener Gegend veranlasste *). Der Pass über den eigentlichen Gebirgskamm ist ganz kurz, indem das Bergjoch äusserst scharf ausläuft.

*) Siehe oben pag. 273.

Nach demselben läuft der Weg längs der westlichen Seite der Höhe, am Rande eines mehrere tausend Fuss steil abfallenden furchtbaren Abgrunds einher; leider war gerade jetzt der Himmel nach dieser Gegend hin sowie der ganze Schlund mit dickem Nebel angefüllt, der sich immer mehr verbreitete, und wir konnten desshalb erst am folgenden Tag uns der unvergleichlich grandiosen Aussicht von diesem Wege her erfreuen. Wir zogen zwischen der Felswand und dem Abgrunde in südsüdwestlicher Richtung weiter, und erreichten bald eine Art von Hochebene, auf welcher sich mehrere stagnirende Wasserlaken befanden; links vom Wege war die ganze felsige Höhe mit Schnee bedeckt. Wir stiegen auf der sich neigenden Ebene allmählich um sechshundert Fuss herab, und lagerten uns nach ein und dreiviertel Stunden Marsch, von der Höhe des Bergpasses an gerechnet, an einem wasserreichen Moorgrunde, ohngefähr eine halbe Stunde südöstlich von dem Flecken Sauana, der in der Tiefe des Thals einige tausend Fuss unter unserm Standpunct liegen soll. Nur ein sehr kleiner Theil unserer Karavane gelangte an diesem Tage bis hierher; man hatte viele Maulthiere an einigen schwierigen Wegstellen abladen und die Lasten durch Menschenhände weiter tragen lassen müssen, ja, mehrere Maulthiere waren sogar als unbrauchbar auf halbem Wege zurückgelassen worden. Wegen des dadurch veranlassten Aufenthalts war die Mehrzahl der Gesellschaft noch auf der Höhe des Bergpasses von einem dicken Schneegestöber überfallen worden, und wagte es nun nicht, an dem zu passirenden gefährlichen Rande des Abgrundes weiter zu ziehen, sondern blieb daselbst und brachte vor Kälte und Nässe halb erstarrend, bei gänzlichem Mangel an Brennmaterial, eine äusserst traurige Nacht zu. Durch die Kälte

starben hier zwei Maulthiere und drei Esel, nachdem sie ganz entkräftet und ausgehungert die Höhe erreicht hatten.

Die meisten Personen unserer Reisegesellschaft hatten mehr oder weniger bedeutende Verluste zu ersetzen, und alle bedurften der Ruhe und der Stärkung für die Besteigung des vor uns liegenden Hauptberges, des Buahat, dessen Gipfel sich in die Region des ewigen Schnees erhebt. Wir beschlossen daher einige Tage hier zu verweilen, da doch ein kleiner Durchgangszoll zu berichtigen war, und die Nachbarschaft einiger volkreichen Ansiedelungen in den südlichen und westlichen Thälern uns einigermassen zum Ankauf der nöthigen Lebensmittel Aussicht gab. Somit blieben wir denn vom 2. bis 5. Juli hier gelagert. Ich benutzte diese Zeit vor allem Andern dazu, die Höhe der Gegend barometrisch zu bestimmen. Das Mittel der an den drei Tagen zu verschiedenen Tagszeiten gemachten Beobachtungen gab für die absolute Höhe unseres Lagerplatzes 11312 französische Fuss, wonach der Bergpass Selki selbst eine Meereshöhe von 11900 französischen Fuss haben muss. Dieser steile und nach oben zugeschärfte Felsenkamm bildet die natürliche Grenze zwischen der eigentlichen Provinz Simen und der von Talemt oder Salemt, welche letztere längs des West- und Südwest-Ufers des Takazzé vom dreizehnten Breitengrad bis zu den Provinzen Adarga und Waldubba unterm vierzehnten Breitengrad sich hinzieht. Eine an mehreren Stellen beinahe dreitausend Fuss steil abfallende Bergwand bildet die natürliche nördliche Grenze des hohen Plateaus von Simen und Demba; sie beginnt an der Westseite des Selki, und verläuft sich in südwestlicher Richtung zu dem unter dem Namen Lamalmon-Pass bekannten Felsenabhang, der sich an die Südgrenze der Kulla anlehnt.

Als am 4. Juli die Sonne bei ganz reinem Himmel emporstieg, genossen wir eine der grossartigsten Landschaftsansichten, welche sehr steil abfallende Höhen mit pittoresker Umgebung und einem weithin freien Horizonte nur darbieten können. Die von dem neuerdings gefallenen Schnee weit abwärts bedeckten Hochgebirge bildeten im Süden und Westen einen imposanten Halbkreis, während die im Vergleich mit unserm Standpunct sehr tief liegenden Gegenden am Takazzé und nach Schiré zu, mit ihren zahllosen vulkanischen Kegelspitzen und den zwischen ihnen hindurch fliessenden Strömen den Anblick einer mannichfaltig belebten Landschaft gewährten. Am entfernten nördlichen Horizonte zeigte sich die Hochebene von Schiré und hinter derselben eine Verzweigung der Berge bei Axum. Der durchaus aus vulkanischer Felsmasse bestehende schroffe Gebirgskamm, welcher die Provinz Simen von Ost-Süd-Ost nach West-Nord-West zu begrenzt, umzieht in seinem weiteren Verlauf in gewissermassen ellipsoidischer Form den ganzen ungeheuren Dembea-See wie ein weiter Kesselrand; und der benachbarte Buahat, welcher die ganze Gruppe überragt, krönt gleichsam den Gebirgskreis mit seiner erhabenen Kuppe. Er ist zugleich vermuthlich einer der höchsten Puncte von ganz Abyssinien. Dessen ungeachtet aber ist dieser Gebirgskamm nicht die Wasserscheide zwischen dem Stromgebiete des Takazzé und dem eigentlichen Nil, wie irriger Weise auf allen Karten Abyssiniens angegeben ist; denn man wird in dem Verlauf des gegenwärtigen Reiseberichts sehen, wie noch alle an der westlichen und südlichen Seite des Simen-Gebirgs entspringenden Gewässer sich sämmtlich in dem gemeinschaftlichen Abflussbette des Bellegas-Stromes vereinigen, der diese Landschaft in nordsüdlicher Richtung

durchfliesst, sich dann nach Osten zu krümmt, und ungefähr unter $13\frac{1}{2}$ Grad Breite in den Takazzé mündet. Selbst bis wenige Stunden östlich von Gondar ergiessen sich die Gewässer noch in den Bellegas. Die auf der Nordseite des Simen-Gebirgs liegenden Flüsse haben alle eine vorzugsweise nordwestliche Richtung, mit Ausnahme des vielbesprochenen Ataba, der nach Nordost strömt. Alle in der näheren Umgebung unseres Lagerplatzes entspringenden Bäche vereinigen sich unterhalb der Stadt Sauana zu einem gemeinschaftlichen Strome, der den Namen Bouja trägt. Ihm liegt nach Westen der Barentea, ein nicht unansehnliches Gewässer, zunächst, so wie diesem der Farafera; alle drei Flüsse aber durchlaufen die Provinz Salemt. Die noch mehr westlich liegenden Ströme, welche alle in den Provinzen Adarga und Waldubba fliessen, heissen der Reihe nach, in der Richtung von Osten nach Westen aufgezählt, Ansou, Serima, Anzia, Tokuko und Galima. Von den andern noch weiter nach derselben Weltgegend gelegenen Nebenflüssen des Takazzé, die in den Provinzen Janfangara und Armatgioho entspringen und durch Walkeit fliessen, werde ich später gelegentlich reden.

Während das Thermometer um die Mittagsstunde im Schatten nur 7 — $8\frac{1}{2}$ Grad Réaumur anzeigte, war die Temperatur der Luft bei aufgehender Sonne doch noch vier Grad über dem Gefrierpunct, und unsere Empfindlichkeit für die Kälte war nicht sonderlich gesteigert, unfehlbar weil von den mit Schnee bedeckten Nachbargegenden her kein Luftzug Statt fand. Ich ergreife diese Gelegenheit, um zu bemerken, dass weder hier noch auf unserm Wege über den Gipfel des Buahat (dreizehntausend fünfhundert französische Fuss hoch) irgend Jemand

von unserer Reisegesellschaft durch die verdünnte Luft im mindesten jene Beschwerden zu erleiden hatte, von welchen in so manchen Berichten über das Ersteigen ähnlicher Höhen anderer Länder die Rede ist. Mag nun überhaupt die Existenz des in diesen geschilderten krankhaften Gefühls als eines allgemeinen problematisch seyn, oder dasselbe durch die nach den Breite-Graden verschiedene Art und Intensität des Erdmagnetismus modificirt seyn, oder endlich vielleicht auch durch locale und individuelle Verhältnisse gesteigert und zuweilen mit Amplification geschildert werden: genug, als eine von mir auf den Schneehöhen von Abyssinien beobachtete Thatsache kann ich mittheilen, dass hier zu Land, in einer mehr als dreizehntausend französische Fuss betragenden Höhe, das Gefühl von erschwertem Athemholen und beschleunigter Blutcirculation mit Andrang nach dem Kopfe oder nach andern Extremitäten nicht empfunden wird, obgleich die stark verdünnte Luft eine Schwächung der Schallschwingungen, sowie sehr schnelle Veränderungen der Atmosphärilien und ähnliche bekannte Erscheinungen hier wie überall hervorbringt. Dagegen erinnerten hier die Nebelmassen, welche in wenigen Augenblicken sich bilden, mit wachsender Schnelle sich ausbreiten, und bald den ganzen benachbarten Dunstkreis ausfüllen, mich an die ähnlichen Beobachtungen auf meinen früheren Schweizerreisen, auf denen ich übrigens, im Vorbeigehen bemerkt, eben so wenig als bei meiner Anwesenheit auf dem Gipfel des Aetna, in Folge der verdünnten Luft Beschwerden empfand.

Den ganzen Tag über, so lange es nicht regnete, umschwärmte uns eine grosse Anzahl von Besuchenden; viele von ihnen sassen auf schönen Pferden, und es schien mir, dass sie eine Ehre darin setzten, mit diesen frisch weg

über steile Bergpartieen zu galoppiren. Getana Meriam empfing von Mehreren Geschenke, die in Töpfen mit Hydromel und Gerstenbier bestanden, und erwiederte dieselben durch gläserne Flaschen mit Pfeffer. Viele Abyssinier unserer Reisegesellschaft erkauften sich hier birnförmige Kappen von Ziegenhaar, die bis über die Ohren gehen und das Gesicht gegen die schneidende Luft der höhern, mit Schnee bedeckten Regionen schützen. *) Nicht wenig befremdete es mich, dass das Ertappen von zwei Dieben, die noch obendrein zu der angeseheneren Classe der hiesigen Bewohner gehörten, unter der versammelten Menschenmenge kein besonderes Aufsehen erregte, und dass man, nachdem den Bestohlenen das Entwendete zurückgegeben worden war, die Diebe unbestraft laufen liess.

*) Siehe die links stehende Figur auf Tafel 6; die rechts von ihr befindliche trägt jenes aus einem Rohrgeflechte bestehende Schutzdach gegen Schnee und Regen, dessen ich oben pag. 401 erwähnte. Die auf dieser Abbildung dargestellte Landschaft ist in der Nähe unseres Lagerplatzes, westlich vom Selki-Passe, aufgenommen. Im Hintergrund liegt die mit dickem Schnee bedeckte Kuppe des Buahat, vor derselben aber die ihm gewissermassen als Basis dienende, fast senkrecht abschüssige und mehrere tausend Fuss hohe Felsenwand, welche die Nordgrenze von Simen bildet, mit einigen herabstürzenden Wasserfällen, die mit jedem der berühmten schweizerischen rivalisiren können. Den Vordergrund bilden vulkanische Felsenpartieen mit dazwischen liegenden üppigen Kleewiesen und dem einzigen hier noch vorkommenden Gesträuch, welches, wie schon bemerkt, mit Erica arborea nahe verwandt ist. Hier und da erblickt man einige der fremdartigen Gibarra-Pflanzen, welche theils in Blüthe stehen, theils noch nicht ganz entwickelt sind, und den charakteristischen Schmuck der hiesigen Vegetation bilden. Aus der Tiefe einer Thalschlucht unfern des Vordergrundes steigt so eben das zuweilen plötzlich entstehende Nebelgewölk auf, um eine der grossartigsten Scenerien zu verdecken, die der nachbildenden Darstellung des Künstlers würdig ist.

Wie irrig ist das in Europa hier und da bestehende Vorurtheil von der grossen Redlichkeit der Hochgebirgsbewohner, wenigstens in Beziehung auf Abyssinien! Ich brachte später fünf Monate in Angetkat, dem Hauptorte der Provinz Simen, zu, welcher 9700 französische Fuss über der Meeresfläche, an der äussersten Grenze der von Menschen bewohnten Höhen liegt, und hatte hier oft Gelegenheit, Diebereien aller Art kennen zu lernen, und mich zu überzeugen, dass das Stehlen in diesen höheren Gegenden ein eben so gewöhnliches Laster ist, als in jedem anderen Theile von Abyssinien.

Wegen der herrlichen, besonders durch eine üppig wuchernde Kleeart ausgezeichneten Weide dieser Gegend liessen wir unsere Lastthiere Tag und Nacht frei grasen. In einer Nacht aber wurden wir plötzlich durch das Geschrei der Esel aufgeweckt, und fanden herbeieilend, dass eine Anzahl Hyänen unsere Thiere angegriffen und bereits eins derselben zerrissen hatte. Wir hatten nicht geglaubt, dass diese Raubthiere bis zu einer so bedeutenden Höhe aufstiegen, zumal da wir auch die Rinderherden der Eingebornen die Nacht hindurch auf der Weide bleiben sahen; allein was das Letztere betrifft, so vertheidigen sich die Stiere muthig gegen die Hyänen, und werden daher von ihnen selten angegriffen.

Warmer Nordost-Wind und ein starker Regen, der uns am 4. Juli Vormittags heimsuchte, machte den grössten Theil des frisch gefallenen Schnees schmelzen. Am nächsten Tage brachen wir etwas vor Mittag auf, jedoch um uns nur etwa dreiviertel Stunden der höchsten Bergspitze des Buahat zu nähern. Die Richtung unseres Wegs war südsüdwestlich, und wir zogen anfangs fortwährend über einen Wiesengrund, welcher viele schmale, von den schmel-

zenden Schneemassen entstandene Wasserabflössungen enthielt und hier und da nackten Lavafels hatte. Von Strauchwerk war nichts zu sehen, und nur zuweilen erhob sich eine Gruppe der sonderbaren Gibarra, welche der Vegetation dieser Gegend eigenthümlich ist, und durch ihre Aehnlichkeit mit der Palme einen auffallenden Contrast gegen die nahe Schneeregion bildet. Wir mochten etwa sechshundert Fuss emporgestiegen seyn, als wir uns auf der Südseite eines sattelförmigen Gebirgsjoches lagerten, welches die drei Höhen Selki, Buahat und Abba-Jaret mit einander verbindet. Die erstere von diesen lag nördlich, die zweite südwestlich und die dritte südöstlich von uns; zwischen den beiden letzteren Kuppen aber, von welchen ich den Abba-Jaret für die höchste halte, liegt das sehr tief eingewühlte Thal Maschaha mit einem gleichnamigen Strome, der nach Südosten dem Takazzé zueilt. Zwischen diesem Flusse und dem Ataba fliesst, angeblich in direct östlicher Richtung, der Bembea-Strom, welcher die von der Ostseite des Abba-Jaret herabstürzenden Gewässer in sich aufnimmt. Was wir von dem Maschaha-Thale übersehen konnten, zeigte keine Spur von Strauchvegetation; in der Tiefe desselben aber erblickte man einzelne terrassenförmige Vorsprünge, welche schon zum Anbau von Gerste benutzt werden. Dreiviertel Stunden südlich von unserm Lagerplatz lagen im Thale die Ortschaften Katama und Debill, auf welche weiter südlich der Marktflecken Atgaba folgt.

Nachmittags stieg, wie gewöhnlich, ein dicker Nebel auf, welchem Schneegestöber folgte. Das wenige aus weiter Ferne zusammengebrachte Holz wollte wegen der Feuchtigkeit gar nicht brennen, und erfüllte unser enges Lederzelt mit einem beissenden Rauch, so dass wir endlich die

Zubereitung warmer Speisen aufgeben mussten. Nachts fror alles Gewässer rund um uns mehr als Zoll-dick, und diese Kälte, welche wir ohne warme Nahrung und gewissermassen unter freiem Himmel überstehen mussten, würde besonders für die Europäer unter uns sehr empfindlich gewesen seyn, wenn ich nicht eine Flasche guten Bordeaux-Wein zum Besten gegeben hätte. Ich hatte sechs Flaschen dieses Weins mit auf die Reise genommen; er leistete mir bei solchen Gelegenheiten vortreffliche Dienste und kann daher spätern Reisenden in jenen Ländern sehr empfohlen werden.

Ich suchte am folgenden Morgen (6. Juli) unsern Aufbruch auf jede Weise zu beschleunigen, damit wir noch vor dem uns aus Erfahrung bekannten gewöhnlichen Nachmittagsregen über die Spitze des Gebirgs gelangen könnten; aber die Kälte hatte die freilich durch Kleider und geringe Nahrung sehr schlecht geschützten Abyssinier halb erstarrt; sie drängten sich an jeden einigermassen schirmenden Felsen, um sich an den Strahlen der Morgensonne zu erwärmen, und so ward es acht Uhr, bis wir uns endlich in Marsch setzten. Hier trennte sich der grössere Theil der Karavane von mir, nämlich alle die, welche direct nach Gondar gehen wollten; sie nahmen eine westliche Richtung, umgingen die Höhe des Buahat, und zogen über Sanka-ber nach Dobark auf der Südseite des Lamalmon-Passes und in der Provinz Woggera: ein Weg, den ich auf meiner Rückkehr von Gondar gleichfalls machte, als ich dem Detjatsch Ubi in seinem Lager bei Katama einen Besuch abstattete. Ich selbst nahm nebst einigen wenigen Handelsleuten, die nach Derida in der zwischen Bellesan und Begemder gelegenen Provinz Ifak gingen, eine südsüdwestliche Richtung; Getana Meriam mit

zwei seiner Bedienten begleitete mich, um mich bei dem Gouverneur von Simen, welcher in Detjatsch Ubi's Abwesenheit in dem Flecken Angetkat residirte, persönlich einzuführen. Wir begannen frischen Muths den Buahat zu besteigen. Der Weg zog im Zickzack zwischen den von Wasserabflössungen und Schneestürzen zerrissenen Felslagern hin, auf welchen nach und nach alle Vegetation verschwand, und eine eigenthümliche röthliche Farbe der Lava-Schichten die damals ausnahmsweise geschwundene, sonst aber perenne Schneebedeckung andeutete. Diese Lava selbst hat viele kleine Blasenräume, welche theilweise Nieren von blauem Chalcedon oder auch parallel gestreifte Achatgeoden enthalten. Stellenweise sind die wenig geneigten Schichten derselben in verticale Spalten zerrissen, welche gleichfalls mit vulkanischen Producten angefüllt sind; in diesen ist die Masse zuweilen in kleine unregelmässige Prismen zerklüftet, die an den senkrechten Seitenwänden anzusitzen scheinen. Zwischen einigen Lava-Schichten bemerkte ich grosse Massen von rothem Eisenocher und an einigen wenigen Stellen kleine Kugeln von Asphalt.

Um $9\frac{1}{4}$ Uhr erblickten wir direct östlich in der Tiefe des Thals den grossen Flecken Atgaba mit vielem ihn umgebenden Ackerland. Bei demselben soll der Maschaha vorüberfliessen, wir konnten ihn aber von unserem Standpunct aus nicht sehen. In gleicher Richtung mit diesem Orte und dicht hinter ihm erhebt sich die elliptisch zugerundete Kuppe des Abba-Jaret-Bergs, der weit herab mit Schnee bedeckt war, und den ich um wenigstens fünfhundert Fuss höher als die Spitze des Buahat schätze. Den obersten Pass, unfern des Gipfels des zuletzt genannten Berges, erreichten wir glücklich um eilf Uhr Mor-

gens, nachdem wir einen mühevollen, oft durch gefrorne Schneemassen und steile Felswände gefährlichen Weg zurückgelegt hatten. Die Höhe des Passes besteht in einer kleinen Ebene, welche dick mit Schnee bedeckt war; im Norden von ihr erhebt sich die eigentliche Spitze des Bergs ungefähr vierhundert Fuss über dieselbe. Nach den Barometer-Beobachtungen, welche ich auf dieser Ebene machte, beträgt ihre absolute Höhe 13,077 franz. Fuss; und die Höhe des Buahat ist mithin auf etwa 13,500 Fuss, sowie die des Abba-Jaret auf 14,000 Fuss anzuschlagen. Es wehete, während wir auf der Höhe des Passes verweilten, ein frischer Ostwind, und ihm hatten wir es zu verdanken, dass wir heute ausnahmsweise den ganzen Tag über von Schnee und Regen verschont blieben. Der Eindruck, den die uns umgebende Natur machte, war ein sehr unangenehmer. Die ganze Gegend, soweit das Auge reichte, hatte etwas äusserst Monotones, trug das Gepräge der Leblosigkeit, der Zerstörung und des Winterlichen an sich, und stimmte unwillkührlich zur Traurigkeit. Ueberdiess gewährte die Landschaft nicht den Anblick eines ausgedehnten und grossartigen Panorama's: nackte Felsen in der nächsten Umgebung und mächtige Berghöhen in der Ferne, welche den Horizont verengten, allenthalben aber der Eindruck einer ängstigenden Stille und öder Abgestorbenheit. Eine Ueberraschung war mir in dieser Einöde ein Schwarm Alpenraben (Pyrrhocorax graculus), welche ganz identisch mit denen der Schweizer Schneeregionen waren, und die ich auf meiner ganzen seitherigen Reise in einer Ausdehnung von zwanzig Breitegraden nur ein einziges Mal, nämlich auf den Höhen des Sinai-Gebirgs, zu Gesicht bekommen hatte. Auch der beiden Gegenden eigenthümliche, mit diesem Vogel in den Hochgebirgs-

Lüften herrschende Lämmergeier kreiste über uns in noch höheren Regionen.

Nachdem wir beinahe eine Stunde in dieser traurigen Einsamkeit verweilt hatten, gingen wir in südsüdwestlicher Richtung auf der Hochebene weiter. Bald öffnete sich zu unserer Rechten ein ungemein tiefes Thal, in welchem der Bellegas-Strom seinen Ursprung hat. Nach drei Viertel Stunden fing unser Weg an sich etwas zu senken, und ein kleines Stündchen weiter lagerten wir uns an dem Abhange eines Wiesengrundes, welcher jenen hier bereits ziemlich starken Strom dominirt; uns gegenüber, unten im Thale, lagen die beiden grossen Ortschaften Sakatali und Berna. Von Strauchvegetation zeigte sich noch nichts als die Gibarra-Pflanzen, welche in reichlicher Fülle dastanden; an den Ufern der Bäche waren üppige Gruppen des bescheidenen Vergissmeinnichts, dem Anscheine nach von der europäischen Art nicht verschieden, zu sehen.

Am 7. Juli in der Frühe verliess uns wieder ein Theil der mit uns von Massaua abgegangenen Reisegesellschaft, in südsüdwestlicher Richtung den Weg nach der Stadt Derida einschlagend. Man gebraucht, um von hier aus dahin zu gelangen, fünf Tagemärsche von je sechs Stunden. Wir selbst zogen gen Südwesten, über einen allmählich und fortwährend abfallenden Wiesengrund, auf welchem von Zeit zu Zeit kleine Laken von stagnirendem Wasser waren. Die Gibarra-Pflanze verschwand, je mehr wir herabstiegen, immer mehr und zuletzt gänzlich; denn sie ist dem der Schneeregion zunächst gelegenen Landstriche eigenthümlich. Wir begegneten heute mehreren abyssinischen Soldaten, die zu dem Heere des Detjatsch Ubi nach Adowa marschirten. Bei ihnen befanden sich, wie überhaupt hier zu Lande auf Kriegsmärschen immer, wenigstens

eben so viel junge Frauen als Krieger; diese Frauen müssen gleich Lastthieren das sämmtliche Gepäck und die Lebensmittel transportiren, und stehen somit, als ein lebendiger Beweis des gänzlichen Mangels an eigentlicher Civilisation, in demselben sklavischen Dienstverhältniss zu ihren Männern, wie die Frauen der wilden Volksstämme von Nord-Amerika. Die Soldaten hielten mich wegen meiner hellen Hautfarbe und meines langen Bartes für einen aus Egypten kommenden Priester, und einige von ihnen kamen desshalb auf mich zu und verlangten ohne weiteres, dass ich ihnen aus ihrer flachen Hand wahrsagen sollte.

Nachdem wir $2\frac{1}{2}$ Stunden fortwährend sanft abwärts gegangen waren, gelangten wir zu dem Flecken Angetkat, der in neuerer Zeit eine der gewöhnlichen Residenzen der Befehlshaber der ganzen Provinz Simen ist, und in welchem damals auch der Stellvertreter des in Tigré befindlichen Detjatsch Ubi wohnte. Wir begaben uns gleich nach unserer Ankunft zu diesem Manne, der den Titel Schellika Getana*) führt, um ihn zu bitten, ein Obdach für uns und unser Vieh anzuweisen. Wir fanden ihn auf einer kleinen Anhöhe in einiger Entfernung von dem Orte, inmitten einer grossen, in weitem Kreise ihn umgebenden Menge Menschen, damit beschäftigt, Rechtshändel abzuurtheilen. Man bedeutete uns, in der vordersten Reihe des Kreises uns auf die Erde niederzulassen; und Gott weiss, wie lange wir hier hätten warten müssen, bis es seiner Excellenz gefällig gewesen wäre, unser Anliegen anzuhören, wäre uns nicht ein starker Platzregen zu Hülfe gekommen, der alle Anwesenden zur schleunigen Heimkehr nöthigte. Nun wurde uns durch eine Ordonnanz ein

*) Gleichbedeutend mit Hauptmann per Excellenz.

geräumiges, unbewohntes Haus angewiesen, welches am äussersten Ende des Ortes lag, früherhin, so wie alle benachbarte Hütten dieses Quartiers, von den jetzt in Tigré befindlichen Soldaten bewohnt war, seitdem aber einer Viehherde zum Nachtlager gedient hatte; es war voller Unflath, und beim Eintritt überfielen uns harpyenartig Legionen von ausgehungerten Flöhen. Doch freuten wir uns bei dem stromweise herabstürzenden Regen, hier unsere Person und die halbdurchnässten Effecten einigermassen unter Obdach gebracht zu haben.

§. 15.

Aufenthalt in Simen.

Die Provinz Simen, vermuthlich die bergigste und zugleich die am höchsten gelegene von ganz Abyssinien, wird im Norden und Osten vom Takazzé-Strom begrenzt, welcher es auf dieser Seite von den Districten Wagg und Avergale, auf jener von Zana und Schiré trennt. Im Westen grenzt Simen an Waldubba und an die zu Walkeit gehörigen Districte von Takade, Nekarit und Janwora; nach Südwesten zu stösst es an die Provinz Dembea; im Süden endlich berührt es die Districte Bellesen und Manua, welche bald zur Provinz Lasta, bald zu Begemder gerechnet werden. Die so begrenzte Landschaft, welche die Abyssinier mit dem allgemeinen Namen Simen bezeichnen, wird von den Eingebornen wieder in folgende Districte abgetheilt: in das eigentliche Simen, welches die zwischen dem Lamalmon, Hawasa, Selki und Bellegas liegenden Hochgebirge begreift, den um

dasselbe nach Nord und Ost liegenden District Talemt, das südlich gelegene Schoada, das den Südwesten einnehmende Woggera und das im Nordwest liegende Adarga. Eine durchaus aus vulkanischen Felsmassen bestehende Gebirgskette zieht an der nordöstlichen Grenze des eigentlichen Simen in der Form eines Halbmondes hin, und die mittlere Höhe desselben wechselt von neun bis vierzehntausend französischen Fuss. Woggera, welches gleichfalls überall einen vulkanischen Boden hat, lehnt sich ans eigentliche Simen als wellenförmige Hoch-Terrasse mit einer mittleren Erhebung von etwa achttausend Fuss an, während Adarga und theilweise Talemt nach dem Takazzé zu aus einem um fünftausend Fuss hohen Sandstein-Plateau bestehen, dessen Basis Schieferfels mit öfters durchbrechenden einzelnen vulkanischen Kegeln ist, die an Zahl und Mächtigkeit zunehmen, je mehr man sich dem vorstehend erwähnten Hauptzuge der Vulkane nähert. Sehr viele Bergströme von verschiedener Grösse laufen von den Centralhöhen von Simen herab; mehrere derselben habe ich bereits erwähnt *), von andern spreche ich in der Folge, alle fliessen dem Takazzé zu.

Ein auffallender Mangel an Bäumen charakterisirt fast jede Landschaft in Simen; nur um die Kirchen und in einigen Thälern finden sich schattige, hochstämmige Baumgruppen; in den meisten Theilen von Woggera gibt es sogar auch fast gar kein niederes Gehölz, während sich die niederen Districte Talemt und Adarga durch eine Menge von Dorngesträuch und verkrüppeltem Buschwerk auszeichnen. Nur das eigentliche Simen ist, im Verhältniss zu seiner felsigen Beschaffenheit, gut bevölkert, und

*) Auf pag. 407.

die meisten des Anbaus fähigen Stellen desselben werden als Ackerland benutzt. Der Grund davon ist in der gebirgigen Beschaffenheit dieses Districtes zu suchen, wesswegen derselbe selten ein Schauplatz der verheerenden abyssinischen Bürgerkriege ist, während Woggera trotz seinen fruchtbaren Flächen beinahe entvölkert ist, und jetzt grossentheils nur von wenigen eingewanderten nomadischen Hirten bewohnt wird. Die Terrassen-Landschaft von Talemt in der Nähe des Takazzé-Thales ist gleichfalls stellenweise als Ackerland bebaut, aber auch sie hat nur eine geringe Zahl von Einwohnern.

Keine der höhern Gebirgskuppen zeigt Spuren eines Kraters; ja, die mehrere tausend Fuss beinahe senkrecht abfallende Felsenwand, welche die Nordwestseite von Selki und die ganze Nordgrenze des Simen-Gebirgs von da an bis zum Lamalmon bildet, möchte zu der Vermuthung berechtigen, dass dieser ganze Theil der vulkanischen Formation durch eine spätere Revolution auf dieser Seite abgerissen und emporgehoben sey. Ich konnte mir wenigstens auf keine andere Art erklären, wie es zugegangen ist, dass, während die Hauptberge öfters ungeheuere Strecken von parallel liegenden, wenig geneigten Lava-Schichten enthalten, diese Schichten dagegen auf der Nordseite der Höhen plötzlich und beinahe senkrecht abgerissen sind. So ist auch im Südwesten der Höhen das ganze Schoada-Thal, welches das eigentliche Simen von Woggera trennt, durch eine dreitausend Fuss tief eingerissene Vertiefung entstanden, in welcher die Lava-Schichten zu beiden Seiten des Thales mir mit einander parallel zu laufen schienen, und sich bei sorgfältiger Untersuchung wahrscheinlich als mit einander correspondirend zu erkennen geben dürften. Ganz unten in diesem Thale, sowie

an einigen Stellen in der Fläche von Woggera und in Talemt, erheben sich einige isolirte Kegel mit deutlicher kraterförmiger Vertiefung, welche sicherlich Spätlinge der vulkanischen Thätigkeit waren, zu deren Zeit die früher zusammenhängenden Lavaschichten schon längst durch die vorstehend angedeutete allgemeine Berstung und Verschiebung aus ihrer natürlichen Lage gebracht waren. An der Zerstörung dieser alten Lavamassen arbeitet die nagende Zeit schon seit vielen Jahrtausenden; die starken Sommerregengüsse spülen die in schwarze Erde zersetzten vulkanischen Felsen mit sich fort, und daraus entsteht unstreitig allein der fruchtbare Schlamm, welchen der Nil alljährlich bei seiner Ueberschwemmung an den ruhigen Stellen seines Laufes absetzt, und mit welchem er das lange egyptische Felsthal nach und nach ausgefüllt und im langen Zeitlauf von Jahrtausenden das fruchtbare Delta an seiner Mündung gebildet hat.

Die älteren abyssinischen Lavaschichten enthalten, gleich denen einiger anderen vulkanischen Länder, grosse sphärische Massen, die von noch ältern Ausbrüchen herrühren, und bei den neueren Eruptionen von der ausfliessenden Lava aufgenommen und fortgewälzt wurden. Diese mitunter colossalen Felsblöcke widerstehen bei weitem länger der Zersetzung durch die Witterung, als die Lava selbst, so dass, wenn diese aufgelöst weggespült wird, jene einst eingeschlossenen unförmigen Massen nach und nach ganz frei werden, und auf den höheren Puncten der Landschaft zusammengehäuft liegen bleiben, ohne Zusammenhang unter sich oder mit der ihnen als Basis dienenden Lavaschichte. Dieses ganz natürlich zu erklärende Phänomen darf man nicht ausser Acht lassen, wenn man die Gebirge von Simen beurtheilt. Die Masse der Laven ist in den

verschiedenen Strömungen von gar mancherlei Consistenz, bald ganz compact ohne irgend eine erkennbare Beimischung, bald aber mit sehr kleinen porphyrartig eingemengten Feldspath-Krystallen versehen; oft zeigen sich Blasenräume, welche häufig mit theils derbem, theils rhombenförmig krystallisirtem Chabasit angefüllt sind; der Stilbit aber, welcher die niedern Lavahügel in der Nähe des Takazzé und in den Thälern der Kulla charakterisirt, schien mir in den höhern vulkanischen Regionen Abyssiniens ganz zu fehlen. Manche der über einander liegenden Lavaströme werden auch hier von einem gemeinschaftlichen schmalen Vertical-Spalt durchsetzt, und dieser ist dann von einer anderen, später aufgetriebenen vulkanischen Masse ausgefüllt, welche häufig unregelmässige Formen bildet. Obsidianartiges Gestein oder Bimssteinlaven beobachtete ich bei den Vulkanen von Central-Abyssinien nirgends, während dagegen beide an denen der Küste häufig vorkommen. So viel ich erfahren konnte, sind dermalen sowohl in Simen, als in den übrigen inneren Provinzen des Landes vulkanische Ausbrüche ganz unbekannt; dagegen erwähnen die Chroniken häufig Erderschütterungen, und rund um das Becken des grossen Zana-Sees finden sich viele thermalische Ouellen.

Keiner Ansiedelung in ganz Simen kann man den Namen einer Stadt geben; überall finden sich nur Gruppen von zwanzig bis dreissig Hütten, wovon aber öfters mehrere ziemlich nahe beisammen liegen, wie zum Beispiel in Angetkat, wo sechs verschiedene, von einander weit entfernte Partieen von Hütten eine einzige Ortschaft bilden, deren Gesammt-Bevölkerung achthundert Köpfe beträgt. Die meisten Wohnungen sind kleine, schmutzige Strohhütten, umgeben von einer hohen Dornen-Einzäunung zum

nächtlichen Schutze der Hausthiere; nur wenige Häuser haben eine, gewöhnlich vier Schuh hohe und kreisförmige, Steinmauer als Basis, sowie ein solides, konisches Strohdach, das in der Mitte auf einem Hauptpfeiler ruhet, und ausserdem von einer kreisförmigen Reihe hölzerner Stützen getragen wird. In diese Wohnungen kann das Tageslicht nur durch die kleine Hausthür eindringen. Selbst die Residenz des sich so mächtig dünkenden Detjatsch Ubi besteht in einem solchen Haus und unterscheidet sich von den übrigen des Orts nur durch etwas grössere Dimensionen; und ebenso sind auch seine Wohnungen in den beiden andern Ansiedelungen Segonet und Sauana, welche gleichfalls den Namen Residenzen führen, beschaffen.

Nach dieser flüchtigen Skizze von Simen fahre ich mit der Erzählung des in diesem Lande Erlebten fort. Am Nachmittag unserer Ankunft kam ein Diener des Gouverneurs, um uns Namens seines Herrn zum Essen einzuladen, indem er uns zugleich bedeutete, dass wir die für denselben bestimmten Geschenke mitbringen könnten. Ich bemerke bei dieser Gelegenheit, dass es in ganz Abyssinien Gebrauch ist, ein Geschenk nur der betreffenden Person selbst einzuhändigen, so wie denn auch die etwaige Gegengabe von dieser dem Empfänger immer persönlich vorgezeigt und sodann in seiner Gegenwart demjenigen, der sie ihm zu überbringen hat, vorgezählt wird; der einzige Grund davon ist, wenn ich nicht irre, das Misstrauen in die Ehrlichkeit der Dienstboten, durch deren Hände die Geschenke zu gehen haben. So ward jedesmal, wenn mir der hiesige Gouverneur bei meinen Besuchen ein Geschenk von einigen Welschkornkolben oder von ein Paar Weizenbroden machte (denn auf solche werthlose Kleinigkeiten beschränkte sich seine Freigebigkeit gegen mich),

diese Gabe in seiner und meiner Gegenwart dem es in meine Wohnung tragenden Diener vorgezählt, und dieser liess dann bei der Ablieferung die Gegenstände gleichfalls zählen.

Die Wohnung des Gouverneurs ist in jeder Beziehung den übrigen grossen hiesigen Häusern gleich, das heisst sie ist nichts als eine grosse runde Strohhütte, und unterscheidet sich von jenen nur dadurch, dass das Dach rund um bedeutend vorspringt, um bei Regengüssen den auf Audienz wartenden Personen einigen Schutz zu gewähren. Dem Eingang gegenüber stand zwischen der innern Reihe der Dachstützen eine Ruhebank von Ledergeflechte, auf welcher Seine Excellenz sass, und vor derselben brannte in der Mitte der Hütte ein Feuer. Mir ward ein kleiner Schemel zum Sitzen gebracht; Getana Meriam aber und die andern Gäste erhielten jedesmal, wenn sie anders zum Sitzen eingeladen wurden, etwas Heu, welches auf den Fussboden gestreuet ward. Längs der Wand standen im Halbkreise die Diener des Hauses und die der Besuchenden. Der Gouverneur, ein Mann von ungefähr fünf und sechszig Jahren, war von mittlerer, aber robuster Gestalt, und hatte eine sehr starke Habichtsnase und etwas aufgeworfene Lippen; sein schön gelocktes silbergraues Haupthaar contrastirte sonderbar mit seiner braungelben Hautfarbe; der Blick seiner grossen Augen war ein wenig matt, aber doch verrieth sich darin etwas Edles und Stolzes. Er stammt von einer der alten Häuptlings-Familien des Landes ab, und ist mit Ubi selbst nahe verwandt, dem er auch, wie ich später berichten werde, zur Erlangung der Oberherrschaft von Simen wesentliche Dienste leistete. Nur am Rande des Kinns hat er einen kurzen Bart. In der Kleidung unterschied er sich von den andern Abyssiniern

nicht, ausser dass die farbige Borde seines grossen weissen Umhängtuchs nicht von Baumwolle, sondern von Seide war. Er trug eine grosse Zahl Zauberformeln, deren jede in einen ledernen Cilinder eingenähet war.

Einige Zeit nach unserer Ankunft brachte man mehrere anderthalb Fuss hohe Tische von Rohrgeflechte, die in einer Reihe dem Sitz des Gouverneurs gegenüber aufgestellt wurden, und auf denen man dann dünne Brodkuchen von Teffmehl aufhäufte. Diese waren von zweierlei Qualität: die oberen Schichten derselben, welche für die zuerst essenden Gäste bestimmt waren, bestanden aus Kuchen von weissem, feinem Teffmehl, die unteren dagegen waren von schwärzlichem Mehle bereitet. Ausserdem wurden noch Töpfe mit Brühe von rothem spanischem Pfeffer gebracht, in welche man das Brod beim Essen tunkte, und zwei Viertheile eines frisch geschlachteten Schafes. Mit diesen wenigen Gerichten wurden sämmtliche Gäste bewirthet. Der Gouverneur nahm am Mahle nicht Theil, sondern sah demselben nur von seinem Ruhebette aus zu. Getana Meriam und ich erhielten unsere Speisen auf einem besondern Tischchen aufgetragen, diese selbst waren aber in nichts von denen der andern Gäste verschieden. Ausserdem wurden noch insbesondere zwei Bedienten bei uns aufgestellt, deren einziges Geschäft es war, die dünnen Brodkuchen mit Fleischstücken zusammen zu rollen, sie in die Pfeffer-Sauce einzutauchen und dann uns in den Mund zu stopfen; denn es ist nach der abyssinischen Etiquette ein Zeichen von vornehmem Stande, wenn man beim Essen die Hände nicht bewegt, und nur mit dem Munde thätig ist, um die von einem Fremden eingestopften Bissen hinunterzuschlucken. Die übrigen Tischgenossen, von welchen, wie es schien, keiner einen

besonders ausgezeichneten Rang hatte, bedienten sich selbst. Derjenige, welcher ein Gericht aufträgt, unterlässt es nie, den ersten Bissen davon vor den Gästen zu essen, um zu beweisen, dass die Speisen nicht vergiftet sind. Das Schaffleisch ward hier, wie in Tackeraggiro, in unserer Gegenwart ein Paar Minuten über die Feuerflamme gehalten. Als der Gouverneur glaubte, dass die Gäste genug genossen hätten, gab er ein Zeichen, und nun wurden die um die Tische Sitzenden auf eine nicht gerade höfliche Art durch die Hausbedienten genöthigt aufzustehen, und das von ihnen übrig Gelassene von den Bedienten, welche ihre Plätze sogleich einnahmen, aufgezehrt. Da man bemerkte, dass ich keinen meiner Leute mitgebracht hatte, so schickte der Gouverneur einen Boten in mein ziemlich entlegenes Quartier, um einen meiner christlichen abyssinischen Diener herbei zu holen, der nun ebenfalls in meiner Gegenwart das, was auf meinem Tische übrig geblieben war, rein aufzehren musste.

Als ich während des Essens zufällig etwas Salz verlangte, brachte man ein drei Fuss langes Horn einer Antilope strepsiceros, in dessen oberes Ende ein verschliessbares Loch gemacht war, durch welches das im Horn befindliche Salz in dünnem Strahle herauslief. Nach der Mahlzeit wurde ein Korb mit Glasflaschen (Berille) und Hornbechern (Wangia) und ein grosser Topf mit Hydromel (Chamer) nebst Gerstenbier (Tetsch) gebracht, wovon das Erstere für die vornehmen Gäste, das Andere für die von geringerem Range bestimmt war. Der Hausherr zeigte jedesmal an, wem ein Trunk dargereicht werden sollte; und dieser stand dann auf und verbeugte sich zum Dank ehrerbietig gegen ihn. Hat Jemand genug getrunken, so stehet es in seinem freien Willen, das in seiner Flasche übrig

Gebliebene einem seiner Bedienten zu geben, worauf dann gewöhnlich ihm der Hausherr nichts mehr darreichen lässt. Jeder Gast trinkt in der Regel drei Berille voll Chamer. Nach und nach entfernen sich Alle, jeder zeigt aber zuvor dem Hausherrn mit vernehmlicher Stimme seine Absicht wegzugehen an. Diese Sitte beobachtet jeder Abyssinier ohne Ausnahme, auch wenn er einen Besuch abstattet, und sie soll desshalb gebräuchlich seyn, damit der Hausherr beachten könne, ob nicht vielleicht der Weggehende oder einer seiner Diener etwas diebischer Weise mit sich nehme. Es fiel mir auf, dass hier der Gebrauch, vor und nach dem Essen Wasser zum Händewaschen darzureichen, nicht eingeführt ist. Die Gäste, welche zuerst an der Tafel Platz nahmen, bedienten sich am Ende der Mahlzeit eines dünnen Brodes, um sich damit Hände und Mund abzuwischen; und die nach ihnen ihre Sitze Einnehmenden verzehrten unbedenklich und mit sichtbarem Wohlgeschmack die dazu verwendeten Stücke Brod.

Bald hätte ich vergessen zu erwähnen, dass während der Mahlzeit das Leibpferd und das Lieblingsmaulthier des Hausherrn wiehernd von der Weide in den Speisesaal gelaufen kamen, und zu meinem Erstaunen in demselben Zimmer angebunden wurden, um hier zu übernachten. Auch eine andere Scene, die während des Gastmahls vorfiel, weicht sehr von unsern europäischen Anstands-Begriffen ab; als nämlich Seine Excellenz den Gouverneur ein natürliches Bedürfniss ankam, liess er von einigen Bedienten ein Tuch vor sich halten, und gab dann dem Urin freien Lauf. Dinge der Art sind bei den Abyssiniern allgemein, ja selbst in der vornehmsten Gesellschaft gebräuchlich. *)

*) In Gondar, wo bei Trink-Orgien der vornehmsten Gesellschaft beide Geschlechter untermischt beisammen sitzen, pflegt fortwährend

Das von mir dem Gouverneur überbrachte Geschenk bestand in einem grossen Stück vom feinsten Scharlachtuch; er untersuchte es in Gegenwart aller Anwesenden sehr genau, und mass die Länge desselben mehrmals, um auch gewiss zu seyn, dass ein vollständiger Mantel nach der Landesmode (Bournus) daraus gefertiget werden könne. Seine ganze Danksagung bestand darin, dass er versicherte, die Qualität des Stoffes sey gut und das Geschenk ihm wohlgefällig, und dass er mir einen Topf Honig als Gegengabe überreichte. Diesen gab er einem Diener, um ihn in meine Wohnung zu bringen, nachdem er sich und mich überzeugt hatte, dass der Topf bis zum Rande voll sey, und auch das Innere nicht etwa trügerischer Weise vielleicht bloss Wachs enthalte. So grosses Misstrauen hegen die meisten Menschen in Abyssinien fortwährend gegen einander.

Am folgenden Morgen (8. Juli) machte ich in aller Frühe mit Getana Meriam dem Gouverneur einen Besuch, um ihm den eigentlichen Zweck meiner Herreise anzugeben, das heisst um ihm zu erklären, dass ich die Regenzeit über in Simen zu bleiben beabsichtige, um wo möglich von allen in der Umgegend wild vorkommenden Thieren einige Exemplare einzusammeln, da sich in meinem Vaterlande ein Palast befände, in welchem von allen Geschöpfen der ganzen Erde je ein Paar ausgestopft aufbewahrt würde, um so eine Art von Arche Noah's darzustellen. Dieser Grund meiner Herreise schien allen Anwesenden genügend vorzukommen; nur wunderten sie sich, dass die Thierwelt bei uns im Allgemeinen von der ihrigen so sehr verschieden

eine Art Nachttopf zu circuliren, damit die Gesellschaft, bei dem reichlichen Genuss des Hydromel, in Folge der harntreibenden Eigenschaft dieses Getränks nicht gestört werde.

seyn solle, da ja doch nach meiner Versicherung Pferde, Esel, Rindvieh und andere von ihren Hausthieren auch bei uns im Ueberflusse gehalten würden. Der Gouverneur selbst richtete bei dieser Gelegenheit mehrere, zum Theil höchst drollige Fragen an mich, die seine vollkommene Unwissenheit in Betreff alles dessen, was ausserhalb Abyssinien existirt oder vorgeht, zugleich aber auch mitunter den dummsten Nationalstolz verriethen. So that er unter Andern folgende Fragen: Warum kommt euer Landesfürst nicht persönlich nach Gondar, um unserm grossen Kaiser seine Hochachtung zu beweisen? Sind die sieben Selbstherrscher, unter welche das Frankenland zertheilt ist, so mächtig als der Naib von Massaua? Fürchtet ihr Europäer euch nicht, dass Mehemet Ali Pascha euer Land mit Krieg überziehe, es ausplündere und euch als Sklaven nach Egypten führe, wie er es mit den Bewohnern von Senaar und Kordofan gemacht hat? Auch auf religiöse Gegenstände kam zu meinem grossen Bedauern die Rede, und mir ward namentlich die für die Abyssinier so wichtige Streitfrage vorgelegt, ob Jesus Christus gleich bei der Geburt durchaus göttlicher Natur gewesen sey oder eine doppelte Natur gehabt habe, und ob die Taufe durch den heiligen Johannes im Jordan einen Einfluss hierauf gehabt habe. Auch ward ich angelegentlichst befragt, welches in unserm Lande das Verhältniss der Mahommetaner zu den Christen sey, und warum die Europäer nicht Jerusalem den Händen der Ungläubigen entrissen, da jene nach meiner Versicherung ja so viel mächtiger seyen als diese, und die Stadt, in welcher die christliche Religion gestiftet wurde, doch auch für heilig hielten.

Ich suchte mich aus dem Labyrinth von Fragen, deren Beantwortung bei meiner Unkenntniss der Sprache und

bei der beschränkten Fähigkeit meines Dolmetschers gewiss wenig Befriedigung gewährte, sobald als möglich zu retten, und lenkte zu diesem Behufe die Unterredung auf einen andern Gegenstand. Ich erklärte nämlich dem Gouverneur, dass ich einige medicinische Kenntnisse besässe, mit welchen ich bei vorkommenden Fällen ihm und solchen Personen, die er mir anempfehlen würde, dienlich zu seyn wünschte; zugleich bat ich aber, mich vor dem Andrang anderer Personen zu schützen, indem ich theils nicht Zeit genug hätte, um Vielen Dienste leisten zu können, theils auch die von mir mitgebrachten Medicamente nur für den Bedarf einer kleinen Zahl befreundeter Personen berechnet seyen. Der Gouverneur sagte mir, dass er selbst meine ärztliche Hülfe sogleich in Anspruch nehme, indem er einige Zeit vorher durch einen Sturz vom Pferde das Schenkelbein gebrochen habe, und dieses Glied, obgleich es durch einheimische Aerzte wieder zusammen geheilt sey, noch immer so schwach wäre, dass er nur mit Hülfe eines Stockes zu gehen vermöge. Ich erwiederte darauf augenblicklich, dass der Hauptgrund davon in seinem vorgerückten Alter liege, und dass ich zwar durch Salbeneinreibungen ihm einige Besserung zu verschaffen hoffen könne, das Uebel ganz zu heben aber der Natur der Sache nach unmöglich sey. Beim Weggehen versicherte er mich zu wiederholten Malen, dass er es sich zur Pflicht machen werde, mir bei jeder vorkommenden Gelegenheit dienlich zu seyn; ausserdem machte er mich ganz besonders darauf aufmerksam, dass ich ja alle nöthigen Einkäufe von Lebensmitteln nur durch vertraute von ihm mir anzuempfehlende Diener besorgen lassen sollte, indem ich sonst sehr betrogen werden würde; denn, fügte er hinzu, die meisten hiesigen Abyssinier sind ganz schlechte Leute und einer

jeden von der Religion und Moral verbotenen That fähig. Auch empfahl er mir ganz besonders an, recht sehr Acht zu haben, wem ich den Zutritt in meine Wohnung gestatte, indem ich gegen Diebereien aller Art nicht genug auf meiner Hut seyn könne.

Nach der Heimkehr von dieser Audienz nahm Getana Meriam von uns Abschied, um seiner Handelsgesellschaft nachzueilen, die nördlich vom Schneeberge Buahat gezogen war. Er hatte mir auf der gemeinschaftlichen Reise sehr wesentliche Dienste geleistet, wenn er auch, so oft ich bei Zollzahlungen der ganzen Karavane mit betheiliget war, nie sein pecuniäres Interesse ausser Acht gelassen hatte; und ich gab ihm daher, als ein Zeichen meiner Dankbarkeit ein zweites Stück feines Scharlachtuch *) und liess ihm von dem ihm zu Massaua übergebenen Gelde fünfzig Species-Thaler nach. Obgleich er mit beiden Geschenken ungemein zufrieden war, so konnte er doch beim Weggehen seinen Nationalcharakter nicht verläugnen, und liess nach abyssinischer Art nicht ab, mich um Geschenke zu bestürmen, bis ich ihm noch ein Paar Pistolen, etwas feines Schiesspulver, eine Partie der schönen in Egypten gefertigten blauseidenen Schnüre und Anderes mehr schenkte.

Am folgenden Morgen erschien schon in aller Frühe ein Diener des Gouverneurs in meiner Wohnung, um mir zu sagen, dass sein Herr mich, zum Behuf der ärztlichen Behandlung seines Beines, erst am Nachmittag erwarte, weil er den ganzen Vormittag die tägliche Gerichtsversammlung zu leiten habe, welche, wie oben bemerkt, auf

*) Das erste Stück Scharlachtuch hatte ich ihm bereits in Massaua geschenkt.

einer Anhöhe unter freiem Himmel abgehalten wird. Obgleich es nun um die festgesetzte Zeit des Nachmittags stark regnete und meine Wohnung von der des Gouverneurs eine Viertel-Stunde entfernt war, so ward doch ein neuer Bote mit der Mahnung, dass ich erwartet werde, an mich geschickt. Ich fand seine abyssinische Excellenz wieder auf dem Ruhebette liegend und von einigen angesehenen Personen der Umgegend umgeben, welche die Zeit des gewöhnlichen Mahles abwarteten, um an demselben Theil zu nehmen. Mir zunächst auf der Erde kam ein Mann zu sitzen, in welchem ich sogleich einen Priester erkannte; denn der geistliche Stand unterscheidet sich von andern Abyssiniern durch den abgeschornen und mit einem Tuche turbanähnlich umwundenen Kopf, sowie gewöhnlich noch durch unbeholfene Schuhe mit sehr breiten Sohlen, deren Vordertheil lang zugespitzt und aufwärts gekrümmt ist. Ich weiss nicht, ob dieser Mann zufälliger Weise anwesend oder ob er vielleicht herbeschieden war, um dem Zaubereinflusse vorzubeugen, den ich etwa durch Medicamente oder durch meine Berührung des entblössten Körpers des Gouverneurs ausüben könnte.

Ein egyptisches tuchenes Oberkleid, das ich des Regens wegen umgeworfen hatte, zog dieses Priesters Aufmerksamkeit ganz besonders auf sich; und bald bat er mich ohne alle Umstände und trotz der kurzen Zeit unserer Bekanntschaft geradezu, ich möchte ihm diesen Mantel schenken, da er ihn für einen Kirchenornat sehr gut gebrauchen könne. Aehnliche Zumuthungen wiederholen sich in Abyssinien sehr häufig; desshalb sind aber auch die Bewohner dieses Landes an kurze abschlägige Antworten gewöhnt. Endlich entkleidete sich der Gouverneur, und zwar, obgleich inmitten einer Plenar-Audienz, vollständig, das heisst

er liess das einzige ihn umhüllende Baumwollen-Tuch abnehmen; und nun gab er mir die Weisung, die für sein Bein bestimmte Salbe einzureiben. Die despotische Art, mit der dieser Barbar, wie wenn ich sein Diener wäre, stets befehlend zu mir sprach, befremdete mich in hohem Grade, da ich nach Bruce's und Salt's Schilderungen von dem Ansehen, in welchem Europäer in Abyssinien stehen, eine ganz andere Behandlung erwartet hatte, ja sogar gewissermassen als ein besonders bevorzugtes Wesen betrachtet zu werden glauben musste, weil ich aus der Gegend kam, wo Jerusalem liegt, und woher der Abuna, das geistliche Oberhaupt der ganzen abyssinischen Kirche, gesendet wird. Welches auch der Civilisationszustand Abyssiniens gewesen seyn mag, den jene beiden Reisende in den sogenannten vornehmen Gesellschaften des Landes zu entdecken glaubten: so viel ist gewiss, dass zur Zeit meiner Anwesenheit bei allen Ständen dieses Reiches eine gleich grosse Rohheit herrschte. Die als eine Art Dank für die geleistete ärztliche Hülfe erhaltene Einladung zum Mahle lehnte ich ab, und meinem Bedienten wurden dafür zur Compensation in meiner Gegenwart einige Brode eingehändigt.

In der Nacht vom 10. Juli drang eine Hyäne in die Einzäunung meiner Lastthiere; wir erwachten durch das Jammergeschrei der Letzteren und waren glücklich genug, durch eine schnell und aufs gerathewohl abgefeuerte Flinte die Bestie zu verscheuchen, ohne unser Vieh zu beschädigen. Die Nachbarn riethen mir, ins Künftige das Vieh in einem und demselben Raume mit mir schlafen zu lassen, wie diess hier zu Land allgemein Gebrauch ist; ich konnte mich aber nicht dazu entschliessen. Ich hatte überdiess in meiner Wohnung durch den Rauch des Feuers, welches zur Erwärmung fortwährend in der Mitte derselben brannte,

schon genug zu leiden gehabt, und war, als ich es endlich vorzog, lieber zu frieren, als mir meine Augen verderben zu lassen, von einem neuen Uebel heimgesucht worden, indem sich nun sogleich alles in dem Hause, selbst die Lederhaut, die mir als Ruhebett diente, mit dickem Schimmel bedeckte.

Am 11. Juli ward ich bald nach Sonnenaufgang durch einen Boten zu dem Gouverneur auf den bereits erwähnten Hügel beschieden, wo wie gewöhnlich Gerichtssitzung war. Ich fand ihn wie früher auf einem Flechtstuhle sitzend, mit einem grossen Schafsfell zu seinen Füssen; rund um war ein dicht gedrängter Kreis von Menschen, welche theils standen, theils auf dem nassen Rasen sassen, auf welchem Platz zu nehmen auch ich angewiesen wurde. Man verhandelte gerade eine Ehescheidung, hier zu Lande eine blosse Privatangelegenheit, welche nur dann vor die Behörde gebracht wird, wenn man in Betreff ler Vermögens-Theilung sich nicht mit einander verständigen kann. Denn die Ehe ist in Abyssinien eigentlich nichts Anderes als eine rein conventionelle Verbindung, welche so lange bestehet, als beide Theile damit zufrieden sind, und, sobald diess nicht mehr der Fall ist, ohne Zuthun der Obrigkeit aufgelöst wird. Bei der gegenwärtigen Gerichtsverhandlung trug sowohl der Mann als die Frau ihre Sache persönlich vor, und zwar beide mit ziemlich vieler natürlichen Beredtsamkeit. Zu meinem Erstaunen machten viele der Umstehenden mitten in der Rede der Processirenden fortwährend und mit lauter Stimme ihre Bemerkungen über das Vorgetragene, obgleich sie, mit Ausnahme zweier bejahrter Männer, welche eine Art Ortsvorstand waren und zu den Füssen des Gouverneurs sassen, insgesammt nur zufälliger Weise anwesend waren. Endlich ward Stille

geboten, und der Gouverneur gab nun seinen Urtheilsspruch, worauf die beiden Parteien mit dem Worte Wokit (marschiere) weggetrieben wurden. Uebrigens zweifle ich, ob der Urtheilsspruch durch irgend eine ausführende Gewalt vollzogen wird; vielmehr scheint mir der Ausspruch des Vorsitzers bei diesen Verhandlungen bloss einem gegebenen Gutachten zu vergleichen zu seyn, das die Processirenden nicht gesetzlich bindet. Die frei ausgesprochenen Bemerkungen der Anwesenden kamen mir wie eine Art berathender Debatten vor. Die Anwendung des abyssinischen Gesetzbuchs Pheta Negust (d. h. Leitfaden der Regenten), auf welches ich später zurückkommen werde, findet bei diesen Gerichtsverhandlungen nur äusserst selten statt.

Nachdem ich etwa eine Stunde lang auf der kalten, nassen Erde gesessen hatte, erkundigte ich mich endlich um den Zweck meiner Vorladung, und erhielt zu meiner grossen Verwunderung die Antwort: „Nichts Besonderes!“ mit dem Zusatz, dass es mir erlaubt sey, nun wieder nach Hause zu gehen. Es gehört, wie ich nachher erfuhr, in Abyssinien zur Etiquette, jeden Morgen sich bei dem Häuptlinge zu zeigen, um etwaige Befehle desselben einzuholen, und auch diese Halb-Barbaren haben also ihre Hof-Levers! In der Folge nahm ich mir die Freiheit zu erklären, dass solche Zeitvergeudungen mir nicht genehm seyen, und dass, wer mich zu sprechen oder kennen zu lernen wünsche, jederzeit meine Wohnung offen finde.

Ende des ersten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Druckfehler.

Seite	2	Zeile	32	lies der statt den.
„	11	„	25	lies Fraser statt Fraiser.
„	38	„	29	„ nichts statt nichs.
„	105	„	24	„ Schildpatt statt Schildplatt.
„	233	„	7	„ Chalcites statt Calcides.
„	243	„	1	Als Ueberschrift dieses Abschnittes soll bloss stehen Aufenthalt auf der Insel Dahalak.
„	265	„	25	lies Annesley statt Anesley.
„	274	„	22	„ Oeled statt Woldo.
„	287	„	9	„ el Saidi statt Saidi.
„	303	„	12	„ Shiré statt Schire.

Druckfehler.

Seite 7 Zeile 12 [illegible]
„ 14 „ 20 [illegible]
„ 38 „ 30 [illegible] statt [illegible]
„ 163 „ 24 „ [illegible] statt [illegible]
„ 243 „ 7 „ [illegible] statt [illegible]
„ 249 „ 1 Als Ueberschrift dieses Abschnittes soll [illegible] Aufenthalt auf der Insel [illegible]
„ [illegible] „ [illegible] [illegible] statt [illegible]
„ [illegible] „ [illegible] „ [illegible] statt [illegible]
„ [illegible] „ 9 „ [illegible] statt [illegible]
„ [illegible] „ [illegible] [illegible] statt [illegible]